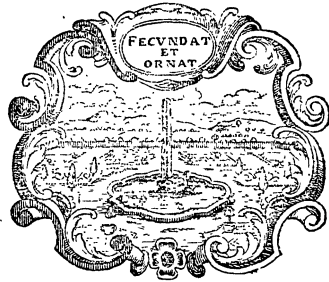


Göttingische  
**Anzeigen**  
v o n  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band,  
auf das Jahr 1788.



Göttingen,  
gedruckt bei Johann Christian Dieterich.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1788

by unknown author

Göttingen; 1788

---

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)

---

8

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

I. Stück.

Den 3. Januar 1788.

---

Göttingen.

*Smelin*

Den 8. December v. J. las Hr. Prof. Smelin in der Versammlung der königl. Gesellschaft der Wiss. seine fortgesetzten Bemerkungen über die Verbindung des Eisens mit Zink vor: er suchte ein solches Gemenge aus Blende, in welcher beyde Metalle schon mit einander verbunden, aber durch Schwefel vererzt sind, durch zugelegten Kalk auszuscheiden, oder es, wozu ihm das Verfahren des Hrn. Emerson zu Henham unweit Bristol, Zink aus seinen Erzen auszuschmelzen, Hoffnung machte, aus einer Vermischung von Zinkfalk, Kohlenstaub, Eisenfeile (und in einem Versuche auch etwas Flußspat) durch eine Art von Ausfeigerung, bey welcher er doch im Kleinen den äußern Ziegel, in welchem sich das ausgeschmolzene Metall sammeln sollte, nicht kalt genug erhalten konnte,

konnte, zu gewinnen; allein er verfehlte auch da seines Zwecks. Leichters gelang ihm die Bereinigung des Kupfers mit Braunstein, und der Erfolg seiner Versuche macht ihm Hoffnung, daß, wenn der Gebrauch dieses zusammengesetzten Metalls, wie er es zu verdienen scheint, allgemeiner werden sollte, man nicht nöthig haben würde, zuerst aus dem Braunstein einen König zu schmelzen, sondern daß man dabey eben so, wie mit dem Galmei, bey der Bereitung des Meßings verfahren könnte. Zuletzt erwähnte er eines Salzes, das zu Hamburg aus den innern Mauern mehrerer Häuser, vornehmlich in feuchten, wenig bewohnten, Zimmern auswittert, und, nach der damit angestellten Prüfung, außer weniger Kalkerde, die vielleicht nur zufällig zugleich mit abgetragen ist, reines Glaubersalz ist.

*Forster.*

Hamburg.

Von Hrn. Ebelings Neuer Sammlung von Reisebeschreibungen ist der neunte Theil 1787. 524 Dtrsch. stark, erschienen. Er enthält Dr. Johann Belles Reisen von Petersburg in verschiedene Gegenden Sibiriens, nach Persien, Sina u. s. w. Bell, den die Franzosen gemeiniglich *M. d'Antrmony* nennen, reiste mit russischen Gesandtschaften zwischen 1714. und 1738. und that auch mit Peter dem Großen den Feldzug von 1722. ins persische Gebiet. Sein Werk, welches viele nützliche und lehrwürdige Bemerkungen enthält (s. G. A. 1766. S. 499), kam in zwey schönen Quartbänden 1763. zu Glosaerow heraus, und es ist zu verwundern, daß es bis jetzt unübersetzt geblieben ist. Hr. E. hat das Nützliche und Wichtigste daraus auf 396 S. zusammengefaßt, und die Charten, da man jetzt bessere von jenen Gegenden hat, als entbehr-

lich



sich weggelassen. S. 24 ist uns eine kleine Unrichtigkeit in der Anmerkung vorgekommen; der Vogel, den Bell unter der russischen Benennung Kolzpit erwähnt, ist nicht Linnés *Anas clypeata*, sondern *Platalea Leucorodina*, die ächte Kiffelgans. Angehängt ist diesem Bande, und zugleich in Böhsns Verlag einzeln zu haben: Des Wundarites, W. Kunze, Kurze Nachricht von dem Königreiche Pegu, aus dem Englischen übersezt. Die Schrift enthält 128 S. in Octav, wovon aber nur 60 Pegu betreffen; der übrige Raum wird mit einer 21 S. langen Beschreibung der künstlichen Höhlen in der Nachbarschaft von Bombay, von demselben Verfasser, und einer ursprünglich persischen, von Hrn. Chambers ins Englische, und aus diesem ins Deutsche übersezten Nachricht von dem Staate der Marhatten, ausgefüllt. Es hat uns gechiene, daß Hr. H. derselbe ist, der sich bereits durch eine Abhandlung von den Men:wenvarietäten bekannt gemacht hat; auch ist dasjenige, was er vom Verhalten der Haare in heißen Ländern sagt, nicht ohne physiologische Kenntniß geschrieben. Hr. Ebeling hat indessen für gut gefunden, die Abhandlung über diesen Gegenstand, die im Original 18 S. beträgt, wegzulassen, und uns nur den Inhalt mit kurzen Worten in der Anmerkung S. 50 u. f. mitzutheilen. Hr. H. glaubt, die Hitze wirke bey Menschen und Thieren so, daß die Haare schneller wachsen, stärker und gröber werden, aber nicht so dicht neben einander hervorpressen, und sucht diese Sätze mit Verspielen und Rationnement zu beweisen. Die Ueberschrift ist (vermuthlich in Bengalen) auf Baumwollenpapier gedruckt, und die Uebersetzung einer solchen Seltenheit also doppelt angenehm. Der Uebersetzer führt in der Vorrede alle bisher erschiene Schriftsteller über Pegu an. Hr. H. war im

Jahr 1782. in Pegu, und erzählt, was er bemerkt und von andern erfahren hat. Bey Gelegenheit der Geschichte der Eroberung dieses Reichs durch die Birmaher (Einwohner von Ava) wird die Tapferkeit und Kriegskunst dieses Volks gerühmt. Kangzuhe, die neue Hauptstadt, besteht aus hölzernen auf Pfählen ruhenden Häusern, und zur Fluthzeit steht alles zwischen denselben unter Wasser. Dieses Umstands und der vielen Moräste unaachtet, sey das Klima sehr gut, und die Einwohner die krafftvollsten, gesundesten Menschen in ganz Indien. Selbst zur Reizezeit habe die Luft eine ganz vorzügliche Elasticität, die Hr. H. geneigt ist, der schnellen Fluth zuzuschreiben. Die Birmaher zeichnen sich die Venden, fast nach Art des otahaitischen Tattauriens, nur daß die Operation wegen der flüssigen Materie, welche in die Puncturen geriechen wird, und größtentheils aus Galle besteht, oft tödtlich wird; von fünf Kindern sollen gemeinlich zwey daran sterben. Merkwürdige Züge an einem Volke, welches unter dem Foch des schaudervollsten Despotismus seufzt, sind Munterkeit, Gastfreundschaft, Geselligkeit, Fortschreiter und Nachahmungseifer. Allein wenn zwey widersprechende Prädicate so ganz im Allgemeinen angegeben werden, kommt es auf nähere Bestimmungen an, um zu entscheiden, unter welchen Umständen sie dennoch neben einander existiren können; Bestimmungen, die man noch immer bey Reisenden vermisst, indem sie sich nur gar zu leicht gewöhnen, uns die Begriffe, welche sie sich von ihren Beobachtungen abgezogen haben, statt der Beobachtungen selbst zu liefern. Daher sind alle dergleichen allgemeine Behauptungen von gar geringem Werth. Hr. H. erzählt etwas von der Religion, der Keitzung, den Gesetzen und Künsten in Pegu. Die Polizey sey sehr strenge, und gut eingerichtet. Eine Wasser-

Wasserprobe, wodurch Unschuld vor Gericht erhätet wird: die streitenden Parthenen müssen in einer Sonne voll Wasser untertauchen; wer es am längsten aushält, ist unschuldig. In Silber und Gold wissen die Peguaner gut zu arbeiten, auch auf Schiffbau und Schiffahrt verstehen sie sich. Die Sprache der Birmaher hat viel Nasenlaut, ist aber übrigens sanft und hat regelmäßige Zusammensetzungen; die Schrift geht von der Rechten zur Linken. Die Peguer lieben Musik. Ihr Handel besteht vorzüglich in dem Teckholz, welches in Indien das beste Schiffsbauholz ist. Rinn und Wachs werden ebenfalls in Menge ausgeführt. Singacac ist die Ausfuhr des Goldes und Salpeters verboten. Die Früchte und Thiere des Landes werden nur mit ein paar Worten erwähnt. Zuletzt noch ein Vorschlag, wie der Handel nach Pegu auf einen bessern Fuß zu setzen wäre. Man sieht aus dieser Anzeige des Inhalts, wie viel uns noch in Ansehung der genauern Kenntniß des östlichen Indiens zu wünschen übrig bleibt. Die Beschreibung der Höhlen von Ambola und Kanara auf der Insel Salsette, und der auf der kleinern Insel Elefanta an der Ostseite des Hafens von Bombay ist sehr umständlich, und letztere stimmt mit der von Hrn. Niebuhr gegebenen überein. Die größte Einsicht (wahrscheinl. Anzeige des höhern Alterthums) herrscht zu Kanara. Der Aufsatz über die Marhaten zerfällt in zwey Abschnitte, wovon der erste historisch ist, und das Bekannte, wiewohl hie und da mit einigen etwas anders erzählten Umständen, enthält; der andere handelt von den Erzeugnissen und Seltenheiten des Landes, wo einige nicht ganz unwichtige Angaben vorkommen. Einem Perler würde es vielleicht unglaublich scheinen, daß wir Europäer in einer Entfernung von einigen tausend Meilen von Dingen, die den Ort seines Aufenthalts betreffen,

vollständiger und genauer unterrichtet sind, als er selbst.

*Heyne.*

Leipzig.

*Hellanicus Lesbii fragmenta e variis scriptoribus collegit, emendavit, illustravit, et, praemissa commentatione de Hellenici aetate vita et scriptis in univ. edidit Frid. Guil. Sturz. A. M. Bey Sommer 1787. gr. Octav 156 S.* Dieser neue Zuwachs der griechischen Litteratur machte dem Rec. viele Freude; Dst hat er in diesen Blättern u. anderwärts auf ähnliche Arbeiten gedrungen. Wenn wir die griechische Litteratur ganz und richtig übersehen wollen, muß dieses erst noch ausgeführt seyn, daß die ältern Schriftsteller, die vor den großen Meistern vorausgegangen sind, uns näher bekant gemacht werden. Es verbreitet vieles Licht, wenn man die Quelle weiß, woraus der Dichter oder Geschichtschreiber geschöpft hat. Auf des Hellenicus Ansehen gründet sich nicht wenig in der alten Geschichte und Fabel. (Schon für den Apollodor fanden wir in der gegenwärtigen Sammlung mehrere Erläuterungen und auch Berichtigungen. Fast glauben wir, Apollodor hat den Hellenicus gar nicht gebraucht: so erklärt sich auch der richtig bemerkte Mangel von Uebereinstimmung S. 146 und 147). Die Sammlung seiner Fragmente hat einen Gelehrten gefunden, der uns schon rühmlich aus der Schrift de dialecto alexandrina bekant war (G. M. 1786. S. 1163 f.). Die aufgefundenen Fragmente sind beträchtlich genug; sie gehen an 145 Numern. Vorans stehen natürlicherweise diejenigen, welche aus einer benannten Schrift angeführt sind. Die Zahl dieser Schriften ist größer, als man denken sollte; allein bekantermassen führten die Alten auch einzelne Theile und Bücher, auch Abschnitte, eines

Wer-

Werkes, mit eignen Titeln an. In der alphabetischen Zusammenstellung des Hrn. St. folgen Διγυπιακά, Αἰολικά, ἢ εἰς Ἀμμωνος ἀνάβρασις, Ἀργολικά, π. Ἀρχαίλας, Ἀσωπία, Ἀττιάς, Ἀτλαντίς, Βαρβαρική νόμιμα, Βοιωτικά, Δευκαλιωνία, Διὸς πολυτυχία, π. Ἐθνῶν, Ἐθνῶν ὀνομασίαι, Ἑπταλικά, ἰέραι τῆς Ἥρας, ἱστορίαι, Καρνεοίκαι, Κραωνικά (wenn diese nicht eine verderbene Lesart von dem vorigen ist), Κτίσεις, Κυπριακά, Δαβινά, τὰ περὶ Λυδίων, Πισσηνά, Σανδινά, Τρωϊκά, Φοινικικά, Φορωνίς: Also an 28 Schriften, die uns alle die Zeit entrisen hat; die meisten machten aber wohl das Werk ἱστοριῶν aus, andere gehörten zu den κτίσεσι. Verwundern muß man sich, wo in dem hohen Zeitalter ein Mann bereits so viele Nachrichten zusammen aufreiben konnte, zumal von der Wölker- und Erdbeschreibung; denn das Uebrige ist Sammlung von alten Sagen und Mythen. Es war aber auch das Zeitalter Herodots. Hr. St. hat jedes Fragment theils kritisch, theils durch Vergleichung anderer Stellen und Nachrichten, theils auch litterarisch, durch Anführung anderer Schriften der Neuern, erläutert. In Ansehung der letztern scheint er doch ein wenig zu ängstlich zu seyn, zumal wenn er in der Vorrede noch Supplemente beybringt und sich entschuldigt, daß er nicht alle anführen kann, die über einen Gegenstand geschrieben haben. Wer fordert dies? die Natur der Sache bringt nur so viel mit sich, daß man anführt, wer Hauptschriftsteller ist, oder wer eine vorzügliche Erläuterung in der Sache gearbeitet hat. Es müssen besondere dunkle und streitige Gegenstände seyn, wo man weiter gehen kann. Außer diesen und ähnlichen Fällen kann es wohl keinen Zweck haben, wenn man Citata von unbedeutenden Schriften häuget, durch die ein Gegen-

genstand wenig oder nichts an Erläuterung gewonnen hat; wie z. B. wenn vom Jupiter Hammen die Rede ist, S. 47, und zwar statt alles andern, Strauch's Diss. Viteb. 1669. angeführt wird, qua demonstrare conatur, Hammonem esse eundem cum Chamo Noa-hi filio; ferner vom Deucalion Scharbarts Disputation Jena 1687. und so mehrere alte akademische Disputationen; oder wenn die Kräumer, von der Hardt und Graf Carli, angeführt werden. Dem Verf. bleibt das Lob einer ausgebreiteten Belesenheit auch ohne alle die Citata; ob sich gleich bey den mythischen und geographischen Gegenständen manches wesentlichere Citatum noch beybringen lieg. Beispiele von guten kritischen Erläuterungen sind S. 40, S. 41 f. 83 f. 92 *sic de αυτων*, 106, 120 f. (wo aber noch vieles erforderlich ist, bis das Scholion völlig berichtigt und erläutert ist; um dies zu leisten, gehört ein eigener Beruf dazu. Beym bloßen Vorbeygehen läßt man dergleichen Sachen liegen; sonst käme man vom Zwecke ab). Der Hr. W. verspricht auch eine Sammlung der Fragmente des Herodotus: von diesen hat bereits auch ein hiesiger junger Gelehrter eine Sammlung veranstaltet.

In der vorangeschickten Commentation sind die Nachrichten vom Hellanicus mit vieler Belesenheit und Gelehrsamkeit gesammelt und gestellt. Fast sind wir überzeugt, daß der Milesische Hellanicus ein bloßes Geschöpf des Suidas aus einem Schreibfehler ist. Daß unser Hellanicus ein, nur um einige Jahre älterer, Zeitgenosß Herodots war, ist wohl zuverlässig genug. Eine weitläufige Anführung der Urtheile einiger Alten über den Hellanicus; sein Lob und Tadel. Ein jüngerer Hellanicus der Grammatiker.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

2. Stück.

Den 5. Januar 1788.

Göttingen.

*Meyer.*  
**D**as städtische Patronat, ein komisches Gedicht in sechs Gesängen, von dem Verfasser der Kirchenvisitation, 1787. 108 S. in Octav, Die Wahl des Hauptredigers einer kleinen Stadt, die Absichten der verschiedenen Mitglieder des Rathes und ihrer Töchter, die Charactere der Candidaten und ihr Betragen, das Gelächter der Zünfte auch ein Wort darein zu reden, und die Art mit welcher der, der auf krummen Wegen zur Pfarre gelangt, seinen Gönnern lohnt; sind mit vieler Leichtigkeit, Anschaulichkeit und Drolligkeit dargestellt. Die Allgemeinheit der Satyre läßt sie nirgends unverständlich eyn, der Ton der Erzählung ist fastlich ohne Weitsehigkeit, und Hr. Amtmann Weppen wird sich seine Leser verbinden, wenn er einer Dichtungsart treu bleibt, deren vornehmste Schwierigkeiten er so glücklich überwunden hat.

B

Niga.

*Frayer.*

Riga.

Zudibras, frey verzeichnet von D. W. S. 1787.  
 444 S. in Octav. Butlers Name wird nicht früher  
 untergehen als seine Sprache. Mehr Humor, Men-  
 schen- und Bücherkenntniß als er im Hudibras zusam-  
 mendrängte, findet sich schwerlich irgendwo auf einem  
 nicht größern Raum. Doch gehört der Plan keines-  
 wegs zu den Vorzügen des unvollendeten Gedichts,  
 die Geschichte rückt langsam weiter, der Hauptcha-  
 racter ist aus widersprechenden Theilen zusammens-  
 gesetzt, unnötig gehäufte Prägeleyen sind die Be-  
 standtheile der Handlung, und den vielfältig einge-  
 webten Gesprächen fehlt es an Wahrheit. "Könnte,"  
 sagt Johnson, dessen classischen Urtheils dies ein  
 dürftiger Vorzug ist, "unerschöpflicher Wig bestän-  
 diges Vergnügen gewähren, so würde kein Auge  
 sich von Butlers Werk hinwegwenden, ohne es  
 ganz zu Ende gebracht zu haben. Welcher Dich-  
 ter stellte jemals entfernte Bilder glücklicher zusam-  
 men? Es ist fast unmöglich eine Seite durchzu-  
 laufen, ohne auf ein unerhörtes Gleichniß zu sto-  
 ßen. Der erste Absatz unterhält den Leser, der  
 zweite belustigt ihn, der dritte, vierte setzen ihn  
 in Erstaunen: aber Erstaunen ist ein mühseliges  
 Vergnügen, er wird bald satt sich zu wundern,  
 und verlangt sich zu zerstreuen." Wenn dies  
 die Erfahrung eines Engländers ist, wie soll es  
 einem Deutschen mit dem Buch ergen, das sei-  
 nen vorzüglichsten Werth von der treuen Schilder-  
 rung ausländischen Parthengeistes erhält? Und  
 vollends dem Deutschen, der einer Uebersetzung be-  
 darf? dem, wenn unmöglicher Weise diese dem  
 Original völlig gleich stünde, schon dadurch vie-  
 les unverkändlich werden muß, weil ja unschul-  
 dige Worte seiner Sprache ihm den Eindruck nicht  
 gewähren können, welchen ursprünglich gleichbedeu-  
 tende



tende aber mißbrauchte englische, in dem Munde gewisser Personen (*the Court*), für ein künftiges Ohr bewirfen. Diese Bedenklichkeiten lassen die Mühe des zweyten Uebersetzers — nicht Verdeutschers; höret denn Hudibras auf ein Dritte zu seyn? — um so mehr bedauern, je mehr seine Arbeit den Mann verräth, der das Original studirte, verstand und liebte; der dem Geist desselben über Erwarten treu blieb, und wo viel verlohren gehen mußte, manches sehr verdienstlich erhalten hat. Da Wafers Uebersetzung dem Rec. nicht bey der Hand ist, so sieht er sich außer Stand, sie mit der vor ihm liegenden zu vergleichen. Schon darum aber muß diese dem Fone Butlers treuer seyn, weil sie gleichfalls in Knittelversen ist. Doch wie überhaupt mit Kost eine Kunst in Deutschland verlohren scheint, deren Schwierigkeit nur der nicht achten kann, der sich nie darin versuchte, so steht freylich ihr Ehlbenmaaß tief unter dem schwebenden, rollenden, tönenden des Originals. Das Wort oder, welches freylich schon manchen armen Versmann geplagt hat, ist häufig in or verwandelt. Es wäre eine schöne Sache, wenn das die Sprachwächter gelten ließen. Man könnte es, ihnen zu gefallen, auch o'er schreiben.

## Wien.

Meyer.

Friedrich Just Kiedel sämmtliche Schriften. Th. 1—V. 1787. in Octav. Wer die deutsche Literatur nicht bloß der letzteren Messen kennt, der erinnert sich eines jungen Mannes, den unter bedrängten Glücks Umständen, und überhäufeter akademischer Lehrarbeit, Freudigkeit belebte nach schriftstellerschem Ruhm zu streben, und im Schweiß seines Angesichts den nicht ermatteten Blick zu der Kunst des Schönen empor zu heben. Die Klein-

heit der Welt die ihm bekannt war, die Beschränktheit der Verbindungen in denen er stand, die Dürftigkeit der ihm verordneten Hülfsmittel, erhoben freilich mehr das Verdienst seines Muths als seiner Geschicklichkeit. Sein Verstand war gebildeter als sein Gefühl, sein Witz seltener fein als treffend, sein Vortrag nicht sowohl überredend als zuversichtlich. Zeitumstände die manchem vernachlässigten Blatt eine überraschend vortheilhafte Aufnahme erwarben, und Freunde deren vertrautes Lob ihn über das verbundene was er war, ließen ihn nie werden was er versprach. Ein glänzender Ruf, sich wie Winkelmann ganz der Betrachtung des Schönen zu weihen, und reichlicher als Winkelmann dafür belohnt zu werden, führte ihn nach Wien. Der Gelehrte mit großen Ansprüchen und feinstädtischen Sitten war in dem Cirkel der Hofleute verkehren. Was sie zuehrst, wo nicht einzig, von ihm begehrten: Geschmack, damit war er gerade am wenigsten ausgerüstet. Beide Theile fanden sich in einander betrogen. Man wünschte ihn abzufinden, und er gieng nicht schwer daran einer Aussicht zu entsagen, deren Reiz für ihn verblüht war. So überlebte er sich, ehe er des Lebens froh geworden war. Unfähigkeit ein acquireres Glück zu suchen, Unmuth und Unthätigkeit, führten den der seiner selbst vergessen zu haben schien einer düstern Zukunft entgegen; als Kauniz-Kittberg, dessen Namen nicht bloß die Staatsgeschichte verherrlichen soll, ihn zu seinem Vorleser und Hausgenossen erwählte, und dadurch in eine sorgenlose Lage versetzte, deren er bis an sein vor kurzem erfolgtes Ende genossen hat. Dennoch kam sie, wenn man nach dieser von ihm veranstalteten Herausgabe seiner Schriften urtheilen darf, und welcher bessere Maßstab läßt sich ange-

angeben? wohl frühe genug für seine Ruhe, aber zu spät für seine Ausübung. Er hat seine künzlichen Schriften beyhalten, aus denen ihm ein kritischer Freund samwerlich gerathen haben würde, ein einziges Bändchen hervorzuhaben. Im ersten und zweyten Theile finden sich Satyren über Narren, die kaum werth sind bemerkt, geschweige denn geschildert zu werden. Ein großer Theil seiner Scherze ist veraltet oder schwerfällig, und die treffendsten darunter beziehen sich auf einzelne Orte oder Personen. Besonders ein Lustspiel, die kranke Freundschaft, empört durch sittenlose Niedrigkeit. Der dritte Theil enthält philosophische Abhandlungen, fast zur Hälfte aus seiner Theorie der schönen Künste so unverändert abgedruckt, daß sogar S. 214 die Versicherung beygehalten ist, sie seyen nur für Lehrlinge bestimmt. Den vierten Theil füllen bekannte Briefe ästhetischen Inhalts, an verschiedene Gelehrte gerichtet; ein Briefwechsel zwischen ihm und Klop aus den ersten Jahren ihrer Bekanntschaft; Briefe über Phosognomik; Briefe an Haschka, welche Scaligern in Ansehung seiner Vorwürfe gegen den Homer des Plaziat's bezüchtigen; und die Schriften über Glücks Musik. Der fünfte Theil, giebt unter dem Titel vermischte Aufsätze, die Wienerische Vorrede zu Winkelmanns Geschichte der Kunst, Meinhardts Denkmal, Launen an den Satyr, und andere bereits gedruckte Gedichte.

London.

*Wischen*  
Reasons for the establishing and further encouragement of *St. Luke's Hospital* for Lunatics together with the Rules and orders for the Government thereof. 1785. 40 S. in klein Quart, mit einem Kupfer, das die schöne Fronte des

des neuen (im Jahr 1785. fertig gewordenen) Hospitalgebäudes in Old-Street-Road darstellt; samt einer Tabelle, über die Einkünfte des Hospitals, deren Verwendung und Anzahl der seit 1751. da aufgenommenen Wahnsinnigen.

Eine kurze Anzeige dieser wenigen nicht in Buchhandel gekommenen Bogen dürfte hier um so weniger am unrechten Orte stehen, je seltener solche die gesamte Menschheit nah angehende Nachrichten so allgemein bekannt zu werden pflegen, wie sie es wohl verdienen. Die, in auffallender Menge, hier vorkommende sehr ansehnliche Beweise der großmüthigsten Mildthätigkeit und des um die Werte eifernden edelsten Mitleidsgefühls mit dem kläglichen Zustand hilfloser Wahnsinniger, wer liest die nicht mit entsprechendem Vergnügen, und mit dem aufrichtigen Wunsche, daß die englische Nation doch auch bald hierinnen so viele Nachahmer in Deutschland finden möchte, wie sie in vielen andern Stücken gefunden hat? Die Gesetze und innere Einrichtung des Hauses entsprechen dem Aeußern ganz; sind musterhaft, vortreflich. Unter den vielen Geschenken und Vermächtnissen (wo 1000 und 2000 Pf. Sterling oft vorkommen), zeichnet sich eines vor allen andern besonders aus; Sir Tho. Clarke, Arr. late Master of the Rolls, vermachte nemlich diejem Hospital die Summe von 30 000 Pf.! Die Anzahl aller vom 30. Jul. 1751. an bis den 30. Julius 1785. da aufgenommenen Wahnsinnigen beläuft sich auf 3407; von welchen 1557 ganz hergestellt das Hospital verlassen, 205 starben, 14 wegen Schwangerschaft, 7 wegen der Luftscheuche, 1 wegen Verstellung entlassen wurden &c. &c. Die jährl. Einkünfte betragen den 1. Jan. 1785. 101,616 l. 4 s. 0 d.

Paris.

Paris.

*Gmelin.*

Méthode de nomenclature chimique, proposée par MM. de Morveau, Lavoisier, Bertholet et de Fourcroy; on y a joint un nouveau système de caractères chimiques, adapté à cette nomenclature par MM. Hassenfratz et Adet. Ven. Eucher. 1787. S. 314. Dank müssen es alle Chemisten den Verf. wissen, daß sie ihnen hier einen Schlüssel in die Hände liefern, ohne dessen Gebrauch ihnen ihre vortreffliche Schriften in der Folge eben so unverständlich seyn müßten, als die Werke eines Paracelsus und seiner Schüler, wenn man auch noch Bedenken tragen sollte, den Wunsch für die allgemeine Einführung dieser Sprache bey allen Liebhabern dieser Wissenschaft zu äußern; denn manche würde gewiß die Erfahrung schüchtern machen, daß Einführung neuer Kunstwörter, woschon alte, wenn gleich nicht ganz passende, vorhanden sind, den Wissenschaften selten zu statten kommt, wenn auch die neuen noch so gut gewählt seyn sollten; andere dürften sich auch wohl daran stoßen, daß diese Kunstsprache ganz auf ein System gebaut ist, das, wenigstens in Deutschland, noch nicht für erwiesen und fest gegründet anerkannt, so sinnreich es auch seine Stifter aufgeführt haben, und also mit dem System über den Haufen zu fallen Gefahr läuft, nemlich auf die Behauptung, daß brennbares Wesen eine Chymäre, und Metallkalk nichts anders ist, als Metall mit dem sauren oder Säure zeugenden Stoff der Lebensluft verbunden. Die Verf. haben dieses durch Tabellen und Verzeichnisse, wo immer die neuen Namen neben den alten stehen, deutlicher gemacht. Wir wollen unsern Lesern einige Proben geben. Die Verf. machen einen Unterschied zwischen der gewöhnlichen (acide acéteux) und der von Grün-

span

swan abgezogenen Essigsäure (acide acétique);  
 Salze, die jene bildet, heißen Acetites; Salze,  
 die diese hervorbringt, Acetates; also z. B. Grün-  
 spankrystallen, mit jener Essigsäure bereitet, Ace-  
 tus c. pri. mit dieser verfertigt, Acetas cupri;  
 gemeine Salpetersäure acide nitreux (nitrosium),  
 entbrennbare acide nitrique (nitricum); reine  
 Vitriolsäure Acidum sulfuricum, Schwefelsäure  
 sulfurosum; Salze, die Benzoesäure bildet, Ben-  
 zoates, mit dem Zusatz des Körpers, der mit ihr  
 vereinigt ist; diejenige, welche die Säure der Sei-  
 denraupen macht, Bombiate; diejenige, welche  
 feste Luft macht, Carbonates (denn die feste Luft  
 selbst, oder vielmehr ihre Säure, heißt acide car-  
 bonique); entbrennbare Kochsalzsäure Gas mu-  
 riacicum acidum oxygenatum; phlogistisirte Luft  
 Gas azotium, brennbare Gas hydrogenium;  
 Salze, welche Salpetersäure hervorbringt, Nitra-  
 tes; solche, welche entbrennbare bildet, Nitrites;  
 solche, wie sie Sauerfleesalzsäure macht, Oxala-  
 tes; alle Metalle Oxida, also z. B. weißer Ar-  
 senik Oxidum arsenici album; Salze, welche reine  
 Phosphorsäure bildet, Phosphites; solche, welche  
 phlogistisirte hervorbringt, Phosphates; Seifen,  
 zu welchen flüchtige Oele kommen, Saponuli; vitrio-  
 lische Salze Sulfate; solche, in welchen flüchtige  
 Schwefelsäure steckt, Sulfures, also z. B. vitrioli-  
 scher Weinstein Sulfas potassae, und Stahl's flüch-  
 tiger vitriolischer Weinstein Sulfis potassae, Schwefel-  
 ebleber Sulfuratum potassae. Auch die Säure des  
 Kampfers, der Milch, des Milchzuckers, des Glas-  
 fenheims, des Berliner Blau's, der Citronen, der  
 Äpfel, die Holzsäure, der Zucker- und Weinstein-  
 geist sind als eigne Säuren aufgenommen.

---

Göttingische  
**U n z e i g e n**  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

3. Stück.

Den 5. Januar 1788.

---

Padua.

Saggi scientifici e letterari dell' Accademia di Padova. Tomo I. 1786. a spese dell' Accademia, con Licenza de' Superiori. 531 S. in groß Quart, ohne cxvi S. Einleitung und Geschichte.

Die älteste Errichtung einer Gesellschaft der Wissenschaften zu Padua geht so weit hinauf als um das Jahr 1540.: wo sich vorzüglich Orsino, Bonbaro und Marcelli in die Ehre, Stifter derselben zu seyn, theilen. Von jener Zeit an hat sie in ihrem Innern und Aeußern der Schicksale und Veränderungen viele und mannigfaltige erfahren, bis sie endlich im Jahr 1779. durch ein Decret des Senats zu Venedig, unter dem 18. März, öffentlich autorisirt und *Accademia di Scienze, Lettere ed Arti di Padova* feyerlich benennet wurde. Die erste öffentliche Versammlung dieser restaurirten

*Naefner.*  
*Gmelin.*  
*Kocher.*

G  
Gesell-

Gesellschaft wurde noch im gleichen Jahre, den 29. November, gehalten.

Die zur Arzneykunde gehörigen Aufsätze sind folgende: L. M. A. Casidani's Versuche und Beobachtungen, diejenige Stelle des Gehirns näher zu bestimmen, wo sich vorzüglich die weissen markigten Fibern desselben eigentlich kreuzen; vorgelesen am 17. May 1781. Die vor länger als 20 Jahren bekannt gemachte merkwürdige Geschichte (prima Lettera sull' insensitività ed irritabilità etc.) einer Hemiplegie, von einem nach dem Tode in der entgegengesetzten Seite des Gehirns entdeckten Geschwüre liegt hier zum Grunde: die damals vorgetragene Meinung aber, daß die Kreuzung vorzüglich in der Gegend der corpor. striat. geschehe, wird nun sowohl durch 4 neuerdings gemachte Beobachtungen an Personen, die am Schlagfluß mit halbseitiger Lähmung starben, als auch durch zahlreiche an Hunden (18), jungen Ziegen und Lämmern angestellte Versuche außer allem Zweifel gesetzt. Camillo Bonioli vom kalten Brand. Die lobenswerthe Abicht des V. geht dahin, mit Gründen und Erfahrungen darzutun, daß die bisher gewöhnliche Heilung des kalten Brandes, durch Abiegung des Stubes, durch Einschnitte, durch Brennen mit glühendem Eisen u. s. w. eben so unnütz als nachtheilig sey; ja daß selbst die Anwendung der hier durchaus als specifisch empfohlenen Fiebertinde bey weitem nicht hinreichend und in allen Fällen zuträglich befunden werde. Vielmehr müßten oft sehr verschiedene Heilmittel, innere sowohl als äußere, gerade nach den verschiedenen Umständen gewählt werden: so z. B. Chamillenblumen, Campher, Baldrian zc. Man könne den kalten Brand überhaupt am besten aus einem dreyfachen Gesichtspunct betrachten: der

unheil-



unheilbare, schlechterdings tödtliche; der gewiß zu heilen stehende unbedeutendere; und der mit sichtbarer Gefahr und vielen Schwierigkeiten bey der Heilung verbundene kalte Brand. Der vor kurzem verstorbene Arzt L. Galza theilt seine Untersuchungen über die gesetzmäßige (mechanische) Veränderung der Gebärmutter während des Verlaufs der Schwangerschaft mit, und erläutert sie durch 11 sehr nette Kupfertafeln: diese Vorlesung wurde am 2. Dec. 1780. gehalten. Er nimmt, mit seinen Landsleuten, Arcanzio, Malpighi, Santorini zc. eine dreyfache Substanz der Gebärmutter an: eine äussere dickmuskulöse, eine mittlere schwammichte und eine innere feinnuskulöse. Die Kupfertafeln betreffen, bis auf die erste (vom uter. virgin.), die im letzten Monat der Schwangerschaft befindliche Gebärmutter. Girolamo Nicorati giebt von einer anatomischen Seltenheit Nachricht, die er im December 1780. an dem zum Behuf der öffentlichen Demonstrationen eingesprützten Leichnam eines vierzigjährigen Mannes entdeckte. Sie bestand in einer widernatürlichen Lage der Aorta und in den an einer ungewöhnlichen Stelle aus ihr entspringenden ersten Arterien; zwey beygefügte Kupfertafeln dienen, es anschaulicher zu machen.

Mathematik und allgemeine Physik. Hr. Toaldo beschreibt ein sehr schönes Nordlicht 29. Febr. 1780. Seine Erscheinung in der ersten Stunde zu Nacht vergleicht er mit dem Lichte, das man sich im Empyreum vorstellt, davon kein Ausdruck durch Worte oder durch Farben verstatet ist. Doch nennt er ein Paar Gemälde vom Raphael, wo so was zu sehen ist, wie dieses Nordlicht war. Er beschreibt die Veränderungen von Minuten zu Minuten, und giebt die scheinbaren Höhen der Pyramiden und Strahlen an, damit man aus

Vergleichung mit Beobachtungen an andern Orten, etwa die Breite von der Erde berechnen könne. Auch ein Verzeichniß um Padua seit 1780. beobachteter Nordlichter, und aus dem Julius Obsequens, haetae, coelum ardere visum u. d. g. vom Jahre Rom's 251. bis 737. Der Abbe Vincenzio Chiminello zeigt aus barometrischen Beobachtungen eine tägliche doppelte Ebbe und Fluth der Atmosphäre, und sucht davon die Ursache in Erwärmung durch die Sonne. Vom Hrn. Conte Simone Stratico über die Bewegung flüssiger Materien in schwingenden Gefäßen. Wird ein Gefäß mit flüssiger Materie über einer horizontalen Fläche gleichförmig beschleunigt fortgeführt, so stellt sich die Oberfläche der flüssigen Materie nach der Seite niedriger, wo die Bewegung hin geschieht. Das erhellt leicht aus Zusammensetzung der Schwere und der fortführenden Kraft. Diese beyden Kräfte verhalten sich wie Cosinus und Sinus der Neigung der Oberfläche. Das ist nur eine weitere Ausföhrung der Lehre in Dan. Bernoulli's Hydrodynamic. Sect. II. S. 20. Gleitet das Gefäß eine schiefe Ebene hinab, bloß vermöge seines Gewichts, so ist der flüssigen Materie Oberfläche der schiefen Ebene parallel, und eben so, wenn es eine schiefe Ebene aufwärts dergestalt geht, daß seine Geschwindigkeit beständig durch die respective Schwere vermindert wird. Schwingt sich also ein Gefäß vermittelst eines Fadens in einer verticalen Ebene, so ist die Oberfläche beständig senkrecht auf dem Faden. Im Innern der flüssigen Materie gehen also Bewegungen vor, die sich durch Sinken und Steigen von Barometern sichtlich machen lassen, oder auch, wenn im Gefäße zugleich Wasser und Del, oder Quecksilber und Wasser sind. Die Absicht von dieser Untersuchung war wohl, die be-

kannte

kannte Beruhigung des stürmischen Meeres durch aufgeschüttetes Del zu erläutern. Hr. Graf Ser. gesteht aber, daß die Fälle nicht ganz einerley sind, weil bey'm Meere nicht die ganze Masse in Bewegung kömmt. Die Theilchen des Deles, glaubt er, haben mit dem Wasser auch einige Affinität, nur schwächer als unter sich. Stießen sie und die Wassertheilchen einander zurück, so bliebe Del, auf Wasser geschüttet, besammen und verbreitete sich nicht darüber. Mit Luft hat Del die geringste Affinität. Daher verwahrt man die Oeffnungen vor dem Durchgange der Luft durch gedulte Leder. Solchergehalt wird das Del vom Winde nicht in Wellen erregt, also auch nicht das Wasser unter ihm. (Man vergleiche hiemit unser's Hrn. Hofr. Meißner Abhandlung Comment. Math. Soc. R. Sc. T. I. ad 1778.) Hr. Coaldo, Auf der Sternwarte zu Padua, und sein Gehülfe, Hr. Dr. Vincentius Chiminello, theilen dafige astronomische Beobachtungen mit. Vom Gnomon wird hier nur erwähnt, daß er 10 Pariser Fuß 6 Zoll 4 Linien hoch ist. Nach der Mittagslinie wird die Zeit gemeiner Beobachtungen angegeben, bey wichtigen braucht man übereinstimmende Sonnenhöhen. Die Polhöhe der Sternwarte ist 45 Gr. 23 M. 40 S. Die Stadt aber erstreckt sich von Norden nach Süden 1664 Toisen. Bis auf weitere Beobachtungen setzt man die Sternwarte 38 M. Zeit östlicher, als die Pariser. Sie liegt am östlichsten Theile der Stadt, welche sich von Osten nach Westen 1566 Toisen erstreckt. In der Connoissance des Tems, und daraus auch anderswo, wird Venedig 36 S. östlicher gesetzt, als Padua. Das gäbe beyder Städte Abstand viel zu klein. Man beobachtete sonst in Venedig, ziemlich unsicher, nach einer Mittagslinie und einem kleinen Gno-

mon. Auch Hr. Toaldo erzählt meteorologische Beobachtungen. Hr. Rizzi-Sannoni giebt die Polhöhe der Festung Sr. Elmo zu Neapolis 40 Gr. 15 M. 13 S. Der Hr. Ab. Johann Bapt. Niccolai über eine neue Erzeugung krummer Linien; Er legt durch die beyden Endpunkte einer gegebenen geraden Linie, gerade Linien so, daß die Winkel, welche sie mit der gegebenen machen, ein gewisses Verhalten haben, z. E. gegebene Summe, oder Unterschied, auch Unterschied nach einem gegebenen Gelege veränderlich u. s. w. Der Durchschnitt dieser geraden Linien ist in einer gewissen krummen Linie. Begreiflich kömmt hier manches Bekannte vor. Doch führen ihn auch weitläufige Rechnungen auf Schlüsse, die er für sehr wichtige Entdeckungen von der Natur der Gleichungen hält. Hr. P. D. Alexander Barca fänat eine Einleitung in eine neue Theorie der Musik an. Hr. Graf Giordano Riccati untersucht die Vibrationen der Trommelfelle. Hr. Ant. Valscechi, was die speculative Philosophie der Gesellschaft für Vortheile gebracht. Hr. Clemente Sibiliano vom philosophischen Geiste in den schönen Wissenschaften, Hr. Ant. Gardin die moralische Erziehung werde besser poetischem Unterrichte als philosophischen vertraut.

Naturgeschichte und Scheidekunst. Der Hr. Abt Fortis sucht zu beweisen, daß die elektrischen Inseln der Alten nicht nur wirklich da gewesen, sondern auch ehemals im Po gelegen haben, aber so wie sie unterirdisches Feuer ausgeworfen habe, in der Folge nach und nach durch Anschwemmungen vom adriatischen Meere, von dessen Zurücktreten auf dieser Seite er noch andere sehr auffallende Beispiele anführt, sich verlohren haben. Phaëthon in der Fabellehre der Alten sey die Personification eines neuen

neuen unvermuthet ausgebrochenen feuerfpeyen den Berges; noch führe ein euganeischer und zween vicentiniſche Berge den Namen *kaeo*; nach Jahrhunderten habe ſich frentlich die Gegend um *Padua* ſehr geändert, und ſich daher zu *Diodors* Zeiten (der doch auch ſo wenig, als andere Griechen und Latener, des ſicilianischen, weil man ihn damals noch nicht gefunden hatte, erwähne) kein Bernſtein mehr daſelbſt gefunden; von Italien her habe man ihn erſt zu *Lactus* Zeiten ſchätzen gelernt; aus dem ganzen neptuniſch-vulkanischen Gebirgszug vom venetianischen Theil des obern Italiens ſehe man deutlich, daß die Ausbrüche des Feuers in gleicher Verhältniß mit dem Zurücktreten des Meers erfolgten. Hr. *Joh. Marſili* giebt eine Beſchreibung und Abbildung von der *Sterculia platanifolia*, die er *Firmiana* nennt, erinnert aber, daß der jüngere *Linne* aus einer unvollkommenen und trockenen Pflanze unrichtig geſchloſſen habe, ſie habe Zwitterblumen; doch ſetzen die männlichen Blumen mit den weiblichen in gleichen Blumentrauben. Hr. *P. Arduini* beſchreibt die Grasgattung *Holcus* mit ſieben Arten, die hier auch abgezeichnet ſind, ihren Abarten, Bauart und Gebrauch; er empfiehlt vorzüglich den Anbau des kaffriſchen, und unterſcheidet die weiſſe Art mit dichter bogenförmig überhängender und die ſchwarze mit pyramidenförmiger Blüthenriſpe von dem *Sorghum*. Der Hr. Graf v. *Carsburg* glaubt durch anhaltendes ſtarckes Kochen aus ganz reinem vitrioliſchen Weinklein eine beſondere Erde, die er für die Grunderde des Gewächſlaugenfalzes, nadelförmige Kryſtallen, die er für Stahl's Glaserde oder Grunderde der Vitriolſäure hält, ausgeſchieden zu haben (Rec. hätte gewünscht, daß ihm der Hr. Graf allen Zweifel be-

nommen hätte, daß beides eine Art Gips sein möchte, deren Erhaltung er dann freilich nicht für die Zerlegung dieses Mittelsalzes ansehen würde), und erzählt eine Menge deswegen anaethetischer weitläufiger Versuche ausführlich; die Dämpfe, die bei anhaltendem Kochen desselbigen in Wasser aufsteigen, haben einen starken Geruch nach Rauge.

*Tychsen.*

Leipzig.

Synefius fünfter Hymnus übersezt und erläutert, Seinem verehrungswürdigsten Vater D. Ioh. Georg Rosenmüller an dessen 50. Geburtstage gewidmet von E. F. K. Rosenmüller. 1786. 29 S. Octav. Der Titel giebt die Veranlassung und den Gesichtspunct an, aus dem man diese kleine Schrift beurtheilen muß, nicht als philologisch-critische Bearbeitung eines Meisters, sondern als ersten Versuch eines jungen Mannes, der aber auch schon darin sich von einer vortheilhaften Seite zeigt. Nach einer vorausgeschickten Nachricht von dem Leben, Schriften und Character des Synesius, folgt das Gedicht selbst, dem eine wohlgerathene deutsche Uebersetzung, meistens in freyen Jamben, gegenüber steht. Am Ende sind noch einige Anmerkungen, die einzelne Ausdrücke aus der griechischen und platonischen Philosophie jener Zeit erläutern. Zuweilen ändert der Verf. auch seinen Text, aber nicht immer glücklich, z. B. B. 4. 5. wo ihm die Canterische Ausgabe eine bessere Lesart gegeben hätte. B. 37. ist sehr kühn verändert: τὸν Κυρῶν καὶ Σπάρτας ἀρχαίους πρὸς τὴν Βαυβίαν, und übersezt: Daß sonder Schaam, daß froh, wie Sparta einst, die Schaaren seiner Helden: söhne! grüßte, Ehre: Sohn! mich nehmen kann." was weder in den Worten liegt, noch zum Zusammenhang paßt. Hingegen B. 57. hat der Verf.

Verf. *αλεξαν*, das keinen Sinn giebt, richtig verbessert, *δελτα* *ωδ. α.*

Von eben dem Verf. ist noch eine andere Schrift: Der Brief Jacobi, übersetzt und mit Anmerkungen erläutert. Leipz. 1787. 30 Seiten Octav. Ob wir gleich das Uebersetzen eines biblischen Buchs mit einigen benegleuten Anmerkungen nicht eben für ein sehr verdienstliches Werk halten, und glauben, daß der Verf. für eine Gelegenheitschrift einen schicklichern Gegenstand hätte wählen können; so können wir doch dieser Uebersetzung unsern Beifall nicht versagen. Sie empfiehlt sich durch Deutlichkeit und reine und correcte Sprache, und zeigt, daß der Verf. den Sinn und die Gedankenfolge des Schriftstellers richtig gefaßt und die Arbeiten der besten Ausleger gut zu benutzen gemußt habe.

#### Ebendasselbst.

*Lieber*

Von des Hrn. Hofr. Eichhorns Allgemeiner Bibliothek der biblischen Literatur haben wir jetzt des ersten Bandes II. und III. Stück vor uns. Jenes enthält zuerst einen lesenswürdigen Aufsatz des Hrn. Prof. Trendelenburg in Danzig, über den apocryphischen Esras, worin der historische und kritische Werth dieses Buchs mit vielem Scharfsinn untersucht und bestimmt wird. Der Verf. glaubt, daß es nicht nur am Anfang, sondern auch am Ende unvollständig, also Bruchstück eines größern historischen Werks sey. Das erste Capitel ist aus 2. Chron. 35. 36. genommen, das übrige aus Esras und Nehemias, frey übersetzt, und dient oft zur Berichtigung des hebräischen Textes und der alexandrinischen Version, wie der Verf. in mehrern Beispielen zeigt. 2. Ueber das zweyte Buch der Maccabäer von H. W.

Paulus; das Cap. 1—2, 18. nicht von dem Verfasser dieses Buchs sey. Es sind, wie Rec. schon anderswo vermuthet hat, 2wo Verlagen, die man wegen des ähnlichen Inhalts dem Buche vorlegte. Die erste Cap. 1, 1—9. die zweite B. 10.—2, 18. Sinnreich ist die Bemerkung, daß ερωτα — οὐδὲν (1, 10.) zum vorhergehenden Brief gehöre, wodurch die Schwierigkeit der Zeitrechnung sehr gut gehoben wird. Recensirt sind in die'm Stück: 1) De Rossi Dritter Theil, eine mühsame, mit vielem Fleiß gemachte Recension. Das Urtheil über den Werth der de Rossischen Arbeit überhaupt veripricht der Verf. bey der Recension des vierten Theils. 2) Die noch ungedruckten Werke des Wolfenbüttler Fragmentisten, Fortsetzung; über die Anklagen gegen die Einnahme Canaans, gegen Josua und andere Charactere und gegen den Priesterorden. 3) Pott epist. cathol. 4) Eckermanns Joel. 5) Schnurrer über das Lied Habakuks, ein beurthelnder Auszug. 6) Drey kurze Anzeigen von Morus Brief an die Hebräer. Hesse hebräische Sprachlehre, Neuntddter Prediger Salomo's.

Im dritten Stück steht voran ein Aufsatz des Hrn. Herausgebers, unter dem Titel: Hiobs Hoffnungen, wo gezeigt wird, daß im Hiob die Idee von einem künftigen Leben und Belohnungen und Strafen nach dem Tode nicht ausdrücklich vorkomme. Der Recensionen sind zehn. Luderwalds Prüfung der 6 ersten Capitel Daniels, voll treffender Erinnerungen. Münters Spec Veril. Danielis Copticarum. Michaelis Einleitung ins A. T. bis jetzt noch nur der Abschnitt, der das Buch Hiob betrifft. Kirchs Ausgabe des syrischen Pentateuch. Dathe's Psalmen, wo besonders über die Erklärung einiger Messianischer Psalmen lesenswerthe



werthe Bemerkungen vorkommen. Desto weniger dürften manche Leser die Aeserungen in der folgenden Recension von zwey Programmen des Hrn. D. Hufnagels, über Ps. 2. und 16. erwartet haben, daß doch beyde vom Messias handeln. Von Herders Ideen zur Geschichte der Menschheit III Th. wird aus dem Abschnitt, der von den Hebräern handelt, ein gedrängter Auszug gegeben. Noch ein Paar Anzeigen von den selectis historico-päol. theologicis. und der neuen Ausgabe der Fleischhüßischen Bibelübersezung machen, nebst einigen Nachrichten, den Beschluß dieses Stückes.

#### Ulm.

*Planck.*

Hier kömmt seit dem Jahre 1786. eine Zeitschrift unter dem Titel heraus: Schwäbisches Magazin, zur Beförderung der Aufklärung, von welcher wir bis jetzt sechs Stücke, oder einen Band und zwey Stücke, erhalten haben, da von den Jahren alle Vierteljahre eins erscheint. Der Herausgeber ist Hr. Joh. Kern, Prof. der Metaphysik am Gymnasium zu Ulm und Pfarrer zu Jungingen, von welchem auch die meisten Aufsätze herrühren, und dessen Aufsätze sich auch am vortheilhaftesten auszeichnen. Die ganze periodische Schrift kann gewiß bey dem Publikum, für das sie zunächst bestimmt ist, Nutzen stiften; denn sie predigt meistens geraden und gefunden Menschenverstand gegen Empfindeley und Schwärmerey, und dies ist ohne Zweifel die beste Aufklärung, die dadurch befördert werden kann. Einzelne Stücke können hier natürlich nicht angezeigt, und noch weniger beurtheilt werden: nur einen allgemeinen Wunsch will Rec. äußern, den mehrere Aufsätze in ihm erregt haben. Die Verf. verkiehen sich zuweilen bey moralischen und theologischen Gegenständen in das eigentliche Dogmatistiren hinein, welches der

Wir:

Wirkung einer solchen Schrift immer Schaden wird. Sie mögen wohl sehr viel Wahres und Gutes dabei sagen, wie es z. B. wirklich in den ernstlichen Betrachtungen über den Glauben (B. II. St. II. S. 340) der Fall ist, die gegen einen Aufsatz in der Berliner Monatschrift gerichtet sind; allein einmal kann und darf man in Aufsätzen dieser Gattung mehr, als nur etwas Wahres errathen, und dann läßt sich fast immer sicher voraus vermuthen, daß der Schriftsteller, der über seine Materie an einem solchen Orte dogmatifirt, sich selbst erst unter dem Schreiben hineingedacht hat, welches sich dann meistens auch hintennach durch die schwankende Unbestimmtheit der Begriffe, durch das weite Aussholen bey den natürlichsten Uebergängen, durch das Anzünden der vielen Lichter am hellen Mittag, das der Verf. für nöthig hält, und durch andere unfehlbare Merkmale dieser Art hinreichend bestätigt.

*Manen.*

Leipzig.

In Eusebii contra Marcellum Libros selectae Observationes, auctore R. S. C. 1787. S. 35 in Octav. Dasjenige, was wir von den Schriften Eusebs gegen Marcell noch haben, ist nicht nur so unvollständig, sondern noch dazu so fehlerhaft auf uns gekommen, daß schon mehrere Patristiker verzweifelt haben, über die Vorstellungen Marcell's und ihren Zusammenhang einen nur etwas befriedigenden Aufschluß daraus zu bekommen. Hr. Köpfer z. B. hat sie aus diesem Grund in seiner Bibliothek ganz übergangen; es treten aber sogar noch mehrere Umstände ein, welche auch ohne diesen nur wenig Hoffnung übrig lassen, daß man jemals darüber in das Reine kommen dürfte. Eusebius, wie auch der Verf. S. 3 richtig bemerkt, kann auch als bloßer Referent der Meinungen Mar-

Marcell's niemals ganz glaubwürdiger Zeuge seyn. Denn er war Gegner des Mannes, und kein Volemiker dieses Zeitalters ist es in Ansehung seiner Gegner: aber Marcell war noch dazu gehäbster Gegner Euseb's und der Parthey, zu welcher dieser gehörte, und, was endlich die Sache am schlimmsten macht, Marcell selbst machte es einem Gegner am leichtesten, seine Meinungen unrichtig vorzutragen, denn er selbst trug sie höchst verwirrt und wahrscheinlich nicht immer auf gleiche Art vor. Bey diesen Umständen aber ist es nur desto verdienstlicher, daß sich der Verf. (Hr. Recor Ketzberg in Clausthal) nicht hat abschrecken lassen, einen Versuch zu machen, ob sich nicht allenfalls durch eine bessere grammatische und kritische Behandlung noch etwas aus den Stellen herausbringen ließe, welche theils die meisten Schwierigkeiten haben, theils über das Ganze des Marcell'schen Systems das meiste Licht geben könnten. Der Versuch ist auch auf eine Art ausgefallen, welche von dem Fleiß, dem Scharfsinn und den gelehrten Sprachkenntnissen des Verf. desto vortheilhaftere Begriffe macht, da ihm dabey mehrere Hülfsmittel fehlten, die ihm die Arbeit hätten erleichtern mögen: eben dies läßt uns aber wünschen, daß er sich bald aus dem Feld der Patristik einen andern Gegenstand zu ähnlicher Bearbeitung wählen möchte, wobey mehr gewonnen und seine Mühe besser belohnt werden könnte. Einige Schriften von Athanas selbst dürften z. B. eine solche Behandlung noch nöthig genug haben und auch reichlich belohnen.

London.

*Kaeftner.*

An Account, of the mode proposed to be followed . . . by Maj. Gen. *William Roy* . . . 1787  
39 Quart

39 Quartf. 2 gedr. Tafeln, jede 1 B. eine gleiche Kupfert. Supplement to Maj. Gen. Roys P. per. 2 B. Eine Vorlesung in der kön. Soc. 22. Febr. 1787. Betrifft ferner die Unternehmungen, für welche die Grundlinie auf Hounslow Heath gemessen worden (G. N. 1786. 599. S.). Ueber die vortheilhafteste Einrichtung der Dreyecke, sie sollen, so viel möglich, gleichseitig seyn, oder, wenn man nur zweue Winkel beobachten kann, jeder so nah als möglich an 45 Gr. Der Anfang wird mit einer gemessenen Standlinie gemacht, am Ende der Reihe der Dreyecke zur Probe aus ihnen allen wiederum eine Linie berechnet, die auch gemessen wird. Lagen unterschiedener Orter gegen die Grundlinie. Abstand der Parallelen zwischen Greenwich und Perpignan. Ueber die Gestalt der Erde. Bouguers seine scheinbare den Vorzug zu verdienen. Bey dem Unterschiede der Längen zwischen Paris und Greenwich sey noch eine Unsicherheit von 10 bis 11 Secunden Zeit, und von Greenwich bis Oxford 2 bis 3 Secunden. Es betragen aber 3 Secunden in der Breite von Greenwich 477 und in der von Oxford 474½ Faden. Das trigonometrische Verfahren könne als untrüglich betrachtet werden, weil es sich vermittelst der zweyten Standlinie selbst prüfet. Dadurch lasse sich eine Weite zwischen Greenwich und dem Punkte, wo der Pariser Meridian den Parallel von Greenwich scheidet, bey 2 Gr. 20 M. 20 S. Unterschiede der Länge, vielleicht auf 15 bis 16 Faden bestimmen, also auf  $\frac{1}{2}$  einer Zeitsecunde. Wie man, den Unterschied der Zeit zu bestimmen, Explosionen von Blitze u. a. Feuerzeichen, auch mit Luftbällen verbunden, brauchen könne. Gebrauch des Polarsterns, den Meridian eines Orts mit einem bekannten Meridiane zu vergleichen, wozu man den Stern muß bey Tage sehen können.

können. Die erste gedruckte Tafel vergleicht gemessene Bogen mit berechneten nach unterschiedenen Voraussetzungen von der Gestalt der Erde, die zweite Tafel enthält Grade des Meridians, der Länge und größter Kreise schiefer auf den Meridian, bey Bouguers Gestalt der Erde. Das Kupferblatt zeigt die Reihe von Dreiecken, die vorgeschlagen wird, die gegenseitigen Lagen der Sternwarten zu Paris und Greenwich zu bestimmen.

Die Ergänzung betrifft eine Verbesserung bey den Längen großer Kreise, die auf den Meridian senkrecht sind, nach Bouguers Angaben. Das Verfahren, Unterschied der Längen durch den Polstern zu finden, sey schon von Hrn. Nichell gelehrt Phil Transact. Vol. 56. for 1766. Eine Ergänzungstafel für die Grade der Erde.

Paris.

*Maerker.*

Zu Kupferstichen, welche mit Erädung des Auges auch zugleich den Verstand belehren, gehören drey beym Kupferstecher Tilliard auf ganzem Bogen erschienene, die Regel bey Cherbourg betreffend. 1) Rade de Cherbourg en 1786 Außer der Rheede, den Forts, die sie decken, der Richtung der Dämme und den Stellen der schon eingesenkten Regel, die Stellung der Escadre, als der König 23. Jun. einen Regel einsenken sah. 2) Remorque d'une caisse conique . . . wie 1785. ein solcher Regel vom Werfte, wo man ihn verfertigt hatte, nach dem Orte seiner Einsenkung geführt ward. Bekanntermaßen ist dieses abgefürzten hohlen Regels untere größere Grundfläche mit einem Boden verschlossen, auch die obere zeigt in der I. Platte nur in der Mitte eine Oeffnung, und beim Fortführen befinden sich auf ihr Leute. Kings um den untern Umkreis sind leere Tonnen mit

mit Laue so befestigt, daß sie wie einen Kranz ausmachen, längst den Seiten hinunter Röhren, in denen Wasser hinabfahren können, die Laue, mit denen die Tonnen befestigt sind, abzuschneiden, wenn der Regel an seinem Ort niedersinken soll, auch in der Seitenfläche Oeffnungen, durch welche Steine können hineingeworfen werden. Größere Schiffe führen den Regel, und kleinere helfen ihn leiten; auch Laue vom Lande halten ihn eine Zeitlang in dem Wege, den er nehmen soll. 3) Immerûon d'une caisse conique, stellt ihn am Orte seiner Bestimmung vor, die Tonnen abgeliefert, die von Chaluppen gesammelt werden, vier große Schiffe und vier kleine um ihn, die vermittelt Laue sein senkrechtes Niedersinken bewirken. Fahrzeuge mit Steinen, ihn zu beschweren. (Im historischen Portefeuille 1785. Febr. 185. S. ist von dergleichen Regel die Höhe 66 Fuß angegeben, die Durchmesser 152 und 60 Fuß, und gelagt, es verschlinge einer achthunderttausend Centner Steine. Die angezeigten Maße geben den Inhalt 618995 Cubikf. und über 863490 Centner, wenn man den Cubikfuß Stein 139,5 Pfund setzt, und die Steine dicht an einander liegen).

*Nachher.*

*Meß.*

Instruction générale sur le service de toutes les bouches à feu . . . 1786. 110 Octav. Wie viel zu jeder Art groben Geschüzes Leute angestellt werden, und was ihnen nach der Ordnung befohlen. Die Inspecteurs généraux du Corps R. de l'Artillerie suchen durch diese Vorschriften Einformigkeit im Dienste zu bewirken, und wer sich nach denselben zu richten nicht nöthig hat, lernt daraus das Verfahren bey dem Gebrauch des Geschüzes umständlich kennen.

---

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

4. Stück.

Den 7. Januar 1788.

---

Schwelm in der Grafschaft Mark. *Raefner.*

**S**afeln der Sonnenhöhen, nebst einem Sextanten, zum Gebrauche im gemeinen Leben, um dadurch auf eine genaue und bequeme Art die wahre Zeit zu erfahren, die Uhren nach der Sonne zu stellen und richtige Mittagslinien zu ziehen. Für alle Theile Deutschlands und der angrenzenden Lande, deren Polhöhe zwischen 51 und 52 Grad fällt, von Friedrich Christian Müller, Prediger zu Schwelm in der Grafschaft Mark. Selbstverlag 1787. Quart 11 Bogen. Auf dem kön. Postamte zu Schwelm zu bekommen. Der Preis nebst dem Sextanten, ein Reichsthaler in Golde. Hr. M. ist zu dieser Unternehmung durch eine Erinnerung veranlaßt worden, die sich in Kästners II. astron. Abh. 41. S. VIII. u. f. findet. Die Tafeln geben:

D

geben: Für alle Tage eines Schaltjahrs; Anfang der Morgendämmerung, die Tiefe 18 Gr. Anbruch des Tages, oder wenn die Sterne verschwinden, für 6 Gr. 23 M. 30 S. Tiefe, Aufgang der Sonne, Höhen von 1 bis 62 Gr. mit zugehörigen Stunden und Zeitminuten. Es versteht sich, daß Tage ausfallen, wenn solche Angaben, z. E. Morgendämmerung, oder eine gegebene Höhe nicht statt finden. Für die Höhen ist nur die Zeit Vormittage angegeben, eine Vergleichungstafel lehrt, welche Zeit Nachmittage eben der Höhe gehört. Durchgang der Sonne durch Wien (den ersten Erdkreis). Zeitgleichung. Tafeln zur Verbesserung, für geringe Unterschiede der Polhöhe, und der Abweichung, auch für die Strahlenbrechung. Die Rechnungen sind für die Polhöhe 51 Gr. 30 M.; einen Meridian 6 Gr. östlicher als der Pariser geführt. Das Jahr 1800., der Ort der Sonne zu Mittage nach Mappers Tafeln in der Hertner Sammlung, der Stundenwinkel aus der Höhe, nach der Formel, die seinen Cosinus giebt, die Verbesserungen nach Differentialformeln. Hr. M. hat wegen der Schwierigkeit, die ihm Drucker und Buchhändler machten, selbst eine kleine Druckerei angelegt. Das zugehörige Werkzeug ist ein Sextant, 0,76 rheinl. Fuß im Halbmesser, von Fichten- oder Lannenholz, auf dessen Rande ein Papierstreifen mit gedruckten Abtheilungen in Grade, in der Mitte jeden Halbmessers ein Loch, durch das sich die Sonne am Ende des gegenüber stehenden, auf einer dazu vorgerichteten kleinen Ebene, abbildet. Der mittlere Sonnenstrahl steht senkrecht auf dem Halbmesser, durch dessen Öffnung er geht, so giebt ein Loch aus dem Mittelpuncte die Höhe an. Zu der Absicht des Werkzeuges, ohne Gestell gebraucht zu werden, nicht



nicht mehr Vorkenntnisse und Geschicklichkeit zu erfordern, als wenn man etwas abwiegt, hat es durch Hrn. M. Sorgfalt alle erforderliche Vollkommenheit erhalten. Es dient auch zur Zeichnung einer Mittagslinie, und Stellung einer Uhr. Weil die Sonne für die angenommene Polhöhe nie 62 Gr. wird, war ein Sextant genug, und ward ohne Zweifel als leichter und wohlfeiler von Hrn. M. statt des Quadranten gewählt. Seine Mühe bey diesen Rechnungen und Veranstellungen kann freylich nur durch das Bewußtseyn vergolten werden, etwas ausgeführt zu haben, das durch einen großen Theil des nördlichen Deutschlands zu brauchen ist. Man muß wünschen, daß ihm von so vielen, denen seine Arbeit nützlich seyn kann, der Aufwand vergütet wird, zu dem sein Eifer ihn veranlaßt hat, welches ihn aufmuntern würde, mehr Breitengrade Deutschlands mit solchen Tafeln zu versehen, auch Azimuthe und Morgenweiten zu gemeinem Gebrauch herauszugeben.

Leipzig.

*Krafftner.*

Roger Joseph Boscorovich, Abriß der Astronomie, mit Rücksicht auf ihre Verbindung mit der Schiffarth. 1787. Bey Nummer. 93 Octavf. und auf ein paar gedruckten Bögen die Zahlen des Sonnensystems. Das Original findet sich im 5. B. von N. Nouveaux ouvrages. er unterrichtete darnach den Duc de Chartres kurz zuvor, ehe solcher von Paris abgieng, das Commando einer Division einer Flotte zu übernehmen. Figuren zeichnete er beym Vortrage, oder wies sie in Büchern, Werkzeuge waren auch bey der Hand, daher findet man hier keine Zeichnungen. Die angezeigte Anwendung wird sonst Einleitungen in die Astronomie seltner beygefügt, und verdient doch auch von Jedem auf dem

dem festen Lande, der sich einigermaßen um Kenntniß der Welt bekümmert, gekannt zu werden. Hr. M. Wilhelm Eschenbach hat daher sehr wohl gesehen, den Gebrauch des Werks durch diese Uebersetzung zu verbreiten. Einiges, was besonders in Astronomie nach Abfassung des Originals ist entdeckt worden, hat er in Anmerkungen beygebracht, auch sonst nützliche Erläuterungen.

*Raeßner.*

Strasburg.

Abrégé chronologique pour servir à l'histoire de la physique . . . par M. de Lays. . Tome II. 1662 . . 76. 1787. 398 Octav. 1 Kupfert. Vom ersten Theil ist im 37. St. vor. F. geredet worden. Dieser fängt mit der Bestätigung der kön. Societät zu London an; Boyle's und Merccers Versuche über das Eis. Prinz Robert gab der Societät einen Satz zu Kanonenpulver, zehnmal stärker, als die damals gewöhnlichen. Hr. F. theilt ihn nicht mit, er wünschte vielmehr allen Pulversägen die Vergessenheit. Bey der Gelegenheit führt er allerlei vom Alterthume des Pulvers an, besonders aus Hrn. Dutens eine Stelle eines Marcus Græcus, dessen Liber ignium in der königl. Bibliothek zu Paris in Manuscript vorhanden ist. Dr. Mead besaß ein Manuscript eben des Werks, davon Hr. Dutens eine Abschrift in Händen gehabt hat. Unter andern Feuerwerken gegen den Feind zu brauchen, erwähnt dieser Verfasser eine Mischung von 1 Pfund leb. Schwefel, 2 Pfund Weidenkohlen und 6 Pf. Salpeter, in einem Mörser von Marmor zu feinem Pulver gemacht. Es wird Gebrauch davon zu Raketen und Kanonenschlägen gewiesen, (aber nichts vom Laden in Geschütz). Boyle's und Hooke's Versuche mit Essig und Scheidewasser, auf Austerschaalen gegossen, die,

die, damals weiter fortgesetzt, unsere Zeiten um die Erfindung der feigen Luft gebracht hätten. Hooft schlug schon 1665. vor, ein ebenes Glas und ein planconvexes, die Convexität gegen das Ebene gekehrt, so zu verbinden, daß man in ihren Zwischenraum flüssige Materien gießen und so derselben Refraction untersuchen könnte: Der Gedanke ist zu Paris auf Anordnung eines Staatsministers ausgeführt worden. (Des Hrn. Trudaine; Man s. Memoire sur le pouvoir réfringent des liqueurs par M<sup>rs</sup>. Cadiet et Brisson Mem. de l'Acad. des Sc. 1777. p. 541. Uebrigens führt Hr. de L. diesen und andere Gedanken Hoofts nur aus den Geschichtschreibern der Kön. Societät an. In Hoofts Werken, deren eine große Menge ist, finden sich sehr viel Ausichten und Vorschläge, die nachdem zum Theil als neue Erfindungen sind angegeben worden, zum Theil verdienten, mehr untersucht zu werden). Die zehnte Epoche fängt Hr. de L. 1666. mit dem Prismen in Newtons Händen an, und meldet desselben Versuche und Theorie, auch stellt ein Kupfer das Farbenbild und die Erklärung des Regenbogens vor. Die zahlreichen und wichtigen Entdeckungen bis 1675. werden umständlich und richtig erzählt, auch bemüht er sich, so viel als möglich deutlich zu seyn, und giebt deswegen am Ende noch einige Erläuterungen über die Gezege fallender Körper. Sein Buch kann allerdings vielerley Lesern nützen, Liebhabern als Unterricht und Veranlassung, gründlich und zusammenhängend zu lernen, wovon sie hier die Geschichte lesen, Gelehrten als eine Art von Register. Berichtigungen lassen sich bey einem solchen Werke desto mehr anbringen, je mehr Gegenstände es umfaßt. Einige, die in der Anzeige des ersten Theils gegeben waren, hat Hr. de L. in

in einem hieher gekommenen Schreiben mit Gefälligkeit, die seinem moralischen Charakter Ehre macht, aufgenommen, und den Muth geduldet, seinem Werke alle mögliche Vollkommenheit zu geben. Das erforderte nun einen großen Büchervorrath und viel Zeit, solchen zu brauchen. Was davon nicht in Hin. de L. Gewalt steht, deswegen ist er doch wohl nicht zu tadeln, sondern man hat immer dankbar anzunehmen, was er mit so viel Fleiße und Bestreben, nützlich zu seyn, liefert.

*Buhle.*

Berlin und Stettin.

Ben Friedrich Nicolai: Handbuch der Klassischen Literatur, enthaltend: I. Archäologie, II. Topik der Klassiker, III. Mythologie, IV. Griechische Alterthümer, V. Römische Alterthümer, von Johann Joachim Eschenburg, Herzogl. Braunschw. Hofrath und Professor am Collegio Carolino in Braunschweig. Zweyte verbesserte und vermehrte Ausgabe. 1787. S. 574 Octav. Der Werth und die Einrichtung dieses Handbuchs sind unsern Lesern schon aus der Anzeige desselben bei seiner ersten Erscheinung (G. M. 1783. S. 1708) bekannt, und wir dürfen also jetzt nur auf dasjenige Rücksicht nehmen, was diese neue Ausgabe von der ältern unterscheidet. Um seiner Arbeit noch mehr Vollkommenheit zu geben, hat der verdienstvolle Hr. Verf. nicht nur einiges im Ausdrucke geändert, sondern auch hin und wieder Zusätze gemacht, in so weit der einmal zum Grunde gelegte Plan dergleichen erlauben wollte. Besonders hat die jedem Abschnitt beigelegte Literatur mehr Vollständigkeit erhalten; die Charaktere der griechischen und römischen Schriftsteller sind bestimmter und vollendeter, und die neuen Editionen, welche seit der ersten Auflage von

von einigen derselben herausgekommen, sind sorgfältig angemerkt. Beim Artikel vom Euripides S. 166 haben wir die Brunnischen Ausgaben einzelner Stücke, so wie auch die Ausgabe des Hippolyt von Valckenaeer vermisht. Die Erfindung unsers heutigen, aus Lumpen bereiteten, Papiers setzt der Hr. Verf. noch in das vierzehnte Jahrhundert S. 27; sie gehört aber ins dreyzehnte; denn es sind Spuren da, daß sie schon im Jahre 1239. bekant gewesen seyn muß (s. G. A. S. 401 1703.). Die Bibliothek, deren sich Sulla bey der Eroberung von Athen bemächtigte, war vom Apellico von Teos, nicht, wie S. 41 gesagt wird, vom Aristoteles gesammelt, und die Manuskripte dieses Weltweisen, welche jener den Erben des Meleus zu Skepsis abgekauft hatte, machten nur einen Theil davon aus. Einen eigenhümlichen Vorzug giebt übrigens dieser neuen Ausgabe noch ein sehr brauchbares und zweckmäßiges Register.

#### Leipzig.

Lebensgeschichte des jüngstverstorbenen Sinesischen Kaisers Kien long, nebst einer Beschreibung der Sinesischen Monarchie, aufgesetzt von Georg August von Breitenbach. Mit einer Karte (vom Sinesischen Reiche, im Allgemeinen, von ihm selbst entworfen). Von Beer 1787. Octav 150 Seiten. Für das Ganze ist es nicht ganz gleichgültig, daß unter uns jemand ist, den seine Liebhaberey antreibt, das östliche Asien als ein besonderes Studium für sich zu wählen. Aus Pallas, Mem. sur les Chinois, und andern Hülfsmitteln hat der Hr. v. B. mit vielem Fleiße das gegenwärtige zusammengestellt. Freylich sind alle Nachrichten bloß summarisch und trocken. Der Name Kien long wird und kann manche Leser reizen. Hr. von Br. setzt ihn dem Namen Friedrichs zur Seite.

Seite. Seine Gedichte und seine Bücherammlung sind bekannt. Von dem Erfolge der Sinesischen Waffen gegen die Bramas in Awa (hier ein Druckfehler Aka) fand auch Hr. von Br. nichts; dagegen wiederholt er die Erzählung von der Eroberung der Songaren im Jahr 1757., da Amur sana nach Rußland floh, und von der Rückkehr der Torguten aus Rußland nach der Songaren 1771. Besetzung der Mlaotsee, der Berg: einwohner 1776. Eine Tabelle von den Staats: veränderungen des Reichs. Eine Stammtafel der jetzigen Kaiserfamilie Lin. Erdbeschreibung der Sinesischen Monarchie.

## Cassel.

Heyne.

Die Hochfürstl. Hessische Gesellschaft der Alterthümer behält diese überhaupt zu ihrer Absicht, giebt aber, ihrem besondern Endzweck gemäß, Alte- und Mittelgeschichte Deutschlands, in vorzüglicher Rücksicht auf Hessen, in mehreres Licht zu setzen, auf das Jahr 1789. folgende Preisfrage:

Welche Gerechtsame hatten die weltlichen Fürsten Deutschlands überhaupt, und die Landgrafen von Hessen insbesondere, über die in ihren Ländern gelegenen Stifter und Klöster vor der Reformation?

Auf diejenige Beantwortung, welche den Inhalt der Frage am gründlichsten und vollständigsten erschöpfen möchte, setzt sie den Preis von zwanzig Pistolen. Ob der Materie gleich die teutsche Sprache am angemessensten seyn möchte, so schließt sie doch die lateinische nicht aus. Die Einfindung der Schriften, auf die gewöhnliche Weise, muß höchstens mit Ende dieses Jahres an den beständigen Secretär der Gesellschaft, Hrn. Rath u. Prof. Casparson, geschehen. Der 11. April 1789. ist zur Bekanntmachung der preiswürdigen Abhandlungen bestimmt.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

5. Stück.

Den 10. Januar 1788.

Durlach. *Heyne.*

**A**bandlungen bey der Jubelfeyer der Carlshofer Fürstenschule wegen ihrer vor zweyhundert Jahren zu Durlach gehaltenen Stiftung. 1787. gr. 8. Eine Ankalt, die durch ihres Fürsten bewunderte Weisheit so viel Vorzügliches erhalten hat, zieht eine vorzügliche Aufmerksamkeit auf sich. Die inbegriffenen Schriften gehören eigentlich unter drey Classen: I. Einladungsschrift und Reden bey der Jubelfeyer: Hrn. geh. Secretär D. Hoffelts Programm de Georgio Virgilio: wie das Nützliche mit dem Unnuthigen darin verbunden sey. Zuruf an die studirende Jugend von C. W. F. von Drais, Markgräflich Badischem Hof- und Regierungsrath: ein schönes Beyispiel, wie Gedanken und Sätze, die ihrer Natur

zur noch tausendmal gesagt seyn müssen, Kraft und Nachdruck erhalten, wenn sie von einem Mann von Geist selbst gedacht und mit eigenem lebhaftem Gefühl vorgebracht werden. Den Gelehrten, der durch Schmuck und Wig glänzen will, sieht man dagegen im Folgenden: Ueber teutsche Historiographie, die bey der Jubelfeyer gehaltene Rede vom Hrn. Prof. Posselt: Unfre teutsche Geschichtschreiber hätten bisher meist den letzten Zweck, und mit ihm den wahren Begriff der Geschichte, verkannt: (dagegen haben sie aber vielleicht das erkannt: daß sich an den letzten Zweck noch nicht denken läßt, so lange nicht die tauglichen Materialien der Geschichte erst zusammengebracht und verarbeitet sind; vor dem Livius giengen an dreyszig Römische Annalisten voraus; daß erst gut geschriebene Specialgeschichten vorhanden seyn müssen, ehe sich an eine pragmatische allgemeine Geschichte denken läßt; sonst wird alles sachenleere Declamation; und daß sich auch nicht jede Geschichte nach dem Zuschnitt eines Livius oder Tacitus behandeln läßt. Jede Geschichte hat ihre eigne Behandlungsart; und diese muß getroffen werden). Eine zweyte Classe machen die Beyträge zur Geschichte des hochwürtl. Gymnasii zu Carlsruhe von Joh. Chr. Sachs, Kirchenrath und des Gymnasii zu. Rector und Prof. der zu gleicher Zeit sein Amtsjubiläum feierte. Er gehet von den Schulanstalten unter Markgraf Carl II. aus; gedenkt also der Schule zu Durlach und der zu Pforzheim, welche einen Keuchlin und einen Melanchthon bildete; nun das Gymnasium zu Durlach seit 1586. Schicksale desselben unter jeder Regierung. Verlegung des Gymnasiums nach Carlsruhe seit 1724. Gegenwärtiger Zustand desselben. Die Jubelfeyer selbst.



selbst. Biographische Nachrichten von den Rectoribus Gymnasil. Alles ist mit vielem Fleiße gesammelt. Die dritte Classe besteht aus Schriften, die bey Gelegenheit der Jubelfeyer erschienen sind. Da sie sehr verschiedenen Inhalts und aus verschiedenen Wissenschaften sind, kann sie Rec. nur überhaupt anzeigen: Zu einigen neuen Theorien berühmter Philosophen von Gottlieb Aug. Titel: es sind diese der Cartesische Beweis vom Daseyn Gottes, mit dem Mendelssohnischen verzuchten neuen Beweis; die Gründung der vollkommenen Vertragsverbindlichkeit; das Billiquasvermögen, als eigne Seelenkraft; die natürliche Erbfolgeordnung; die von den Alten hergebrachte Rangstellung der Tugenden. Welche Fortschritte machten Mathematik und Naturlehre in den Badischen Ländern? beantwortet von Joh. Lorenz Böckmann, Hofrath und Prof. Hier erscheint Baden und die jetzige Regierung in einem sie auszeichnenden Glanze. Ueber den Zustand des Bundesarzneywesens im Badischen von Chr. Lud. Schweickhard, D. Hofst. Stadtphysicus und Lehrer der Anatomie; eine andre rühmliche Empfehlung der weisen Regierung. Gedanken von den Schulen, nebst biographischen Nachrichten von den Lehrern an der Fürstenschule) von Carl Joseph Bouginié. Beitrag zur Protechnik von W. S. Wucherer, Rath und Prof. in der Mathematik. Kurze Betrachtungen über den Menschen von D. S. S. Walz; dies Stück verdient eine eigne Prüfung.

London.

Memoirs relative to the State of India, by <sup>Sprengel.</sup> Warren Hastings. a new Edition with Additions. 196 Seiten Octav. 1786. Bey Murray. Fr. Haßfings

finas schrieb diese Memoiren, welche eigentlich die Geschichte seiner bengalischen Regierung während der drey letzten Monate enthalten sollten, auf der Reite von Calcutta nach London. Sie geriethen handschriftlich in mehrere Hände, und ein Unenannter ließ sie gar bey Kearsey in London ohne des Verf. Vorwissen drucken, welcher Abdruck unter dem Titel: Mr. Hastings Review of the State of Beng. l. bis auf einige geringe Abweichungen mit dieser vom Verf. genehmigten Ausgabe sonst wörtlich übereinstimmt. Sie verbreitet, wie leicht zu erachten, viel Klarheit über Hrn. Hastings noch nicht geendigten Proceß, den Zustand von Bengalen, die Lage der englischen Angelegenheiten in Indien und den dortigen Handel. Außerdem rechtfertigt Hr. H. darin seine Administration, und giebt seinem Nachfolger sowohl, als den Vorstehern der Gesellschaft, allerhand Winke zu neuen Einrichtungen, oder Verbesserung und Erhaltung der bereits vorhandenen. Die ganze Schrift ist überhaupt nur für Leser abgefaßt, die Indien und Bengalen, ingleichen die Grundsätze der Ländner Vorsteher, aufs genaueste kennen, auch Zugang zu dem dortigen indischen Archive haben. Die Schulden, welche der letzte Krieg bloß in Indien hinterlassen, ohne die Summen zu rechnen, welche von den bengalischen Einkünften zu dessen Führung verwandt wurden, stiegen beym Frieden auf 204 Lac Rupien, von denen 160 Lac oder 2 Millionen Pf. Sterling verzinst werden mußten. Als Hr. H. 1772. im April Generalgouverneur von Bengalen ward, fand er diese Provinz mit einer fast gleichen Schuldenlast beschwert. Er tilgte sie aber in zwey Jahren, und in eben der Zeit bey fortwährendem Frieden die erst angeführte

führte Schuld mit den bengalischen Einkünften gewiß bezahlt werden können. Während des letzten Krieges war der dänische Handel nach Bengalen sehr blühend. In den letzten 9 Monaten von 1784. kamen 22 dänische Schiffe in Bengalen an, meistens Fahrzeuge von drey Masten, die insgesammt 10,830 Tonnen Ladungen hielten. Auch der Handel der Portugiesen eben dahin ist weit beträchtlicher, als man sonst wohl in Europa glaubt. Außer den Schiffen, die gerade von Lissabon nach Bengalen ausgerüstet werden, kommen gewöhnlich alle Jahre drey Portugiesen aus China hier an. Mit dem Subah von Decan haben die Engländer einen neuen Tractat geschlossen, der in beiderseitigem Gebiet verschiedene Veränderungen macht. Die Engländer geben ihm die seit 1768. besessenen nördlichen Circars zurück, dagegen erläßt er ihnen den schuldigen Tribut (peshewsh) von 32 Lac Rupien, und bezahlt ihnen noch anderthalb Millionen Rupien, auch verspricht er, 5000 Reuter zu ihrem Dienst bereit zu halten, und keiner andern europäischen Nation in seinem Gebiet den Handel zu erlauben. Die nachher durch andere Zeugnisse, besonders durch die India Correspondence, bestätigte Nachricht, daß der Großmogul seit dem 2. Nov. 1782. ein Gefangener der Maratten und jetzt in den Händen des Fürsten Madaji Scindia ist, hat Hr. H. in diesen Memoiren zuerst bekannt gemacht. Er versichert auch, daß er während seiner Administration nie einen militärischen Operationsplan entworfen, der nicht glücklich ausgeführt worden, oder irgend eine Unterhandlung angefangen, die nicht gleichfalls nach Wunsch beendet worden. Die in England so oft gerügten Unterdrückungen der bengalischen Zemindars läßt

Hr. S. nicht gelten. Er versichert zwar, ihre Ländereien gehören ihnen erblich, allein unter der mohrischen Herrschaft wären sie oft genug wegen nicht bezahlter Grundsteuer ihrer Güter eiszusetzt worden, und häufiger, als jetzt unter englischer Regierung geschieht. Er führt unter andern an, daß auf diese Art die Zemindary Rajeschahy, ihrer Wichtigkeit nach die zweyte in Bengalen, welche ihrem Besitzer jährlich 25 Lac Rupien einbringt, in einem Zeitraum von achtzig Jahren entstanden, indem die kleinen Besitzungen abgesetzter Zemindars vereinigt worden. Bengalen ist jetzt besser angebaut, als irgend ein anderes indisches Gebiet, und besser als damals, wie solches unter englische Herrschaft kam. Der Ertrag der Felder ist selbst in Mittelsjahren so groß, daß die Güterbesitzer häufig ihren Ueberfluß nicht los werden können. Zuletzt zeigt der Verf. noch, wie leicht die Engländer den ganzen Handel nach Hindostan an sich ziehen, und alle Ausländer davon ausschließen könnten, wenn nemlich dieser Handel Priorkaufleuten und den Bedienten der Gesellschaft mehr überlassen würde. Inhanasweise hat Hr. S. diesem Berichte noch eine umständliche Erzählung von der Flucht des kaiserlichen Prinzen Jehander Schah beigelegt, der 1784. bey den Unruhen in Delhi nach der Ermordung des Ministers Mirza Schuffy diese Hauptstadt verließ und sich zum Nabob von Kuch begab. Sie schildert sehr darstellend die letzten großen Verwirrungen in Delhi, auch enthält diese Erzählung alles über das Ceremoniel am kaiserlichen Hofe, und die Ehrenbezeugungen, die dieser Prinz auf seiner Reise genoß.

Cambridge.

## Cambridge.

*Wischer.*

The miscellaneous Works of Charles Collignon, M. D. late Professor of Anatomy in the University of Cambridge. 1786. 345 S. in gr. Quart.

Der V. dieser Aufsätze, die zum Theil vor mehreren Jahren schon einzeln erschienen sind, ward am 1. October 1785; diese gegenwärtige Sammlung davon auf Subscription scheint durch einige seiner Freunde veranstaltet zu seyn. Und das verdient doch immer einiges Lob, so gemischt und mannigfaltig sich übrigens ihr Inhalt und ungleich der innere Werth überhaupt bey etwas genauerer Prüfung zeigt. Eine kurze Nachricht von den hier vorkommenden moralischen, medicinischen und poetischen Aufsätzen dürfte daher hinreichend seyn, unsere Leser mit dem Ganzen und dem hier wohnenden Geist bekannt zu machen. Zur Sittenlehre gehören: über den Zweykampf, ein Bruchstück; mit dem Motto: But Custom, Tyrant Custom, will have Blood; der Charakter des Eudogus, eine Unterredung; mit Auszügen aus dem allgemein geschätzten Buch the Turkish Spv; Gespräche moralisch-medicinischen Inhalts; Untersuchungen des Baues menschlichen Körpers in Rücksicht seines vermeintlichen Einflusses auf das moralische Gefühl (vergl. S. A. 1766. S. 175). Zur Heilkunde: Ob die Leichenöffnung der an mancherley Krankheiten Verstorbenen den Lebenden wirklich zum Vortheil gereiche? Ein in lateinischer Sprache abgefaßter Aufsatz zur Bejahung der aufgeworfenen Frage; Bemerkungen über das genaue enge Band zwischen der Heilkunde und der Wohlfarth eines Staates; die unendlich großen Vortheile der Hospitaller für Kranke und Arme. Den Reichthum machen drey Gedichte: Der Messias, ein geistliches

liches Gedicht; Alphonso oder der Einsiedler; und eine Epistel an einen Freund, über Glückseligkeit.

*Notes her.*

**London.**

In groß Quart auf 37 Seiten, mit sehr großer Schrift, sind noch im vorigen Jahre herangeskommen: Observations on the City of Tunis, and the adjacent Country. In der Zueignung an den Lord Duncanon nennt sich der Verfasser Eduard Stanley. Es wird dabey eine Ansicht von der Bay von Tunis in Aquatinta Manier ausgegeben, welche wahrscheinlich die Veranlassung zum Texte gegeben hat; denn dieser enthält wenig mehr, als schon Shaw gesagt hat; hier und dort hat es sogar vollkommen das Ansehen, als ob man sich nicht geistreich hätte, Shaws Ausdrücke nachzuschreiben. Zur Menschenkunde gehört die Bemerkung, daß die schwarzen Slaven, die man in Tunis zu Markte bringt, regelmäßige Gesichtszüge haben, und gar nicht wie die guineischen Neger aussehen. Sie kommen aus dem innern Afrika; kein Christ darf sie kaufen. Daß die englischen Consuls schlecht besoldet werden, ziehe den Verfall des englischen Handels auf dem mittelländischen Meere nach sich. Zu Rowam erwähnt der Verfasser eines Dianentempels, Shaw spricht nur von einem Tempel des Jupiter Ammon. Der heiße Südwind aus der Wüste Sahara, Drydone's Sirocco, schmelzte eine Stange harte Pomade innerhalb zwey Stunden. Ein brauchbares Pferd kann man um sechs bis sieben Pfund Sterling kaufen.

---

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

6. Stück.

Den 12. Januar 1788.

Berlin.

**U**ber die Malerey der Alten. Ein Beitrag zur  
Geschichte der Kunst. Veranlaßt von B. Ko-  
de. Verfaßt von A. Nien, Dr. zu Berlin.  
1787. Bey Fr. Maurer. Quart, mit Figuren,  
163 Seiten. Das Werk bestehet aus verschiedenen  
ungleichartigen Stücken, und es scheint nicht, daß  
der Verf. sich den Umriß davon richtig und scharf  
vorgezeichnet hatte. Der Hauptgegenstand ist und  
sollte seyn: Die linearmalerey der Alten: ein herr-  
liches Hauptstück, zugleich mit der Empfehlung des  
verstorbenen Malers Calau, welcher auf diesen  
Begriff gerieth, und sein Wachs auf jenen Begriff  
los erfand. Der erfindungsreiche Künstler war aus  
mehrern Ursachen nicht im Stande, vor seinen  
Erfindungen Gebrauch zu machen; es ist die edle  
Absicht

*Heyne.*

Abſicht des Verfaſſers, noch den darhenden Erben deſſelben einigen Erwerb zu verſchaffen.

Uns deutet, ganz ins Licht iſt es geſetzt, nicht nur, was man vorhin ſchon wußte, daß die älteſte Malerey keine andere, als linearmalerey, bloßer Umriß des Schattens, dann innerhalb des Umrißes mit einerley Farbe Andeutung der Glieder war; ſondern daß auch die großen Meiſter ſich dieſer Malerey bedienten (daß ſie keine andere kannten, iſt nicht erwieſen; daß aber jene Malerey bis in die ſpättern Zeiten im Gebrauche blieb, lehren die Herculanifchen Gemälde). Umriſſe, inwendig mit Licht und Schatten, durch Vertreibung der Farbmaffe, alſo Gemälde aus einer Farbe, Monochrome (nicht Monochrome: Es iſt το μονόχρωμα, ein anders iſt Monogramm, μονόγραμμα.) verfertigt. Man brauchte hiebey den Griffel, bis nach und nach der Gebrauch des Pinſels hinzukam. Daß Zeuxis zuerſt linearische mit Pinſelmalerey verbunden habe, kann ſeyn; aber es läßt ſich aus des Plinius penicillo B. 35, 10 ſ. 36, 1. 2. nicht erweiſen, er ſetzt das Wort für Malen überhaupt. Eben ſo wenig giebt S. 88, 89 die Interpretation den Sinn, daß Pauſias mit dem Pinſel ein Gemälde des Protogenes, das mit dem Griffel gemalt war, verbessert habe; Noch dazu widerſpricht die ganze Ordnung der Erzählung beim Plinius: nachdem er von allen den großen Meiſtern gehandelt hat, kömmt er ſ. 39. 40. auf das certis pingere et picturam inur-re, und nun wird des Pauſias gedacht: der muß alſo doch mit dem Griffel gearbeitet haben. Gleich darauf verſtand Quintilian examinare lineas vom Umriß; und ſo iſt auch hier kein Belag für die linearische Malerey, ſo ſehr man ſie überhaupt zugeben wird,  
wenn



wenn man an die Wandgemälde und an die gemalten Gefäße gedvft. Die Vorftellung, daß diefe mit dem Pinfel verfertigt feyen, enthält ein unbegreifliches Verfahren. Dagegen begreiflich ift es, daß die Fläche mit einem gefärbten Wachs überzogen, und daß dann mit einem Griffel die Maffe für die lichten Theile vertrieben und für die dunklern angehäufet ward. Diefes Maffe, glaubte nun Calau, fey keine andere, als fein Punifches oder Eleodorifches Wachs. Ueber diefes Wachs, fo wie über die andern Materialien und über das Verfahren, find von S. 100 an Nachrichten erteilet. Die Dinte (atramentum) der Alten war auch eine dicke Farbe. Der Griffel, heißt es, beftand gewöhnlich aus Buchsbaumholz, an einem Ende feilförmig und fchräge abgefchnitten; metallene Griffel brauchte man mehr zum Schreiben, oder doch nur zur Ausführung feinerer Züge; auch das ägyptifche Rohr hatten die Alten. Zum Auftragen der Maffe haben fich die Alten des Schwammes bedient, auch zum Ausdruck gewiffer Manieren der Zeichnung, bis man den Pinfel erfand (S. 116), womit man die ftärkften Drücke im Schatten anbrachte. Zeichenkunft mit dem Griffel ift frentlich also der Grund der linearifchen Malerey. Polychromen: S. 118, wie diefe auf ähnliche Weife hätten können verfertigt werden, weiß auch der Verf. nicht aus Calaus Papieren begreiflich zu machen. Denn Illuminiren ift nicht Malen. Farben der Alten, S. 123. Encaustik: Wider die Unmöglichkeit der Erfindung des Grafen Caplus; der Gebrauch des Calauifchen Wachs durch ein Zeugniß beftätigt, wider das fich nichts fagen läßt, vom Kunftmaler Freich. Demnach man muß bey der Encaustik blos an linearifche Malerey denken; eine Tafel ward

mit einer Masse überzogen, die man entweder mit Feuer behandeln konnte, oder welche bald trocken und hart ward; nun ahndete Calau, daß die Alten das Punische Wachs mit gewissen leicht trocknenden Oelen und Harzen zu versehen gewußt haben; und ein solches Wachs ist das Calauische. Auch eine Plastische Masse zu erhabnen Arbeiten erfand Calau. Noch am Ende, eine Parallel zwischen der Kunst der Alten und der Neuen; wie man sie doch schon oft gelesen hat.

Dieses unserm Bedünken nach wesentliche Hauptstück des Werks, ingt mit S. 81 an. Die vordere Hälfte hingegen handelt vom Ursprung und Anfang, nicht bios der Malerey, sondern der Kunst überhaupt. Der Verf. sucht alles dies bey den Indern, und befreitet die Meynung, welche die Kunst von den Egyptiern ableitet. Uns deucht, der Streit, welches Volk zuerst Kunst gehabt habe, ist an und für sich ein unnützer Streit; er läßt sich ausserdem nie rein ausmachen: es fehlt uns überall an Nachrichten; die Induction spricht für den einen, wie für den andern Theil. Es muß auch nicht ein Volk von dem andern geborgt, sondern Egyptier und Indier können jedes für sich erfunden und verbessert haben, so gut wie Mexikaner und Peruaner für sich erfanden; Endlich liegt in den Bezeichnungen und Ausdrücken so viel Schwankendes: Wenn sieng eigentlich Zeichnung, wenn Malerey, wenn Kunst an? War Bilderschrift bereits linearische Malerey? oder wenn ward sie das? War bloßes Farbenkleben innerhalb eines Umrisses Malerey? Die Behauptung von Graf Caylus wird bestritten: Das Beste in der Kunst sey auch das Einfachste; bis auf einem gewissen Punkte "wenn das Einfache nicht schwerer ist," muß man beppflichten. Winkelmann wird



den fast auf den Stein aufzutragen (S. 66). — Ein guter Gedanke: Da alle rohe Künstler sich mit so widersinnigen und unnatürlich zusammengeordneten Gestalten beunruhigen, so ist es unmöglich, die ersten Kunstwerke für treue Nachahmungen der Natur zu halten, sondern es waren Phantasien des reichen Geistes der Wildheit. (Der Grund liegt noch tiefer darin, daß die ungebildete Hand eher Mißgestalten als richtige Formen hervorbringt, und daß die zweyten den ersten auch darin folgten, weil es leichter war). Hebraeus ist, dem Vorberichte nach, das Werk durch Unterredungen des Verf. mit dem Hrn. Knde erwachsen, welcher vom verstorbenen Calau vieles aus mündlichen Unterredungen hatte. Von eben jenem vortrefflichen Künstler, dem Hrn. Knde, sind mehrere tabirte Zeichnungen eingeschaltet, welche dem Werke einen eignen Werth geben; sie sind arbeitsenthaltend nach Antiken gezeichnet: zu bedauern ist, daß nichts Genaueres angegeben ist, wo sie sich fanden.

*Gmelin.*

Londen.

Experiments and observations relating to acetous acid, fixable air, dense inflammable air, oils and fuel. the matter of fire and light, metallic reduction. combustion, fermentation, putrefaction. respiration and other subjects of chemical philosophy by *Bryant Higgins*. Bey Cadell. 1786. Octav S. 353. Zuerst von der Zerlegung reiner Essigsäure und geblättern Essigsalzes; warum Hr. H. zu diesem nicht abgezogene Essig nimmt, um jene durch Wirtriolsäure daraus reiner zu erhalten, auch warum er Essigsäure für flüchtiger erklärt, als Wasser, errathen wir nicht; in 8 Loth gereinigten Weinsteinalzes seyen nur 1544 Grane wirkliches Laugensalz, das übrige

übrige fixe Luft und Wasser; Brennstoff sey ein wesentlicher Theil des Essigs; daher seyen alle seine Verbindungen mit andern Körpern verbrennlich; ohne einen großen Antheil daran lassen doch die neuern Setzungen der Herren Hermbstädt und Westrumb sehr zweifeln) von jenem könne dieser nicht bestehen. Noch ehe es bey verstärkter Hitze übersteigen wollte, gab das geblätterte Essigal; Wasser, Del, feste und brennbare Luft. Zur Auflösung des Kalks werde dem nahe ein Drittheil mehr Essig erfordert, als in dem trocknen Salze noch stecke; 3965 Grane des letztern gaben 892 Gr. feste, 596 entzündbare Luft, 90 dichten Stoff, 333 gelbes ätherisches Del, 112 Wasser, 1438 Kalk; die Arbeit, durch welche Hr. S. diese Producte erhielt, fiel eben so aus, wenn er sie in gläsernen, als wenn er sie in thönernen, von Wedgewood bereiteten und von außen mit einer Boraxauflösung bestrichenen, Gefäßen anstellte; diese Zerlegung des Essigs geschehe offenbar durch den Betritt des Feuers. Die Auflösung der Bittererde in Essig komme der Oberseite süßen Biers sehr nahe; auch diese Erde ziehe den Stoff, der in Verbindung mit Feuerstoff entzündbare Luft mache, stark an, und werde davon weniger aufdöslich. Wenn Hr. S. ein Pfund gereinigten Essigs (sollte er auch vollkommen gereinigt gewesen seyn?) mit gleich vielem Vitriolöl destillirte, so gieng mit der 11ten Unze flüchtige Vitriolsäure über; diese bestehe aus dem sauren Grundstoff der Vitriolsäure, Brennstoff und Feuer, und halte von letzterm weit mehr (daran zweifeln wir aber sehr), als gewöhnliche. Durch Salpetersäure sey Essigsäure nicht entflammbar worden. Die feste Luft bey dem Verbrennen entsiehe aus reiner Luft und Kohlenstoff, den doch Hr. S. in der Folge ausschließt, u. dagegen einen allgemeinen sauren Grundstoff

stoff als den andern Bestandtheil annimmt. Dieser Grundstoff sey in den Körpern selbst durch Brennstoff gebunden und entzellt; selbst die Stäubchen in der Luft können feste Luft in Versuche bringen, wo sonst keine zu erwarten wäre: Nicht alle reine Luft, welche der Phosphor bey seinem Verbrennen einsauge, gehe auf die Bildung des Wassers. Salzgeist, über Braunstein abgezogen, gebe, wenn man ihn mit feuerfestem Gemächslaugensalz sättige, Salpeter (dieser Versuch ist unsers Wissens keinem andern Scheidekünstler so gelungen); auch gebe Braunstein auſſer vieler reiner, wie Salpeter, auch phlogisirte Luft; er enthalte also Salpetersäure oder ihre Grundstoffe in großer Menge. Essigsalmiak könne durch Kalk nicht zersetzt werden. Bey dem Verkalken des Sileps in reiner Luft bemerke man zwar Einschlucken dieser Luft, aber kein Austreten von entzündbarer Luft oder Wasser. Bey gehörigem Feuer könne Glätte zu Mennige gebrannt werden. Destillation der Mennige mit  $\frac{1}{2}$  geblätterttem Essigsalze. Silep verliesse bey dem Verkalken, u. sauge bey der Wiederherstellung wenig oder nichts von brennbarem Wesen ein. Essigsäure könne ohne Feuer, bloß durch reine Luft, ganz in feste Luft u. Wasser zersetzt werden. Die Verhältniß der reinen Luft zu dem andern Bestandtheil der fixen sey veränderlich. Auch Arsenik wurde zum Theil wiederhergestellt, wenn Hr. H. Essig darüber abzog. Producte bey der Wiederherstellung der Glätte mit  $\frac{1}{2}$  Kohlen, u. sowohl dieser, als des Quecksilberkalkes mit noch wenigern Kohlen. Zinn schlucke bey dem Verkalken mehr Luft ein, als irgend ein anderes Metall; bey dem Brennen der Zinnfeile in reiner Luft habe er keine feste Luft erhalten. Noch eigene Abschnitte von Feuer, Licht, Gährung, Fäulung, Athmen, größtentheils nach Crawford u. Cavendish. Feuer sey die Ursache der Schnellkraft der luftartigen Flüssigkeiten.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

7. Stück.

Den 12. Januar 1788.

---

Leipzig.

**B**eantwortungen der, von der Erziehungs-  
 anstalt zu Schnepfenthal aufgegebenen,  
 Preisfrage, ob es recht sey, die Erklä-  
 rungen von Jesu Lehre zu Glaubensartikeln zu  
 machen: herausgegeben mit einer Vorrede,  
 von C. G. Salzmann. 1787. S. 326 in Octav.  
 Mehrmals schon haben protestantische Lehrer ge-  
 wünscht, daß man eine Revision und Reform  
 in der symbolischen Verpflchtung vornehme.  
 Man hat zu dem Ende vorgeschlagen: die sym-  
 bolischen Bücher auf eine kleine Schrift von eini-  
 gen Blättern einzuschränken; oder bloß die Augs-  
 burgische Confession als Symbol festzusetzen; auch  
 die festgestellten Symbole von Zeit zu Zeit zu än-  
 dern. Es ist gar in Ueberlegung gebracht: Ob  
 es nicht überall besser sey, die Religionslehrer bloß  
 auf

auf die heil. Schrift zu verpflichten? Hr. Salzmann, ohne, wie es scheint, auf das alles Hinsicht zu nehmen, gab die im Titel dieses Buchs angezeigte Preisfrage auf, noch mit dem Besage: Ob es recht sey, von den Christen zu fordern, solche Glaubensartikel als wahr und untrüglich anzunehmen? auch verlangte er, die Anwendung davon auf die Vereinigung der Katholiken und Protestanten zu machen. Es liefen 20 Abhandlungen ein; und die erbetenen Richter, Hr. Collet zu Berlin, Hr. Lufnagel zu Erlangen, und Hr. Kranichfeld zu Langensalze, erklärten die zwey hier abgedruckten, die eine des Preises, und die andere des Accessit würdig. Der erste Beantworter, Hr. Jac. Chr. Weland, Prediger zu Braunschweig, fängt, wie billig, mit Bestimmung und Berichtigung der Preisfrage an. So wie sie da stand, fand darüber unter Protestanten gar keine Untersuchung Statt, weil diese ihre symbolischen Bücher weder für Glaubensartikel, noch für untrüglich erklären. Hierauf trägt er die Gründe der Vertheidiger symbolischer Anstalten unparteyisch und richtig vor. Nur übersieht er dabey den von diesen gemachten Unterschied zwischen Gerechtigkeit und Zuträglichkeit der symbolischen Bücher: welches einen nachtheiligen Einfluß in seine ganze Beantwortung hat. Hr. W. geht von folgendem Hauptsatz aus. Selbst die heil. Schrift ist, wie er nach andern behauptet, nicht dazu gegeben, daß sie die einzige, und noch weniger die beständige, Regel des Glaubens und Lebens sey. Denn sie lehret bey weitem nicht alles zur Religion Gehörige; man entdeckt immer noch — und was? Neue, im N. T. noch nicht gelehrete, Wahrheiten? Nein — neue Erläuterungen und Beweise: auch enthält sie dagegen vieles, das



blos local und temporar ist. Man siehet leicht, daß diese Gründe nicht jene Behauptung, sondern nur dies beweisen, daß die Vernunft die Kenntniß der biblischen Lehren sehr entwickelt hat, und noch immerfort weiter entwickeln kann. Wenn nun der Hr. Verf. dennoch behauptet, daß die Bibel der Vernunft nur einen Schwung geben sollte; diese nun schon weiter gekommen sey, als jene; folglich die Bibel immer entsehrlicher werde: so wird, wie wir fürchten, eine solche Behauptung seinen Erinnerungen und Rathschlägen den Eingang mehr verschließen, als eröffnen. Doch wir fahren in Anzeige seiner Schlußart fort. Selbst die Bibel sollte also nicht als Glaubensartikel aufgestellt werden: alle symbolische Bücher sind folglich dem Geiste des Christenthums entgegen. Ueberdem haben sie, nach dem Zeugniß der Geschichte, nie Einigkeit des Glaubens, wohl aber unendlichen Zank und Streit, gewirkt. Diese nachtheiligen Folgen werden durch die Beschaffenheit unserer Zeit gar sehr verstärkt: wo der symbolische, nicht zu vertheidigende, Lehrbegriff gute Menschen in ihrer Religion irre macht, den Feinden des Christenthums die gefährlichsten Waffen darbeut; und wo viele, selbst der würdigsten, Lehrer nicht allein den symbolischen Lehrbegriff, sondern auch das göttliche Ansehen der Bibel bezweifeln. Weil indessen es weder thunlich, noch dienlich ist, die symbolischen Bücher, ob sie gleich nach jenen Gründen des Verf. ganz und gar unrechtmäßig sind, auf einmal abzuschaffen: so thut er folgende Vorschläge. Man ändere zunächst den Religionsunterricht, gebe ihm anstatt der bisherigen symbolischen Gestalt eine biblische. Dann schränke man den Religionsseid blos darauf ein; daß nicht wider die symbolischen Bücher gelehret werde.

Nach solcher Vorbereitung kann man die Lehrer bloß auf die Bibel, besonders das N. T., verpflichten. Man könnte endlich auch den Religionsseid auf die symbolischen Bücher beibehalten: nur gebe man ihm den Sinn, daß der Lehrer nie stille stehen, sondern immer weiter forschen soll, wie es die Verf. der symbolischen Bücher gethan haben, S. 92 f. Siehe dies letzte nicht, mit dem Eidspielen; ähnliche unnatürliche Erklärungen der Eidschwüre veranlassen, und dadurch ihre ganze Heiligkeit untergraben? Unserer Blätter Absicht gestattet eine ausführlichere Beurtheilung der Behauptungen des Hrn. Verf. nicht. Der Recens. wünscht, wie er, eine Aenderung unserer symbolischen Einrichtungen. Dies aber scheint ihm klar, daß sie auf dem Wege des Verf. nie wird und kann erhalten werden. Die Wahrheit unsers symbolischen Lehrbegriffs schlechtweg läugnen; selbst der heil. Schrift das göttliche und untrügliche Ansehen eines immerwährenden Glaubensprincipiums absprechen: das macht aus Einer Streitigkeit eine Menge anderer, und beleidiget, anstatt zu gewinnen. Man stelle sich vor, daß solche Sätze, als diese Abhandlung bey der europäischen Abschaffung der symbolischen Bücher zum Grunde liegt, von den Kanzeln geprediget würden. Der Hr. Verf. zeigt in seinem Vortrage zu viel Einsicht und gute Denkart, als daß dieses von ihm zu fürchten wäre. Niemand aber, der einigermaßen die Menschen kennt, wird eben dieselbe verständige Rücksicht von allen erwarten: vielmehr nehmen viele eben deswegen neu scheinende Sätze an, um damit zu prahlen. Bey solchen Vorträgen nun, würden da nicht unaufhörlich neue Zankäpfel unter die Menschen geworfen; Staat und Kirche mit Factionen, polemischem

Geiste,

Geiste, Zänkereyen und Kriegen angefüllt werden, welche sich in blutigen Scenen endigen? Wie sind diese besorglichen Folgen der Abschaffung symbolischer Bücher zu hindern? Dies ist das Problem, welches man auflösen muß, und der Verf. durch das Wenige, was er darüber S. 71 f. sagt, gewiß nicht aufgelöst hat. Hiemit muß man anfangen und endigen; dies ist das einzige mögliche Mittel, zum Ziel zu kommen. Zum Beweise, daß selbst Glaubensbekenntnisse, mit Worten der Bibel abgefaßt, widersinnig seyn können, giebt der Verf. S. 41 f. eine Probe davon: Ich glaube an Gott den Vater, dessen Stuhl der Himmel und dessen Fußbank die Erde (warum überlegt der Verf. Stuhl anstatt Thron? und ist dieses widersinnig, so muß es auch alle Poesie und Redekunst seyn), dessen Haus der Tempel zu Jerusalem ist (Ist? er war es nach der Bibel; ist es aber nicht mehr, und kann es nicht seyn): der mit guten und bösen Geistern seine Herrschaft über die Menschen theilt (wo sagt das die Bibel?). — So ist auch das Uebrige. Diese Stelle wünschten wir vorzüglich aus einer Schrift weg, die einen verständigen und nachdenkenden Verfasser verräth.

Die zweyte Abhandlung, von Mag. Gebh. Mr. Braßberger, Diaconus zu Heidenheim im Würtembergischen, S. 145 — 376, erklärt ebenfalls die symbolischen Bücher und den Religions-eid für unrechtmäßig, wiewohl aus etwas andern Gründen. Der Hr. Verf. glaubt nemlich: alle symbolische Bücher, auch die nach den milderen Grundlagen der Protestanten eingerichtete, seyen Eingriffe in die Gewissensrechte, und dies um so mehr, da sie nicht die Veranstaltung der ganzen Religionsgesellschaft, oder auch nur des größern Theils davon, seyen, sondern nur des Staats

und einiger Lehrer. Was er zum Beweise anführt, ist das Bekannte. Kurz ist auch hier, jedoch etwas lehrreicher, die Betrachtung der schädlichen Folgen symbolischer Anstalten, S. 302 f. Uebrigens führt der Verf. vieles aus der Kirchengeschichte von den Symbolen älterer Zeit an, welches den größern Theil der Abhandlung ausmacht. Alle Unionsentwürfe endlich zwischen Protestanten und Katholiken hält er für ganz unmöglich, unnütz und höchst schädlich. Den Begriff, den sich der Hr. Verf. von dem Inhalt der Bibel macht, S. 335 f. verstehen wir nicht ganz. Keine einzige neue Wahrheit stehe darin, außer der Geschichte Jesu; bloß Versammlung der Menschen zum Glauben an Jesum, damit sie unter ihm den geistigen Gottesdienst üben, sey ihre Absicht. Also gar keine Belehrung? Sollen denn die Unterthanen Jesu sich selbst so gut unterrichten, als sie können? Ist dies der Sinn: wie mag dann der W. alles, was fürs Gegentheil geschrieben worden, mit der Frage abweisen, S. 336: "Man zeige mir doch nur eine einzige Stelle, worin Jesus und seine Apostel bestimmt behaupten, daß sie, außer der individuellen Geschichte Jesu, ganz neue, bisher völlig unbekannte und unerhörte, Dinge zu Lehren hätten?" Gesezt, sie sagten es nicht: sagt es denn nicht der Inhalt ihrer Lehre, beydes der dogmatische und moralische?

Beide Beantworter verwerfen also alle Verpflichtung auf symbolische Bücher nicht allein, sondern auch auf die heil. Schrift, als etwas den Rechten des eigenen freyen Urtheils in Sachen der Religion und des Gewissens Widersprechendes. Gemäßigter ist Hr. Salzmann, welcher in der Vorrede die letztere gelten zu lassen scheint. Nach des Rec. Meynung verwickelt man diese Unter-  
suchung

chung in unüberwindliche Schwierigkeiten, wenn man die Rechtmäßigkeit aller solcher Symbolen schlechtweg läugnet. Sie muß, wie ihm dünkt, ganz auf die Frage über die Zuträglichkeit gelenkt und eingeschränkt werden. Ist von Abschaffung aller symbolischen Bücher Unruhe und Verwirrung zu fürchten? Gibt es bessere Mittel, diese zu hindern? Und stiften die symbolischen Bücher mehr Schaden als Nutzen? Man beweise, wenn man kann, aus Geschichte, Erfahrung und sichern Grundsätzen der Menschenkenntniß, nicht, wie die Verfasser dieser Preisabhandlungen, daß symbolische Bücher Unruhe und Verwirrung angerichtet haben oder noch anrichten. Denn thut dies nicht auch die bürgerliche Gesellschaft, und die Wissenschaften, selbst Religion und Vernunft? Sondern, daß es dem Menschengeschlechte, oder welches Eins damit ist, der Religion zuträglich sey, keine symbolische Bücher zu haben. Kann man dies: so läßt sich, besonders in unserer Zeit, Veränderung, auch Abschaffung derselben, sicher hoffen. Aber Behauptungen, welche samt den symbolischen Büchern auch die Bibel abschaffen wollten, sollte sich Niemand erlauben, der Religion und Menschen liebt.

Wir fügen noch mit ein Paar Worten die Anzeige eines hieher gehörigen Buchs bey: *Sam. Theoph. Wald, theologiae symbol. lutheranae descriptio*, Halae S. 1786. in Octav. S. 75. Es ist eine kurze Erzählung des Historischen über die allgemeinen symbolischen Bücher der lutherischen Kirche, die Concordienformel eingeschlossen: nebst einer ausführlichen, wohl gefaßten, Darstellung ihres Religionsinhalts.

*Buhle.*

Berlin und Straßfund.

Die Mängel der Philosophie. Bey Gottlieb August Lange. 1787. S. 204 Octav. Der Rec. hat dieses Buch mehrmal durchgelesen, ehe er den Gesichtspunct entdecken konnte, woraus er glaubte es beurtheilen zu müssen. Dem Titel nach sollte man erwarten, daß darin auf die Lücken in unferer philosophischen Erkenntniß, oder auf Unsichtigkeiten derselben, oder auch auf Fehler in den gewöhnlichen Methoden sie zu behandeln und anzutwenden, aufmerksam gemacht seyn würde. Allein hievon findet sich nichts, sondern der Verf. wirft nur schlechthin allen Philosophen ohne Ausnahme vor, daß sie bey unzulänglichen Erfahrungen allgemeine Grundsätze angenommen, und darauf schwankende und unzuverlässige Systeme gebaut hätten. Besonders glaubt er dieses Versehen bey den Schriftstellern über die Moral und Politik bemerkt zu haben, und trifft in ihren Werken, die er alle durchgelesen zu haben versichert, "wenig Uebereinstimmung, nichts Ganzes, prächtige Bemerkungen, große Ungewisheiten, kostbare Wahrheiten und häufige Widersprüche," an. Ohne sich im geringsten auf den Beweis dieser Behauptung einzulassen, findet er es für nöthig, sich von neuem auf die Höhe der Metaphysik zu stellen, und aus diesem erhabenen Gesichtspuncte die genannten Wissenschaften zu betrachten. Auf diese Art entdeckt er denn selbst von der Menge ihrer Gegenstände ein einziges Principium, und durch dieses Principium beynahе eben so viele Auflösungen, als Ungewisheiten waren. Er führet nemlich alles zurück auf das menschliche Ich; dies ist die gemeinschaftliche Quelle der Selbstliebe und des Egoismus; Selbstliebe aber und Tugend sind

idens

identische Begriffe, so wie Egoismus und Laster; beyde streben nach Glückseligkeit; die Selbstliebe, indem sie allem persönlichen Vortheile entzaget, und sich nur in andern liebt; der Egoismus, indem er allen Vortheil auf sich allein bezieht, alles in sich isolirt und concentrirt. (Man sieht leicht, daß das neue Principium nur auf einer falschen Erklärung des Ich beruht, und daß bey den daraus entwickelten Sätzen theils die Begriffe von Selbstliebe und Sympathie, von Eigenliebe und Eigennutze, verwechselt und nicht unterschieden, theils die Wirkungen dieser menschlichen Triebe nicht nur zu einseitig erwogen, sondern auch mit ihnen selbst verwirrt sind). In der Voraussetzung, daß kein gesundes Principium das einzige wahre, und doch bisher noch unentdeckt sey, giebt er erst eine allgemeine, aber sehr verworrene, Beschreibung von einem großen Werke, das halb schon ausgearbeitet, und halb nur gedacht sey, worin er das menschliche Ich, in so fern es sich bald durch Selbstliebe oder Tugend, bald durch Egoismus oder Laster erweist, in moralischer, politischer und metaphysischer Rücksicht untersucht habe, und fügt dieser Beschreibung einige sehr unzusammenhängende Fragmente davon bey, die aber keinen vortheilhaften Schluß aufs Ganze machen lassen, weil sie meistens Declamation und wenig Gründliches oder richtig Gedachtes enthalten. In Ansehung des Tons zeigt sich ein sonderbarer Contrast in dem Buche. Auf der einen Seite verachtet der Verf. alle bisherige Philosophie, rühmt sich der Schöpfer einer ganz neuen und originellen zu seyn, erzählt weitläufig, durch welchen Zufall er darauf gekommen, verspricht Beweise, und zwar zum Range geometrischer Demonstrationen erhobene Beweise für das Daseyn eines

eines ersten verständigen Defens, und die Unsterblichkeit der Seele, bringt auch wirklich einen bey, aber so dunkel und mystisch ausgedrückt, daß er in einer Note selbst den Denkern erlaubt, ihn nicht zu verstehen; auf der andern Seite bittet er mehrmal um Nachsicht, weil es ihm bey einer Nervenkrankheit statt der Arznei verordnet sey, dies Buch herauszugeben, und er also nicht dafür könne, wenn er, "aus Folgsamkeit gegen medicinische Befehle," bisweilen nur eine Rhazysodie (oder ein Galimathias, dergleichen von S. 63 — 82 mehr vorkommen) geschrieben habe. Doch der Verf. ist ein Franzose; wenigstens charakterisiren ihn als einen solchen sein Stil, seine Unbekanntschaft mit deutscher Philosophie, seine Bewunderung französischen Verdienstes, seine Herabwürdigung der englischen Nation, endlich noch die Bemerkung, daß die Thronen, welche Maria Antonia dem Grabe Rousseau's weihete, für eine Apotheose des Genfer Philosophen gelten könne, was wir übrigens gut seyn lassen. Sonst ist die Brochüre schon vor einigen Jahren geschrieben, und wahrscheinlich wird nun das große Werk über das Ich bald folgen, denn die Nervenkrankheit des Verf. dauert, wie wir sehen, noch fort, und der Arzt hat sein Recept nicht geändert.

*Heyne.*

**Dreslau.**

Bey Korn: Uebungsmagazin zum Lateinisch-Schreiben in Verbindung nützlicher Sachkenntnisse mit richtigem Ausdruck für öffentliche und Privatlehrer, auch eigenen Fleiß. Erster Versuch. Von M. Carl Lud. Bauer, der Evangel. Gnadenschule vor Hirschberg Rector. Octav 346 Seiten. Bey der Anführung zum Lateinischschreiben wird insgemein gefehlt in der Wahl dessen, was zum Ueber-



Uebersetzen oder Schreiben aufgegeben wird. Die Sätze sollten leicht, nicht nur zum Verstehen, sondern auch lateinisch gedacht zu werden, seyn. Hr. D., ein berühmter Latinist, giebt hier bequemen und geschicktern Stoff; aber so reichlich, daß der erste Band noch blos die Uebungen für das Kennwort begreift. Er verteidigt sich zwar deswegen in der Vorrede; es sollen zugleich Uebungen zum Denken seyn. Die beste Entschuldigung ist: der Lehrer kann seiner Absicht oder den Umständen zufolge auswählen.

Leipzig.

*Fischer.*

Hey S. P. Crusius: Beobachtungen aus der Arzneywissenschaft, Chirurgie und gerichtlichen Arzneykunde. Nebst einer Untersuchung und Beschreibung des Duedlinburgischen Gesundbrunnens, von E. J. A. Ziegler, der M. D. Doctor etc. 1787. 232 Seiten in groß Octav, ohne zwey Vorreden, eine vom Pastor Goeze und eine vom Verf. auf xiv Seiten.

Unter 19 Rubriken liefert hier der Hr. Hofr. Ziegler mehrere interessante Wahrnehmungen; durch die manches Capitel der Materia medica und speciellen Therapie einen Zuwachs erhält, der um so schätzbarer ist, je freyer dabey der V. von aller Vorliebe für diese oder jene Theorie zu seyn scheint. — Den großen Nutzen der Belladonna, innerlich gegeben, in Krebshaften Schädlen, gegen Flechten, alte hartnäckige Geschwüre etc. bestätigt der Verf. durch 9 Fälle; und versichert außerdem, sie sey bey allen Verstopfungen der Gefäße und drüßigten Theile das wirksamste und beste Auflösungsmittel, das, mit Vorsicht gegeben, nie geschadet habe. Die Zeichen des innern Wasserstopfs, einer noch öfters von Aerzten verkannt

ten Krankheit, bestimmt der Verf. sehr genau, und beweiset durch die beigefügte so merkwürdige als lehrreiche Krankengeschichte, daß der innere Wasserkopf nicht immer unter die unheilbaren Zufälle gehört. Die Zinkblumen wirkten allemal sicher gegen die Krämpfe, wenn sie von einer Schärfe der Säfte, von zurückgetretenen Hautauschlägen oder andern die Nerven reizenden und prickelnden Materien entsündeten. Er habe sie in noch härtern Gaben als la Roche gegeben, und von ihrem Effect (auch bey zarten Kindern) seine Erwartung übertroffen gesehen. Dynaßühr das sechste Kind sterbe in Duedlinburg am Jammer und Zahnen. — Mit vielem Nutzen habe er sich des Meerschwammes, auf van Wy's Empfehlung, zum Verbinden alter fauler Geschwüre und großer Wunden bedient; am besten sey zu diesem Gebrauche der weißlichtgelbe, der sehr leicht sey und kleine Pöcher habe. Die Weinessigstüßtere hätten ihm bey Krämpfen, bey wasserflüchtigen Zufällen, beym weißen Fluß ic. herrliche Dienste geleistet. — Der Aufsätze zur gerichtlichen Arzneykunde sind 9; und den Beschluß macht eine weitläufige Nachricht von dem dortigen Gesundbrunnen oder dem sogenannten Sternbade. Es ist ein eisenhaltiges Mineralwasser, dessen Heilkräfte beym innerlichen und äußerlichen Gebrauch durch eine Reihe kurz erzählter Krankengeschichten unläugbar dargethan werden.

*Hafellberg.*

Ulm.

Von der bis zum zehnten Bande angezeigten Teutschen Staatskanzley des Hrn. Hofr. Keuß zu Stuttgart müssen wir noch die folgenden Theile nachholen, wovon der erste, zwölfte u. dreyzehnte schon 1786. auf 494, 427 und 420 S., der vierzehnte u. funfzehnte aber 1787. auf 428 u. 418 S.  
in

in Octav erschienen sind. Die Anzahl der Bände dieses Werks, das sich immer noch durch interessante und wichtige Aufsätze und Nachrichten aus dem teutschen Staatrechte auszeichnet und seinen entscheidenden Werth behauptet, ist schon zu weit vorgerückt, als daß wir den vollständigen Inhalt jedes Bandes, der überdies schon durch eigenen Besiß oder die Anzeige anderer gelehrter Zeitungen hinlänglich bekannt ist, hier ausziehen könnten: wir bemerken vielmehr nur einige der wichtigsten Stücke desselben, worunter wir wohl mit Recht die Anzeige der über den bairischen Ländertausch und teutschen Fürstenbund erschienenen Schriften zählen können, die einen großen Theil der vor uns liegenden fünf Bände einnehmen. Alle bekannt gewordene Staatschriften über diesen Gegenstand liefert der zwölfte Band; von den Privatchriften aber sind in den andern Bänden vollständig eingerückt, die vom Hrn. v. Gemmingen und Hrn. v. Dohm nebst dem Bedenken eines oberdeutschen Patrioten über den Tausch von Bayern; dann, zwei gute Schriften aus den sogenannten Politischen Zimmern, beide für Preussen, nemlich: die Betrachtung über das Gleichgewicht von Europa und Teutschland in Rücksicht auf den Umtausch von Baiern, und Blick über Baierns politische Lage; endlich noch die Politischen Betrachtungen und Nachrichten (die periodisch erscheinen sollten, aber, so viel wir wissen, nicht fortgesetzt sind), welche zwei Aufsätze: Ueber den politischen Zustand des Teutschen Reichs, und unter dem Titel: Project zu einer neuen kaiserlichen Mahkapitulation, die Abhandlung: Ueber die politische Lage des Teutschen Reichs, mit Gegenbemerkungen, die eine Art von Parodie sind, enthalten. Im ersten Bande, wo der Hr. Verf. sich mit der Anzeige und kurzen Prüfung

fung aller Staats- und Privatschriften beschäftigt, hat er sowohl die historischen Umstände dieser wichtigen Begebenheit, als die rechtlichen Hauptmomente, kurz, aber gründlich, angegeben und bestimmt, in so weit es sich ohne Einsicht der Urkunde des Fürstenbundes thun ließ, die vielleicht einem oder dem andern seit der Zeit schon verstatet worden ist. — Nächstdem verdienen die meiste Aufmerksamkeit: die Angelegenheiten der Fränkischen Grafensache, und der gehaltene Fränkische Grafentag — die künftige Saynhachenburgische Erbfolge, wovon erst, außer den Reichshofrathschlüssen, die Oelsche Schrift und einige eigene Bemerkungen des Hrn. Verf. nebst der Lage des ganzen Erbfolgestreits, und ein bisher ungedruckter Aufsatz über die Churpälzischen und Wittgensteinischen Ansprüche beigebracht sind — Einführung der Abzugsfreiheit unter verschiedenen Reichständen — Streit des Bischofs von Speyer mit seinem Domkapitel (meistens nur Reichshofrathschlüsse) — Gränz- und Kaufverträge zwischen Frankreich und einigen Reichständen — Ansprüche des gräflichen Hauses Truchsess an das fürstliche Haus Fürstenberg (ein alter, von neuem in Bewegung gekommener Proceß) — Streit über die Diöcesanrechte von Passau und Salzburg mit Oesterreich, und die darüber errichteten Verträge; sehr interessante Nachrichten! — Die schon bekannnten innern Unruhen der Reichsstadt Aachen und Nürnberg, deren letztere durch Aufhebung einer neuen Steuer entstanden, und wovon wir schon eine weitläufige Deduction vor uns haben — Gräflich Pücklerscher Vormundschaftsstreit — Religionsbeschwerden, sowohl der Reformirten in der Unterpfalz, als einiger evangelischen Untertanen gegen Mainz und die Grafen von Sickingen —

Der

Der berühmte Rechtsstreit des Freyherrn von Moser wider den Landgrafen zu Hessen-Darmstadt — Die wichtige Materie der Oesterreichischen und Pfalz-Neuburgischen Dominikalsteuer, mit einer Anzeige der während des Streits herausgekommenen Schriften — Die Hessen-Casselsche Besitzergreifung der Grafschaft Schaumburg, Lippsischen Antheils, die mit einer kurzen Geschichte des Lehnverhältnisses, und den in der Sache ergangenen Reichshofratheschlüssen begleitet ist. — Unter der Rubrik der vermischten Nachrichten von Teutschen Staatsangelegenheiten befinden sich auch einige unterhaltende, wiewohl nur kurz erzählte, Vorfälle. Wir verbinden hiemit noch die Anzeige zweier Werke eben dieses Verf. die mit dem angezeigten in genauer Verbindung stehen; nemlich den

Ebenda selbst

noch im Jahr 1786. erschienenen zweyten Band der Beiträge zur neuesten Geschichte der reichsgerichtlichen Verfassung und Praxis mit litterarischen Nachrichten, auf 440 Seiten, und den zweyten Band der Deductions- und Urkundenammlung, auf 372 S. in Octav. Der Druck des erstern, der schon 1785. angefangen ward, verzögerte sich vornemlich deswegen, weil der Verf. die Verfügungen des Sammergerichts zur Beförderung der Extrajudicialsachen und des Judicialprocesses erst abwarten wollte, um sie dann vollständig mittheilen zu können, daher denn auch die wichtigsten Verhandlungen die Vollziehung des Reichsschlusses von 1775. — die Beförderung der Extrajudicialsachen und Verbesserung des Judicialprocesses nebst den deshalb getroffenen provisorischen Verfügungen des C. O. und allen dazu gehörigen Beplagen, ausmachen. Auch die mehresten angezeigten und gründlich

*Hefelberg.*

lich geprüften Schriften betreffen jene Gegenstände, worunter sich vorzüglich die des Hrn. Hofr. Haas auszeichnen. Weniger bedeutend sind die den R. H. R. betreffende Aufsätze, als: gemeiner Bescheid wegen Beobachtung der Termine, Vorstellung wider eine Kais. Kön. Verfügung in Zollsachen, und von der Freiheit der Reichshofräthe vom Liniengelde. Den Schluß macht ein Aufsatze von der Verbindlichkeit der Cammergerichtspersonen zur Bezahlung der Schagung von den liegenden Gütern, die sie in Weglar besitzen.

Das letztere Werk enthält die Fortsetzung der Sächsischen Recurschrift wegen Obfignation und Gerichtsbarkeit der Reichsstände über ihre Gesandtschaftspersonen am Kaiserl. Hofe, wozu der Tod des Hrn. v. Keshboom Anlaß gegeben; imgleichen die Fortsetzung der gräflich Wittgensteinischen Recurschrift wegen der Spauerschen Ehe- und Präbendensache. Vorzüglich wichtig, gründlich und gelehrt ist die Deduction des Truchsesischen ersten Rathes von Gimmi, die zum Besten des Hauses Truchses-Waldburg gegen das Haus Fürstenberg geschrieben und das Erbfolgerecht der Töchter in Eigenthum und Kunkellchen vor entferntern Agnaten aus den alten teutschen Erbfolgegesetzen und einer Menge Erbfolgefällen zu beweisen sucht. Endlich sind noch einige Verträge, die das Verhältniß der Reichsstadt Regensburg mit der Geistlichkeit betreffen, dessen Geschichte, vornemlich des Streits der Stadt mit dem Reichsritt St. Emmeran, der Verfasser schon weitläufig in dem neunten Abschnitt des ersten Bandes der Staatskanzley erzählt hat. Diesen Band beschließt ein Truchsesisches Promemoria wegen einer eigenen Kreisstimme für die Grafschaft Trauburg.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

8. Stück.

Den 14. Januar 1788.

---

Göttingen.

*Mur*  
 Den 1. Sept. v. J. vertheidigte Hr. Joh. Friedr. Straehl, aus Thun in der Schweiz, seine lehrwürdige Probschrift: *de bilis natura*. Er zergliedert darin zuvörderst die verschiedenen Meinungen, welche beydes ältere und neuere Schriftsteller von der Beschaffenheit der Galle gehegt haben, vom Hippocrates an. Am meisten fand diejenige, welche Boerhaave annahm, daß die Galle eine Seife wäre, Beyfall. Von Haller war in seinem Urtheil hierüber nach Vergleichung mehrerer Stellen seiner Physiologie nicht bekändig, schien doch auch der seifenartigen Natur der Galle beizutreten. Obgleich verschiedene noch immerhin eben so denken: so erweckten doch in den spätern Jahren die von Ramsay und unserm ehemaligen Lehrer Schröder angestellten Versuche große

5

Bedenklichkeit dagegen, welche noch ferner durch die Versuche des Hout, MacLurg, Moore, Goldwig, Gren, unterstützt worden ist, ob diese gleich verschiedentlich in einigen Nebenumständen von einander abgehen. Hr. St. giebt bey diesen gelehrten Streitigkeiten keinen bloßen Zuschauer ab, sondern nimmt durch eigene Versuche Parthey gegen die Meinung, daß die Galle eine Seife sey. Es ist hier der Ort nicht, die Versuche selbst, die er einmal mit frischer Schweinsgalle, und mehrmals mit bald frischer, bald fauler Kindergalle angestellt hat, und der Zahl nach funfzehn sind, einzeln aus einander zu setzen. Zwar ist ihm nicht gelungen, die Bestandtheile der Galle vollkommen und genau zu zerlegen, so wenig er glaubt, daß ein anderer dieses vermocht hat: dieses erhellt aber aus seinen Versuchen, daß die Galle weder eine Seife sey, noch wirklich Theile, die der Seife eigen sind, enthalte. Weder in frischer noch fauler Galle ließ sich durch Säuren ein Laugensalz entdecken. Durch starkes Feuer brachte er zwar ein vegetabilisches Laugensalz, aber in sehr kleiner Menge, heraus. Manche seiner Versuche streiten dawider, daß die Galle ein Del enthalte, etwa ein brenzliches ausgenommen, das doch aus jedem thierischen Theil gewonnen wird. Aus dem Weismagen der Galle, Harze und Gummiarten aufzulösen, auf eine seifenartige Natur zu schließen, ist um so viel trüglicher, da dieses so viel andere Körper besitzen, die doch nicht seifenartig sind. Der Hr. B. hat auch keine Theile in der Galle gefunden. Nach zwey Versuchen an Caninchen und einem an einem Hunde, läugnet er auch der Galle ihren Antheil an der Verdauung und Verbindung wässriger Theile mit den fetten ab.

Frank-



## Frankfurt und Leipzig.

*Spittler.*

Prüfung der Geschichte von Baiern für die Jugend und das Volk 2c. 2c. mit Urkunden. 175 S. Octav. Eine scharfe Sichtung des bekannten Westenriederschen Werks. Wenn es blos der Wahrheit gelten solle, nirgends zu scharf; ob schon auch bey dem Censur zu sehen ist, daß auch er ein Vaterland habe. Aus mehreren Stellen des Werks zeigt sich, daß der Censur ein Mann ist, der zu dem Sprossischen Archive den freyesten Zutritt haben muß. Wir haben auch eben daher sehr gewünscht, daß er bey dem zweyten Theile des Westenriederschen Werks länger verweilt hätte, daß er das Mangelhafte, Schiefe des ganzen Plans mehr gezeigt, den falschen, alles lobenden, Patriotismus noch mehr gebrandmarkt, und das ganze Heer der im zweyten Theile befindlichen Fehler sorgfältiger gemustert hätte.

Die ganze Schrift hat folgende vier Abschnitte. 1) Von der Herrlichkeit und den Wanderungen der alten Bojoarier — ob sie noch immer als die Urvölkerschaft der alten Bojer und dormaligen Baiern angesehen werden können? 2) Vom Ursprung und der Herrlichkeit der alten Bojoarier, unter der fränkischen Oberherrschaft, bis auf die Erlöschung des alten Herzogthums Bojoarier unter Carl dem Großen. 3) Von dem gleich andern deutschen Reichsprovinzen unter den deutschen Königen und Kaisern entstandenen neuern Herzogthum Baiern bis auf Heinrich den Löwen. 4) Von dem bayerischen Herzogthume unter dem Wittelsbacher Stamme. Wir schränken unsern Auszug blos auf den letztern vierten Abschnitt ein, so viel Wahres und Vortreffliches auch in den drey ersten Abschnitten gesagt wird. Der Censur verweilt

sich in diesem vierten Abschnitte bloß bey der Regierung Ludwigs des Baiern, und bey dieser wiederum bloß bey der damaligen Erwerbung von Brandenburg, Holland, Tyrol, bey den vermeinten fortdauernden Ansprüchen Baierns an diese Länder, und bey den ehemaligen oder vermeintlich noch bestehenden bairnischen Rechten an Oesterreich ob der Enns, an Görz, Burgau und Tyrol.

Hr. Westenrieder hatte angenommen, daß die Trennung dieser Länder von dem sogenannten pfälz-bairnischen Gesamthause dem bekannten Vertrage von Pavia zuwider gewesen sey. So unrichtig nun dieser Satz ist, wenn man anders den Vertrag von Pavia in seinem ganzen Zusammenhange liest, so bedenklich ist doch auch der Satz des Censors, daß König Ludwig selbst diesen Vertrag nicht als ewig und als bindend für alle (in demselben benannte) Fälle angesehen habe. Die beygebrachte Urkunde von 1339. beweist es noch nicht. Wer kann aus einzelnen, nach Politik und in Rücksicht auf augenblickliche Vortheile geschlossenen, Verträgen einen sichern Schluß dieser Art machen? S. 84 findet sich die Bemerkung, daß sich Sigismund, als er die Mark Brandenburg käuflich überließ an Friedrich von Zollern, Reversalien über das Rückkaufrecht bey Erlöschung des kaufenden Mannstammes geben ließ.

Hr. B. nahm an, daß kraft des Ehevertrags der bekannten Tyrolischen Erbprinzessin Margaretha Maultasch mit dem bairnischen Prinzen Ludwig auch in dem Fall, wenn keine Kinder aus dieser Ehe erzeugt würden, bey Baiern hätte bleiben müssen. Der diplomatische Beweis dieser wichtigen Behauptung fehlt aber völlig; und sie hat manche vorläufige Vermuthung gegen sich.

Hr.

Hr. W. nahm an, daß Herzog Georg von Baiern-Landschut 1489. aus bloßer Liebe zum Frieden, und um besonders nicht mit dem Schwäbischen Bunde in Krieg zu kommen, dem Oesterreichischen Hause das Einlösungsrecht der Markgrafschaft Burgau zugestanden habe. Hier ist die Urkunde vorgelegt, daß gleich im ersten Verpfändungsbrief ewiger jährlicher Wiederkauf Oesterreichischer Seits vorbehalten worden. Was S. 117 von Conrad von Wappenheim als Fersschöpfen gesagt wird, hätten wir gewünscht beweisen zu sehen. Ohnedies ist die Möfersche Vorstellung mehr sinnlich, als historischrichtig.

#### Hamburg.

*Nöelner*

Versuch einer Dynamik zum Gebrauche derer, die keine höhere Mathematik verstehen, von M. H. C. Brodhagen, Lehrer und Aufseher der Handlungsschule. Bey Wohn 1787. 152 Octav. 4 Kupfer. I. C. allgemeine Eigenschaften der Materie, Festigkeit und Flüssigkeit, anziehende Kraft, chemische Eigenschaften. Musschenbroëks Versuche über die Festigkeit u. d. g. II. Von Bewegungen, Kräften, Vergleichungen zwischen Geschwindigkeit, Zeit und Raume. Masse. III. Stoß. IV. Fallende Körper. Die Schwere giebt jeden Augenblick einen neuen Stoß, also nimmt die Geschwindigkeit beständig zu (aber daß sie immer in gleicher Zeit gleichviel zunimmt, ist anfangs nur Voraussetzung, und wird durch die Richtigkeit der Gesetze des Fallens, die daraus folgen, dargethan). Die Gesetze zu beweisen, bedient sich Hr. Br. des Dreiecks, drückt sich aber so aus, als wäre des Dreiecks Perpendikel AB der zurückgelegte Weg, und die Grundlinie BC die Geschwindigkeit; mit dieser Geschwindigkeit werde nun der Körper in

einer sehr kleinen Zeit ein Trapezium zurücklegen. (Wie kann der Weg ein Trapezium seyn? Hr. Dr. hat sich im Ausdrucke versehen, A B muß die Zeit vorstellen: Alsdann aber muß noch deutlicher aus einander gesetzt werden, warum der Weg, der in einer kleinen Zeit zurückgelegt wird, sich wie ein Trapezium verhält. Das wird nun freylich etwas weitläufig, wie alle Schlüsse, die aufs Unendliche ankommen, wenn man Rechnung des Unendlichen nicht brauchen will). V. Fall auf schiefen Ebenen. Auch Pendel. Pendel von gleichen Längen beschreiben ungleiche Bogen in gleicher Zeit, wenn nur die Bogen klein sind, weil kleine Bogen wenig von ihren Sehnen abweichen, und ein Körper durch alle Sehnen eines Kreises in gleicher Zeit fällt, 99. S. (Wenn Pendel darf man einen unendlich kleinen Bogen nicht mit seiner Sehne verwechseln. Kästner höhere Mech. II. 36.) Unendlich kleine Schwingungen im Kreise bringt Hr. Dr. auf die Cycloide, von der er also erst einige Begriffe giebt. Im 108. S. sagt er: Die Geschwindigkeit, mit welcher ein Körper einen Bogen der Cycloide beschreibt, verhalte sich, wie die Höhe, um welche der Körper in der Zeit gesunken ist: (Das ist die Geschwindigkeit im untersten Punkte, der Bogen wird mit einer immer wachsenden Geschwindigkeit beschrieben, Hr. Dr. denkt hier an diese gar nicht, bloß aus der untersten größten, die er allein erwähnt, kann die Zeit des Falles durch die Cycloide ohnmöglich hergeleitet werden, ob er solche gleich mit einem: Daraus folgt, befügt). Hr. Dr. handelt auch vom zusammengesetzten Pendel, von Wurfbewegung und Centralkräften. Den Schluß macht eine Tafel der eigenen Schwestern. Dynamik ohne höhere Mathematik zu beweisen, ist unmöglich, da Hr. Dr. dieses

dieses

dieses Unmögliche unternahm, mußte ihm dabey, seines Scharfsinns und Fleißes ohngeachtet, vieles mißlingen. Philosophisch erzählen kann man die dynamischen Sätze Niemanden, der nur genug von der mathematischen Sprache versteht, und ihm auch einigermaßen begreiflich machen, wie der Mathematiker sie erfindet und beweist, wovon Hrn. Prof. Büsch Mechanik eine vortrefliche Probe ist.

Paris.

*Gmelin.*

Quarta dissertatio botanica 128 species complectens, 50 tabulis incisas, auctor Ant. Jos. Cavanilles. Bey Didot. 1787. Quart. S. 266. In dieser Abhandlung beschreibt Hr. C. die weitläufige Gattung des Storchschnabels, von welcher er übrigens die von dem jüngern Linné mit dem Beynamen emarginatum beschriebene Art trennt, und unter die Monsonie zählt, hingegen das Grielum wieder unter diese Gattung zurückführt; mit eben der Genauigkeit, die wir schon an seinen übrigen Schriften gerühmt haben, liefert er von den meisten eigene Zeichnungen, und berichtigt manche Versehen, welche andere in der Beschreibung dieser Gattung und ihrer Arten begangen haben; daß er auch hier eine oder die andere neue Art beschreiben sollte, ließ sich leicht erwarten; dahin gehört das Ger. sessiliflorum, von der magellanischen Meerenge, batrachoides von den Alpen, palmatum, heliotropoides aus Afrika, trifolium aus Nordafrika, laciniatum, marginatum vom Vorgebirge der guten Hoffnung, das überhaupt sehr reich an Arten dieser Gattung ist, elongatum, ciliatum, lanceolatum, ovatum, cordifolium, africanum, articulatum, alle eben daher, exstipulatum, capillare, minimum und fruticosum,

sum, alle 4 auch vom Vorgebirge der guten Hoffnung, mehrere anderer nicht zu erwähnen, welche bisher nicht ins System aufgenommen waren, und nun ihre Stelle erhalten haben; doch scheint Hr. C. nicht Gelegenheit gehabt zu haben, diejenige Arten zu untersuchen, welche Fortkäl unter den Namen crassifolium, triangulare und arabicum, und Zabizl mit dem Beynamen montanum beschrieben hat.

*Heyne.*

Leipzig.

Von dem Eloge du Roi de Prusse vom Hrn. von Guibert (i. Ö. Anz. 1787. S. 1429) erwartete man mit Recht eine Uebersetzung. Es ist bereits eine doppelte vorhanden. Die eine, welche uns zu Händen kommen ist, hat zum Verfasser den Hrn. Secretär Bischoff in Braunschweig, unsern ehemaligen gelehrten Mitbürger, mit einigen Anmerkungen begleitet, theils zur Berichtigung, wie in der Stelle vom unglücklichen Jwan, theils zur Bestimmung der Zeitangaben und zur Erläuterung: Denkschrift auf Friedrich den Großen — Bey Crusius 1787. groß Octav. 202 Seiten. Von seinem Uebersetzer. alent hatte er schon vorhin eine glückliche Probe abgelegt an dem D. M. Frederici II. S. woran so viele Uebersetzer ihr Heil versucht haben: ungeachtet es, seiner Gattung nach, nicht zum Uebersetzen war.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische  
**U n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

9. Stück.

Den 17. Januar 1788.

Göttingen.

*Heyne.*  
 Zu ihrem Vergnügen erfährt die kön. Societät der Wissenschaften, daß der Verfasser derjenigen Freischrift über die Fleischtagen, welche das Accedit erhalten hat, mit der Aufschrift: Ita quidem vis est, (Gel. Anz. 1787. S. 1934) Hr. Dr. Reimarus in Hamburg ist.

London.

*Hilcher.*  
 Bey F. Beckett, Pall-Mall: Observations upon the new opinions of John Hunter, in his late Treatise on the venereal Disease etc. By Jesse Foot, Surgeon. Part I. 110 p. P. II. 150 p. 1786. et P. III. 205 p. 1787. in groß Octav.  
 Die häufigen Widersprüche, das viele Sonderbare und zum Theil höchst Seltsame in dem auf dem Titel genannten Buch, womit auch unsere Leser

Leser nicht unbekannt sind (vergl. G. N. 1787. S. 1914 f.), fielen, wie es scheint, im Vaterland des Verf. eben so auf, wie im Ausland; folglich wollten wohl auch Erinnerungen und Zurechtweisungen nicht ausbleiben. Die vor uns liegenden Bemerkungen rühren von einem Collegen des Verf. her, welcher bereits durch seine Schrift über die Krankheiten der Harnröhre (G. N. 1776. S. 359 f.) von der vortheilhaften Seite bekannt ist. Und daß sie, vorzüglich das erste Stück, mit nicht gemeiner Gründlichkeit, Wahrheitsliebe und mit vieler eigener Erfahrung niedergeschrieben sind, das ist so wenig abzulugnen, als das, daß Hr. Foot oft durch zu viele Bitterkeit, und zuweilen durch zu heftenden, auf persönliche Verhältnisse abzielenden, Spott der guten Sache der Wahrheit eher schadet als nützt. Im ersten Stück ist vorzüglich Hunter's Lehre vom Ripper, so wie im zweyten die Lehre von der Verengerung der Harnröhre und ihrer Heilung durch Aegmittel, nebst dem Abschnitt vom männlichen Unvermögen, einer sehr genauen Prüfung unterworfen. Das dritte und letzte Stück beschäftigt sich mit der Lehre von Chankers, Leistenbeulen und der Lustseuche selbst; und ganz am Ende ist noch die Rede von der sogenannten neuen Krankheit nach künstlichem Verpflanzen der Zähne; deren wahrhaft venerische Natur aber auch hier ganz klar dargethan wird. —

Seinen Lehrer gegen einige der ihm hier gemachten Vorwürfe und mannigfaltigen Beschuldigungen zu vertheidigen, scheint die Absicht des Verf. folgender Schrift gewesen zu seyn, die vor kurzem bey Nicol erschienen ist: *Strictures in vindication of some of the Doctrines misrepresented by Mr. Foot, in his two Pamphlets, entitled, Observations upon the new opinions etc.*  
By



By T. Brand, in Quart. Der Zadel, zu viel Bitterkeit, Heftigkeit und persönliche, zur Hauptsache schlechterdings nicht gehörige Anspielungen in Ueberfluß angebracht zu haben, trifft diesen Schüler von J. Hunter insbesondere. — Kälter hingegen und gründlicher ist eine andere Schrift gegen Foot abgefaßt, die bey Murray unter folgendem Titel erschienen ist: A Review of Jesse Foot's Observations on the new opions of John Hunter, in his late Treatise on the venereal Disease. By Charles Brandon Trye. In Octav. Auch die aus der Physiologie vorausgeschickten Remissionen von J. Hunter werden hier in Schutz genommen und bekens vertheidigt. — Der Verwandtschaft mit dem Hauptgegenstand aller dieser Schriften wegen, gedenken wir noch einer auch bey Murray etwas früher erschienenen:

An Enquiry into the origin and antiquity of the *lues venerea*; with observations on its introduction and progress in the islands of the South Seas. To which is added, a short View of the various Remedies recommended in that Distemper, from its first appearance in Europe to these times: with general Remarks on the present received Modes of Treatment. By W. Turnbull, Surgeon to his Majesty's Navy etc. 1786. 115 Seiten Octav. Er habe Versuche (die ihm aber selbst nicht Gnüge zu thun scheinen) mit venerischem Gift auf mancherley Art an Hund, Katzen und Caninchen angestellt, aber nie Zeichen einer Ansteckung bemerkt. In den Meergen gebracht, schade es auch den Menschen nicht (so wenig als das Wiperngift), wie ihn ein im Jahr 1781. vorgekommener Fall lehrte. Die Kletter hätten zur schnellen allgemeinen Verbreitung  
 3 2 der

der Krankheit bald nach ihrer ersten Erscheinung in Europa (1493.) gar vieles beigetragen. Auch ihm sey ein zuverlässiger Fall bekannt, wo ein tripperähnlicher Ausfluß aus der Harnröhre und Mundwerden der Eichel die Folgen des vertraulichen Umgangs mit einem Frauenzimmer waren, das gerade zu der Zeit den gutartigen weissen Fluß stark hatte, übrigens aber von allem venerischen Verdacht durchaus frey war. Nach der Südsee sey das venerische Gift erst späte (in den Jahren 1768. und 69.) hingekommen; durch wen aber? sey schwer mit völliger Gemißheit zu bestimmen. Zuverlässigen Nachrichten aber zufolge sey der Tripper gleich anfänglich nicht nur eines der häufigsten, sondern auch alleinigen Symptome dort gewesen, und Duncan habe sehr geirrt, da er das Gegentheil angenommen und die Existenz eines besondern Trippergifts dadurch habe beweisen wollen. Nach einem Viertelsgran Calomel sey einmal bey einem jungen Frauenzimmer schon Speichelfluß entstanden. Ein verstorbener Freund von ihm, Clare, habe mit einer Auflösung des ägenden Sublimats in Wasser die Fußsohlen und flachen Hände seiner venerischen Kranken waschen und leicht reiben lassen; und nicht ohne den glücklichsten Erfolg. In venerischen Hautausschlägen und alten tiefliegenden Geschwüren habe er den ägenden Sublimat mit dem besten Erfolg brauchen sehen; und mit hinreichendem Wasser verdünnt (von 2 bis 4 Gran auf 1 Pfund) sey er eine der kräftigsten und besten Einprägungen bey dem Tripper. Eine neue Art, den Mohnsaft bey alten Geschwüren zu brauchen, habe er vor 5 Jahren von einem angesehenen Wundarzte in Spanien gelernt, nemlich als Decubrad allein, oder auch wohl

wohl in Verbindung mit Campher. Er sagt davon: "this has a most surprizing effect on Uiccers of a long standing." Auf den Mohnsaft allein als ein zuverlässiges Mittel gegen die Luftscheuche scheint der V. sonst eben wenig zu halten.

#### Berlin und Hannover.

*Archer.*

In der Schmidtschen *Handlung* sind von den vermischten Beobachtungen des Ehur-Cöllnischen Hofmedicus, Hrn. D. M. F. Marx, vor kurzem auch die zweyte und dritte Sammlung erschienen; erstere beträgt 80, und letztere 147 S. in Octav. Diese erscheint hier zum erstenmal vor den Augen des Publikums, aufgemuntert durch die günstige Aufnahme ihrer beyden Vorgängerinnen, die gewiß niemand auch ihr versagen wird; und zwar nicht bloß wegen "family-likeness." Gene macht den Beschluß einer Uebersetzung der *Observ. med.* des geschickten Hrn. Hofmedicus, von welcher ehemals (H. N. 1775. S. 593 f.) weitläufige Meldung geschehen ist; daher nur einige von den Anmerkungen, mit welchen sie im teutschen Gewand bereichert worden ist, das Andenken ihres Inhalts bey unsern Lesern erneuern mögen. — Einer Frau, der im 16. Jahr beim Gebrauch des Spaawassers an der Quelle und auch nachher mehrere Stücke vom Bandwurm abgiengen, und die, ohne außerordentliche Unpäßlichkeiten zu erfahren, in einem dreßßigjährigen Ehestande Mutter von 9 gesunden Kindern war, habe er den Bandwurm in ihrem 56. Jahr abgetrieben. Ein Stück von der großen Schlagader aus einer Gans sey ihm einmal, in Weingeist wohl aufbewahrt, gezeigt worden, welches der Kranke und seine Aerzte für eine Portion Bandwurm angesehen hätten.

ten. (Aehnliche Beispiele eines frommen Betrugs, ausser Scopoli's neuestem, sind auch Rec. bekannt). Hr. D. Bloch habe einem Mädchen binnen 3 Jahren an 1000 Ellen Bandwurm abgetrieben, wovon Hr. Goetze noch das letzte Stück, allein 60 Ellen lang, besitze. Eine 15 Jahr lang gedauerte Epilepsie bey einem Mädchen von 16 Jahren wurde endlich durch den saturirten Aufguss der Pomeranzenblätter und durch starke Dosen vom Hallerschen Ehligir glücklich gehoben. Einer der berühmtesten jetztlebenden Aerzte, auf dessen Erfahrung man sich sicher verlassen könne, brauche gegen Scrofeln das sogenannte *Palv. ad strumas* mit Nutzen. Der in der dritten Sammlung zum erstenmal erscheinenden Aufsätze sind fünf: 1) Ueber die Unschädlichkeit und den Nutzen des Zinns. In seiner 23jährigen Praxis habe er sich von dem sichern Nutzen des gefeilten Zinns wider Würmer überhaupt, und als des einzigen Mittels wider den Bandwurm insbesondere, sehr vielfältig zu überzeugen Gelegenheit gehabt. Er gebe insgemein 12 Loth Zinnfelle am besten in Oblate innerhalb 4 Tagen allein, und am 5. Tag ein abführendes Mittel; ein Theil des Wurms gehe schon nach zwey Gaben ab, der Sicherheit wegen aber lasse er das Mittel noch forsetzen. Einmal habe er fünf Personen in einer Familie den Bandwurm durch gefeiltes Zinn abgetrieben. 2) Versuch einer medicinischen Geschichte der Färberröthe; erlaubt keinen Auszug, und jeder practische Arzt wird sie mit Vergnügen selbst lesen. Home's Autorität, die wie bekannt nichts weniger als zuverlässig ist, in so hohem Werth hier gehalten zu finden, das befremdet etc. doch gar sehr. 3) Von einer besondern Nervenkrankheit. Die Biseralkystiere thaten gute

gute Dienste; noch bessere aber das vom Hrn. Hofr. Zimmermann angerathene Pyramontes Wasser und die süchtige Valeriantinctur zu 3 Kaffeelöffel voll täglich. 4) Etwas über das Blutbrechen und über einige Mittel dagegen, Häufige Klystiere, mit Laugenalz bereitete Rhabarbertinctur und wohlverdünnte Vitriolsäure gleich hinterher, haben dem Hrn. Hofmedicus hier erwünschte Dienste geleistet. 5) Von einer Verletzung durch Leibesverstopfung. Es ist die Geschichte einer äußerst eigenartigen Kranken, bey der sich einige Wochen nach dem sechsten Kindbette eine Eiteransammlung (nach unlängbar vorhergegangener, obgleich etwas dunkeln, Zeichen einer örtlichen Entzündung) zwischen den Bauchmuskeln unterwärts in der linken Seite zeigte; die gänzliche Wiederherstellung der Kranken folgte nicht lange nach der Oeffnung des Abscesses, der, auf die gewöhnliche Art behandelt, in 4 Wochen heil wurde. — Der Druckfehler sind abermals (f. G. M. 1786. S. 1837) sehr viele; dahin gehört unter andern wohl auch S. 19 Corallen, wenn die Rede vom *Micromos* (*Corallina officinalis* L.) ist.

#### Grenoble, Lyon und Paris. *Gmelin*

Histoire des plantes du Dauphiné par Mr. L'ér. T. II. 1787. S. 690. Pl. xv. Da unsere Leser die Einrichtung dieses Werks bereits (f. G. M. 1786. S. 1218) kennen, so haben wir ihnen nur zu sagen, daß Hr. B. in diesem zweiten Bande die sechs ersten seiner veränderten Linnéischen Classen abhandelt, und einige der Pflanzen zu nennen, die hier zuerst beschrieben oder abgebildet sind: eine Art Knabenkraut (*saevoleus*) zwischen dem geruchvollen und der schwarzen Stendelwurz in der Mitte;

Mitte; eine Art Schwaden (*reclinatum*), mit dem grünen nahe verwandt; zwei Arten Straußgras (*filiformis* und *villosa*) und Schmielen, mit welchen Hr. N. auch das Honiggras vereinigt (*miliacea* und *festucoides*); eine Art Schwingel (*sylvatica*); vier Arten Viehgras (*cinerea*, *brizoides*, *divaricata* und *sylvatica*); zwei Arten Hafer (*tempervirens* und *calicina*, beyde abgeb.); drei Arten Niedgras (*myosuroides*, *globularis*, nicht das Finneische, warum aber doch den gleichen Namen? und abgeb. *hordeifichos*); eine Art Winsen (*pediformis*, abgeb.); zwei Arten Labkraut (*anilophyllum* und *tenuis*, beyde abgeb.); eine Art Münze (*dubia*); eine Art Galeopsis (*intermedia*, abgeb.); eine Art Mannschild (*brevifolia*, abgeb.); vier (abgeb.) Arten Phytolacca (*Chaumelii*, *cordifolia*, *betonicifolia*, *scarzonerifolia*); eine Art Enjien (*alpina*, abgeb.); eine Art Nelde (*oppositifolia*); drei Arten Haafenhörchen (*vapineae*, *angulosum* und *granineum*); eine Art Porst (*pumilum*, abgeb.); eine Art Rälbertropf (*alpinum*) und Weilchen (*pumila*).

*Heyne.*

Frankfurt.

Schon ehemals haben wir bezeugt, daß wir die Uebersetzung des Plinius Naturgeschichte vom Hrn. Groß für etwas mehr als bloße Mietharbeit ansehen. Sie ist gegenwärtig ihrem Ende nah; schon ist in diesem Jahr bey H. Ehr. Hermann der Fülte Band erschienen, welcher sich mit dem sechs und dreyßigsten Bunde schließt. Der Rec. verglich einige Stücke, und muß gestehen, daß er bey dem kleinen Vorrath von Hülfsmitteln einen unermüdeten Fleiß, Nachdenken und Forschen, auch in dunkeln und unverständlichen Stellen, antraf.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

10. Stück.

Den 29. Januar 1788.

Göttingen.

Den 2. Jan. übernahm das Prorectorat <sup>Heyne.</sup> bes  
 der Universität unser Hr. Hofrath Feder.  
 Die Einladungsschrift, eines ganz popu-  
 lären Inhalts, vom Hrn. Hofr. Heyne, ist über-  
 schrieben: Morbus ingenii humani alios ad con-  
 sensum in opiniones suas pertrahendi, signis  
 suis causis effectisque notabilis. Ein Versuch  
 einer moralischen Semiotik. Eine sehr gemeine  
 Krankheit findet man unter den Menschen, daß  
 sie selbst keinen Widerspruch vertragen, dagegen  
 aber verlangen, jeder anderer soll ihres Sinnes  
 seyn, und dies nicht nur in ihren Meinungen,  
 sondern auch bey ihren Rechnungen und Urtheilen.  
 Dies letztere Uebel nimmt vielfache Gestalten an,  
 wird mit ganz verschiedenen Symptomen-begleitet,  
 und geht in viele andere Krankheiten über. Man  
 siehet leicht, die Bemerkungen selbst können nichts  
 wenig

weniger, als neu seyn; sie gewinnen hier bloß durch die Einleibung eine eigene Gestalt. Nur Eines wollen wir daraus anführen. Wenn sonst Hecathaderen ein gemeines Symptom dieser Krankheit ist: so giebt es dagegen, wenn die Krankheit mit Güte des Herzens, Wohlmollen und Wärme verbunden ist; Fälle, wo sich derjenige, der andere zu seiner Meinung gebracht zu sehen wünschet, überredet, der allgemeine Beifall sey schon erfolgt, und alles stimme seiner Meinung bey. Von dieser Art giebt es oft Kranke unter denen, welche mit Eifer die verschiedenen Religionsparteyen zu vereinigen suchen; sie bilden sich ein; es sey schon der Anfang der Vereinigung wirklich gemacht, und der Zeitpunkt nicht weit mehr entfernt, da Ein Hirte und Eine Herde seyn wird. Aus einer solchen Quelle floß vermuthlich auch die, ohne unser Wissen und Verschulden, verbreitete Behauptung, daß die meisten unter uns in Göttingen die ächtlutherische Lehre vom Abendmahl sollen verlassen, und dagegen die Lehre von Zwingli und Calvin angenommen haben. Uns war dieser Uebergang zu den Reformirten freylich neu und unerhört, da wir nichts davon wissen und gehört haben; indessen sehen wir wohl ein, wie bey dem Wunsche einer solchen christlichen Brüdervereinigung endlich die Vorstellung, als sey sie schon vorhanden, so lebhaft hat werden können, daß man sie, als sey sie schon wirklich erfolgt, ankündigte. Nur hatte man dabey nicht bedacht, wie viel unangenehme Folgen eine solche Behauptung für Stadt und Universität haben mußte. Es ward also hiemit eine uns so nachtheilige Anschuldigung, welche öffentlich gemacht worden, öffentlich abgelehnt; und zwar so, daß, bey aller Schonung, die innere Unwahrscheinlichkeit des

Vors



Vorgebens kurz gezeigt ward; denn bloßes Abläugnen würde nichts erwiesen haben.

Leipzig.

Heyne.

Des Titus Dio Cassius Koffejanus, ehemaligen Bürgermeisters in Rom, Jahrbücher Römischer Geschichte. Aus dem Griechischen übersezt und mit Anmerkungen versehen von Abraham Jakob Penzel — im Schwickertschen Verlag 1786. gr. Octav. Als Uebersetzung allein würden wir des Buchs nicht gedenken; es ist eine zu undankbare Arbeit, Uebersetzungen zu beurtheilen; und begnügt man sich, das Daseyn bloß anzuzeigen, so geschieht den Uebersetzern keine Ehre: es soll gelobt seyn; ohnedem ist vom Dio noch eine andere Uebersetzung von Hrn. Wagnern erschienen. Indessen zu der Penzelschen führt uns eine nähere Veranlassung; sie hat auch verschiedenes Eigene: und das verdient eine besondere Anzeige. Man kann sich mehr als eine Absicht, und folglich auch mehr als eine Art von Uebersetzung denken: der Uebersetzer kann seinen Schriftsteller bloß übertragen; und das ist eigentlich seine Pflicht; Er kann weiter gehen, er kann ihn in dunkeln Stellen erläutern, und wo andere ihn widersprechen, vertheidigen. Hr. P. gehet noch weiter; er erläutert nicht bloß den Dio, sondern er erläutert die von ihm erzählte Geschichte selbst, bringt bey jedem Umstande die Ausagen der andern Schriftsteller bey, und zwar mit den griechischen oder lateinischen Worten und Stellen der Schriftsteller: zu einer Uebersetzung steht dies ein wenig in Widerspruch: denn derjenige, welcher den Dio in der Uebersetzung lesen muß, wird schwerlich die auf allen Seiten beygebrachten Stellen aus Plutarch, Appian u. s. w. im Griechischen verstehen können.

Eine andere sehr natürliche Betrachtung ist, daß nach jenem Plan die Uebersetzung vom Dio ein sehr starkes Buch werden muß, bey welchem Hr. P. mehr Beschlus für ernsthafte Bücher voraussetzt, als sich unter uns wirklich findet. Gegenwärtig hat er erst den kleinern Theil geliefert: 36—44 Buch auf 1353 Seiten. Er hat es überschrieben: Des zweyten Bandes erste Abtheilung; Folgen sollen: die andere Abtheilung: die Geschichte der Regierung des Augustus (B. 45—56.) und die dritte: die Regierungen des Tiber, Cajus und Claudius B. 57—60. Der dritte Band wird das Uebrige nach Xiphilin enthalten; dann soll ein vierter Band vorgesezt werden, der die noch erhaltenen Fragmente aus den ersten 35 Büchern enthalten soll, aber so, daß Hr. P., nach dem Beispiel Freinsheims beym Livius, die ganze Römische Geschichte, von Aeneas Ankunft in Italien an, bis auf Lucullus Feldzug gegen Mithridat, so ergänzen und ausarbeiten will, wie er sich vorstellt, daß Dio dieselbe geliefert haben mag. Noch verspricht er Abhandlungen, chronologische Tafeln, ein dreysaches Register, und hofft unter dieser Zeit wieder Stoff zu Verbesserungen und Zusäzen erhalten zu haben." Uebrigens legt Hr. P. in diesen Geschichtserläuterungen viele Belesenheit und Gelehrsamkeit an den Tag, und das Werk könnte als eine Art von Handbuch für die Geschichte dienen, worin man die verschiedenen Nachrichten und Auesagen über einzelne Facta bespammen findet. Endlich ist Hr. P. darin noch weiter gegangen: er erkutert nicht blos, er beurtheilt auch; theils die Lesarten, den Text und die Sprache des Dio, theils aber die Erzählungen, und endlich die Handlungen selbst. Diese seine Urtheile äuffert er nicht sowohl mit dem kalten Blute eines Geschichtforschers,

schers, als vielmehr mit der größten Lebhaftigkeit, und oft mit Leidenschaft, insonderheit in Fällen, wo er etwas anders behauptet, als was insgemein angenommen ist. Für solche Paradoxa hat Hr. P. ein besonderes Talent; für einen ruhigen Forscher würde sich gleichwohl mancher Stoff zu Erinnerungen finden. Gegen Cicero ist er nicht bloß eingenommen, sondern ganz erbittert. Catilina und Cäsar sind seine Helden, und alle die Verschwornen und Feinde Cäsars werden von Hr. P. zum zweyten Male gemordet. Um seinen Eifer ganz frey auszulassen, ist ein Anhang dreyer Dionischer Briefe beigefügt: I. über den Charakter Cäsars und über die Rechtmäßigkeit seines gegen Pompejus geführten Krieges; wenn Hr. P. glaubt, er sey der Erste, welcher die patricischen und aristokratischen Gewaltthätigkeiten in der Römischen Republik erkannt, und Cäsarn gegen Pompejus vertheidiget habe, so irrt er sich; aber das ist wahr, so weit hat es vielleicht niemand getrieben, als Hr. P. Indessen der Aufsatz ist mit Feuer geschrieben, und hätte es verdient, bey kaltem Blute beschnitten und berichtiget zu werden. Ein treffliches Stück einer rhetorischen Declamation bleibt es immer. II. über die Brücke, die Cäsar über den Rhein schlug: vom Hrn. Strombaumeister von Nag: ein Aufsatz, den Kenner mit demjenigen vergleichen können, den uns Hr. M. Eberhard gegeben hat G. A. 1786. S. 805. III. Ueber den Zustand der Handlung zur Zeit Cäsars: dies ist das schätzbarste Stück: Hier sieht man den Gelehrten, den die Uebersetzung des Strabo mit Erd- und Völkertunde so vertraulich bekannt gemacht hat, daß er in dieser Sache etwas Vorzügliches wissen kann: zu wünschen wäre, daß Hr. P. forthin in dasselbe sich einschrankte, und daß seine Bearbeitung der kleinen griechischen Geographen ans Licht gestellt würde.

legt er seiner Phantasie und seiner aufbrausenden Leidenschaft Hefeln an, überliest das, was er geschrieben hat, zum zweyten Male, und streicht die Hälfte wieder aus: so muß er für diesen Theil der alten Litteratur einer der vorzüglichsten Schriftsteller werden; er hat einen scharfen Blick, und die Gabe, entfernte Notizen nahe zu bringen und zu verbinden. Wir hätten diesen Auszug damals zu erhalten gewünscht, als die hiesige Societät auf 1765. die Preisfrage von dem Handel der Alten über das caspische und schwarze Meer aufgab: denn auch dieser Hauptpunct ist mit Belesenheit und Scharfsinn abgehandelt; Nimmt man die schöne Abhandlung vom Hrn. de Guignes (37. B. der Mem. de l'Ac. des Inscrip.) dazu: so kann man eine gute Uebersicht des Handels der Römer erhalten. Die Fehler seiner Arbeit, das Unsichtliche vieler Ausdrücke, den Kitzel den Epiker oder Knifer zu spielen, und die schimpfliche Behandlung seiner Gegner, erkennt der Verf. selbst in der Vorrede, und darunter auch die Sonderbarkeiten, die er in manchen Stücken sucht (darunter auch die neue Abtheilung in Kapitel und Paragraphen gehört: er nennt dies "eine neue Disposition seines Autors"); und gleichwohl, wie wir dies an mehreren in ähnlichen Fällen bemerkt haben, will er nicht leiden, daß Andre es Sonderbarkeiten nennen; er verlangt also, man soll nicht lachen, wenn er *Kikero* schreibt, oder vorne herein *Kaiser*, nachher *Kaesar* (hingegen ist vorne herein *Ptolemäus*, und weiter hin bekändig *Ptolemäus* geschrieben). Einige Male wußten wir uns doch nicht gleich zu helfen, z. E. wie wir lasen: *Arminius*, *Arminius*, *Mark-Lifin*. In dessen sieht man auch in diesen Verirrungen den fähigen und denkenden Kopf. Zufolge der Vorrede S. xxvi hat Hr. P. eine völlig ausgearbeitete

tete neue Recensio des Griechischen vom Dio zum Drucke liegen. Von der Uebersetzung selbst gedenken wir nichts; an den Stellen, wo Hr. P. Fleiß brachte, macht sie ihm Ehre; er sucht sich dem Stil des Dio selbst zu nähern: daher fällt Manches ins Griechische: z. B. "die Egyptier mußten damals, welches sie am allerwenigsten wollten, der Kleopatra dienen, und wurden nachher unter die Untertanen des Römischen Volks eingeschrieben."

Spätere noch erhalten wir eine Glückwünschungs-<sup>Heyne.</sup> schrift zu unserer akademischen Jubelfeyer: J. A. M. L. Epistola ad — C. G. Heyne Professorém Gottinganum sub tempus feriarum semisaecularium almae Georgiae scripta. Exponitur de libris Lucani editis, qui seculo quinto decimo typographorum formulis descripti sunt. 86 S. gr. Octav. Mit einem vielfachen Antheil lesen wir die Schrift, auch in Beziehung auf die Veranlassung derselben; der gelehrte Verf. hielt sich vor einigen Jahren hier einige Zeit der Bibliothek wegen auf, und erinnert sich des freyen Gebrauchs derselben und des daher geschöpften Nutzens mit so vieler Wärme, daß wir uns schon dadurch belohnt erachten würden, wenn auch kein Bewußtseyn erfüllter Pflichten wäre. Von einer andern Seite freut es uns, einen Humanisten zu sehen, der mit so vieler Gewissenhaftigkeit und bedächtlich genauen Fleiß an der Ausgabe eines alten Dichters arbeitet. Nur wünschten wir den Hrn. Joh. Morfius Martyni Laguna, dies ist sein Name, so sehr wir ihm seine litterarische Mühe gönnen, (er privatistirt zu Amickau im Doglande), in eine Stelle versetzt zu sehen, wo er mit seinem Pflande noch mehr wuchern könnte. Schon seit vielen Jahren beschäftigt er sich mit dem Lucan, und hat

hat zu dem Ende mit unbefriedigter Begierde alles aufgesucht; was sich auf denselben beziehen kann; auch den Cortischen Apparat hat er an sich gebracht. Gegenwärtig hat er eine Probe seiner kritischen Arbeit vorgelegt, welche auf einen der wichtigsten Gegenstände gerichtet ist: Die ersten Drucke und Ausgaben vom Lucan. Von den meisten Schriftstellern ist dieses immer das dunkelste Stück im kritischen und litterarischen Theile; so auch im Lucan vorzüglich. Hr. M. L. fand aus, daß Omnibonus, dessen Commentar zuerst einzeln 1475. erschien, einen von der Römischen Ausgabe verschiedenen Text vor sich hatte. In einem Jahre 1477. sind drey Ausgaben erschienen, eine zu Venedig durch Guerino, die man kannte, und zwey zu Rayland, eine von Philipp Lavagna, die andre von Anton Farotti. — Die Ausgaben zu Parma 1483., zu Brescia und eine andre zu Venedig 1486., die aus der Venediger 1477. abgedruckt ist und doch einige bessere Lesarten hat. Mailand 1491. Venedig 1492. und mit Joh. Sulpicius Commentar 1493. 98. Die Ableitung dieser Drucke, des einen aus dem andern, wagt Hr. M. L. noch nicht anzustellen; er hat sie noch nicht alle unter den Augen selbst gehabt, auch fehlen ihm noch: die Römische, aus der er die Lesarten hat; eine ohne Jahr und Druckort, vermuthlich Ven. bey Jensen; eine zu Löwen, gedr. von Joh. Beldener vor 1477.; eine zu Leipzig und eine zu Halle. Von welchem Umfang ist dies einzige Hauptstück! und wie viel läßt sich nicht erwarten von einer Sorgfalt, die in einen Theil der kritischen Bearbeitung so tief hineingeht! Bey dem allen müssen wir den Hrn. M. L. an das Beispiel Cortens erinnern, daß er nicht seiner Ausgabe eine zu große Vollkommenheit zu geben suchte, und ihre Erweilnung dadurch für ein menschliches Ziel zu weit hinaussetzen mögte.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

II. Stüd.

Den 19. Januar 1788.

Ohne Druckort

**S**ind im Jahr 1787. die Uebrigen noch ungedruckten Werke des Wolfenbüttelischen Fragmentisten herausgegeben worden, von C. A. E. Schmidt, als ein Nachlaß von Gottfr. Ephr. Lessing, auf 419 Seiten in Octav. Man kann es einem Mann, wie der sel. Lessing war, wohl zutrauen, daß er aus diesem bekannten Werk nicht die schwächsten Stellen in den Fragmenten, die er davon der Welt übergab, ausgewählt habe. In der That findet sich auch alles, was der immer noch unbekante Verfasser Neues und wirklich Scharfsinniges gegen Christenthum und Bibel gesagt hat, in jenen Fragmenten beflammen. Der Meß, den nun Hr. Schmidt herausgibt, enthält Dinge, die vor und nach dem Verfasser hundertmal gesagt und beantwortet worden. Es ist also

aller-

allerdings gut, daß der Herausgeber dieses ihm vom sel. Lessing anvertraute Manuscript bekannt gemacht hat. Nun weiß man doch, daß die Gegner der Bibel keine stärkeren Einwürfe noch im Rückhalt haben, die sie nicht öffentlich vortragen dürften. Wer nur ein wenig mit Schriften dieser Art bekannt ist, weiß, daß oft eine Zeile darin; mehr Voraussetzungen, Nachsprüche, grundlose, kühne philosophische und historische Behauptungen enthält, als man auf Bogen widerlegen kann. Um so mehr wird es für uns genug seyn, nur den Geist des Werks darzustellen, damit unsere Leser urtheilen können, ob es ihnen zuträglich sey, das Buch selbst zu studiren. Es beschäftigt sich bloß mit dem Alten Testamente, dessen richtige Einsicht so viel, und dessen Bestreitung so wenig Verstand fordert. Nach einigen Stellen desselben sollte man glauben, der Verf. habe noch mehr über diesen Gegenstand geschrieben: wahrscheinlich aber beziehen sich diese Verweisungen auf das, was wir schon in den Fragmenten haben. Zwey Sätze machen den Inhalt des Ganzen aus. Es soll zuerst bewiesen werden, daß alle die wichtigen Männer des A. T., Erzväter, Propheten, Priester und Könige, nicht das geringste zur Ausbreitung der wahren Religion beigetragen haben, S. 1—332. Und dann: daß auch die Schriften des A. T. überall keinen Religionsunterricht, und am wenigsten einen Geffensbärten, enthalten, S. 332—381. Die übrigen Seiten des Buchs nehmen die Anmerkungen des Herausgebers ein. In dem erstern Theile geht er die Lebensgeschichte jener Männer durch; und seine Methode dabey ist folgende. Er setzt nemlich voraus: Alles in den Geschichtbüchern des A. T. sey in chronologischer Ordnung geschrieben; und das A. T. müsse,



müße, wenn es anders eine göttliche Offenbarung seyn soll, nichts anders, als Religionsunterricht enthalten. Auch fordert er vom A. L. einen ganz vollkommenen Religionsunterricht, wie ihn nur das männliche Alter der menschlichen Vernunft gestattet. Nach gleichem Maasstabe beurtheilet er den Charakter der damaligen Menschen. Stellen und Facta werden aus ihrem Zusammenhange gerissen, welches der unkundige Leser um so weniger bemerken kann, da der Verf. die Stellen des A. L. nicht allegirt. Stillschweigen des Geschichtschreibers stellt er als positives Zeugniß auf. Die Fehlthaten jener Männer sucht er sorgfältig aus, und übergeht alle ihre gute Thaten. Und zuletzt trägt er die Sitten unserer Zeit in die alte Welt hinein. Mit einer solchen Behandlungsart kann sicher ein Mann von weit weniger Gelehrsamkeit und Scharfsinn, als der Verf. besitzt, darthun: daß Titus ein Ungeheuer, und Nero der edelste aller Menschen; daß Sokrates ein Sardanapal, und Sardanapal ein Sokrates gewesen. So etwas ist auch das Resultat bey unserm Verf. Abraham ist nunmehr in einen schwachen Kopf, Grausamen und Mörder; Joseph in einen ägyptischen Söldner und abscheulichen Tyrannen; Moses in einen Mörder, Aufrührer, Heuchler und Betrüger verwandelt. Und man kann leicht denken, welche Gestalt Samuel, Salomo, David und die übrigen in diesem Buche haben. Ihre Lebensgeschichte insgesamt und besonders enthält, nach dem Verf., keine Spur von Religionsunterricht, keinen Schatten von Tugend; ist nichts, als ein Gewebe von Aberglauben, Unwissenheit, Niederträchtigkeit und Bosheit. Und die Schriften des A. L.? — Die historischen beschärfen sich mit nichts als elenden Geschichten und geist-

losen Ceremonien. Die Psalmen sind Privatgebete Davids; leer von Religionslehren, und voll der anstößigsten Dinge. Salomo's Schriften, nemlich die zwey ersten, sind zwar moralische Lehrbücher: aber nur fragmentarisch; hingegen episch; und das Hohelied ein wollüstiges Hochzeitsgedicht. Das Buch Hiob wirft eine wichtige Frage auf, ohne sie zu beantworten. — Dieses Gemälde macht der Verf. von dem A. T.! Da wird auch das Trivialste nicht übergangen, wenn es nur einen neuen schwarzen Strich in das Gemälde bringt; wie z. E. das Verstocken. Da werden Dinge herbegezogen, die kaum der Unwissendste mißverstehen kann: die Ausdrücke z. E. Berge Gottes, Eder-Gärten Gottes, sollen beweisen, daß Moses ein Verräther war, der alles für göttlich ausgab, was ihn anging, S. 107. Selbst die talmudischen Fabeln vom Felsen, der dem israelitischen Lager allenthalben nachfolgte; von den immer wachsenden Schuhen und Kleidern, werden in die Bibel hineingeschoben, S. 90. Nicht das geringste, was zur Widerung dient, läßt der Verf. gelten. Finden die Bibelreunde in den unwahrscheinlichen Zahlen Schreibfehler; so weist der Verf. das zurück mit der Antwort: es stehe so in allen Handschriften und Uebersetzungen, S. 309. Hat eine Handlung oder Rede zweyerley Seiten; so stellt er sie immer von der bösen dar. Nun urtheile der billige Leser selbst!

Auch der Hr. Herausgeber gesteht, daß der Verf. manches übertreibe. Seine Anmerkungen sind selten und kurz. Am meisten verbreitet er sich darin über die Aufopferung Isaaks. Er setzt voraus, — und was kann man nicht auf eine derbe Vorsetzung bauen? — diese Handlung sey ein Kindermord, und das allerabscheulichste Verbrechen.

brechen. Nun mag der vortreffliche Jerusalem, den er hier zum Segner wählt, sagen, was er will: die Antwort ist fertig, Aber es ist Mord, es ist Verbrechen. Und dann folgt ein Strom von Verdammungen hinterher. Die meisten Anmerkungen des Verf. zielen dahin: den Leser auf die Weisheit des Fragmentisten aufmerksam zu machen. In einigen wigelt er über A. T. und Christenthum, und Geistliche. Am Schluß aber geräth er, aus Anlaß Samuels, in einen solchen Töler, daß er S. 409 die Regenten apostrophirt, das Christenthum abzuschaffen; diese Religion, welche durch das Blut Christi alle Verbrechen wegwasche, und den Mord eines Regenten so leicht vergebe, als den Tod einer Mücke. Man kann nicht läugnen, daß ein solcher Schluß zu einem solchen Buch ganz unvergleichlich paßt.

Nach dieser Darstellung des Inhalts werden aufgeklärte Freunde des Christenthums und der Bibel wohl keine Widerlegung des Buchs wünschen. Wo soll man anfangen, wo endigen? Hat auch Jemand Geduld genug, so voluminöse Werke zu schreiben, als eine solche Widerlegung fordert: wer wird sie lesen? Und wozu? — Wer nur J. E. Jerusalem und Hesse Schriften mit Aufmerksamkeit und Prüfung studirt, und sich aus so manchen bekannten neuern Werken von dem wahren Zweck und Geist und der richtigen Auslegung des A. T. belehret hat: der kann das ganze Buch sicher lesen, und für sich beruhigend beantworten. Wer das aber nicht gethan hat? Der ist auch nicht im Stande, solche Schriften zu prüfen. Die Vernunft fordert also, daß er Bücher ungelesen lasse, die er nicht beurtheilen kann. Er lese dafür, die Höhle auf Antiparos, in Engels Philosophie für die Welt.

*Raefner Murray.* Stockholm.

Kongl. Vetenskaps Academiens nya Handlingar, Tom. VII. för År 1786. — Erstes Vierteljahr. 1) Zu Anfang beschließt Hr. Wilke seine Abhandlung von den Luftwiebeln und Wolkenzügen, und hat es hier namentlich mit den Ursachen derselben zu thun, die er in der Electricität sucht. 2) Vom wesentlichen Salz der Galläpfel, Hr. Scheele. Er gewann es durch den Aufguss mit kaltem Wasser, welcher einen Bodensatz fallen ließ, woraus dieses Salz durch Auslaugen, Durchseigen und Verdünsten, theils in der Gestalt eines feinen Sandes, theils in derjenigen sonnenähnlicher Theile, zu erhalten fund. Es ist grau und behält diese Farbe auch nach mehrmaligen Aufhängen und Krystallisationen. Die Versuche mit mancherley Auflösungs- und reagirenden Mitteln müssen hier übergangen werden. 3) Hr. Geijer gedenkt gewisser Spuren von Flußspath und Bleislanz bey Einbreishamm in Schonen. 4) Nach Hrn. Hagström Beobachtung fand sich bey einer ohngefähr vierzigjährigen Frau das längliche Loch in der Zwischenwand der beyden Herzohren offen, d. r Schlagabergang war doch, wie gewöhnlich, verschlossen. 5) Hiezu fügt Hr. v. Axel einige Anmerkungen bey, glaubt, diese Abweichung wäre bey Erwachsenen nicht so gar selten, und mutmaßet, daß sie wohl eine Ursache vom chronischen Herzklappen und von einem schwachen unebenen Puls seyn könnte. 6) Hrn. Hjertander Blumencaender in Westgothland von 1757 bis 1785. Die Blüthe des Huskittichs zeigt den Anfang des Frühlings an, die Zeitlose den Anfang des Herbsts. Erstere blüht mehrentheils um den 12. April, wegen kalter Witterung geschähe dies aber 1771 erst den 28ten. 7) Die Gattungen

gen des Albugeschlechts bestimmt Hr. Thunberg genauer nach seinen Untersuchungen auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung. Er nimmt 5 Gattungen an, die *Albua maior*, *minor*, *fastigiata*, *viscosa*, *spiralis*, welche letztere auch hier abgebildet ist. 8) Hr. Pajfoll von einem Nachschmetterling, *Phalaena noctua telifera*, der sich an der Fichte aufhält und die Nadeln von der Spitze an verzehrt. 9) Ein Paar vorhin unbekannte schwedische Fische, *Gobius Ruthenparri* und *Cottus Bubalis*, aus dem Bohuslänischen Gewässer von Hrn. Euphrasen beschrieben, auch abgebildet. 10) Hr. Sparreman giebt von einer Abänderung der Genettfage Nachricht, die in der Verschiedenheit der Farbe einiger Theile besteht; auch von der Golddroffel (*Oriolus Galbula*) nach Beobachtungen, die man in Finnland angestellt hat. Sie soll der Bigamie ergeben seyn. 11) Nach Hrn. D. Unterjuchung ist der *Catarrhactes* der Alten kinnés *Pelecanus Bassanus*. Die von Suidas, Aristophanes, Aristoteles, Oppianus beygebrachten Erzählungen, verglichen mit den neuern Beobachtungen, machen es höchst wahrscheinlich, und eben so, daß der von den jüdischen Mahlgarten verwiesene *Salar* der Ebräer eben der Vogel sey.

Zweytes Vierteljahr. 1) Hrn. Leijonmars dritte Fortsetzung von den Wurzeln der cubischen und biquadratischen Gleichungen. 2... 6) Beobachtungen des Durchgangs Mercuri durch die Sonne 4. May 1786. von den Herren Prosperin, Nicander, Lidigren, Jaff, Hellan. 7) Von den Bremsen (*Oestrus*) liefert Hr. Moller einen sehr ausführlichen Aufsatz, der auch litterarisch ist, besonders aber die Kennzeichen, Lebensart, den mannigfaltigen Schaden dieses Ungeziefers, nebst den Heilmitteln dagegen, verfolgt.

Drittes Vierteljahr. 1) Vierte Fortsetzung von Hen. Leijonmark's Abhandlung. 2) Hierauf folgt die Fortsetzung der eben bemeldten Moderschen Abhandlung, woraus erhellet, daß die Zahl der Bremsenarten sich auf 20 vermehren läßt. Die neuen Arten sind *O. Trompe*, verschieden von der Kenntniserbreme, *Elaphi*, *Antilopum*, *fasciculosus*, von *Lepechin* angemerkt, und *hominis*, welche bis 50 Eyer in die Haut des Unterleibs legt. 3) Hr. Blom macht eine Bastartbirke (*Betula hybrida*) bekannt, die aus der gemeinen Birke und dem breitblätterichten Ahornbaum (*Acer Platanooides*) entstanden zu seyn scheint, wenigstens haben die Blätter in Beziehung der drey oder fünf gezackten Spigen Ähnlichkeit damit, und die Blätter ist wie bey der Birke. Noch zur Zeit hat man nur einen einzigen Baum davon, und zwar in Dalecarlien, gefunden. (Hr. B. scheint übersehen zu haben, daß eben dieses Baums schon im Suppl. pl. und System. veg. ed. 14. erwähnt worden ist). 4) Hr. Friedr. Waller über die Stationen der Planeten, ihre Bahnen elliptisch angenommen. 5) Hr. Fahlberg hat der natürlichen Beschaffenheit der schwedisch-westindischen Insel Barthelemi nachgeforscht. Sie ist ohngefähr anderthalb schwedische Meilen lang und eine halbe breit, und unter den Antillen nicht die kleinste, sondern größer, als zum Beispiel St. Eustache, hat den besten Hafen unter allen benachbarten Inseln, ist gebirgicht, trocken und hochliegend, hat eine mäßige Wärme und ist gesund. Fremde werden leicht von einem rothen frieslichen Ausschlag angegriffen, auch sind die Hemerelopie und der Sonnenstich endemisch, und besonders an den Füßen der Fremden dringt leicht eine Flohant (*Pulex penetrans* L.) ein. Armuth, Faulheit und

und Unwissenheit hat bisher die Einwohner beherrscht, da doch die Insel eine Menge nützlicher Producte hervorbringt, die durch Cultur noch vollkommener gemacht werden könnten. Sie hat nicht Mangel an Salz, wohl aber an frischem Wasser. Bisher ist nur allein Baumwolle von zweyen Pflanzengattungen ausgeführt worden. Zuckerrohr wird zwar von einigen gebaut, nicht aber zum gewöhnlichen Behuf. Indig, Batates, Manioc, Melonen, Arbusen, Ananas, Cocosnüsse, Guajak, der Copaivabaum, der Ricinus, die Quassia, der Mahagonybaum, obgleich nur von niedrigem Wuchs, und andere nützliche Gewächse finden sich daselbst. Die Ziegen kommen am besten hier fort. Auch verzeichnet Hr. F. das zahme und wilde Geflügel. Die Fische sind oft giftig. Noch einige andere Seethiere.

Leges Vierteljahr. 1) Schluß von Hrn. Leijonmarck Abhandlung. 2) Die Fortsetzung der natürlichen Geschichte von Barthelemi, woraus wir schon einige Umstände des Zusammenhangs wegen erwähnt haben. 3) Hr. Thunberg zeigt die Schwierigkeiten in Festsetzung der Gränzen bey den verschiedenen Geschlechtern der Stängelgewächse (Orchideae). Nachdem er die Merkmale, die sie gemeinschaftlich haben, bestimmt hat, giebt er die einzelnen jeden Geschlechts nach eigener Untersuchung an. 4) Hr. Nordmark krumme Linten zu finden, welche von geraden, die nach einem gewissen Geleze gezogen sind, berührt werden. 5) Hr. Norders bekennt das Geschlecht der Seesfeder (Pennatula), und vermehrt es mit einigen neuen Gattungen, so daß deren jetzt 14 zu zählen sind. Die schon bekannten werden auch genauer charakterisirt. 6) Wie die Sammlungen getrockneter Kräuter am besten gegen das Ungeziefer zu-

verwahren seyn, Hr. Bergius. Dreyerley Insecten sind denselben besonders nachtheilig, Pteris For, Dermestes mollis und Termes pallatorum. Das Phalangium cancroides ist vielmehr nützlich, weil es das Termes vertilgt. Der Leim zieht zwar dergleichen Ungeziefer nach sich, doch bekanntlich werden auch unangelebte Gewächse angegriffen. Einige Gewächse bleiben unbeschädigt, als Gräser, Farrenkräuter, Moose, auch Bäume und Stauden, die lederhafte und feste Blätter haben. Die Nachtschattenfamilie leidet aber sehr. Starkriechende Dinge schügen nicht dagegen und sind zu kostbar. Auch sind Coloquinten zum Leim nicht hinlänglich. In einem eingeseigten Zimmer wird die Sammlung nicht so leicht mitgenommen, als in einem kalten. Das beste Mittel ist, sie oft durchzublätern, den Kräuterschrank von der Wand zu entfernen, und ihn mit so hohen Kästen zu versehen, daß man darunter wegsetzen kann, und den Sommer fleißig frische Luft zuzulassen. Hr. B. rät auch, den scharfen Quecksilbersublimat zum Leim zu nehmen, an. (Der Rec. fügt hinzu, daß man in England besonders viel auf Conclute von grobem Packpapier, wozu Werk von Schiffen genommen wird, wegen des starken Theergeruchs, hält). 7) Beschreibung eines neuen Käfergeschlechts Serropalpus von Hrn. Zellenius. Es unterscheidet sich besonders durch die sägeförmige Fühwerkzeuge am Rande. Dahin zählt er den Elater buprestoides L.

*Melan.*

Köpenhagen.

J. Chr. Fabricii Mantissa insectorum etc. 2ter Band. S. 382. Auch in diesem Bande ist theils durch eigene Beobachtungen, theils durch den genutzten Fleiß anderer, die Anzahl der Arten aus-

nehm-



nehmend vermehrt; vom Tagfalterling z. B. zählt der Hr. Prof. allein 834, vom Dämmerungs- vogel (unter den Gattungen Sphinx, Sefia und Zygaena) 153, vom Nachtfalterling (unter den Gattungen Bombyx, Hepialus, Noctua, Phalaena, Pyralis, Tinea, Alucida und Pterophorus) 1192, vom Leuchtenträger 20, von der Eifade (unter den Gattungen Membracis, Tettigonia, Cicada und Cercopis) 134, von der Wasserwanze (unter den Gattungen Notonecta und Sigara) 7, vom Wasserfornion (unter den Gattungen Nepa und Naucoris) 11, von Wanzen (unter den Gattungen Acanthias, Cimex und Reduvius) 379, von Blattläusen 52, von Schildläusen 24, von Erdfliegen 80, von Fliegen (unter den Gattungen Bibio, Stratiomys, Rhagio, Syrphus und Musca) 260, von Bichbrensen 33, von Raubfliegen 39, von Stechfliegen (unter den Gattungen Rhingia, Coriops, Stomoxys und Myops) 18, von Mücken 9, von Schnepfenfliegen 11, von Schwebfliegen 14, von Käufen 50, von Milben 45. In der Gattung der Bremsen finden wir doch weder Werner und Sischer, noch Modere genügt.

Wien.

*Nischer.*

Bey J. D. Hörling: D. Joh. Alex. von Brambilla, des Römischen Reichs Ritter, S. K. K. Majestät Joseph II. wirklicher *Chirurg*, Protochirurgus der Armeen etc. etc. Ueber die Entzündungsgeschwulst und ihre Ausgänge. *Neue Ausgabe* aus dem Italienischen übersetzt von J. A. Schmidt, Secretair etc. *Erster Theil*. 396 S. ohne die Zueignungsschrift an den Kayser und ohne die Vorrede des Uebersetzer's . . . . *Zweyter Theil* 484 S. in gr. Octav. 1786. Bey dieser

dieser neuen Ausgabe eines Buchs, das manches Gute enthält; und das zu seiner Zeit auch von uns (G. A. 1773. S. 1078) nicht unbemerkt geblieben ist, sind allerlei Veränderungen gemacht worden, deren kurze Anzeige hier an die Stelle einer weitläufigern Nachricht vom Inhalt treten muß. — Anstatt des Vorberichts der ersten Ausgabe findet sich hier eine Vorrede vom Uebersetzer, wo die Beweggründe des Unternehmens angegeben werden; und zugleich erinnert wird, daß die Fehler des ersten Theils nur auf seine Rechnung kommen könnten, weil der zweite von einem Feldwundarzt, H. W. Schmitz, übersetzt worden sey. Die ehemalige Einleitung, worinnen Hr. v. B. die practische Uebung der theoretischen Wissenschaft und Gelahrtheit vorzog, ist jetzt sehr schicklich weggeblieben. Viele Anmerkungen der ersten Ausgabe sind zum Theil verkürzt in den Text selbst eingerückt, einige aber auch, wie unter andern die Warnung gegen den Mißbrauch äußerlicher aloetischer Mittel und verschiedene Citaten ganz weggelassen worden. Dagegen ist das VI. Hauptstück mit einigen neuen Beispielen von Ictiocrasien vermehrt, und im VII. eine (wichtige) Anmerkung des Uebersetzers hinzugekommen, daß Hr. v. B. statt des örtlichen Verlasses an den Drosseladern gern ein Haarseil an den Nacken setzen ließ! Die eingemischten Krankengeschichten scheinen anfänglich unter fortlaufenden Seitenzahlen aufgestellt zu seyn, aber nachher ist die Einrichtung wieder aufgegeben worden. Die Ordnung, in der das IX. X. XI. und XII. Hauptstück gegenwärtig auf einander folgen, ist unstreitig besser und den abzuhandelnden Gegenständen angemessener, als die vorige. Die dem X. Hauptstück

stück neu beigefügten practischen Bemerkungen aber, über die Heilung des Trippers, hätten billiger als zu altfränkisch wegleiben können und sollen. Zum XIII. Hauptstück ist ein Zusatz, die Milch-versezungen betreffend, hinzugekommen, so wie im XIV. die Zusammensezung eines Pflasters aus dem Saft von weissen Rüben, aus Baumöl und Wernig u. das als ein kräftiges zertheilendes Mittel in Verhärtungen der Brüste gerühmt wird. Bey der Gelegenheit, wo vom Ausschneiden die Rede ist, sind einige neue Bemerkungen mit aufgeführt, vorzüglich in der Absicht, das Schonen der Haut nachdrücklich zu empfehlen. Eine lehrreiche Krankengeschichte, die unter andern den großen Nutzen der Einschnitte an Füßen bey der Brust- und Bauchwassersucht darthut, ist viel schicklicher am Ende des XV. Hauptstücks zu stehen gekommen. — Diese neue Uebersetzung des ersten Theils ist beynahe durch noch mehrere Sprach- und Schreibfehler verunstaltet, als die der ersten Ausgabe; nur einige wenige davon zur Rechtfertigung unsers Urtheils: Hippokrates; Oler; etwelche; deren; zusamm; Stiege; wimmelnd; Mediker; Chirurg u. Statt der beyden letztern wahrhaft abge schmacten Bastardwörter kommt doch in der ältern Uebersetzung immer Arzt und Wundarzt vor, so wie dort Hippokrates, Treppe u. steht. — Die wichtigsten Abänderungen bey dem zweyten Theil, dessen Uebersetzung, wenn gleich nicht fehlerfrey, doch im Ganzen viel besser gerathen ist, als die des ersten, sind kurz folgende. In den ersten IV Hauptstücken sind viele der vorigen Citaten und einige Anmerkungen ganz weggelassen, andere aber in den Text aufgenommen; Zusätze sind aus Pringle und Michael

chael Kora beygebracht worden; auch eine kurze  
 Nachricht von der Art und Weise, wie der D.  
 Schlemmer zu Königsgrätz einen sehr kräftigen  
 Aufguß von der peruvianischen Kinde bereitet:  
 Er befestigt nemlich eine gläserne Flasche, die mit  
 2 bis 3 Unzen Chinapulver und Wasser nur bis  
 zum Anfange des Halses gefüllt ist, an dem Flügel  
 einer Windmühle, und läßt sie so 24, auch wohl  
 48 Stunden lang mit herumtreiben. Zwei Be-  
 obachtungen des V. Hauptstücks sind weggeblie-  
 ben; dem VI. ist hingegen in einer Note die  
 bekannte Geschichte des königl. polnischen Leibs-  
 wundarztes Weiße, aus Meißner's Skizzen ent-  
 lehnt, beygefügt worden; so wie am Ende des  
 VIII. die glückliche Heilung eines Krebses an der  
 rechten Brust eines Jägers von 52 Jahren. Der  
 Aufsatz über den Gliedschwamm aber, nebst der  
 Geschichte eines unglücklich abgelautenen kalten  
 Brandes am Knie, sind weggelassen. Beym X.  
 Hauptstück sind die verschiedenen Benennungen  
 angeführt, mit welchen man in Italien den Land-  
 scharbock zu bezeichnen pflegt, so Scorbutus Alpini  
 in der östereichischen Kombarben, Pellagra in  
 Mailand u. Die dritte Beobachtung des XI.  
 Hauptstücks ist auch neu hinzugekommen, das  
 Hauptstück von venetischen Krankheiten hingegen  
 sehr abgekürzt, so daß eigentlich bloß von den  
 Fällen gehandelt wird, wenn sich der Brand zu  
 den Leistenbeulen gesellt. Die guten Wirkungen  
 der peruvianischen Kinde auch in diesem Fall wer-  
 den durch ein neues Beispiel bekräftigt. Im XIII.  
 Hauptstück wird durch die Geschichte einer polni-  
 schen vom Hrn. v. B. wegen eines Brustkrebses  
 operirten Dame der gefährliche Einfluß der Leiden-  
 schaften der Seele (Schrecken war es hier) aufs  
 neue

neue dargethan, auch noch einige Erinnerungen über das Ablegen der Brüste überhaupt beigefügt. S. 418 muß wohl Port statt Hunter stehen. Beym Schluß des XIV. Hauptstücks wird eine Beobachtung von Prof. Scati angeführt, der durch den Gebrauch der Fiebertinde einen Edelmann von 90 Jahren, dem der kalte Brand das Ende drohte, glücklich rettete. Die Bereitung des blutstillenden Wundwassers (Aq. simp. Clementin.) ist ganz am Ende angehängt, in der Formel selbst aber der Succ. Beton. ausgelassen worden.

Leipzig.

Bev Crusius: Zweyte Hälfte eines gemeinverständlichen Rechenbuchs für Schulen . . . von Friedrich Gottlieb Busse, Prof. am Erziehungs-Institute zu Dessau, der Churmainzischen Akademie der Wissenschaften zu Erfurt Mitgliede. 1787. 280 Octav. Anleitung zum Gebrauche eines gemeinverständlichen Rechenbuchs . . . zweyte Hälfte. 111 Octav. außer einigen Vorerinnerungen, 1 Kupferblatt. Die Capitel XII. . . XXVII. enthalten Regel Detri, Bruchrechnung, wälsche Practik, Kettenregel, Vermischungsrechnung, ökonomische Rechnungen, Tafeln; Die Anleitung enthält allerley Zusätze und Erläuterungen. Hr. B. entwickelt die Gründe des Rechnens für die Lernenden, denen sein Buch bestimmt ist, auch mit für ihre Lehrer oder Eltern sehr ausführlich. Den ontologischen mathematischen Satz von der Vergleichung zweyer Ursachen, Zeiten und Wirkungen hält er für gemeine Rechner zu hoch, er werde auch bey vielen Fällen der Keesischen Regel nur undeutlich angebracht. (Er beruht darauf, daß sich Wirkungen bey gleicher Zeit wie die Ursachen, und bey

bey gleichen Ursachen wie die Zeit verhalten, wo nun solche Proportionen statt finden, läßt er sich anbringen, wenn es gleich nicht Ursachen und Wirkungen sind). Die Bafedowische Regel nennt er eine Vorschrift, nach welcher erkannt wird, wie die Zahlen bey der Regel de Quinque oder Kettenregel in die gehörigen beyden Säulen zu setzen sind. Allerley Vortheile bey dem Rechnen werden deutlich gelehrt. Im 27. Capitel finden sich Beckerrechnungen, Berechnungen von einem Brothansbrauer in Wettin u. d. g.

*Meyer.*

Zürich.

Wir zeigen mit Vergnügen eine hier erschienene von dem Verfasser der Briefe eines reisenden Franzosen besorgte Uebersetzung von Lemuel Gullivers Reisen, auf 406 Seiten in Octav an. Das Original wird bekehen, so lange Wir und Laune noch nicht zu Grabe gebracht sind; und dieses sein teutsches Gewand hintergeht keine der Hoffnungen, welche der Name seines Uebersetzers erregt.

*Heyne.*

Berlin und Leipzig.

Die bey Gelegenheit der Bischöflichen (S. 20) angeführte zweyte Uebersetzung der Lobsschrift auf Friedrich den Zweyten vom Grafen von Guibert vom Hrn. Prediger Joh. Fr. Schläger ist uns seitdem auch zugekommen: Bey Lagarde und Friedrich 1786. Octav, sie ist ungleich sauberer gedruckt, als jene Uebersetzung. Angehängt sind einige Berichtigungen und Zusätze. Wie wir in der Vorrede sehen, war Hr. von Guibert zu Berlin und Potsdam im Jahr 1772. und der König hat öftere Unterredungen mit ihm gehabt.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

12. Stück.

Den 21. Januar 1788.

---

Berlin und Stettin.

*Heyne*

**D**rey Lustspiele wider Schwärmerey und Aberglauben: 1) Der Betrüger; 2) der Verblendete; 3) der sibirische Schaman. Von J. B. M. d. K. u. K. Bey Friedrich Nicolai 1788. Klein Octav, sauber gedruckt. Wir haben die Stücke einzeln, wie wir sie erhielten, angezeigt, und ihre Absicht, so gut wir sie einsahen, dargelegt. In dieser Sammlung erscheinen sie mit desto größerm Vortheil; da ihre Beziehung unter sich, jedes zu dem andern, und ihr gemeinschaftlicher Zweck, deutlicher in die Augen fällt; ein großer Zweck, in einem Zeitalter, das von Schwärmerey und Aberglauben ergriffen ist, der sich von Frankreich aus nach allen Gegenden, wo französische Sitte gilt, verbreitet hat: der Verbreitung der Schwärmerey unter einem Wolfe  
 M vor

vorzubauen, das für französische Sitten eine gewisse Verliebe hat. Aber das Mittel, welche Kenntniß des Menschen und Gesetzgeberflughheit verräth es nicht! Schwärmerer durch Spott niederzuschlagen, und zwar durch Theaterspott, den empfindlichsten, aber wirksamsten von allen! Vielleicht sah dies ein und anderer Weise ein. Aber den Gebrauch von einer so weisen Ragime hat wohl die große Kaiserin zuerst gemacht, welche unter den Großen der Welt die Erste war, die ihn ganz und auf die rechte Weise gefast hat. Jetzt ist die große Frau mit einem Volk im Streit, das einer andern Art von Aberglauben und Schwärmerer ergeben ist; an dem Sie gleichwohl schon vorhin nicht weniger ihren großen Geist bewiesen hat.

In der gut geschriebenen Vorrede vom Hrn. Nicolai finden sich einige lesenswürdige Nachrichten von der Aufführung dieser Lustspiele; zu wünschen war es, man hätte gegen thierischen Magnetismus und Desorganisation, Cabbala und Mystik zu Paris und Sirakburg vom ersten Anfang an auf gleichem Wege verfahren; denn der Erisig lehrt, daß die Philosophie auf den Menschen verstand, wenn er einmal durch Schwärmerer verblendet ist, eine weit spätere Einwirkung macht, als komischer Spott. Das bezauberte Schloß, hieß es in der Ankündigung des Verügers zu St. Petersburg, gegen welches anderer Orten Justiz und Philosophie mit Catapulten und Ballisten anziehet, ward hier mit Knallpulver des Biges zersprengt. Wenigstens muß Aufklärung durch gründliche Belehrung des Veffern, und durch Spott der Thorheit zusammen bewirkt werden.

Dhne



Ohne Anzeige des Druckorts *Spiller.*

ist erschienen: Requête au Roi, adressée à Sa Majesté par M. de Calonne, Ministre d'Etat. 204 S. Octav und 93 S. Beplagen. Wir haben die Anzeige dieser Schrift schon mehrere Wochen lang aufgeschoben, weil wir uns nach wiederholtem Lesen derselben von dem Argwohn nicht frey machen konnten, unser Exemplar möchte cahrirt seyn, oder zu dieser Requête möchte vielleicht noch ein Memoire als ein wichtiges Ergänzungstück fehlen. Einige Dinge, die wir als Excerpt aus Calonne in andern Schriften angetroffen haben, fanden wir in dieser Requête nicht, und schwerlich sollten sie doch unserer gerade darauf gerichteten Aufmerksamkeit entgangen seyn. Wenn auch Calonne nicht mehr bekannt macht, als er hier zu sagen gut fand, so haben wir weit noch nicht die gewünschte große neue Aufklärung. Unseres Erachtens bleibt, bey so manchen widersprechenden Nachrichten über die Größe des entdeckten jährlichen Deficit in den französischen Finanzen, immer noch ein glaubwürdiger Maassstab dieses Deficit — die friedfertige Erklärung des französischen Ministeriums, da Georg III. entscheidende Antwort haben wollte, was Frankreich thun werde bey der preussischen Revolution in der Republik der vereinigten Niederlande.

Nach manchen treffenden Erinnerungen, die Calonne erst über das Unförmliche, und also freylich oft auch Unrechtmäßige, des ganzen Verfahrens gegen ihn macht, verweilt er sich nach Maassgabe der formirten Beschuldigungen vorzüglich bey fünf Punkten. 1) Beschuldigung Unreue und Eigennutz bey den neuen Erwerbungen und Einräumungen, wobey er als vorläufiges Argu-  
ment

ment seiner kaum zu bezweifelnden Unschuld an-  
giebt, daß er dem Könige im October 1786. einen  
Etat aller hieher gehörigen Veränderungen vor-  
gelegt habe, die seit seiner Uebernahme des Finanz-  
ministeriums geschehen seyen. Dieser Etat sey auf  
das bestimmte abgefaßt gewesen. Nichts habe  
ihn damals gedrungen, dem Könige denselben vor-  
zulegen. Nie hätte ihm damals einfallen können,  
daß er wegen Vollziehung solcher Operationen,  
die der König befohlen, und die mit allen gesetz-  
mäßigen Formalitäten ausgeführt worden, einst  
einen Criminalproceß zu fürchten haben sollte.  
Wegen dem einzigen Falle, wo es scheinen könnte,  
er habe bey einem gewissen Lausche ein besonderes  
Interesse gehabt, vertheidigt er sich noch besonders,  
und zeigt am Ende, daß man die während seinem  
Ministerium und durch sein Ministerium geschehe-  
nen neuen Erwerbungen und Lausche auch allein  
schon der Zahl nach sehr vergrößere.

2) *Manoevres* bey der letzten Ummünzung  
des Goldes. Wir können, ohne die Gränzen un-  
serer Blätter zu überschreiten, hier unmdglich einen  
Auszug geben. Hr. Calonne eifert besonders gegen  
einen gewissen apokryphischen Brief, den man von  
ihm unter den Papieren eines Münzdirectors zu  
Straßburg, eines Hrn. Wepferle, gefunden haben  
will. Er versichert heilig, daß in Ansehung dieser  
Münzveränderung durchaus nichts geschehen sey,  
wovon der König nicht gewußt, was der König  
nicht gewollt habe, und daß er für seine Person  
nicht mittelbar, nicht unmittelbar auch nur den  
geringsten Gewinn von dieser Münzveränderung  
gehabt habe.

3) Fonds aus dem Königl. Schatz, zu Unter-  
stützung des Agioritens heimlich hingegeben.  
Hr.

Hr. E. sucht zu zeigen, daß, was hierin von ihm geschehen sey, nicht zu Unterstützung, sondern zu Verhinderung des immer höher getriebenen Agiotirens geschehen sey. Es seyen nicht wirkliche Fonds gewesen, sondern blos anticipirte Assignationen, die er so hergegeben habe, und die immer einen Monat vor ihrer Verfallzeit hätten zurückkehren müssen. Der königl. Schatz habe auf diese Art unmöglich verlieren können; große Absichten, und besonders Erhaltung des Credits, seyen dadurch erfüllt worden; er habe sicher glauben können, daß der König einmal alles billigen werde, wenn er ihm endlich von allem, was geschehen, Rechnung abstatte. Die Summe der so ausgestellten Assignationen belaufe sich zwar auf 11½ Millionen Livres, aber von dieser ganzen Summe sey kein Thaler klingender Münze aus den kön. Cassen gekommen, und, wenn freylich alle von Hrn. E. angegebene Umstände historischrichtig sind, so ist es eine in vieler Rücksicht recht mit Bitterkeit geschehene falsche Beschuldigung, daß E. hier dem Könige einen Verlust von zwölftehalb Millionen verursacht habe.

4) Ausdehnungen der Anlehen. Nichts geschah hier, als in großer, dringender Noth, und nichts ohne Autorisation des Königs, sagt Calonne. Daß aber der König getäuscht werden könne durch Vorstellungen, sollte man durchaus nicht glauben, der König sey viel zu aufmerksam auf alles, was die Finanzen betreffe, was die Last seines Volks mehren oder mindern könne. Was geschah hier mehr, als von jeher geschehen ist; und nie sey es einmal durch E. so stark geschehen, als es vorher gewöhnlich geschah. Vom November 1783. bis zum 1. Jan. 1787. belaufe sich die Summe solcher Ausdehnungen der Anlehen auf 102 Millionen;

vorher aber habe sie sich in einer kürzern Zeit auf 145 Millionen belaufen. Gerade er sey auch derjenige gewesen, der durch einen neu eingerichteten Mechanismus bey Eröffnung der Anlehen die unbestimmten Erweiterungen dieser Anlehen unmöglich gemacht habe. Daß der Hr. Erzbischof dieser neuen Einrichtung nicht getreu geblieben sey, will E. aus Billigkeit in Beurtheilung der ihm bekann- ten Lage solcher Männer nicht gerade zum Vorwurf machen. Schon in der Bilanz für das Jahr 1786. habe E. ein Deficit von 101 Million zu bedecken gehabt, und um alles recht ins Klare zu bringen, habe er den König gebeten (S. 128), seine Behauptungen in Ansehung des Finanzzustan- des von 1781. in Gegenwart einer Deputation der Notables mit Hrn. Necker persönlich ins Klare setzen zu dürfen. Gelegentlich vergißt Hr. E. gar nicht, zu bemerken, wie es in ganz Europa auffallen müsse, daß der Hr. Principalminister selbst keine bestimmte, versicherte Summe des jähr- lichen Deficit in der letzten Sitzung der Versamm- lung der Notables anzugeben gewußt oder gewollt habe. Ob es nun nicht alles mögliche 1786. gewesen sey, eine Wunde dieser Art zu bedecken, ohne irgend eine Zahlung in Unordnung kommen zu lassen, ohne die Last des Volks zu vermehren, und noch überdies zu Abtragung der Schulden der Marine eine Summe von 30 Millionen Anlehen aufzubringen. Nun habe er freylich auch die dringende Noth wohl gefühlt, einem solchen jähr- lichen Deficit vom Grunde aus zu helfen. Er habe sich der unermesslichsten Arbeit unterzogen, alle Rechnungen geprüft, die Resultate verglichen, Pläne gemacht, dem Könige vorgelegt; es sey kein Wunder, daß hierzu ein ganzes Jahr Zeit erfordert worden. Unter diesen so wichtigen Vor- berei-

bereitung für die Zukunft, und bey der äußerlich frohen Mine, die er in Beziehung auf die Zukunft immer habe annehmen müssen, sey es nichts geringes gewesen, mit gleichem Sinne auch für das Gegenwärtige zu sorgen, damit das Deficit nicht vor der Zeit bekannt werde. Er habe sich genöthigt gefunden, bey den größten innern Bedrängnissen doch den äußerlich frohen und ruhigen Mann zu machen, lieber als einen Verschwender sich ansehen zu lassen, denn als einen in Zahlungsverlegenheit sich befindenden Mann. Erst nach solchen Kämpfen und in einer solchen Lage habe er 1787. zuerst von den indirecten Anlehen Gebrauch gemacht, und mit aller nur möglichen Schonung, um nicht das ganze ihm geschenkte Vertrauen zu verlieren, von den Anlehen der Jahre 1781. und 1782. noch Gebrauch gemacht. E. giebt dann eine kleine Vergleichung dessen, was er zu beistreiten gehabt habe, um zu zeigen, wie groß seine Verlegenheit nothwendig habe seyn müssen.

5) Mißbrauch der Ministerialautorität, und andere ähnliche Verbrechen. Hr. E. beruft sich feyerlich auf sein ganzes auch vorhergehendes Leben, ob man ihm je einen Hang, oder auch nur ein Beyspiel zu einem Mißtrauen und Verbrechen dieser Art vorwerfen könne. 17 Jahre lang sey er Intendant in zweyen der wichtigsten Provinzen des Reichs gewesen. Man kenne den Intendantenruf. Der sollte auftreten, der ihm nur einen einzigen Fall beweisen könne, wo er hart oder gewaltthätig gehandelt habe. E. 132 wird aufs heiligste versichert, daß sich, da Casselle abgieng, das jährliche Deficit nicht über 114 oder 115 Millionen erstreckt habe, und daß man es noch eher um 25 bis 30 Millionen herabsetzen,

absetzen, als höher angeben könne. Wer doch hier mehr Glauben verdiene? er, der ein Jahr lang alles mit größter Genauigkeit geprüft, die kundigsten Männer zur Prüfung aufgestellt, die Elemente der ganzen Untersuchung unter den Augen des Königs und seiner Minister erhärtet habe, und nun eine ganz bestimmte Summe angebe? oder ein neuer Minister, der nur ohngefähr schätze, der erst seit einigen Tagen in die Sache hineingekommen, dessen Resultate auf Untersuchungen sich gründen, von Unkundigen in der Eile angestellt, und nicht einmal durch Verhandlungen mit ihm in etwas berichtigt. Von S. 138 an giebt dann Hr. Calonne noch eine besondere, unsers Erachtens oft befriedigende, Untersuchung, ob es denn wahr sey, was seit seinem Unglück selbst in öffentlichen Acten gegen ihn behauptet worden, daß seine üble Amtsführung den Staat 4900 Millionen Livres in vierzehlf Jahren gekostet habe. Wir können nach dem Zwecke unserer bloßen Anzeigen, dieser Untersuchung nicht folgen; ohnedies ist die ganze Schrift von Hrn. Calonne auch schon durch eine deutsche Uebersetzung in allgemeiner Circulation. Die Bitte desselben an den König ist geradehin diese, daß der König selbst feyerlich erklären solle, alle gemachte Beschuldigungen seyen ungerecht, Calonne habe seine Pflicht gethan, und stets als ein ehelicher Mann gehandelt. Oder, falls der König ihm diese Bitte verweigern würde, so besteht er auf der feyerlichen, öffentlichen Untersuchung seiner ganzen Administration, daß das ganze Publikum selbst nachrechnen, nachprüfen könne.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

13. Stück.

Den 24. Januar 1788.

Göttingen.

*Spiller.*  
 Vom zweyten Bande des Göttingischen hi-  
 storischen Magazins ist das zweyte Stück  
 erschienen, und enthält folgende Numern.  
 1) Ueber die Ursachen des Despotismus. Der Hr.  
 Verf. führet besonders den Sag aus, daß die Na-  
 tur die Entstehung von unumschränkter Gewalt  
 mit einem gewissen Grade von Schwäche und Uebelz-  
 artigkeit der Menschen unzertrennlich verbunden  
 habe, und daß also unter den edleren Nationen  
 kein Despotismus statt finde, als bis sie durch  
 physische und moralische Ursachen verdorben und  
 ihren weniger edlen Brüdern verähnlicht sind. 2)  
 Kornmannische Ehestandsgeschichte, samt einigen  
 Beiträgen zur Geschichte der Pariser Polizei.  
 3) Ueber die Schönheit der menschlichen Bildung.  
 4) Ueber

4) Ueber die Entstehung der Menschen. 5) Licent-  
 ertrag der Stadt Göttingen innerhalb 22 Jahren,  
 von 1762. bis 1785. 6) Tabellarisches Verzeichniß  
 der innerhalb 10 Jahren zu Göttingen con-  
 sulirten Ehen, der gebohrenen und gestorbenen Personen;  
 von 1777. bis 1786. Bey aller Vorsicht des Verf.  
 hat sich doch in die bey der Berechnung zum Grunde  
 gelegten Zahlen ein Fehler eingeschlichen, der eine  
 Revision dieses Auftrages im nächsten Stück dieses  
 Magazins nothwendig macht. Da der V. wußte,  
 daß die todgebohrenen Kinder in einigen der hiesigen  
 Kirchenregister unter die Listen der Gestorbenen ein-  
 geschrieben werden, so kam ihm kaum ein Zweifel,  
 daß sie sich auch unter den Summen dieser Listen  
 befinden würden, bis ihn Hr. geh. Kanzleypsecretär  
 Klockenbring, den der Verf. um seine Meynung bat,  
 darauf aufmerksam machte. In einigen Kirchen-  
 registern stehen die todgebohrenen Kinder unter  
 den gestorbenen; und in den hier angegebenen  
 ganzen Summen unter den gebohrenen. 7) Carls  
 XII. Unterredung mit dem Generalleutenant Hans  
 Henrich von Lieven in Demotika 1714. 8) Hat der  
 Churfürst von Sachsen ein ungeschränktes Pri-  
 vilegium de non appellando für alle seine Lande?  
 Der Verf. scheint auf Verneinung dieser Frage  
 stark vorzubereiten. Die Fortsetzung folgt im  
 nächsten Stück. Hier wird nur vorerst die Ent-  
 stehungsgeschichte dieses Privilegiums erzählt.  
 9) Auszüge einiger Briefe. 10) Supplement der  
 ehemals gegebenen Nachrichten von der Göttingi-  
 schen Professors-wittwencaffe. 11) Betrachtungen  
 über die schlechten Nahrungsmittel in Amerika.  
 12) Von einigen Bölkern, die Schläge für Werk-  
 male der Liebe halten.

London.



London.

*Heber*The Principles of moral and political Philosophy. By *Wm. Payley*. 1786. Quart, und —

Leipzig

Bev Reich: *W. Payley's Grundsätze der Moral und Politik*. Aus dem Englischen übersetzt, mit einigen Anmerkungen und Zusätzen. Von *Chr. Garve*. 1787. Erster Band 445, zweyter B. 584 S. Octav. Sehr ungleich waren die Eindrücke, die dieses Buch in seinen verschiedenen Theilen auf uns gemacht, und die Begriffe, die es uns von den philosophischen Talenten und Einsichten des Verf. erweckt hat. Gleich in der Vorrede befreundete es uns, daß er seinen Vorgängern unter andern auch dies zum Fehler anrechnet, daß sie das Gesetz der Natur von den Vorschriften der Offenbarung getrennt und in philosophischen Schriften vermieden haben, Beweise aus der heiligen Schrift zu führen. Auf der andern Seite nahm es uns für ihn ein, daß er den Verfasser des Lichts der Natur, *Search*, oder mit seinem rechten Namen, wie er hier auch genannt ist, *Abraham Tucker*, als seinen Lieblingsphilosophen, nach dem er sich am meisten gebildet, anführet. Und wirklich hat er auch etwas von seiner Manier, durch Geschichten oder Schilderungen einzelner Fälle auf allgemeine Begriffe und Lehren vorzubereiten. Für Werke selbst hat uns der allgemeine Theil wenig gefallen. Seine Begriffe von Pflichten, Verbindlichkeit, Tugend u. a. sind weder in Ansehung der Gründe, von denen er sie abhängig macht, noch in Ansehung der genauen Bestimmtheit so, wie man sie in einem philosophisch-wissenschaftlichen Buch erwartet. Tugend ausüben heißt ihm

N 2

den

den Menschen Gutes thun, aus Gehorsam gegen den Willen Gottes, und um der ewigen Glückseligkeit willen. Verpflichtet sey ein Mensch zu etwas, wenn er durch einen starkwirkenden Bewegungsgrund dazu getrieben wird, und zwar einen Bewegungsgrund, der aus dem Befehl eines andern entsicht. Natürliche Rechte seyen diejenigen, die einem Menschen zukommen würden, wenn auch gar keine bürgerliche Gesellschaft in der Welt wäre; erworbene solche, die ihm dann nicht zukommen würden. (Als ob es nicht erworbene Rechte auch ohne bürgerliche Gesellschaft geben könnte, und natürliche, nemlich hypothetische, die erst mit dieser eintreten). Die gemeinangenommenen Rechte über die Thiere hält er nicht aus der bloßen Vernunft für völlig erweislich, sondern nur aus der in der Bibel vorkommenden ausdrücklichen Erklärung Gottes. — Unterdeffen sind doch auch in diesem Theile manche Lehrrücksicht gründlich und mit vielem Scharfsinn ausgeführt; wie das vom moralischen Gefühl und von der Glückseligkeit. Mehr nimmt der Verf. für sich ein bey der Ausführung der bestimmten Pflichten. Da leuchtet nicht nur die Absicht, durch seine Moral in seinem Zeitalter practischen Tugenden zu stiften, überall deutlich hervor; sondern da gelingt es ihm auch, tiefer einzudringen, und dann und wann etwas von einer neuen Seite darzustellen und interessant zu machen. Die bestimmten Verhältnisse und Pflichten des Engländers bey seiner Staatsverfassung, seinem Reichthum und Luxus, die diesem hauptsächlich gefährlichen Versuchungen und Laster schweben dem Verf. vor Augen; und die bestimmte Anwendung seiner Begriffe und Lehren auf sie giebt seinem Werke das gedöhte Verdienst:

dienst: doch das meiste davon löst mit wenigen Veränderungen sich auch außer England anwenden. Einer zu vielen Rücksicht möchte seine Moral wohl schwerlich mit Grunde beschuldigt werden können. Es müßte denn im Punct der Verbindlichkeit der Unterzeichnung symbolischer Glaubensartikel seyn; in welchem Betracht wenigstens Price in der neuen Auflage seiner moralischen Untersuchungen ihn tadelt. Eher dürfte sie hier und da zu streng scheinen. Dies wird sie besonders im Puncte der Wollustsünden. Die Urtheile, die er da fällt, und die dem Rec. freylich, in der Hauptsache wenigstens, alle vollkommen gegründet scheinen — und der Umstand, daß er Sprüche aus der Bibel anführt, werden ihn unter unsern kleinen Moderphilosophen nie zu einigem Ansehen kommen lassen. Gegen gewöhnliche Ausflüchte hat er eine mächtige Schutzwehr in der Nothwendigkeit allgemeiner Grundsätze und Regeln des Rechts verhalten; die er deswegen auch in dem allgemeinen Theil gleich festzusetzen sucht. Aber dies ist es eben, was jene Denker, in der epoterischen Theorie zwar wohl — aber nicht esoterisch, und besonders in der Anwendung auf sich selbst, nicht gelten lassen wollen. — So kurz sich der Verf. bey den Erziehungspflichten faßt: so schön und nachdenklich hat er das Wesentlichste derselben vorstellig gemacht. Die Rechte der Eltern entspringen aus ihren Pflichten. In zweyten Bande werden bis S. 80 noch die Pflichten gegen Gott abgehandelt, mehr in Hinsicht auf die christlichen und englischen positiven Gesetze und Gewohnheiten, als in philosophischer Allgemeinheit. Dann folgen Abhandlungen über die vornehmsten Hauptstücke der Staatsflughheit. Nämlich über Ursprung, Gründe und Stützen der bürgerlichen Regierung, bürgerliche

liche Freiheit, verschiedene Regierungsformen, Rechtspflege, Verhältnisse zwischen Staat und Kirche, Bevölkerung, Gewerbe und Krieg. Alles dies auch mit beständiger Anwendung auf England, und fast immer zur Erhebung und Vertheidigung seiner gegenwärtigen Verfassung. Im Ganzen können gründliche Einsichten dem Verf. hiebei nicht abgesprochen werden. Hauptsächlich unterscheidet er sich aber von der gemeinern Theorie durch die Behauptung, daß die Grundrechte und Grundpflichten in der bürgerlichen Gesellschaft nicht auf einem Vertrag der verschiedenen Mitglieder derselben beruhen, sondern lediglich und unmittelbar auf der Nothwendigkeit oder Gemeinnützigkeit derselben. Seine Gründe sind im Wesentlichen dieselben, die schon von mehreren, besonders auch von Sume, gebraucht worden. Er nimmt zu wenig Rücksicht auf die stillschweigende Anerkennung der obersten Gewalt und der Gesetze eines Staates, die in der Theilnehmung an den Rechten und Wohlthaten, die man, wie man weiß, ohne jene Bedingung nicht erlangen kann, enthalten ist. Er setzt, zur Ablehnung dieses Grundes, voraus, daß schon um der bloßen Geburt willen die Eingebornen eines Staates zu eigentlichen Unterthanen würden; wozu doch absolute Nothwendigkeit, wenigstens dem natürlichen Rechte nach, nicht vorhanden ist. Wie es aber S. 109 steht, ist es gar nicht historisch gegründet, nemlich: daß alle Europäische Nationen diejenigen als Unterthanen in Anspruch nehmen, und als solche behandeln, die innerhalb der Grenzen ihres Gebietes geboren sind; gesetzt auch, daß sie schon in ihrer Kindheit oder Jugend in ein ander Land versetzt worden seyn. Und er hat eben die Mühe mit seiner Behauptung in der Ausführung des ganzen

ganzen Systems überall fortzukommen und sichern Grund zu gewinnen, die alle erfahren haben, die dasselbe versuchen wollten. Umgekehrt nimmt er aber auch die Folge seines Grundgesetzes an, daß keine Grundgesetze, keine Verfassung eines Staates länger verbindlich seyn, als sie gemeinnützig sind. Das Anstößige und Furchterliche dieses Satzes verbirgt sich aber in seinem Satz darum, weil er nicht mit der Sprache herausdrückt, wer in jedem Staate, die oberste Gewalt, und insbesondere auch das Recht habe, zu entscheiden, ob etwas gemeinnützig sey oder nicht? wiewohl so viel durchscheinet, daß er vielmehr (wie Rousseau im Contr. Soc.) dem Volk die Freyheit behaupten wolle, dem Regenten eine schädliche Gewalt zu entziehen, als (wie Hobbes) dem Monarchen eine ungebundene Gewalt zusichern (S. 112 f.). Einigermaßen erkennt er das, was er so ausdrücklich bestritt, doch selbst mit andern Worten; indem er S. 120 eine willkürliche Gewalt für das größte Staatsübel erklärt, und hinzusetzt, daß es kein besseres Verwahrungsmittel dagegen gebe, als die Festigkeit und Unwandelbarkeit der Gewohnheiten, nach welchen die Regierung sich richtet. Vergl. S. 123. Unter den Puncten der gegenwärtigen Britischen Staatsverfassung, deren Vertheidigung manchen in und außer England befremden wird, ist die Art, wie die Nation bis jetzt im Parlament repräsentirt wird. Er meynt, daß bey dieser, die Wahlen dem Einfluß der Reichthum und Vornehmen so vorzüglich aussehenden, Einrichtung das Parlament noch besser besetzt werde, als bey der billiger scheinenden Einrichtung der Fall seyn würde. Auch das werden nicht viele so wie der Verf. gut finden, wenn, wie in England, die Gesetze viele Verbrechen zu Capitalverbrechen machen,

machen, um doch auf die einzelnen Fälle, wo sie nöthig seyn könnte, die Lebensstrafe möglich zu machen, wenn sie gleich in den meisten Fällen nicht vollzogen wird, S. 295 f. Namentlich lobt er auch in dieser Hinsicht das Statut, welches den bloßen Besitz der Instrumente, die zum Mürden gehören, zum Capitalverbrechen macht. Das willkürliche Völkerecht hat nach dem Verf. denn auch von der Nothwendigkeit allgemeiner Grundsätze und Regeln keine Verbindlichkeit. Und ein Fürst, heißt es S. 443, der von dem Grundsatze, nach welchem Aufsteckung einer Fahne zur Besitznehmung eines ganzen bis jetzt freien Landes genugsam soll, abweicht, weil er nicht auf eine regelmäßige Art verahndet und eingeführt worden, oder weil er auf keinen begreiflichen (nothwendigen) Gründen beruhet, und der durch diese Abweichung den Frieden der Nationen stört — würde nicht weniger strafbar handeln, als wenn er ausdrücklich von ihm geschlossene Verträge bräche, oder diejenigen Rechte der Nationen beleidigte, die unmittelbar in dem Gesetze der Natur und in der Billigkeit ihren Grund haben. — In den Anmerkungen hat der Hr. Prof. Garve diejenigen Stellen, die sich auf minder bekannte Punkte der englischen Gesetzgebung beziehen, deutlich gemacht. Die Zusätze enthalten, nach einigen allgemeinen Bemerkungen über das Buch, Erörterungen einiger Punkte, die ihm einige Berichtigung oder weitere Entwicklung zu erfordern schienen. Eine genauere Anzeige hiervon erlaubt uns der Raum dieser Blätter nicht. Und mehrertheils stimmt es auch mit dem überein, was wir über den Verf. geurtheilt haben, und was wir, um desto unbestimmter zu urtheilen, niederscrieben, ehe wir die Zusätze lasen.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

14. Stück.

Den 26. Januar 1788.

---

Göttingen.

*Murray*  
Hrn. Joh. Conr. Theoph. Boelke, aus Berden, auch auf den 1. Sept. v. J. angelegte Gradualschrift, *de mercurio tartarifato liquido*, verdient allerdings Aufmerksamkeit. Wegen der beträchtlichen Schärfe des corrosiven Quecksilbersublimats ist man auf die Vereinigung des Quecksilbers mit mildern Salzen, wie mit dem Salmiak, der Boraxsäure, dem Essig, dem Weinsteinrahm, bedacht gewesen. Hr. B. zeigt das Verfahren bey einer jeden dieser Arten an und beurtheilt dieselbe. Die Verbindung mit Essig zur Heilung venerischer Krankheiten war schon dem Venot. bekannt, hat aber durch die Keyserlichen Drageen noch mehr Ansehen erhalten. Daß aber diese doch nicht jederzeit wirksam oder  
D sicher

sicher genug sey, hat Pressavin vornemlich zu erweisen gesucht, der auch besonders für die Vorzüge des mit der Weinsäure vereinigten Quecksilbers das Wort geführt hat. Diese Vereinigung kann auf verschiedene Weise geschehen, wovon hier Bescheid gegeben wird. Die bequemste und kräftigste Art ist aber diese, daß der durch Pottaschebewirkte Niederschlag des Quecksilbers aus der Salpetersäure mit Wasser und Weinsäure so lange gekocht wird, bis der Quecksilberkalch vollkommen weiß ist, und die vom Bodenlag nach dem Abkühlen abgossene Flüssigkeit auf gut zu vermachende Gefäße gezogen wird. Pressavin giebt davon ein bis drey Löffel mit Syrup und liefert ein langes Register von venerischen Zufällen, die dadurch geheilt seyn sollen. Wofen man nun gleich davon einige abkürzen will, auch der Speichelfluß und verschiedene andere Zufälle in einigen seiner Fälle bedenklich gewesen sind: so hat doch Hr. V. selbst besides die Cur damit sicher, nicht sehr beschwerlich und in kurzer Zeit wirksam, befunden, wenn er mit einer kleinen Dosis den Anfang gemacht hat, zumal in warmen Climates, woselbst er doch in Arzteschäfte verrichtet hat. Als Belege davon bringt er drey umständlich erzählte Krankengeschichten bey. Die Dosis war Morgens und Abends ein Eßlöffel mit Sarsaparilldecoct, oder nach den Umständen mit einem andern Absud. Bey äußerlichen venerischen Zufällen hat er auch äußerlich Gebrauch davon gemacht. Ja selbst bey bössartigen Geschwüren, an denen kein venerischer Theil Antheil gehabt und die sogar von einem Weinfraß begleitet gewesen sind, ist dieses Mittel von Nutzen gewesen, wovon ebenfalls hier ein Fall zu lesen ist.

Niga.



Riga.

Sehol.

Ein für die Zeit bedeutender Vortrag zur Apologetik ist folgende Schrift: *Neue Prüfung und Erklärung der vorzüglichsten Beweise für die Wahrheit und den göttlichen Ursprung des Christenthums, wie der Offenbarung überhaupt.* Aus Veranlassung neuerer Schriften, und besonders des Hierokles. Für diejenigen, welche gründliche Einsicht und Ueberzeugung lieben, ohne oft zu wissen, woran sie sich bey gewissen Dingen halten sollen. *La raison nous est commune, et nous avons le meme intérêt à l'écouter.* Rouss. Erster Theil. Von Johann Friedrich Kleuker. Bey Hartnoch. 1787. 556 S. in Octav. Die Bestimmung der Leserkasse, für die der Hr. Verf. zunächst will geschrieben haben, hat wohl eine Beziehung auf die schwankenden und zweideutigen Aeusserungen einiger neuern Religionsvertheidiger, die er nachher oft nennt. Der Hr. Verf. will die wichtigsten Beweise der Wahrheit des Gegenstandes der christlichen Religion theils gegen die neuern und neuesten Einwürfe, Angriffe und Zweifel retten, theils durch eine eigne freye Untersuchung ihres Werths, Grundes und Beständnisses auf manche von andern nicht immer bemerkte Seiten und Gesichtspuncte in dieser wichtigen Angelegenheit aufmerksam machen. Den Verehrern des Christenthums muß es angenehm seyn, wenn die gute Sache durch die gründliche Untersuchung eines Gelehrten, von dessen Scharfsinn und Fortwängigkeit wir mehrere treffliche Beweise haben, gewinnt, und die anerkannte und erprobte Würde derselben, nach einer solchen Läuterung der neuesten Versuche wider das Christenthum, wohlgegründet und ungekränkt erscheint. Die genannte Schrift, die die nächste Veranlassung

fung zu dieser Untersuchung gab, gehört nach dem Urtheil des Hrn. R. zu der nicht kleinen Anzahl solcher Zeitproducte, deren Urheber mit Absicht und schwankender Unstätigkeit alles aufzugreifen scheinen, was zur Bestreitung des Christenthums dienen kann; die ihre Stärke darin setzen, die schwache Seite christlicher Apologeten zu entdecken und zu benutzen, aber ihre eigene Schwäche schon durch den Schluß verrathen: wenn diese und jene sonst geschätzte Sachwalter der christlichen Religion in ihren Vorstellungen von der Kraft und Gültigkeit der Beweise derselben so wenig übereinstimmen, so muß die Sache des Christenthums selbst nicht gegründet seyn. Dieser erste Theil hat, nach einer Einleitung zum Ganzen, vier Abtheilungen. Zuerst von innern und äußern Beweisen des Christenthums überhaupt, und deren Verhältnis zu einander. Die Ausführung ist mehr kritisch, als dogmatisch, eine Vorbereitung zur Beurtheilung des bisher darüber geführten Streits: sie enthält besonders einige treffende Bemerkungen gegen die unbestimmten Behauptungen des Hrn. D. Semlers, der nichts Wunderbares annehmen, und bezagen will, als was er selbst erfährt, aber doch die Volontaire der Aufklärung ernstlich warnt, das nicht zu läugnen, was sie nicht kennen und erfahren. Wir hätten vor dieser Abhandlung eine gründliche Prüfung der neueren Einwürfe gegen die Authentie und Glaubwürdigkeit der historischen und epistolischen Urkunden, die unser H. R. ausmachen, und gegen die Zeugen und Zeugnisse dafür aus den ersten drey Jahrhunderten, zu lesen gewünscht. Die Erinnerungen des Hrn. Verf. S. 65 gegen die Meinung verschiedener Apologeten, daß die Wahrheit des Christenthums durch die Angriffe seiner Gegner gar sehr gewonnen habe, und

und noch täglich gewinne, sind gegründet: aber die Erklärung derselben verdient doch auch einige Rücksicht, daß eben diese Angriffe die Veranlassung zu gründlichen Apologien gegeben haben. Ohne den Hierokles würde ja der Hr. Verf. selbst (S. 46) diese nützliche Untersuchung nicht angestellt und bekant gemacht haben. Die zweyte Abtheilung ist überschrieben: Genaue Prüfung und Erklärung des aus der Natur der christlichen Lehre für ihre Göttlichkeit hergenommenen Beweises. Zu Anfang Etwas über die Veranlassung der Behauptung: daß die Lehre des Christenthums den Beweis ihrer Göttlichkeit in sich selbst habe. Die Rousseauische Manier, die Moral des Christenthums vom Christenthum abzuondern, diese mit Ausschließung und auf Kosten Alles Andern zu empfehlen, und sich zu ihr allein zu bekennen, machte starken Eindruck. Der Hr. D. Semler habe diese Stimmung des Zeitalters bemerkt und genutzt, auch Hr. Steinbart u. a. Darauf folgt eine Bestimmung des Eigenthümlichen und Wesentlichsten der Lehre des Christenthums. Dies bestehe nicht in einzelnen Lehrsätzen der moralischen oder metaphysischen Erkenntniß, wovon die Vernunft, ohne zu borgen, die Erfinderin oder Schöpferin seyn könnte; sondern in thätigen und bestimmten Erklärungen dessen, was Gott in Absicht unsers gesamten Daseyns beschlossen hat, und durch Christum ausführt. Diese Absichten Gottes sind nach dem Paulus der *vis uisus*, die kein Engel oder Mensch ohne göttliche Erklärung errathen könne. Es giebt keine subjective Anerkennniß der Wahrheit dieser erklärten Absichten, ohne Ueberzeugung von der objectiven Göttlichkeit ihres Ursprungs. Indessen ist für den, der den Gegenstand der christlichen Religion bereits also kennt, ein Beweis

der Wahrheit und Göttlichkeit derselben aus der Natur und dem Inhalt der Christuslehre möglich: nur darf man sich nicht allein auf die Vortreflichkeit der christlichen Moral berufen, die nicht den wesentlichen Gehalt der Christuslehre ausmacht, sondern nur eine Folge aus dem Geiste des Evangeliums, oder nur ein Theil des ganzen Gebäudes ist. Wer auf diese Merkmale der Wahrheit in dem eigentlichen Inhalt des Evangeliums gar nicht achtet, irrt eben so sehr, als wer darauf allein bauen will. Eine kritische Beurtheilung der Meinung der berühmtesten Theologen und Philosophen, die theils den Werth einer geoffenbarten Religion allein nach dem begreiflichen Gehalt ihrer Lehre prüfen oder verwerten wollen, theils geradezu läugnen, daß aus dem vortrefflichen Inhalt einer Lehre etwas für die Wirklichkeit ihres göttlichen Ursprungs geschlossen werden könne, macht den Beschluß dieser Abtheilung. Die dritte Abtheilung enthält eine Erklärung und Prüfung des aus den biblischen Wundern, besonders aus der Wunderkraft Christi und der Apostel, hergenommenen Beweises. Von der Natur und dem Zweck der biblischen Wunder. Die Wunder des N. T. sind nicht der einzige entscheidende Beweis für die Göttlichkeit des Evangeliums, aber doch ein thätiger Beweis für die Göttlichkeit seines Ursprungs. Ungerettet sey es, eine Glückseligkeitslehre des Christenthums von dem Glauben an die Geschichte desselben unabhängig zu machen. Ohne Glauben an die Auferstehung Christi finde doch eigentlich kein Christenthum Statt. Ueber Rousseau, Bonnet &c. ausführlich und gründlich. Die vierte Abtheilung über die Beweiskraft der Weissagungen hat drei Abschnitte. Von Weissagung und weissagender Kraft überhaupt. Eigen-

thüm:

ihümliche Vorzüge der biblischen Weissagungen. Gegen die Theorie von den biblischen Weissagungen und Propheten des A. T. in des Hrn. Forrath Eichhorn's Einleitung in das A. T. zeigt Hr. Kl. wie man sich wenigstens nicht so ängstlich vor allem, was als thätiger Beweis göttlicher Wirkksamkeit in den Propheten anerkannt worden, zu fürchten brauche; wie die Propheten nicht Ahnungen und Blicke in die Zukunft auf's Gerathewohl sprachen und aufsetzten, nicht als Improvisatori, nicht nach einer weisen Einrichtung des Mose als Demagogen nach einander auftraten, nicht nach einerley Form arbeiteten, nicht einander ausschrieben, nicht bloße Erwartungen der allgemeinen Vorgefühle ihres Geseßgebers darstellten, nicht ihrem Stande und Namen nach etwa so dichten mußten u. auch wie aus den Talenten, der Erziehung u. dieser Männer das Resultat ihrer Werke wohl noch nicht erklärbar sey u. s. w. Der andere Abschnitt dieser Abtheilung beantwortet die Frage: wie verhalten sich Weissagungen zu einer göttlichen Offenbarung überhaupt, und insbesondere die biblischen zur christlichen Religion? Eine Kritik der Einwürfe im Hierokles wider diesen Beweis aus den Weissagungen beschließt den ersten Theil eines Werks, dessen Fortsetzung unparteyische Freunde der christlichen Offenbarung mit uns wünschen werden.

#### Stuttgart.

Zuverlässige Anweisung zur Bereitung des Traubenweines von H. K. Zinder. Dep. Cotta. 1787. Quart S. 24. Hr. Zf. giebt eine sehr gute und jedem Landwirth faßliche Anleitung, wie man sich durch diese Nebenbenutzung der Weintrauben nicht bloß ein süßes Del zur Speise und zum Brennen, sondern auch beträchtliche Vortheile verschaffen kann.

kann, indem nach seiner Berechnung auf jeden Eymer Wein zwey Pfunde Del kommen.

*Gmelin.*

Paris.

Physique du monde par M. le Baron de *Mariette* et par M. *Goussier*. Tom. V. Part. 3. 1787. S. 398. Dieser Theil ist ganz dem chemischen Theil der Naturkunde geweiht, und enthält die Lehre von Feuer, Licht und Wärme, welche die Verf. nicht als ein eignes Wesen ansehen, sondern die Wirkungen, die man ihnen zuschreibt, von ihrem Aether ableiten, vom Austrocknen, Verbrennen, Verglasen, von ihrem brennbaren Wesen, das die Verf. als ein eignes, einfaches Wesen betrachten, und gegen die Neuerer unter ihren Landsleuten in Schutz nehmen, von seiner Wirkung im Pflanzenreich, von der ägenden Eigenschaft, von der Verwandlung der Metalle, welche die Verf. für unmöglich halten. Sie erzählen in den meisten dieser Abschnitte weitläufig, zuweilen wörtlich, die Meinungen anderer, vornehmlich französischer, Scheidekünstler, und halten sich hauptsächlich an *Misquer*. Wärme sey nur der Zustand der Bewegung der innern Theile der Körper, und diese komme bloß von der elastischen Kraft des im Innern der Körper zerstreuten Aethers. Bloß die Wirkung der Luft verwan die Thon und andere Glasarten in Kalkerde (die Verf. mögen uns verzeihen, wenn wir diesen Satz noch nicht für sehr erwiesen halten); Kiesel überziehen sich an der Luft mit einer Kalkrinde. Der brennbare sey der einzige wirksame Stoff, der in dem Licht der Phosphore die nöthigen Schwingungen hervorbringe: Einige bey Nacht leuchtende Thiere haben ihr Licht der Lebensbewegung (die doch in allen, auch nicht leuchtenden, Thieren statt hat) zu verdanken.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

15. Stück.

Den 26. Januar 1788.

---

Stockholm.

*Murray.*

**W**ir fahren fort, aus der *Veckskrift för Läkare och Naturforskare* die eigenen Aufsätze auszuzeichnen, die uns besonders für das auswärtige Publicum merkwürdig zu seyn scheinen, und zwar für diesmal diejenigen des siebenten Bandes vom J. 1786. Die vielen darin befindlichen Amtsberichte der Provinzialärzte ans Collegium der Aerzte sind zum Theil rühmliche Beweise von der geschickten Thätigkeit derselben. Dr. Wählin bestimmt, als vieljähriger Arzt bey dem Wedevigefundbrunnen, die Krankheiten, in welchen dieses an Eulsäure und Eisen reichhaltige Wasser nützlich gewesen ist. Als Originals erwähnen wir der Fortsetzung von Hrn. Schügercranz Wahrnehmungen einiger Kopfwunden und Geschwülste am Kopfe, wie auch einiger Augenkrankheiten.

heiten. Hr. Odhelius hegt gegen die von England veränderte gepülverte Chinchina ein Mißtrauen, daß sie wohl mit der antillischen Kinde vermischt wäre. Die englische ist heller von Farbe, als die gewöhnliche, und das Decoct davon verändert auch nicht, wie bey der andern, die Farbe von Rothbraun durch das Abkühlen zu Gelb. Nach Hrn. Bergius Angabe ist eine Mischung von gleichviel Weineßig und Leinöl, zu 1 oder 2 Eßlöffel alle zwey Stunden gegeben, in Verbindung mit dienlichem Getränke eine bewährte Arznei in der Ruhr. Auf Veranlassung einer in Bielefelden 1785 geherrschten Kriebelkrankheit erklärt Hr. Lindvall die Kornzapfen für die Ursache davon. Diese erzeugten sich nach vorgängigem nassen Sommer, hätten auch wirklich in dem von den Kranken genossenen Getraide häufig gesteckt; gleichwohl verlangt er zur völligen Gewißheit Versuche bey Mißethätern, die zur Gefangenschaft auf Lebenszeit verurtheilt worden sind. Kinder fielen früher ein, als Erwachsene. Das Uebel hing sich immer mit starken Verkopfungen des Leibes an, und war bey vielen mit Häutlich der Säfte verbunden. Selten genas einer, der Würmer zugleich hatte. Mit Brech- und Purgiermitteln wurde der Anfang gemacht. Bey Zeichen von Unreinigkeiten gab man Cremor Tartari, ließ Gerstenwasser mit Leinfaamen abgekocht trinken und bewirkte den Schweiß. Hr. Beraius findet die Kornzapfen an sonst gesunden Hockenhaimen und Lehren und nimmt nur einen örtlichen Fehler in der Nehre dabey an, ist auch geneigt, das Uebel von diesem Auswuchs herzuleiten. Hr. Lundmark hält viel auf das Baden und das Decoct der Alpfirschenrinde (Cortex Padi) in der venerischen Seuche: wir finden doch, daß nach der dadurch bewirkten Linderung Mercurialmittel



mittel hinterher gebraucht worden sind. Wiederholte Klagen über die Ausbreitung dieses Uebels unter dem gemeinen Mann. Ein neues Mineralwasser bey Vofa; und eine sehr genaue Beschreibung eines Gesundbrunnens in Stockholm (Sabbathsberg), das daselbst sehr im Gebrauch ist, und worin auch Spuren eines hepatischen Kalchs sind. Zwey Dosen Jalappe trieben einem Mädchen einen langen Bandwurm ab. Eine schon über zwey Jahr mit einem schwachen Gesicht behaftete Person gewann nach vergeblichen Versuchen mit dem Haarzeil ihr völliges Gesicht durch den Gebrauch des Tartarus tartarizatus und Brechmittel und das Eintröpfeln des Eau de Luce wieder. Diese Mittel verschlugen gleichwohl bey einer andern Person nicht. Eine aus Verwechselung der Arzneyen verschluckte halbe Quente Canthariden kostete einer Dame nach mehrmaligem heftigen Erbrechen, heftigem Reissen im Leibe, unaufhörlichem mit Brennen verbundenen Wegtröpfeln des Urins, und starker Ermattung den dritten Tag das Leben, ob man sie gleich mit dichten Emulsionen, Mandelmilch und schleimichten Klystieren behandelt hatte. Dr. Alselius theilt einige in Edinburgh beobachtete Curmethoden mit; dahin gehet das Waschen mit kaltem Wasser im Faulfieber, die Erweckung electriccher Funken aus der Schaamgegend und dem Heiligbein bey Verstopfung des Monatlichen, ein Beyspiel der Schädlichkeit des Quecksilbers im Ausfluß. Noch fernere in die Naturgeschichte einschlagende Wahrnehmungen von der Insel Barthelémie aus der Feder des dortigen Gouvernementsarztes Rahlberg; er macht zu einer Flora Barthelémica Hoffnung, und beschreibet sichhaft den fürchterlichen Orkan vom 24. und 25. Aug. 1785, der daselbst das angefangene Gouvernementshaus

nebst einer schwedischen Jagd zernichtete. Hr. Collander spricht das verdorbene Getreide von der Erzeugung der im Cronobergischen 1785 geherrschten Kriebelkrankheit frey, denn niemals hat man mehr Getraide dieser Art ohne eine solche Folge genossen, als im J. 1784, sondern schiebt die Schuld auf kleine Insecte, welche aus den Ähren ausgefallen oder mit dem Getraide von der Tenne zusammengetreten worden. Er benennt sie doch nicht. Ein sehr schlimmes Uebel gieng in Kaserey über, und bey andern fand sich ein Heißhunger und Durchfall ein. Brechmittel leisteten anfänglich die beste Hülfe, darnach Rhubarbermittel mit dazwischen gegebenen Schwefelblüthen und bey den schlimmsten Anfällen Opium. Hr. Odhelius macht sich über den thierischen Magnetismus lustig und glaubt ohne den gewöhnlichen Apparat durch Grimacen und verstellten Ernst bey leichtgläubigen und schwachen Nervenkranken einerley Wirkung hervorbringen zu können. Auf diese und andere Erfindungen sich wichtig zu machen, passen die weiter unten befindlichen Strophen:

— Dis que tu fais guerir par un nouveau moyen  
 Les maux humains de toutes les especes.  
 C'est un beau systéme, où l'on n'entend rien.  
 De grands mots, de grandes promesses  
 Font toujours leur effet sur les foibles mortels.—

Hr. Scheele hat gewisse in Amsterdam zubereitete Tropfen, die zu einem hohen Preis verkauft werden und wider das Venusübel nebst einem blutreinigenden Decoct sehr gerühmt werden, gepreßt, und gefunden, daß sie aus Salzsäure bestehen, die durch Eisen und sehr wenig Quecksilber gesättigt ist. Nach dieser Anleitung hat er sie vollkommen nachzumachen vermocht. Wider Frostgeschwülste in den Händen und Füßen wird

wird der Dampf vom Schwefel, den man zerstoß  
 fen auf ein Feuerfaß schüttet, sehr gerührt. Ist  
 aber die Haut wund; so muß, um die Schmer-  
 zen von der Schwefelsäure zu verhüten, die Stelle  
 mit einem Pflaster bedeckt werden. Unter Hrn.  
 Bergius Aufsicht athmete ein schwindsüchtiges  
 Frauenzimmer dephlogisticirte Luft, die aus rothem  
 Quecksilberpräcipitat abgetrieben war, zu zwey  
 bis drey Kannen ein, wodurch ihr Husten sehr  
 gemildert wurde. Sie farb gleichwohl, und in  
 ihren Lungen fand sich eine Menge Knoten, wovon  
 einige zu eptern angefangen hatten. Bey Hrn.  
 Scheele veranlaßte Hr. B. eine doppelte Erfindung,  
 diese Luft in großer Menge bezubringen. Die  
 eine ist, einen dichten Schrank neben einer Mauer  
 zu verfertigen, in welchem der Kranke auf einem  
 Stuhl sitzt. In der Mauer wird von dem benach-  
 barten Zimmer ein Loch gemacht, durch welches  
 der Hals einer eisernen Retorte gesteckt wird.  
 Die Retorte liegt in einem offenen tragbaren Ofen,  
 und enthält eine Mischung von Salpeter und eben  
 durch etwas Wasser gelblichem Kalk. Der Schrank  
 muß oben mit einer kleinen Röhre versehen seyn,  
 wodurch die Schrankluft ausgetrieben wird und  
 der Retortenhals muß dem Erdboden so nahe  
 stehen, als möglich ist. Wenn man nun nach  
 einem Abreiben von 1, 2 bis 3 Stunden findet,  
 daß ein Steckgen, das auf der einen Seite glü-  
 hend ist, wenn es über der kleinen Röhre des  
 Schrankes gehalten wird, sich zu entzünden an-  
 fängt, sodann ist es Zeit, die Röhre des Schrankes  
 zu vermaachen und mit der Destillation aufzuhö-  
 ren. Da nun gemeinlich etwas Salpetersäure  
 mitfolgt, so müßte man gleich von Anfang meh-  
 rere mit Vortasche beschwängerte Lärpgen aufhän-  
 gen, besonders um die Oeffnung des Retorten-  
 halses.

halses. Ein anderer Vorschlag ist, einen mit einer Röhre versehenen Luftball von überzogenem Rinnen, Laffent u. s. w. zu verfertigen, und in diesen aus einer Retorte, die gleichviel Salpeter und ungeschmolzenen Kalch enthält, die dephl. Luft hineinzubringen. Dieses zu bewerkstelligen, bedient man sich einer Zonne, die bis auf eine gewisse Höhe mit Wasser, worin man Pottasche aufgelöst hat, angefüllt ist, faßt die durch eine Röhre in die Zonne geleitete Luft mit dem Ballon auf, vermachet die Oeffnung der daran befindlichen Röhre, und legt hernach eine biegsame Schlange daran an, durch welche der Kranke im Bette die Luft einathmen kann. Den Kalch mischt der Hr. Verf. nur deswegen dem Salpeter zu, um zu verhindern, daß der Salpeter die Retorte nicht anreife. Beschreibung des von Hrn. Dessault erfundenen Werkzeugs zur Unterbindung der Mutterplöpen, auch von dessen Erfindung, das Unterbinden der Gefäßstüel zu erleichtern. Bemerkungen von Pulsadergeschwülsten der untern Extremitäten, angeführt in den Pariser Hospitälern von den Herren Alfeldius und Kuna. Letzterer gedenkt des guten Nutzens des spanischen Fliegenpflasters in Erschütterungen des Gehirns, nach eigenen Beobachtungen. Der Kopf wird damit bedeckt, und das Fliegen durch Basilikalbe mit Cantharidenpulver unterhalten. Eben der Verf. von einem, wegen verengerten Beckens, von Hrn. Baudelocque dem ältern neben der weissen Linie unternommenen Kaiserschnitt: die Entbundene starb den 4. Tag nach der Operation; hiebei die Leichenöffnung. Hr. Wedenberg hat in dem Entbindungshospital zu Stockholm 103 Personen 1785 zu warten gehabt, wovon keine gestorben, und nur drey Kinder sind todt zur Welt gekommen. In Stockholm sind im

im J. 1785 gebohren 2856 Personen, nemlich 1413 Knaben und 1443 Mädchen, und gestorben 3428 Personen. Fünf davon hatten doch mehr als 90 Jahre erreicht. Die Zahl der am Schlagfluß und eines plötzlichen Todes verstorbenen ist doch groß, nemlich 898 P., und an Auszehrung starben 609 Personen. Gerichtliche Untersuchung eines vom Gewitter erschlagenen, und zweyer davon beschädigten Personen. Dr. Hjelius setzt seine Erzählung von der Edinburgischen Praxis in der Medicin und Chirurgie fort, wirft Hrn. Pringle vor, daß er zu viel aus seinen Versuchen mit antiseptischen Substanzen in der Anwendung auf den lebendigen menschlichen Körper geschlossen, rühmt das Gummi Kino in Durchfällen u. Blutflüssen u. s. w.

London und Edinburg.

*Sprengel.*

An Account of the Present State of the Hebrides and Western Coasts of Scotland by James Anderson. 452 Seiten in Octav. 1785. Tebft einer sehr genaueu Charte von Schottland und den westlichen Inseln. Gegenwärtiges ausführliches, aber mit Nebensachen, Allgemeinfägen, Wiederholungen, auch häufig unausführbaren Projecten sehr überladenes Werk ist die Frucht einer Reise, welche der Verf. auf Befehl der Lords der Schatzkammer nach den westlichen Inseln und ins nördliche Schottland anstellen mußte, um die dortigen Fischereyen zu beobachten und Rathscläge zu ihrer Verbesserung zu machen. Der Verf. ist als politischer Schriftsteller nicht unbekannt, und wir haben von ihm vor Jahren bereits seine Observations on the means of exciting a spirit of national industry angezeigt, welche auch durch eine deutsche Uebersetzung bekannter geworden. Da der Verf. bloß um einen Gegenstand zu untersuchen

suchen jene Gegenden bereisete, so enthält sein Bericht freylich viel Neues über die schottischen Fischeereyen und die Ursachen, welche trotz den Aufmunterungen der Regierung sich ihrem Fortgange widersetzen, wiewohl Leser von Hrn. Knoxens Schriften und dessen letzter Reise nach den Hebriden sich erinnern werden, manches auch dorten schon gefunden zu haben: indessen finden sich mit unter auch mancherley mit dem Gegenstande keineswegs verbundene Ausschweifungen. Zum Theil rühren diese wohl daher, daß Hrn. Andersons vor uns liegendes Werk eigentlich eine Sammlung verschiedener abgezonderter Berichte und Beobachtungen über denselben Gegenstand ist. So besteht es erstlich aus einer 142 Seiten langen Einleitung über die Unterschiede und wechselseitigen Vortheile und Unbequemlichkeiten bevölkterter und volkreerer Gegenden, ferner aus einem Bericht an die Lords der Schatzkammer, in welcher Lage er die Fischeereyen gefunden, und durch welche Mittel solche wieder aufgeholfen werden könnten, endlich aus seinem Verhör im Unterhause über eben diesen Gegenstand. Beide letztere Aufsätze sind auch durch verschiedene Anhänge, Tabellen und Nebenuntersuchungen erläutert, welche dorten, der Deutlichkeit und Unbeschadet, nicht wohl Platz finden konnten. Im Ganzen findet der Werk die schottischen Fischeereyen, deren jetzige Einrichtung er bis in ihre kleinsten Theile verfolgt, keineswegs der Menge dort vorhandener Fische, und der Leichtigkeit, solche zu fangen, angemessen, und als Ursachen ihres bisherigen geringen Fortgangs bemerkt er Volksmangel, Armut der Einwohner, Kleinreichtungen, die in einem so wenig bewohnten Lande die Industrie zerstreuen müssen, und daß selbst die Ermunterungen der Regierung, so wie sie bisher waren,

waren, dem größten Theil der Fischer keine Vortheile brachten. Weil man in Schottland die englischen Zolleinrichtungen in ihrem ganzen Umfange beibehalten hat, und diese bey den einzeln zerstreuten Wohnungen, besonders in den nördlichen Graffschaften, eine Menge Officianten erfordern, so verzehren die Hebungskosten gewöhnlich die ganze Einnahme. Der Staat gewinnt nichts, aber die Unterthanen werden hart gedrückt. Ja in den 9 nördlichen Graffschaften, wozu die Orkney- und Schottlandinseln mit gehören, war von 1774. bis 1784. der Ertrag der Zölle 50,737 Pf. Sterl., wogegen die Hebungskosten auf 51,679 Pf. stiegen. Die Bevölkerung in Schottland schätzt der Verf. auf 1,850,000 Seelen; höher als irgend Jemand vor ihm, und unserm Bedünken nach zu hoch. Dreytausend Seelen sind für städtische Kirchspiele im Durchschnitt zu viel angenommen. Nach dieser Rechnung müßten in allen schottischen Städten  $\frac{2}{5}$  der ganzen Bevölkerung, oder 750,000 Menschen, leben. Die Hochlande nebst den Inseln müßten, mit Ausschluß der Städte, eher 800,000 Einwohner haben. Der Verf. bezweifelt die jährlichen Auswanderungen der Heeringe vom Eismeer südwärts, und ihre jährliche Rückkehr gegen Norden. Er hat hierüber im Anhange verschiedenes gesammelt, was sich gegen jene verjährtere Meinung sagen läßt, und versichert, daß nie ein Seemann diese wandernden Heeringschwärme gesehen habe, daß sie gerade früher südlicher gefangen werden, als sie der alten Theorie gemäß nördlicher erscheinen, und daß man schwerlich nach eben dieser Theorie erklären könne, wie laichende, noch nicht in diesem Zustand befindliche, und gelacht habende bey einander in demselben Netz gefangen werden. Die Inoculation ist der

Bevölkerung der Hebriden sehr vortheilhaft gewesen. Ihre Bevölkerung schätzt Hr. Anderson auf 80,000 Seelen, aber ohne Beweise anzugeben, oder seine Schätzung mit der vorher erwähnten Angabe zu verbinden. (Nach den Volksregistern, die Pennant von einigen dieser Inseln gegeben hat, möchte auch diese Volksschätzung zu hoch scheinen). Die Heeringschwärme sind bey den Hebriden bisweilen so zahlreich, daß, wie 1773. der Fall war, in einem einzigen Meerbusen (Voch Terridon) während einer Nacht an 20,000 Tonnen Heeringe (19,800) gefangen wurden. Die Fischerrey auf den westlichen Küsten von Schottland, welche durch Heeringsbuisen getrieben wird, leidet daher mancherley Nachtheil, daß diese Fahrzeuge platterdings keine andere Fische, als Heeringe, fangen dürfen, die Mannschaft herabgen während der Zeit sie die Heeringe erwartet, Stockfische, Makrelen und andere thranreiche Fischarten fangen könnte. Ein anderer Verlust entsteht den Eigenthümern der Buisen, daß, wenn sie die Prämie ziehen wollen, die Mannschaft beym Auslaufen sowohl, als bey der Rückfahr, von den Zollofficianten gemustert wird, das Fahrzeug also nothwendig nach demselben Hafen zurückgehen muß. Verschiedene Vorschläge des Verf. oder anderer schottischen Patrioten, einige neue Canäle betreffend, wodurch die Seereisen von den nördlichen Gegenden nach Glasgow abgekürzt werden könnten, wenn man den Voch Crinan mit dem Voch Fyne quer durch die Halbinsel Kantire vereinigte, oder wenn mitten durch die Hochlande die Binnenseen zwischen Fort Wilhelm und Inverness durch einen Canal vereinigt würden, und dadurch die Diffezfahrer den gefährlichen Weg ums nördliche Schottland ersparten, können wir aus

Manz



Mangel an Localkenntniß so wenig beurtheilen, als seinen Plan zu einer neuen Stadt, die er im städteleeren Hochlande an irgend einem fischreichen Meerbusen der Regierung anzulegen läßt, und wovon hier nicht der Grundriß, sondern auch die künftige städtische Verfassung mitgetheilt wird. <sup>aus</sup> Zulezt folgen noch einige interessante Tabellen folgenden Inhalts. 1) Ueber schottische Heeringe- und Stockfischausfuhr vom Jahr 1750. bis 1782., nebst den jährlich und überhaupt bezahlten Prämien. (Eben diese Tabelle findet sich auch, ohne die Berechnung der Prämien, in Knoxe's View of the British Empire Vol. 2. und man kann hier nach die jährliche Ausfuhr jeder schottischen Seestadt sehen). Ausgeführt wurden in diesem ganzen Zeitraum 932,474 Tonnen schottischer Heeringe, und 927,505 Centner Stockfische, und die dafür bezahlten Prämien betragen 488,775 Pf. Sterling. Die Stockfischexporte hat sich in neuern Zeiten vermehrt, und stieg in den drey letzten Jahren auf 14,400 Centner jährlich. 2) Eine ähnliche Tabelle über die jährliche Heeringausfuhr und Consumtion in England während eben dieses Zeitraums. Die Ausfuhr hat sich gegen vorige Zeiten vorzüglich an Dicklingen vermindert. Denn wenn davon 1751. auf 54,568 Tonnen, 1752. eben so viel oder 55,577 Tonnen, und 1755. gar 60,490 Tonnen außer Landes giengen, so war 1770. die Ausfuhr nur 28,644 Tonnen, 1771. oder im folgenden Jahr 12,706, und 1773. wieder 18,803 Tonnen. Bey dieser Zahl ist sie auch während und nach dem amerikanischen Kriege geblieben. Die Ausfuhr gesalzener Heeringe hat sich in den angeführten zwey und dreyßig Jahren wenig verändert. Die geringste Exporte war 2,296, und die höchste 14,475 Tonnen. Die einheimische Con-

sumtion von Wiclingen ist über die Massen beträchtlich: 1782., welches eben wegen des Krieges für die Fischeren kein ergiebiges Jahr war, wurden 12,984,839,000 Wiclinge im Lande verzehret. 3) Nachricht von der Heeringsfischerey bey den schottländischen Inseln, so wie solche dort von den fremden Nationen getrieben wird. Das Jahr hat Hr. Anderson nicht bemerkt, allein nach der Emdenschen Anzahl der Heeringsbuisen zu schließen, scheint 1784. vielleicht gemeynt zu seyn. Nach dieser Tabelle wurden überhaupt von den an dieser Fischerey ohne Großbritannien theilnehmenden Nationen 275 Schiffe mit diesem Gewerbe, und ausserdem 2,765 Seeleute beschäftigt. Für Holland rechnet Hr. A. 166 Buisen und 2,265 Mann. Dänkirchen schickt seiner Angabe zufolge 7 Buisen auf diesen Gang aus, und Dronde und Nieuport zusammen 25 Fahrzeuge. Die letzte Tabelle, womit Hr. A. seine Vorschläge und Schilderung der schottischen Fischeren ihrer jetzigen Lage nach schließt, erläutert den Heeringsfang bey Gothenburg. Für deutsche Leser sind seine Bemerkungen freylich nicht ganz neu, indessen enthalten sie doch verschiedenes Detail über diesen wichtigen Nahrungsweig der westlichen Provinzen von Schweden. In den Jahren von 1775. bis 1781. von denen aber der Ertrag von 1778. fehlt, war der Ausfuhrung nach zu rechnen das Jahr 1781. das ergiebigste, denn es wurden 136,649 Tonnen ausser Gothenburg abgesetzt. Die Ausfuhr nach Island hat sich wegen des dorten sehr verbesserten Heeringsfanges zusehends vermindert. Aber der Absatz nach Frankreich und dem mittelländischen Meer scheint sich zu vermehren. Denn 1776. wurden dahin nur 4,267, im Jahr 1781. aber 24,225 Tonnen ausgeführt. Der Absatz im Reich aber ist ungefahr

fähr auf vorigem Fuße geblieben. Der stärkste Verbrauch in Schweden war 1779. Damals wurden im Reiche 40,485 Tonnen consumirt. Wir hoffen, daß das Jahr 1778. nicht absichtlich weggelassen worden, sonst möchten die daraus gezogenen Resultate leicht in Fehlschlüsse ausarten.

#### Nürnberg und Altdorf. *Heine*

Parabulum medicamentorum scriptores antiqui: *Sexti Placii Papyriensis* de medicamentis ex animalibus liber; *Lucii Apuleii* de medicamentis herbarum liber. Ex recensione et cum notis *Io. Chr. Gottlieb Ackermann*, M. D. et Prof. Altdorf. Bey Ge. P. Monat 1788. groß Octav. Gut ist es, daß das Buch im Latein geschrieben ist; so ist keine Gefahr, daß nicht etwa ein Quacksalber eine Hausapotheke daraus verfertigt. Es ist dem Unwissenden alles sehr leicht gemacht; er liest gleich: das und das hilft für die oder die Krankheit: Leporis cerebrum potum cum vino mox submeulos emendat. Caprinus caseus (cum) porris fativis impolitus carbunculos tollit. Für den gelehrten Arzt kann es allenfalls dienen, eine Sammlung abergläubischer Quacksalbereyen hefsammen zu sehen, die durch Gegeneinanderhaltung derselben mit andern die Ueberflacht von allen unter einander erleichtern; vieles darunter gehört auch zur Magie. Dem *Septus* ist *Constantini Africani* (aus dem XI. Jahrhundert) *Medici de Animalibus* liber beigefügt, das eigentlich ein Auszug aus jenem ist. Hr. Prof. Ackermann sah sich genöthiget, bey der Bearbeitung und Ausgabe seines *Serenus Sammonicus* die Schriftsteller von Hausmitteln nachzuschauen und zu vergleichen; er fand für die Berichtigung der Lesarten manche Hülfe bey ihnen; dies hat ihn veranlaßt,

zwey derselben wieder herauszugeben; hoffentlich schickt er einmal die beyden übrigen, Plinius Valerianus und Marcellus Empiricus, auch nach; den erstern verspricht er uns ausdrücklich. Den Theodorus Priscianus haben wir vom Hrn. Hofr. Bernhold zu erwarten, da wir schon abgedruckte Bogen davon in Händen haben). Die jetzt ans Licht gestellten haben eine Beziehung auf einander, da der eine die Heilmittel, welche die Thiere hergeben, der andere Heilmittel aus dem Pflanzenreiche, gesammelt hat; beyde sind Aerzte ohne Arztverstand. Wer sie waren, und wenn sie lebten, untersucht der Hr. Prof. aufs Neue in der Vorrede. Aber alles bleibt ungewiß. Nicht einmal die Namen sind gewiß. Den Sergius setzt dem Stil zufolge, Hr. A. ins vierte Jahrhundert, noch vor dem Marcellus Empiricus. Vieles darin ist aus dem Plinius entlehnet. L. Apulejus kann mit dem Verfasser des goldenen Esels nicht ein Mann seyn; dies erweiset Hr. A. hinlänglich, und setzt ihn in das IV. Jahrh. Das Meiste darin ist aus Dioscorides entlehnt (eine Wahrnehmung, welche Hr. A. gemacht hat), und aus Vergleichung desselben wird vieles berichtigt: das Uebrige aber von den abergläubischen Mitteln kömmt mit Plinius überein. Hr. A. hat beyde Schriftsteller kritisch behandelt, und sich in Aufsuchung der Hülfsmittel und in ihrem Gebrauch als einen guten Kritiker bewiesen. Apulejus ist insonderheit ein ganz ander Buch geworden, als es vorhin war. Die Lesarten stehen unter dem Texte; die Anmerkungen aber sind jeder Schrift am Ende beigefügt. Es finden sich dartin mehrere gute Worterklärungen; so S. 301, daß prophetae in diesen Schriftstellern das sind, wamagi im Plinius, Dioscorides u. a. Leute mit übernatürlichen oder auch natürlichen, aber geheimen

kennt

Kenntnissen von den Kräften der Pflanzen und anderer natürlicher Körper. S. 310 contristari von spasmodischen Zufällen der Kinder, S. 99 und 325 *εγνατισμα.*

Berlin.

*Wischer.*

Hey E. H. Homburg: E. P. Mursinna('s), deitser (n) General-Chirurgus der Königl. Preussischen Armee u. Beobachtungen über die Ruhr und die Faulstieber. Zweyte, sehr vermehrte und verbesserte Auflage. 1787. 256 S. gr. Octav.

Wenn sich gleich diese Beobachtungen weder durch die Wahl des Gegenstandes, noch durch die Bearbeitung desselben in Rücksicht auf Ordnung, Präcision und Stil, besonders auszeichnen, so können sie doch immer für diejenigen einigen Werth haben und nützlich seyn, auf welche der Verf. bey dieser verbesserten und mit neuen Zusätzen bereicherten Ausgabe sein vorzügliches Augenmerk gerichtet zu haben scheint. Beim Zug der Armee des Prinzen Heinrichs nach Sachsen und Böhmen sah er im Jahr 1778. die Lagerruhr zuerst häufig. Den Sommer und Herbst des folgenden Jahres herrschte sie mit vieler Heftigkeit in und um Herford, so daß in der Stadt allein, die gegen 3000 Einwohner zählte, 178 daran starben. Er gab immer zuerst den Brechweinstein, dann abführende kühlende Mittel, als Tamarinden, Wundersalz, Weinsteincahm u. auch Vitriolsäure unter das Getränk wurde nicht vergessen; des Aderlassens und des Wehnsafts hingegen bediente er sich nur sehr selten. Die erstern Mittel waren es auch, durch deren Hilfe, in Verbindung mit spanischen Fliegenpflastern, mit Wein und der peruvianischen Rinde, diejenigen Faulstieber nicht ohne Erfolg bekämpft wurden, welche vom November 1778. bis im May

1779.

1779. häufig beim Regimente vorkamen.— Warum der D. wohl Gallape statt Falappe schreibt?

*Gerhard.*

Kopenhagen.

Der dritte Band der, von dem Hrn. Prof. Heinze aus dem Dänischen überlegten, historischen Abhandlungen der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen, den E. G. Proft 1787. Octav (1 Alph. 1 B. und 1 Kupferbogen), verlegt hat, enthält des Hrn. geheimen Rath Carstens Abhandlung über die Frage: ob der Königin Margarethen die Verleihung des Herzogthums Schleswig an den Grafen Gerhard von Holstein 1386. als ein Staatsfehler angerechnet werden müsse? Derselben Beweis, daß Euphemia, die Gemahlin des dänischen Königs Christophs II., eine Tochter des Herzogs Bogislaus IV. von Pommern und Margarethen, Prinzessin von Rügen, gewesen sey. Des Hrn. Kammerherrn v. Suhr Geschichte der dänisch-norwegischen Handlung und Schiffahrt in heidnischen Zeiten. Pontoppidans Nachricht vom englischen Danagieb. Grams Nachricht von Christians II. Absicht, die Religion, in welcher er gebohren war, mit den Lehren lutherischer Reformatorn zu vertauschen, und Anmerkungen vom Namen Christiern. Endlich Holbergs ersten Zeitraum der dänisch-norwegischen Geschichte. Die Carstenschen Abhandlungen sind von ihrem Verfasser, die übrigen vom Uebersetzer mit einigen Zusätzen versehen. In letztern erklärt sich Hr. Prof. Heinze für die Meinung, daß Teutschland vor dem neunten Jahrhunderte Bergwerke gehabt hat, und daß das Bernsteinufer der Römischen Annalisten nicht in Preussen zu suchen sey.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

16. Stück.

Den 28. Januar 1788.

---

Göttingen.

*Heyne.*  
 Erst jetzt erfahren wir, daß von der Schrift mit dem Motto: *Lasset uns wirken, weil es Tag ist*, welche das Meiste auf die Preisaufgabe: *von der Reinlichkeit in den Haushaltungen der Landleute* erhalten hatte (G. M. 1786. S. 1229), der Hrn. D. H. C. Langreuter, Prediger in Raseburg, zum Verfasser hat, dessen bereits in diesen Blättern rühmliche Erwähnung geschehen ist, bey der Anzeige seiner Miscellaneen und seiner praktischen Fragmente und Skizzen G. M. 1785. S. 1799 f.

Kopenhagen.

*Meyer.*  
 Edda Saemundar hinns fróða. Edda rhythmica f. antiquior vulgo Saemundina dicta. Pars I. Odas mythologicae, a Rezenio non editas, continens.  
 Ω ex

ex codice Biblioth. reg. Hafn. pergameno, nec non diversis legati Arna-Magnaeani et al. membranis chartaceisque melioris notae MSS. cum interpret. latina, lectionibus variis, notis, glossario vocum et indice rerum. 1787. xviii. xxviii. und 722 S. in Quart. Die verdienten Aufseher des Ragnaanischen Vermächnisses übergeben hier dem Publikum ein Werk von großer Wichtigkeit, dessen anziehendes Studium den Dichter und Philosophen beschäftigen kann. Aus zehn größeren und sechs kleineren Handschriften, deren vorzüglichste sich in der kön. Bibliothek zu Kopenhagen befindet, und die nemliche ist welche Bischof Brynjolf Sueno 1643 in Island zuerst entdeckte, ist der Text mit seinen verschiedenen Lesarten, einer latein. ihm zur Seite stehenden Uebersetzung von Gudmund Magnäus, und Anmerkungen theils des Uebersetzers, theils des Prof. des Gunnar Paulsen abgedruckt. Er besteht aus einer Sammlung von dreizehn Liedern, von verschiedenen Verfassern, zu verschiedner Zeit, in verschiedner Absicht gesungen; vielleicht von Saemund gesammelt, aber, das letzte ausgenommen, sicherlich nicht von ihm, auch nicht von ihm aus runischer Schrift in lateinische übersetzt; da man guten Grund hat zu zweifeln, ob vor Saemunds Zeit Runen zur Dichterschrift gebraucht wurden. Vielmehr ist viel wahrscheinlicher, daß man alles, die Gesetze selbst, dem Gedächtniß überließ, dem man eben durch Gesang und Versification zu Hülfe kam. Einige, wo nicht alle, dieser Lieder wurden von Norwegen nach Island übertragen, und hier niedergeschrieben, nachdem mit der christl. Religion der Gebrauch der Buchstaben einaeführt war. Es läßt sich nicht bestimmen, wenn dieser Sammlung der Name Edda gegeben sey; selbst über die Bedeutung des Wortes, das vermuthlich bey



der sogenannten Snorronischen zuerst gebraucht ward, ist man nicht einig. Arnas Magnäus leitet es ab von Othr Weisheit, die gewöhnliche Meinung nimmt an Edda heiße Großmutter. Harald der strenge nannte seinen Gürtel Emma oder Mutter, weil er seinen Leib bewahrte, wie eine Mutter den Leib ihres Kindes: und unsre Edda kann wohl Großmutter heißen, da es in alten Zeiten eine verdienstl. Beschäftigung der Großmütter war, ihre Enkel von den Geheimnissen der Religion und den Tugenden der Vorzeit zu unterrichten. Die Sprache der alten Völker ist viel einfältiger und grader, als man um Sæmunds Zeit zu schreiben vermogte; künstl. Bemerkungen undstellungen der Worte, ängstlich herbegeholtene Benennungen nach denen die nordischen Sänger des X. Jahrh. strebten, finden sich in ihnen nicht. Sie sind nur schwer zu verstehen, weil ihr Ausdruck veraltet, ihre Lesart verderben, oder ihr Gegenstand in mythische Dunkelheit gehüllt ist. Denn die Spur derer, die einst Götter waren, ist auf ihren Hügel verloschen! Welches die wahrscheinliche Entstehungszeit jedes einzelnen Gedichts sey, bemerkt Hr. Kammerherr v. Suhm hie und da in seinen historischen Werken: und es würde den Dank des Lesers verdienen, wenn er es hier, wenigstens dem Resultat nach, wieder angeführt oder doch nachgewiesen fände. Nun machen diese Pieder kein vollständiges System nordischer Götterlehre, oder gleichsam ein Symbol. Buch derselben. Wie viele ihrer Sätze sind verloschen, und wie hat die Zeit an den übriggebliebenen genagt! Der Verfasser der Snorronischen Edda, den die Herausgeber für Snorro selbst halten, Arnas Magnäus aber jünger als Hvitastald und einen Schriftsteller des XIV. Jahrh. glaubt, mußte andre Sagen vor Augen haben, da er mancher

Fabel erwähnt, von welcher diese Dichtungen keine Winke enthalten, vieles sehr verschieden erzählt, leidet aber auch über vieles keinen Aufschluß giebt. Unverkennbar ist hier wie bei ihm des Nordens Glaube an Unsterblichkeit der Seele, an Dasenn nach dem Tode verhältnismäßig dem Leben, und an Wiedergeburt der Welt. Als sich Licht und Finsterniß, Hitze und Kälte paarten, entstand der Erdball, Einflang der Elemente hat ihn gebohren, ihre Zwietracht zerstört ihn, aber einige Götterfinder überleben ihre Feinde, die Sonne wird nicht verschlungen bis sie einer Tochter genesen ist, die nach ihr leuchte, und aus den überströmenden Gewässern steigt in frischem jugendl. Grün die Erde dräuslich hervor. Diese und mehrere Winke enthält die kritische Vorrede der vorbelobten Herausgeber. Auf sie folgt Saemunds Leben von Arnas Magnäus. S. ward ungefähr 1056 im östl. Island gebohren, verließ es aber früh um in Deutschland zu studiren, und kehrte 1067 in sein Vaterland zurück, wo er sein Erbthum Odda bewohnte, ein geistl. Amt übernahm, gegen sein 70. Jahr eine norwegische Geschichte schrieb, und 1133 starb. Die Annales Oddeuses, wie man sie jetzt hat, sind nicht von ihm, enthalten aber vielleicht hie und da etwas das sein ist. Die Lieder selbst haben den dramatischen Gang und Wurf, den die Plätere von deutscher Art und Kunst so meisterhaft bezeichnen. Dialog wechselt mit Erzählung, die Handlung wird eben so rasch gefungen als gethan, Nebenumstände sind nie ausgemahlt, nicht selten nur angedeutet, oft nicht einmal erwähnt. Die That spricht für den Mann, daher bleibt sich auch der Mann überall gleich, und fühlt nicht in Metaphern, und rechtfertigt sich nicht mit Sittensprüchen. Da ist keine Beschreibung von der Scheitel bis zur Ferse, die mehr Zeit wegnimmt als nöthig

nöthig ist einen Menschen gehöret werden oder sitzen zu lassen; keine schau belauschte Figur, die der Maler nach Cirkel und Winkelmaaß aufgenommen hat: alles bewegt sich in schneller vorübergehender Thatkraft, und zeigt was es sey durch das Vermögen, was es aufbeut. In einem einzigen Namen drängt sich eine Folge von Begriffen zusammen, und das kurze gepreßte troßige Solbenmaaß trägt das Gepräge des milden Norden. Die italische runde ausgebildete Sprache des prangenden Roms ist für einen getreuen Ausdruck derselben nicht gemacht: mit mehrerem Glück hat der sel. Sandvig einige davon ins Dänische übertragen; und wer sich der Woluspa und der Runor Kapitulc aus den Volksliedern erinnert, weiß wohl welcher Wunsch sich zwar verschweigen, aber nicht aufgeben läßt. Wie verzeihlich er sey mag die eingeschränkte Anzeige des Inhalts weniger Lieder beweisen. Gleich das erste Vafthrudnismal gab Thorstein 1779 einzeln heraus, und seine Arbeit ist hier mit einigen Abänderungen genügt. Odin besucht unter dem Namen Gangradr, den vielwissenden Riesen Vafthrudnir, um seine Weisheit zu erproben. Sie weitelfern gegenseitig und glücklich, um keinen geringern Preis als das Leben, mit Fragen aus der Götterlehre. Endlich beginnt Gangradr: was sprach Odin ins Ohr des Sohnes (Valldur's), gelegt auf den Holzstoß? Und Vafthrudnir erkennt mit Schrecken den Gott: Kein Mann der weiß, was du von Anbeginn sagtest ins Ohr des Sohnes. Mit Todesahnung gab ich meines Wissens Kunde, und des Götterrichters. Nun legt ich Odin vor meine Redekraft. Du bist der weiseste Mann. För Scirn's. Skirners Reise. (Edda Snorron. Daemef. 32.) Der unbedachtsame Freyr wagte sich auf Hlith-skief. In Skunheim erblickt er

er Götter Tochter, mit glänzenden Armen, sie überstrahlt Luft und Meer. Die Jungfrau war ihm theurer, als irgend einem Manne, der vormalig jung war. Er verzweifelt, daß eine Riesentochter einem Affen gegeben würde: der Erde Kötherin schien alle Tage, und niemals ihm zur Luft. Sein Diener Sklerer entwendet ihm sein Geheimniß, und erbeut sich, wenn er ihm sein schnelles Pferd und sein selbstschneidendes Schwert gäbe, das Mädchen ihm zuzuführen. Mit beyden ausgerüstet durchfährt er unverletzt die verzehrende Flamme die Herdes Wohnung umzingelt. Er beut ihr eisk goldene Äpfel, um ihre Liebe zu Freyr damit zu erkaufen. Sie schlägt sie aus. Er beut ihr den Ring Draupner auf Baldurs Holzstoß gelegt, der in jeder Nacht neun seines gleichen hervorbringt. Sie schlägt ihn aus. Er droht ihr den Tod. Sie ergiebt sich nicht. Er berührt sie mit zaubrischer Ruthe, verflucht ihr den Zorn der Affen, untersagt ihr Freude vom Mann Frucht vom Mann. Die Jungfrau zu seyn begehrt soll ewig Jungfrau bleiben, gequält durch dreysfachen Fluch: Unvermögen, Mann tollhört und Unruh! Sie widersteht nicht länger, und verspricht nach neun Nächten, im Haine ruhiger Wallfahrt, dem Sohne Niardars Genuß. Freyr ruft aus: Lang ist eine Nacht, lang sind weyen, wie trag ich drey? Oht schien ein Mond kürzer mir, als igt die halbe sehnsuchtsvolle Nacht! Hymn's-Quida besingt Thors Reise zu Hymir. Daß er mit ihm ausfuhr zu fischen, und der Midgardischen an dem Räder eines Stierkopfes sich verheißenden Schlange, die Schwere seines Hammers empfinden ließ, erzählt auch die Snorronische Edda, Dæmel. 42., aber scheinlich aus einer andern Quelle, da die Geschichte hier aus einem sehr

sehr verschiedenen Gesichtspunkt vorgestellt wird, und einige unmittelbar darauf folgende Thaten des unermüdblichen Göttersohns ein ungleich colossaltischeres Ganze bilden. ~ Aegis Drecks ok Loka Senna schildert Aegis Gastmahl und Loki's Hader; und ist sehr merkwürdig, weil es alles Böje enthält; das sich von den Asen und Asynien sagen ließ; da Loki trotz alles Furchtens niemandes schont, selbst des Weibes nicht, das nur er behörte, und Dinge ans Licht ruft, von denen die Götter wünschen, daß sie den Menschen nicht aufgedeckt werden möchten; bis die Berge erzittern vor dem Fußtritt des kommenden Glorrida (Thor), und Loki lästert aber feig dem Eifengewicht seines Armes entflieht. Thryms Quida edr Hammarshemmt. Thrymr der Riese hat Thors Hammer entwendet, und will ihn nicht ersetzen, ihm werde dann Freya zur Gattin gegeben. Der Hammer hätte Asgard den Riesen gewinnen können, nach langem Rath muß Thor sich in den bräutlichen Schleier hüllen, und Loki begleitet ihn als Maad. Am Hochzeitmahl verzehrt die Braut, zur Verwunderung der Gäste, einen Ochsen, acht Lächse, alles den Weibern bestimmte Nachwerk, und trinkt drei Fennen Meib. Loki entschuldigt sie: Nichts als Freya seit acht Nächten, so entbrannt war sie für Jotunheim! Endlich legt man das Brautgeschenk den Hammer der falschen Braut in den Schoos, sie ergreift ihn, die Riesen fallen unter seinen Schlägen. So kam Odins Sohn wieder zum Hammer. Vegtams Quida, das Lied vom Wanderer oder Valdurs Traum, ist, die fünf Stangen der Einleitung ausgenommen, das bekannte: Auf stand Odin der Helden höchster zc., das unter dem Namen: Grab der Prophetin, in den Volksliedern aus Bartholin

lin übersezt ist. Zwen Stücke: Hrafná-Galdr Orhins und Hyndlu-Lioth, sind sehr dunkel. Mit jenem beschäftigte sich Erich Pallásus, ein isländischer Dichter des vorigen Jahrhunderts, zehn Jahre lang, und gestand endlich, daß er wenig oder nichts davon verstehe: von diesem sind selbst die redenden Personen unbestimmt. Den Schluß des mythologischen Theils dieser Sammlung macht Sö-ar-Lioth, Sonnenlied, die Offenbarung eines abgeschiedenen Vaters an seinen Sohn. Der sie dichtete war ein Christ, wie er denn sogar in der 75. Stanze die heilige Dreifaltigkeit anruft. Die Sprache ist durchaus allegorisch und räthselhaft, bis auf den Titel. Sonne steht hier für Tag, und Tag für tägliche Erinnerung des Todes. Ein angehängtes Glossarium von 305 Seiten verdient vielen Dank, nicht weniger das Sachen- und Namenregister, an dem, außer dem Uebersetzer, ein zweyter Magnúscher Sripendiat Jonson Theil genommen hat. Was in dieser Ausgabe geleistet worden, obwohl natürlicherweise nicht alles gleich vollkommen seyn konnte, erregt sehrliches Verlangen nach einer baldigen Fortsetzung, und die freylich etwas begehrlische Bitte, auch dem einen neuen anständigen Abdruck zu gewähren, was schon Resenius, sowohl von der Saemundinischen als von der Snorronischen Edda ans Licht stellte. Die letzte bleibt ein unentbehrlicher Führer zu der ersten. Öðransson ist unvollständig in jeder Rücksicht; Resenius selten, schieferhaft, und dabei so typographisch häßlich, daß, wer ihn auch haben kann, dennoch in Versuchung geräth, sich vielmehr an den ungetreuen Mallet zu wenden, weil er es unmöglich findet, wo er seine Augen betrüben muß, seiner Phantasie ein genügendes Fest zu geben.

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

17. Stück.

Den 31. Januar 1788.

Göttingen.

*Murray.*

Jetzt trifft die Reihe des Hrn. Georg Benjamin Schaeffer, aus Hameln, Gradualdisputation: *de Angina pectoris vulgo sic dicta*, die er den 13. Sept. n. J. vertheidierte. Freylich ist dieser von Heberden zuerst aufgebrachte Namen nicht der schicklichste. Hr. S. verweist zuvörderst auf die Neuern, die das Uebel, welches dadurch bezeichnet wird, beschrieben haben, und entwirft daraus das Gemählde desselben. Pathognomisch darin sind der plötzlich in der Brust mit einer großen Beklemmung entstandene Schmerz. Hr. S. sieht es als eine Gattung der krampfartigen Engbrüstigkeit an, und findet es auch bey ältern Aerzten angemerket, so wie namentlich ihm Friedr. Hoffmann's Asthma cum spasmo praecordiali, Rusgrave's Asthma arthriticum, Helmont's mor-

morbus caducus pulmonum, Strußer's Asthma occultum siccum, Willis's Asthma convulsivum siccum mit diesem Uebel einerley schint. Um über die Ursachen Licht zu verbreiten, bringt er auch Zeichnungen bey, und tritt nach Vergleichung der Umstände auf Hrn. Esners Seite, daß das Uebel in den mehresten Fällen von einer arthritischen Ursache den Ursprung nehme; ohne gleichwohl gänzlich andere Ursachen auszuschießen. Hrn. S. Urtheil über die nächste Ursache, die Vorbedeutung und die Wahl der Heilmittel, besonders in Rücksicht der Gichtursache, mögen die Leser aus der Schrift selbst ersehen.

Die nächstfolgende Probschrift ist Hrn. Wilh. Belcombe's aus England, *Diss. animadversiones quasdam circa motum bilis fissionis* vom 15. Sept. v. J. Die gewöhnliche Erklärung des Fortrückens der Galle aus der Leber in die Gallblase und von da in den Zwölffingerdarm wird hier in Zweifel gezogen. Gegentheils schreibt Hr. B. dem Lebergange eine beständige Bewegung zu, wodurch zu jedweyer Zeit die Galle aus der Leber fortrücket; bey einem Hinderniß an dem Zwölffingerdarm werde ein Theil derselben von der Mündung des Gallblasengangs aufgenommen, und durch den eigenen Reiz der Galle ferner in die Gallblase fortgetrieben, endlich vermittlest der Muskelkraft der Gallblase wieder entledigt. Zur Bestätigung dieser Sätze bezieht er sich auf analoge Erscheinungen, die zum Theil eben so dunkel sind, z. B. das Fortrückten der Thränen in den Thränenack und die Thränengänge, denen Hr. B. auch ohne Bedenken Muskelfasern zueignet.

Nun die Probschrift: *de morbo coeliaco eiusque genuina notione*, die Hr. Joh. Georg Zeinr. Uthoff, aus



aus Hannover, den 24. Oct. v. J. aufs Catheder brachte. Auszüge aus den Schriften über den Verlauf dieses Uebels machen den Anfang. Die meisten nehmen einen wirklichen Abgang des Milchsafts dabey an, welchen zu läugnen dem H. die verschiedenen von unserm ehemaligen Lehrer Vogel (Diss. fluxus coeliacus genuina notio atque ratio, 1768) angegebenen Gründe viele Bequemlichkeit verschafften. Vogel suchte gleichwohl die Ursache dieses mit einer Abmergelung des Körpers verbundenen, auch der Farbe nach mannigfaltigen, Stuhlabgangs bald in einer allgemeinen Verderbung der Säfte, bald in einem Fehler der ersten Wege. Hr. L. erklärt aber diese Krankheit für einerley mit den weißen Schleimhämorrhoiden, die ihren Ursprung aus den kleinen Schleimhöhlen des Mastdarms nehmen. Zum Beweis bezieht man sich auf andere Schleimausleerungen, wobey ähnliche Erscheinungen vorkommen, z. B. auf die Schleimschwindsucht, den Schnupfen, den weißen Fluß; auf die diesen Stuhlgang begleitenden Hämorrhoidalzufälle; auf den Mangel solcher Zeichen, die eine Colliquation zu erkennen geben; zuletzt auch auf die gute Wirkung stärkender Arzneymittel. Die nächste Ursache sey eine Schwäche und Erschlaffung der Gedärme, besonders des Mastdarms. Diese erzeuge sich aus dem Mißbrauch stark abführender Mittel, Ueberfluß hitziger Getränke, Ausschweifung in der Liebe u. s. w. Auch ließen sich Versekungen einer scharfen Materie hieher annehmen. Sollte aber nicht dieses Uebel hier aus Neuerungsliebe durch Auslassung sonst angenommener Erscheinungen zu sehr simplifizirt worden seyn? und gesetzt es wäre mit den weißen Hämorrhoiden einerley, würde man wohl in diesen jederzeit mit Sicherheit und hinlänglicher Wirksamkeit nur ein stärken-

des Mittel, wie das Campechesholz beoet ist, anwenden können? Freylich ist der Fluxus coeliacus eine so wenig gemeine Krankheit, daß ein einzelner Arzt nicht leicht auf vielfältige Erfahrung darin Anspruch machen kann.

*Tychyn.*

Leipzig.

Einleitung ins Alte Testament von J. G. Eichhorn. Zweyte verbesserte Auflage. Zweyter Theil 610 S. Dritter Theil 580 S. 1787. groß Octav. Auch diese beyden Bände haben in dieser neuen Ausgabe gewonnen, wenn auch der Verbesserungen und Zusätze weniger sind, als in dem ersten Theil. Gleich zu Anfang ist ein neuer §. hinzugekommen, von Philo, Josephus und Ephraem Syrus, als kritischen Hülfsmitteln zur Berichtigung des hebräischen Textes. Josephus folgte meistens der alexandrinischen Uebersetzung, aber befragte doch zuweilen den hebräischen Text, obgleich, wie der Verf. gesteht, das Verhältnis dieses Schriftstellers zum hebräischen Text noch nicht genug aufgeklärt ist. Bey S. 388. daß der griechische Pentateuch aus dem samaritanischen Text gemacht sey, bemerkt der Verf., daß diese Behauptung nicht von allen Schwierigkeiten frey bleibe, deren einige angeführt werden. Freylich wird bey der Ungewißheit des alten Alphabets und der Unsicherheit beyder Texte diese Untersuchung sich schwerlich jemals zur Entscheidung bringen lassen. S. 389. ist noch mit neuen Beispielen uncritischer Veränderungen des samaritanischen Textes bereichert. Das Verzeichniß der ältesten Ausgaben des hebräischen Textes (S. 392.) hätte noch können vermehret werden. Der Complutenischen Bibel giebt der Verf. jetzt eine eigne Recension; weil sie häufig von der Dresfer Ausgabe abweicht; aber

aber auch die Bombergischen, die der Verf. aus letzterer ableitet, haben oft ihre eignen Lesarten. Ueberhaupt ist die Classification der Ausgaben des hebräischen Textes noch nicht gehörig aus einander gesetzt. S. 416. b. c. sind zwei neue VV. eingerückt, von welchen der erste eine Abhandlung enthält, wie historische Nachrichten vor der schriftlichen Aufzeichnung erhalten wurden, und wie diese beschaffen waren; der zweyte von der Verzeichnung der Ueberslieferung. Obgleich das meiste hier von den hebräischen Ueberslieferungen abstrahirt ist, mit sichtbarer Rücksicht auf die Vorstellung des Verf. von der Abfassung der Genesis, so wird es doch größtentheils durch den Gang der Geschichte bey andern Völkern bestätigt. Nur finden wir die Parallele vom Herodot (S. 260), daß die ersten Aufzeichner die Quellen sahen, wie sie sie fanden, nicht treffend, da Herodot überall seine eignen Worte und Einkleidung gebraucht, und nirgends schriftliche Nachrichten in seine Erzählung eingerückt hat. Der Abchnitt von der Zusammenstellung der Urkunden in der Genesis ist unverändert geblieben; die Einwendung von der Verschiedenheit der LXX vom hebräischen Text in den Namen Gottes hätte doch eine Bemerkung verdient. S. 433 sq. sind hin und wieder Anmerkungen zugesetzt, die die im Text ausgeführten Vorstellungen bestätigen und erläutern. S. 367 scheint uns der Zweifel, wenn er 5. B. Mos. 32. 33. nicht für Mosaisch hält, nicht auf genaue Gründe gebaut, ob aleich nicht geläugnet werden kann, daß Cap. 33. sehr fehlerhaft auf uns gekommen sey. B. 9. finden wir keine Beschreibung der Gerechtigkeitssiebe, sondern der unverrückten Treue in Beobachtung der göttlichen Vorschriften, als sich

das übrige Volk empörte; wodurch dieser Zweifelsgrund des Verf. wegfiel. Bey einigen Ausdrücken, die dem Verf. nicht Mosaisch scheinen, sieht man doch nicht, warum sie nicht Moses hätte brauchen können, von dem wir so wenig poetische Stücke haben. Wegen einzelner Stellen in den historischen Theilen des Pentateuchs ist der Verf. jetzt auch zweifelhafter, als in der vorigen Ausgabe. So giebt er jetzt zu, daß 5. B. Mos. 3, 11. 12. interpolirt seyn könne. Vermuthlich sind es noch mehr Stellen, wovon der Verf. selbst S. 383 einige anführt. Schwerlich dürfte auch der Anfang des fünften Buchs und E. 2, 10-12. und 3, 8. von Moses Hand seyn, was hier auszuführen nicht der Ort ist. Bey den übrigen Büchern haben wir keine beträchtliche Vermehrungen bemerkt, aber der Abschnitt von dem Buch Esäer ist fast ganz umgearbeitet. Der Verf. hat mit neuen Gründen die historische Wahrheit des Buchs so ins Licht gesetzt, und nicht nur die Zweifel dagegen in ihrer ganzen Stärke vorgetragen, sondern auch auf eine solche Art gehoben, daß ihm unbefangene Richter in der Behauptung, daß die wahre Geschichte nur sie und da durch Zusätze verstellt und übertrieben sey, schwerlich ihren Beyptritt versagen werden.

Im dritten Theile sind keine Veränderungen und Zusätze von Erheblichkeit hinzugekommen, vermuthlich weil dem Verf. seine Untersuchungen noch zu wenig fremd geworden waren. Daraus muß man es erklären, daß der Abschnitt von den Propheten, der unter vielen schönen Stellen doch manches Unbestimmte und Unerwiesene enthält, unverändert geblieben ist, und daß der Beweis von der jüngern Sprache in vielen Capiteln des Jesaias für den der Verf. in der ersten Ausgabe noch eine beträcht-

beträchtliche Anzahl von Beispielen in Bereitschaft zu haben versicherte, doch mit keinen neuen Gründen verstärkt erscheint. Auch würde der Verf. ohne jenen Umstand schwerlich den Gründen, aus welchen er das vormosaische Alter des Buchs Hiob gefolgert hat, ein so großes Gewicht belegen, oder bey dem hohen Priebe die angegebene Vorstellung so einzig richtig gefunden haben, daß keiner andern Erwähnung gethan wird, als um sie zu verwerfen, und die Welthusenische nicht einmal genannt ist. — Durch ein vollständigeres Register ist die Brauchbarkeit des ganzen Werks noch vermehrt.

Paris.

Heyne.

Dep-Barrois dem ältern, Straßburg in der akademischen Buchhandlung, und Haag bey van Elert ist 1787. gr. Octav gedruckt: *Recueil de Pièces interessantes concernant les Antiquités, les Beaux Arts, les Belles Lettres, et la Philosophie, traduite de différentes Langues. Tome premier, 389 Seiten.* Die Verfasser nennen sich nicht; aber, man sollte denken, sie müßten der Nation werth und schätzbar seyn, die sich sonst so wenig um ausländische Schriften bekümmert, und aus diesem Grunde gewissen Vorurtheilen immer ergeben bleiben muß. Der Erfolg wird lehren, ob die hier übersehten Stücke den Franzosen interessant genug scheinen werden. Die Verfasser haben indessen das Verdienst, daß sie der deutschen Sprache mächtig sind; und wir, als Ausländer, sollten glauben, daß auch die Nation, für die sie schreiben, mit ihnen zufrieden seyn könnte. Druck und Papier ist anständig. Auch einige Anmerkungen des Uebersetzers treffen wir an. Der in diesem Bande enthaltenen Aufsätze sind an der Zahl elfe; I. Heyne über

über die verschiedenen Arten, die Venus auf Kunstwerken vorzustellen, II. Ebenders. vom vorgebliebenen und wahren Unterschied zwischen Faunen, Satyren, Silenen und Panen (aus den antiquarischen Aufsätzen). III. Vom Ursprunge und von der Beschaffenheit der verschiedenen Gattungen von Fabeln und Romane, aus Beattie; IV. über die musikalische Malerey, von Engel. V. Ob die Schauspielkunst eine freye Kunst sey: von Lessing. VI. Plautus und der heil. Hieronymus, von eben demselben. VII. Darf man in Lustspielen die Charactere übertreiben?: von eben demk. VIII. Von dem weinerlichen und rührenden Lustspiele, auch von demselben. (Diese Aufsätze standen zuerst in den Beiträgen zur Historie und Aufnahme des Theaters und im I. Stück der theatralischen Bibliothek, finden sich aber nun auch in den Heintzmannischen Analekten). IX. Nachricht vom Ritter Martin Schaim, aus dem sechsten Bande des Journals des Hrn. von Murr, mit der dazu gehörigen Charta. X. Allgemeine Betrachtungen über den Geschmack, von Küssls (erst im Hannoverschen Magazin, und nun in der litterarischen Chronik). XI. Ueber die Laune (das wir aus der Chronik kennen). Da die Aufsätze aus verschiedenen Sammlungen, auch aus ganzen Werken genommen sind, so würden, denkt uns, die Verfasser sowohl zur Empfehlung ihrer eignen Wahl, als den Lesern zu Liebe, besser thun, wenn sie die Schriften anführten, aus denen die Aufsätze genommen sind. Wir wünschen übrigens dem Werke einen eben so glücklichen Fortgang, als ehemals das Journal étranger hatte. Jährlich sollen vier Bände erscheinen.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

18. Stück.

Den 2. Februar 1788.

Kopenhagen.

*Behandl.*  
**V**iga-Glums Saga sive Vita Viga Glumi  
 Samtibus P. F. de Salm. 1786. Typis  
 Aug. Fried. Steinii. (Quart 1 Alph. 11 B.).  
 Diese Sage ist aus zehn Handschriften des Arnas  
 Magnúss, von welchen die älteste aus dem XIV.  
 Jahrhunderte war, und mit Zuziehung des fehler-  
 haften Abdrucks von Hofum berichtigt, und  
 mit einer getreuen lateinischen Uebersetzung vom  
 Hrn. S. Petersen versehen. Von eben diesem  
 gelehrten Isländer sind nicht nur Varianten und  
 kritische Bemerkungen, sondern auch chronologi-  
 sche Register und ein Wörterbuch über diese Sage  
 hinzugefügt, in welchem letztem mancher anti-  
 quarischer Gegenstand kurz und bündig erläutert,  
 und ein Werkzeug zum Festhalten beim Schleifen  
 (Klondrur) im Kupferstich mitgetheilt ist. Der  
 Preis

Held Blumr hieß Viga oder der Mbeber, weil er mit merkwürdigen Nebenhandlungen seine Feinde getödtet hat, was wahrscheinlich im Jahr 926, aus einem isländischen Heldenweige gebohren, und starb 1003., nachdem er sich kurz zuvor hatte taufen lassen. Seine Begebenheiten sind zwar nicht sehr merkwürdig, allein sie geben vieles Licht zu der genauern Kenntniß der alten Sitten, Tacit und Gerichtsverfassung. Hr. Verresen sucht wahrscheinlich zu machen, daß der Urheber dieser Biographie der berühmte Are Frode gewesen sey, und legt der Arbeit also ein fast gleichzeitiges Alter und den größten Grad der Wahrheit bey, obgleich er die in selbiger vorhandenen Fehler gegen die Zeitrechnung eingestcht.

*Amelin.*

#### Lausanne und Paris.

Du feu et de quelques-uns de ses principaux effets par M. Reynier. Ven Mours und la Grange. 1787. S. 300 Octav. Schon dadurch, daß Hr. R. die Erscheinungen, die er dem Feuer zuschreibt, aus einem minder gewöhnlichen Gesichtspuncte ansieht, wenn er auch, wie so manche andere, die, weil sie die Hülfen des eingeführten Lehrsystems zu fühlen glauben, ihren eigenen Weg gehen, sich seine Lieblingsmeinung hin und wieder ihre führen lassen sollte, verdient er die Aufmerksamkeit des Naturforschers. Anziehungskraft (und doch spricht er hie und da von Verwandtschaften) und brennbares Weizen (letzteres auch aus dem Grunde, weil die Meinungen darüber so widersprechend seyen; was müßte für ein Urtheil über seine Meinung vom Feuer ergehen; wenn man sie mit diesem Maasstabe messen wollte?) erklärt er für Schimären. Feuer sey allein thätig, alles andere in den nicht organisierten Körpern



pern ohne Bewegkraft; es gebe also nur zweien allgemeine Stoffe, Feuer und trägen Stoff (so ist also Hr. R. auf dem Wege, den schon Parmenides, und im fünfzehnten Jahrhunderte Bernh. Tomassius, gingen); von jenem hänge Festigkeit und bey weitem die meisten Kräfte der Körper ab; sey es schon mit Luft zu Säure geworden, so seyen die Körper nicht so fest; so finde man es aber nur in organisirten Körpern, oder in solchen; die daher abstammen; von ihm hänge auch der Zusammenhang der Metalle ab; trete es aus ihnen, so seyen sie, wie andere Körper, zerstört. Wärme sey kein eigener Stoff, keine Wirkung eines vermehrten Feuers, sondern komme von der stärkern Ausdehnung des Feuers, das als Bestandtheil in den Körpern stecke; werde die Menge des Feuers in den Körpern wirklich vermehrt oder vermindert, so ändere der Körper seine Natur, so wie von der veränderten Verhältniß eines andern Bestandtheils; die Menge des Feuers sey also, so lange der Körper derselbige bleibe, bey allen Temperaturen der ihn umgebenden Körper immer gleich; die Stärke der Wärme komme von der starken Anhänglichkeit des Körpers an die übrigen Bestandtheile der Körper; die schnellere oder langsamere Entziehung derselbigen von der verschiedenen Leichtigkeit, womit es den ersten Eindruck annehme. Die Verschiedenheit der Körper hänge nicht bloß von der Menge des Feuers, sondern auch von der Art, wie es darin steckt, von dem Zustand seiner Ausdehnung, und von seinem Widerstand oder der Verwandtschaft mit den übrigen Bestandtheilen ab. Bey solchen Grundsätzen läßt sich leicht denken, daß Hr. R. mit den Bemühungen einiger neuern Naturkundiger, die eigenthümliche Wärme der Körper zu bestimmen, nicht

nicht zufrieden ist; er glaubt vielmehr, daß gerade diejenigen Körper, welche nach jenen Tabellen am meisten Feuer haben sollten, wirklich dessen am wenigsten enthalten; selbst der Unterschied in der Gestalt müsse einen Unterschied in dem Erfolg dieser Versuche machen; jene Versuche zeigen also nur die Empfindbarkeit des gebundenen Feuers. Nur wasserichte Stoffe können verdünsten (fast sollten wir glauben, daß Hr. K. hier mit dem Worte spielt); Dünste seyen also nur ausnehmend ausgedehnte Wassertheilchen; aufgelöst in der Luft können keine Dünste seyn, sonst wären sie in der Kälte un wiederherstellbar (fallen doch auch aus erkaltenden Salzaufösungen Salze nieder?). Am schwersten wird es Hrn. K. nach seiner Lehre die Kälte zu erklären, welche verschiedene Salze hervorbringen; er sucht sie in der Verwandtschaft dieser Salze mit Wasser, die seine Verdunstbarkeit schwäche, und seinen Feuerstoff gegen den Eindruck der Wärme weniger empfindlich mache. Dämpfe haben ihren Zustand der stärkern Ausdehnung ihres eigenen Feuerstoffs, Luftarten der Verbindung mit einem fremden Feuerstoff, oder der Entziehung eines Theils des ihrigen, zu verdanken. Reine Luft und reines Feuer bilden mit einander fixe (oder wie sie Hr. K. nennt saure) Luft: in allen übrigen Luftarten sey noch ein dritter Stoff (den Beweis, daß reine Luft in allen sogenannten Luftarten sey, übergeht Hr. K.). Die entzündbare Luft, die man durch das bekannte Verfahren aus Wasser zu erhalten glaubte, leitet auch Hr. K. vom Eisen ab. Da Hr. K. die Zusammensetzung der Körper vom Feuer ableitet, kann nach seiner Meinung kein Körper zerfallen werden, wenn nicht ein dritter ins Spiel kommt, der mit dem Feuer stärker verwandt ist, und es ihm entzieht;

in den meisten Fällen sey das Luft, z. B. bey dem Verbrennen und Verkalken; überhaupt halten Flüssigkeiten nicht nur das Feuer fester, sondern verbinden sich auch begieriger damit; so können also alle Körper verbrannt oder verkalkt werden; schwerer halte es bey denen, in welchen das Feuer mit Luft schon zu einer Säure gebunden sey. Da sie ihr Feuer verlohren haben, so seyen alle verbrannte und verkalkte (der verglasten erwähnt Hr. K. nicht) von losem Zusammenhange, und haben eine starke Anziehungskraft zum Feuer, d. h. sie seyen ägend; denn das Ägende komme nicht vom Ueberflus, sondern vom Mangel an Feuer. Feuer sey der Lebensstoff, der Nervensaft in den Thieren. In zerstreuten Körpern (also auch in Metallkalken) sey die Luft nur zufällig. Wenn harte Steine, an einander geschlagen, Funken geben, so sey das ein wahres Feuer; der Schlag d. h. ihre inneres Feuer aus, desto mehr, je härter sie seyen, es zerreiße nun seine Bande, mache sich los und die Luft äußere nun ihre Gewalt darauf; weichere Steine hätten ihr Feuer mit Luft gebunden, daher geben sie keine Funken. Metalle seyen auflöslicher, als ihre Kalke (dieser Satz ist, im Allgemeinen gesagt, unrichtig); auch die Auflösung geschehe dadurch, daß den Körpern ihr Feuer entzogen werde.

Leipzig.

Meyer

Dom Karlos Infant von Spanien. von Friedrich Schiller. 1787. 505 S. in Octav. Die Geschichte ist die Lehrerin der Menschheit, aber sie lehrt durch Erzählung von Thaten, deren Zusammenhang und Triebfedern, wo man sie nicht heurfunden kann, der Errathung des Lesers überlassen werden. Vieles ist dunkel, manches zweydeutig

deutig, nicht wenig widersprechend: und bey dieser Ungewißheit gewinnt, wo nicht das Gedächtniß doch der Verstand, dessen Scharfsinn durch die Untersuchung und dessen Bescheidenheit durch die Ueberzeugung geübt wird, wie vieles sich nicht ergründen lasse. Um mit gutem Gewissen den Menschen in den geheimsten Tiefen und Falten des Herzens richten und darstellen zu können, muß man ihn selbst geschaffen haben, und dies eignet nur dem Dichter. Der aber ist der Achtbarkeit des Publikums und seiner Verständlichmachung sicherer, wenn er eine That und Charaktere entwickelt, worauf schon die Geschichte Aufmerksamkeit erregte; und ohne dem Geist der Vorzeit Gewalt anzuthun, die Punkte der Handlung und Denkart die auf sein Jahrhundert wirken müssen, mit fester aber verborgener Hand dem wandelbaren Haufen nahe legt, der keinen Maßstab für das Gute kennt als den Grad seiner Unterhaltung. Hr. S. hat ein schweres Unternehmen rühmlich ausgeführt, und zwey Nebenbuhler hinter sich zurückgelassen, von denen der eine großes Verdienst hat. Saint-Réal behandelte in dem Zeitalter der Nouvelles den nemlichen Gegenstand als Erzählung, mit vieler Feinheit, Theilnehmung und Lükschung: Mercier fühlte den Vorzug einer dramatische Behandlung, und bewies durch sein Beispiel, was man ohnedem schon wußte, daß es leichter sey das historische Schauspiel anzupreisen als zu bearbeiten. Unser deutsches Drama, dessen Dichter von dem letzten nichts, von dem ersten nur einige Winke borgte, unterscheidet sich vorzüglich durch die Menschlichkeit der Schilderung. Philipp sieht sich allein auf der Welt, seine Grundsätze, sein

Betra-

Betragen haben eine Kluft zwischen ihn und ihr befestigt, daß er nun einmal nicht mehr herüber kann, daß seine Versuche an sich selbst links ausfallen, und er alles verliert-ausser dem Mitleid dessen der ins Verborgene sieht. Herzog Alba ist Manns genug bey dem Abwischen, den er erregt, der Verachtung zu entschn. Prinzessin Ebali ist noch nicht Kuy-Gomez Gemahlin, fällt durch Eifersucht; beredet sich durch Eifersucht nicht die Tugend, sondern die vermeynte Heucheley der Königin zu hassen, und verkehrt über diesen Haß die Gut der Liebe nicht aus ihrem Herzen. In dem Weichvater Domingo ist freylich nichts Gutes, aber das ist auch leider nicht außer der Natur. Die liebenswürdigen Charaktere sind eben so wenig übertrieben. Elisabeth von Valois erscheint ein Engel an Sanftmuth, doch wo leider eine schöne Unschuld, die nicht aller Herzen gewönne? Don Carlos ist ein seltener Fürstenson, aber er wuchs auch unter Bedrängniß heran, und hat einen Freund und eine Geliebte, wie wenig Fürsten haben. Endlich ist der Marquis de la Posa, den man so unbefangen wie einen Theatervertrauten auftreten sieht, an dem man aber mit jeder Scene näher Theil nimmt, und der endlich alles um sich her verdunkelt. Das kommt aber nicht daher, weil er sich über die Gefühle der Menschheit erhebt, sondern weil er sich ihnen überläßt. Der kalte Berechner mag ihm vom Anfang bis zu Ende Fehler nachhaken, und selbst an der Leiche des edeln Erblassers splitterrichten. Der Vorhang fällt gerade da, wo ein Sudler in Alexandrinern ihn aufgehoben hätte. Die jambische Sprache des Stückes bleibt immer edel, wenn sie sich gleich zuweilen dem

Con-

Conversations-ton nähert. Daß es theatralisch sey, hat Hr. Schröder durch die Aufführung bewiesen. Ob nicht manchmal der schönen Blumen zu viel gestreut sind, ob sich gegen einen einzelnen Ausdruck nicht gegründete Einwendungen machen lassen, ob das achtzehnte Jahrhundert nicht zuweilen mehr als es sollte hervorblühet; das sind Fragen, deren Untersuchung Recens. sich vorbehält, bis er alles Gute von dem Stück gesagt haben wird, das er jetzt noch auf dem Herzen behält. Zu der Aeußerung eines einzigen Zweifels, macht ihm die Selbstverläugnung Muth, mit der Hr. S. die ersten Aufzüge dieses Stücks, seit sie in der Thalia erschienen, verändert, und sogar Schönheiten der Wahrheit aufgeopfert hat. Es war ein glücklicher Gedanke, den Großinquisitor, der im letzten Aufzuge vor Philipp tritt, blind, orakelmäßig kalt, und kurz seyn zu lassen; spricht er aber nicht zu idealisch? Einmal schreiet er sogar: "beym lebendigen Gott (bey einem Heiligen klänge päpstlicher), ständ' ich heute nicht vor Ihnen, Sie wären morgen so vor mir gestanden!" Philipp erinnert ihn zwar sich zu mäßigen, aber ein so alter Fuchs sollte dieser Erinnerung schwerlich bedürfen. Es gefällt mehreren Schriftstellern, den Dienern und Ebdienern des Aberglaubens, eine gewisse teuflische Erhabenheit des Plans, aufgeklärte Menschenkenntniß, und stoische Apathie beizulegen: in der That aber bauen die wohl kein festes Gebäude, die der Lockerheit des Bodens bewusst sind, wer von der Wahrheit abführt verliert auch die Feinheit bald aus dem Gesicht, und die Trockenheit und Frostigkeit dieses Schlag's Menschen gränzt näher an Plumpheit als an Sublimität.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

19. Stück.

Den 2. Februar 1788.

London.

*Hischer.*

**M**emoirs of the *Medical Society of London.*  
 Instituted in the year 1773. Vol. I. printed by Fry et Couchman, for Charles Dilly, in the Poultry. 1787. 496 S. in gr. Octav, ohne die Vorrede u. das Register; mit 3 sehr saubern Kupfer.

Unter diesem Titel hat eine Privatgesellschaft von Londoner Aerzten vorzüglich angefangen, diejenigen Aufsätze durch den Druck bekannt zu machen, welche sowohl in ihren Versammlungen von Mitgliedern vorgelesen, als auch sonst der Gesellschaft mitgetheilt worden sind. Und gewiß giebt dieser Anfang einen neuen schätzbaren Beweis ab, was für wohlthätige Folgen immer da unausbleiblich bemerkt werden, wo gutes Verständniß, ungehörte Eintracht und public Spirit ihre Wohnung unter

unter den Ärzten aufgeschlagen haben. — Der Abhandlungen sind 35; ein Aufsatz, über Aesculap's Abkunft, steht an der Spitze. Der gelehrte ungenannte Verf. giebt es als ein Stück eines größern Werkes, the history of the principal gods of the Gentile world, mit dessen Ausarbeitung er beynahe zu Stande gekommen sey. Nur einen Gedanken des Verfassers mit seinen eigenen Worten anzuführen: — "most of the principal deities may be reduced to one. The Apis of Heliopolis, the Mnevis of Memphis, Pan of Mendes, Anubis of Cynopolis, Bacchus, who planted the vine, Osiris who planted the same, Thoth, of whom it is said, that he first gathered the fruit of it; all these, and many more, will be found to be one and the same person" 2. Der Wundarzt Lutzrell erzählt die glückliche Heilung eines Kranken, der wegen eines verhärteten Hoden castrirt werden mußte, und bey dem die Wunde 14 Tage nachher brandigt zu werden schien, durch den Gebrauch der peruvianischen Rinde aber, in Verbindung mit der süßen Luft nach Hulme's Vorschrift, alles plötzlich verändert und wieder in guten Stand versetzt wurde. Rec. ist geneigt zu glauben, daß das vermeyntlich brandiate Aussehen der Wunde nichts als ein scorbutisches Geschwür gewesen ist, und zwar weil es hier ausdrücklich heißt: — "the discharge was mixed with blood in a coagulated form lying upon the surface of the wound; and although these clois of blood were removed twice a day, yet they again presented themselves at every dressing," und dieses eines von den pathognomonischen Zeichen scorbutischer Geschwüre ist. 3. Der Professor der Scheidekunst zu Philadelphia, D.



D. B. Ruff, theilt einige Wahrnehmungen über den Todtenkampf (tetanus) mit, wodurch die von vielen so hoch gehaltenen Kräfte des Mohntastes in dieser fürchterlichen Krankheit sehr zweifelhaft gemacht werden. Seine innerlichen Mittel dagegen sind Wein und China, Quecksilbereinreibungen und große Dosen Ol. Succin.; äußerlich verläßt er sich vorzüglich auf tiefe Einschnitte in die verwundete Stelle und auf den freyen Gebrauch von Terpentingeist. Durch diese Behandlung rettete er dreyen Kranken der Art das Leben; bey zweyen war die Krankheit die Folge von einer Wunde am Fuß, und bey der dritten, einer Dienstmagd, die Folge einer Erkältung gewesen. 4. D. E. Lenzform theilt zwey Fälle von einem am Ende tödtlich gewordenen Herzklappen mit. Beydes waren Kinder: ein Knabe von 6 Jahren, dessen Herz bey der Leichenöffnung zweymal so groß, als im natürlichen Zustand gefunden wurde; und ein Mädchen von 11 Jahren, wo sich, neben vielem in die Brusthöhle und den Herzbeutel ausgegossenen Wasser, eine zur Größe einer Wallnuß aufgetriebene speckigte lymphatische Drüse, unweit des Ursprungs der Aorta, zwischen der Legetern und der Luftröhre liegend, entdeckte. 5. Bemerkungen über die Taubheit, welche von einer fränkischen Verschließung der Eustachischen Röhre herkömmt, von D. J. Simms, Präsidenten der Gesellschaft. Er sey durch mannigfache Erfahrungen überzeugt, daß durch diese Röhre der Schall unserer eignen Stimme zu den Gehörwerkzeugen eben so gebracht werde, wie jeder anderer Schall durch den äußern Gehörgang dahin gelange, wenn gleich Manro das Gegentheil noch neulich behauptet hätte. In einigen Fällen von Taubheit aus obiger Ursache, deren Zeichen er genau angiebt, habe wiederhol-

tes heftiges Ausathmen durch die Nase, bey fest verschlossenem Munde, das Gehör fast augenblicklich wiederhergestellt. Mehrere gute Vorschläge müssen wir des Raums wegen übergehen. 6. Der Wundarzt W. Morris bestätigt den großen Nutzen der Glucantischen Methode bey einer Harnverhaltung von mehreren Tagen, die nach einer Quetschung des Mittelfleisches durch einen Fall entstanden war. Er giebt den Rath, immer zwey Finger vorher in den After einzubringen, um zwischen ihnen die kleine Röhre leichter herauszubringen, und dann mit der andern Hand die Spitze des Troikarts hereinstoßen zu können. 7. Bemerkungen über die Kräfte des Quassiaholzes, von D. E. Lættom, mit einer (aus den Amoen. acad. L. genommenen, statt der richtigern im Journal de Physique) Abbildung der Quassia amara L. Bey Schwäche des Magens und erschlafftem nervösen Körperbau überhaupt beweise sie sich sehr wohltätig, vorzügl. mit einem kleinen Zusatz von weißem Vitriol und einem erdigten Mittel. Die gleichen guten Wirkungen äußere sie auch bey hartnäckigen alten Bauchflüssen und durch unmäßiges Trinken gänzl. geschwächter Verdauung; die Stelle der peruvianischen Rinde aber bey Haut- und Nervenfebern vertrete sie gar nicht. 8. Der Wundarzt Jos. Zooper und 9. D. E. Lættom erzählen sieben Fälle vom innern Wasserkopf; 4 liefen tödtlich ab, die 3 andern Kranken aber wurden glücklich wiederhergestellt, vorzüglich durch den freyen Gebrauch von Calomel und spanischen Fliegenflaster auf den Kopf selbst gelegt. 10. Sir Th. Sydenham theilt Nachricht von einer ungewöhnlichen Erfolgarion des Hirnschädels bey einem Knaben von 7 Jahren, die auch in Kupfer abgebildet ist. 11. Der Wundarzt Th. Ogle von einer widernatürlichen Er-

Erweiterung des Herzens, nach dem Tode des Kranken, eines Knabens von 12 Jahren, entdeckt. 12. Der Arzt A. Forbergill zu Bath von einer beträchtlichen Aufschwellung der Prostata, die am Ende tödtlich wurde durch die erregte Harnverhaltung. 13. Der Wundarzt J. Shaw von einer schweren natürlichen Geburt wegen eines Gebärmuttervorfalls. 14. Der Apotheker Lane bestätigt die guten Wirkungen der Spong. ust. gegen Kröpfe durch zwei Fälle von jungen Frauenzimmern, die er damit von einer so unangenehmen Beschwerde glücklich befreit hat. 15. Hartnäckige rheumatische Schmerzen im rechten Arm wurden durch gelinde electriche Schläge gänzlich gehoben, von H. Scherson. 16. Der Wundarzt J. Harrison war glücklich genua, durch den Gebrauch der reinen Luft nach Hulme's Vorschrift einen Kranken von einem ziemlich großen Blasenstein zu befreien. 17. Der Wundarzt W. Freuch beschreibt eine Wasserucht des rechten Everstochs und des Bauchs, mit der Leichenöffnung, der Kranken. 18. Von der Brustbräune, erläutert durch eine Krankengeschichte und Leichenöffnung von dem Wundarzt J. Hooper. 19. D. J. Johnstone zu Worcester erzählt einige Fälle von der Wasserscheu nach dem Biß von einem tollen Hund, die alle tödtlich abliefen. Auf innern und äussern Gebrauch des Quecksilbers neben der gewöhnlichen Behandlung der gebissenen Stelle, würde er sich doch am meisten verlassen. 20. Vermischte Bemerkungen chirurgischen Inhalts von J. Warhen. Enthalten vorzüglich warnende Beispiele von misslungenen Heilungen aus bloßem Mangel an Aufmerksamkeit und aus Nachlässigkeit von Seiten sonst großer geschickter Wundärzte. Ueber die Verengerung der Speiseröhre und ihre Heilung. 21.

Th. Henry, Secretär der gelehrten Gesellschaft zu Manchester, erzählt einen Fall von einer besondern Art Kopfweg bey einem Lungenfüchtigen. 22. Der Arzt J. Johnstone giebt Nachricht von einem Kranken an der Brustbräune, der unter seiner Behandlung glücklich genas. 23. Das Extract von Pilsenkraut (Hvosc. nig.) hat sich dem D. A. Sothergill zu Bath in einigen Fällen als ein sehr wirksames Mittel gegen den Wahnsinn bewiesen. Der eine Kranke, dessen Geschichte umständlich erzählt wird, fieng mit 5 Gran an und kam nach und nach zu 30 Gran täglich. Mehr schien aber der Körper nicht vertragen zu können. 24. Der Wundarzt St. Lowdell empfiehlt Kälte als eines der geschwindesten lindernden Hülfsmittel bey Verbrennungen (im ersten und zweyten Grad) aus einer an sich selbst gemachten Erfahrung. Ein Fall von Nierensteinen in beyden Nieren einer 26jährigen Frauensperson, bey der Leichenöffnung entdeckt; jeder von den Steinen wog gegen 2 Loth. 25. Der Apotheker W. Wheeler erzählt die Geschichte eines Mädchens von neun Jahren, das bey'm Spielen ein kleines (hier abgebildetes) Taschenmesser verschluckte, ohne die mindesten übeln Zufälle zu erfahren. Am vierten Tage erst gieng es durch den Stuhl wieder ab. 26. Ein besonderer krampfhafter Zufall der Augen, der seinen Sitz vorzüglich im levator palpebr. super. des linken Auges zu haben schien, wurde durch das Einreiben des L. L. Syd. gehoben, und zwar, wie der Arzt B. Say zu Philadelphia versichert, ohne daß der Kranke jemais einen weitern Anfall davon hatte. 27. D. E. Lersom über die Zufälle vom Verpflanzen der Zähne. In diesem äußerst interessanten Aufsatz wird die venetrische Natur der Zufälle (gegen F. Hunter) beynähe ausser allem Zweifel

Zweifel gesetzt, und durch das Zeugniß und die Erfahrung mehrerer glaubwürdiger Aerzte (des Prof. Kuhn zu Philadelphia und des D. Hamilton zu Ipswich) bekräftigt, daß ähnliche Fälle, wie der von Sir William Watson beschriebene (G. N. 1787. S. 723), häufiger vorkommen, als man bisher geglaubt hat. 28. Dem innerlichen Gebrauch der spanischen Fliegen (von  $\frac{1}{2}$  Gran bis zu 2 Gran) verdankt D. J. Vaughan zu Leicester die Genesung mehrerer paralytischer Kranken. Ein besonders merkwürdiger Fall der Art wird umständlich erzählt; und am Ende noch der Nutzen des frisch ausgepreßten Saftes von Citronen und süßen Drangon im Scharbock aufs neue durch eine Wahrnehmung bestätigt. 29. Der Wundarzt Th. Pole heilte ein hartnäckiges Geschwür an der innern Seite der rechten Hand, indem er das abgebrochene spitze Ende einer helsenbeinernen Schnitznadel herauszog, die sich das Frauenzimmer 15 Jahr zuvor beim Spielen hineingestoßen hatte. Alle vor ihm um Rath gefragte Wundärzte hatten gar nicht an den noch in der Wunde vorhandenen fremden Körper gedacht. 30. D. C. Lettsom beschreibt einen durch den Stuhl glücklich abgegangenen sehr großen Gallenstein; er wog 10 Quentchen 23 Gran und ist hier auch abgebildet. 31. D. J. Johnstone erzählt noch einen Fall von einer Brustbräune; bey der Leichenöffnung des plötzlich verstorbenen 71jährigen Kranken wurde das Herz in einem widernatürlich weichen zum Brand geneigten Zustand angetroffen. 32. Ueber das im Jahr 1726. zu London herrschende Scharlachfieber von D. F. Simms, Präsidenten der Gesellschaft. Der Verf. dieses schätzbaren mit ächtem practischen Geist niedergeschriebenen Aufsatzes sieht auch das Halswech für so wesentlich und ungetrenntlich

vom obigen Hautauschlag an, daß er ihn mit dem Namen *Scarlatina anginosa* belegt. 33. D. Levereit-Subbard erzählt die Geschichte eines Kranken, dessen Hodensack brandigt wurde, und der seine Genesung vorzüglich der peruvianischen Rinde zu verdanken hatte; denn in 49 Tagen nahm er 58 Unzen davon. 34. Der Wundarzt Th. Whately hat zweymal eine Necrosis an der tibia wahrgenommen; beyde Kranken genesen, nachdem das abgestorbene Knochenstück hinweggenommen worden war. Der Gebrauch der Trephine that dabei gute Dienste. 35. Den Beschluß machen kurze biographische Nachrichten vom J. Barbeau Dubourg, gewesenen Lehrer der Arzneykunde zu Paris, und ehemaligen correspondirenden Mitglied der Gesellschaft.

Hayne.

#### Inspach.

Formenlehre des griechischen Declinirens und Conjugirens ohne Accente mit Anwendung der Protopodischen Regeln, zur Wiederholung, oder auch zum ersten Anfang, für solche Schüler, die bey dem Flectiren denken können und wollen. Von Eberhard Gottlob Glandorff, Conrector am Carolus-Alexandrino. In der Hofbuchhandl. 1787. Octav 270 Seiten. Recensent setzte sich nieder zur Anzeige; fand aber ein Buch vor sich, das er erst studiren mußte, und das er nicht ohne Nutzen für sich selbst studirt hat. Hr. G. ist ein Sprachforscher, der durchaus nichts, bloß weil es hergebracht ist, annimmt und wiedergiebt, sondern überall den Grund aufsucht, und sich lieber einen erfundet, als es bey gar keinem beruhen läßt. Seine Absicht bey dem Lehrvortrage gehet also auch überall dahin, daß der Lehrling eine auf Gründen gebaute und raisonnirende Kenntniß erhält, und daß



lang, bald kurz sind, *α. ι. υ.* (Ueberhaupt ist hierin Hr. Gl. der Erste, den wir kennen, der die prosodischen Regeln zur Etymologie und zur Erklärung der Formen angewandt hat, und diejenigen, welche die Accente verwerfen, müßten wenigstens die Kenntniß der Prosodie haben, wie sie Hr. Gl. besitzt). Damit hängt wieder zusammen Aufzählung des Grundlauts; denn es giebt tausend Fälle, wo der jetzige lange oder kurze Laut von der ersten Form abhängt; eben in jenem Verfahren ruhen auch die Gründe der jetzigen griechischen Formen; *γρρρλαυτο* wäre nicht, wenn nicht einmal *γρρρλαυτο* oder *γρρρλαυτο* gewesen wäre. Dies läßt sich in mehreren Fällen mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit behaupten. Aber andere entfernen sich so weit, daß der Verfasser es wird anhören müssen, daß sie ein wenig an das Billkürliche gränzen. Er hat aber doch Folgendes vor sich: Die älteste Sprache war rauh, hatte viele harte Consonanten, welche mit der Zeit weggelassen wurden, so daß die Aussprache dadurch gemildert ward. (Auf der andern Seite muß nur dabei angenommen werden: die erste rauhe Sprache war überall regelmäßiger, als die ausgebildete Sprache). Alles unter eine ein- oder zweisylbige Wurzel zu bringen, wagt er nicht, wie Kennep; dagegen nimmt er mehrere Stammformen und Themata der Verben an, von denen Tempora übrig geblieben sind; worin man ihm gerne beppflichtet. Ueberall führt er den Lehrling lieber zuerst auf die alte Form: von *τιδεω* auf *τιδεω*, ehe er auf *τιδεω* kommt. Doch wir fühlen es, daß, ohne weitläufig zu werden, sich von den vielen scharfsinnigen Bemerkungen keine deutliche Vorstellung geben läßt. Ein gleiches gilt von dem vielen Eigenen, das Hr. G. in der Prosodie vorgetragen hat, insonderheit in Auf-

suchung



suchung der Gründe der langen Vocale. Bey den veränderten Formen der Declinationen, deren er nur drey giebt, und  $\alpha\epsilon$ ,  $\eta\epsilon$  aus der ersten in die zweyte überträgt, dürfte wohl der größte Widerspruch entstehen. In den Lehren von den Verben wird jeder Sprachkundiger desto mehr unwidersprechliche Verbesserungen der gemeinen Grammatik finden. Nur wird es in Aufsuchung der Gründe immer schwer seyn, zu sagen, wie weit die Analogie führt, und wie weit der Witz gehen kann. Daß  $\text{ἴστω}$  von  $\text{ἴσω}$ ,  $\text{ἔστω}$  von  $\text{ἔσω}$ , kömmt, leidet keinen Zweifel. Wenn aber  $\text{ῥῆσαι}$  von  $\text{ῥῆσω}$ ,  $\text{ῥῆσαι}$  abgeleitet wird, so kann ein anderer eben so gut annehmen  $\text{ῥῆμι}$ ,  $\text{ῥῆσαι}$ ,  $\text{ῥῆσαι}$ . Daß er die von Kuster und Clarke vorgebrachten grundlosen Spitzfindigkeiten vom Medium und von den Temporibus nicht hoch ansetzt, hat er wohl auch Recht. Man siehet, daß hier der Sprachkundige, der auf Metaphysik der Sprache ausgehet, überall Bemerkungen finden muß, die ihm Aufschluß, oder die ihm doch nachzudenken geben. Zwen Schwierigkeiten sehen wir nur hierbey, denen wir nicht zu begegnen wissen: Die Vortheile dieser Veränderung müssen doch erst durch die Erfahrung bewährt werden: aber wo sind die Lehrer, die sich den Neuerungen gutwillig unterwerfen werden? und wenn, wie an einem Gymnasio, mehrere Lehrer Griechisch lehren, und diese sich nicht alle an die neue Methode gewöhnen, wie kann Verwirrung verhütet werden? Unstreitig konnte das ganze Buch an Deutlichkeit und Verständlichkeit gewinnen, wenn nicht Rücksicht auf Wohlthätigkeit den Verf. gezwungen hätte, alles auf das gedrungenste zu fassen, und sich durch Abkürzungen jeder Art zu helfen.

Frank-

Frankfurt und Leipzig.  
*Hafellberg* C. S. Gerstlachers Corpus iuris Germanici publici et privati, d. i. der möglichst ächte Text der Teutschen Reichsgeetze in systematischer Ordnung, mit Anmerkungen, Band III. Von den übrigen Reichsfriedensschlüssen. 1786. 472 Seiten in groß Octav. Aus Besorgniß, dies brauchbare Werk nicht ganz zu vollenden, hat der Hr. geh. Rath ieder Hauptmaterie einen eigenen Titel bestimmt, so daß die vier ersten Bände unter dem Titel: Von den Gesetzen, Ordnungen, Friedensschlüssen und andern Formalien des Teutschen Reichs, für sich bekehren werden. In der Vorrede läßt er sich weitläufiger über den Nutzen dieser systematischen Ordnung der Reichsgeetze, über seinen Zweck, und Art, dabey zu verfahren, aus: er geht nemlich die vornehmsten Gesetze durch und zeigt, was für Quellen und Hülfsmittel er sich bey der Ausgabe bedient, z. B. bey dem Münsterschen Friedensinstrument liefert er eine nach dem französischen Original vidimirte Ausgabe, die durch den Hrn. von Pfeffel zu Versailles besorgt ist, der sich die Mühe gegeben, ein genaues Verzeichniß der bey Vergleichung der Meierschen Ausgabe mit dem französischen Original zu Versailles sich ergebenden Varianten zu verfertigen, die hier im ersten Anhang enthalten, so wie der zweyte eine Berichtigung der in den zwey ersten Bänden schon abgedruckten Stellen des Münsterschen Friedens nach dem französ. Original, und der dritte eine Anzeige der Druckfehler enthält. In Ansehung des Osabr. Friedens bemerkt er, daß Meiers Ausgabe, die doch nach einem aus Schweden erhaltenen vidimirten Exemplar abgedruckt ist, noch manche Druckfehler enthalte. Den Anfang dieses Bandes

Bandes macht der Nimwegische Friede mit Frankreich und Schweden, woben der große Einfluß Ludwigs XIV auf Teutschland, seine Politik, sich neue Erwerbungen im Reich zu verschaffen, die Veranlassungen zum Kriege und Frieden und die merkwürdigsten Vorfälle bey Schließung des letztern, als wegen Ceremoniels, Sprache, Eindringens der französischen Sitten, Charakter und Einfluß der Gesandten, aus guten Quellen erzählt werden: der Antheil des Reichs an diesem Frieden war sehr geringe; vielmehr schloß der Kaiser, ehe es noch über die Friedenspuncte deliberirt hatte, wozu ihn theils Frankreichs Drohungen, theils Furcht vor andern Unruhen, bewogen. Der Kaiser communicirte dem Reich die Friedensschlüsse, entschuldigte sich bekens, und das Reich ratificirte unter gewissen Vermahnungen, bey welcher Gelegenheit die Geschichte der Streitigkeiten des Reichs mit Frankreich wegen der zehen Vereinstädte im Elsas weitläufig abgehandelt wird. — Auf gleiche Art nun sind in den folgenden Capiteln der Ryswick, Badische und Wiener Friede mit Spanien und Frankreich, der Teschner mit des Reichs Garantie, und der Teschner Friede abgehandelt: bey dem letzten wird der ganze Verlauf der Begebenheiten seit dem Tode des letzten Churfürsten bis auf den Frieden zu Teschen, nebst dessen Inhalt und einige Bemerkungen darüber, mitgetheilt. Bey Gelegenheit der Frage: ob der Teschner Friede den 13ten Artikel des Badischen in Rücksicht auf Vertauschung der Baiernschen Lande aufgehoben habe, kommt auch etwas vom Teutschen Fürstenbunde vor: die zum Teschner Frieden gehörigen Acten und Conventionen werden alle beygefügt. — Manche Auszüge aus Büchern und einige zum Theil nicht zur Sache gehörende, als S. 348 u. 349, scheinen uns dies so nützliche

nüßliche Werk unnöthig noch zu vergrößern. —  
Seines genauen Zusammenhangs wegen müssen wir  
hier noch ein andres Werk des Hrn. B. anführen, das

*Hafelberg.*

#### Ebendasselbst

Unter dem Titel: *Handbuch der Teutschen Reichs-  
gesetze, nach dem möglichst ächten Text, in systema-  
tischer Ordnung, Th. I—VIII. 1166 S. in gr. Octav,  
1786. u. 1787. erschienen ist. Weil nemlich der Com-  
mentar des B. über die Teutschen Reichsgesetze noch  
weit von seiner Vollendung entfernt ist, und ungeach-  
tet die Collectaneen schon fertig sind, doch langsam  
fortschreitet, entschloß er sich, den ganz fertigen Text  
nebenher zu ediren. Die Menge der Theile bestim-  
men die verschiedenen Materien, und die in diesen  
acht vor uns liegenden Abtheilungen enthaltenen  
Sachen, nemlich von den Reichsgesetzen, Ordnun-  
gen, Friedensschlüssen u. a. Normalien — von den  
Bestandtheilen des R. R. und Reichsgränzscheidun-  
gen — vom Röm. Kaiser, König u. Reichsvicarien —  
von den Ehurfürsten, Fürsten u. Ständen d. Reichs —  
von Materien, die das R. R. ins gemein betreffen,  
als Wiederherbeybringung der entzogenen Güter,  
Reichserz- und Erbämter — von Reichsmatricula-  
wesen — von Reichs- Kreis- u. Landsteuern — von  
Verfassung des R. Reichs in Absicht auf die Kreise —  
lassen ohngefähr den Plan des B. in Ansehung des  
ganzen Werks schon errathen. Der Kürze wegen ist  
die Teutsche Uebersetzung der gold. Bulle hier weg-  
gelassen, die wichtigsten Varianten der Gesetze sind  
in den Noten angezeigt, nur wenige Parallellstellen  
bemerket und wenige Anmerkungen gemacht, welches  
beydes dem größern Werke vorbehalten ist: doch ist  
jedesmal in kurzen Anmerkungen beygebracht, wann  
Monita aller oder gewisser Stände gegen ganze Ge-  
setze gemacht sind — wann einige Stellen der Ge-  
setze*

sehe einer Verbesserung bedürften — wann von dem bey der letzten C. G. Visitation verfaßten Concept der neuen C. G. D. Gebrauch zu machen war und wann Stellen d. Reichsgeetze unanwendbar waren. Statt daß in dem größern Werke Geetze verschiedenen Inhalts unter jeder Materie auszugswiese stehen, sind sie hier oft gleich ganz abgedruckt, und hat er sich in der Folge nur darauf bezogen: der erste Anhang, der die Varianten des Münst. Friedens nach dem französl. Original zu Versailles enthält, ist auch hier beygefügt. Nach der Vorrede des 4. Theils hat der V. die Erlaubniß erhalten, die geheime Registratur zu Carlsruhe und das Archiv zu Kastatt zu benutzen, welches ihn in den Stand setz, einige Stücke theils correcter zu liefern, theils andere, die noch gar nicht gedruckt waren. Die im Reichsarchiv befindl. Originalien des Osnabr. u. Münst. Friedens sind mit den Abdrücken bey Weibern verglichen und die Varianten in zwey Anhängen bemerkt: auch einige minder beträchtl. Varianten des Originals der neuesten Wahlcapitulation im Reichsarchiv mit der 1764. gedruckten sind dem V. von Mainz auf Befehl des Churfürsten mitgetheilt. In der Vorrede zum 6. bis 8. Theile, die unter einem Titelblatte erschienen sind, bemerkt der V., daß die Reichsmatrikel von 1521. hier zuerst ganz genau abgedruckt, die Kreisassociationsrecessse sehr berichtigt und der neueste von 1748., wie auch der Vergleich zwischen Worms u. Pfalzstimmern von 1690. wegen des Ausschreibamts und Directoriums im Obertheinischen Kreise hier zuerst gedruckt sind.

#### Madrid.

Schon 1785 erschienen: *Poesias de Francisco de Figueroa*, llamado el divino, por D. Ramon Fernandez. 75 S. in Octav. Figueroa ward geboren und starb zu Alcalá de Henares in der letzten Hälfte des

*Meyer*

des 16. Jahrs. Er kam früh nach Italien, verweilte besonders in Siena, und erhielt in diesem Lande den im goldenen Alter der Dichtkunst noch nicht entweiheten Lorbeer, und den Beynamen des Göttlichen. Sein Lied singt Liebe, seine Phantasie ist einnehmend, der Ausbruch mild, die Sprache rein und fließend, die Versification wohlklingend. Einigemal hat ihn die Leichtfertigkeit, mit der er zwei Sprachen schrieb verführt, in einem Gedicht ital. Zeilen mit spanischen abwechseln zu lassen, aber ein so schwer zu begehender Fehler fand glücklicherweise keine Nachahmer. Seine Gedichte waren sehr selten geworden. Der jetzige Herausgeber kennt keine Ausgabe derselben, als eine Lissabonner von 1626. Rec. hat eine Lissabonner von 1625 vor sich, die einige Stücke weniger enthält als die, welche Fernandez besaß, indem er dieselbe nur mit den aus dem Parnaso Espanolo genommenen Stanzas vermehrt zu haben versichert. Er hat überhaupt wenig Verdienst um seinen Dichter, da er weder von den im Parnaso befindl. Stücken die besseren Lesarten angenommen, noch sich bemüht hat, Figueroa's ungedruckte, zum Theil in der kön. Bibliothek befindlichen Gedichte, von denen Sedano behauptet, daß sie gerade die vorzüglichsten sind, ans Licht zu rufen. Er versichert zwar in seinem kurzen Vorbericht, alles was handschriftlich von Figueroa herumgetragen werde, geprüft und seiner unwerth befunden zu haben: aber wie kann man ihm mehr trauen, als dem eben genannten bewährten Kenner, ihm der sogar die im Parnaso eingerückte Ekloge Codro y Lauro übergehen konnte, die dort mit Recht eine der feinsten Blüten des Dichters genannt wird? Statt dessen hat er lieber einen Kunstrichter des memorial literario in einem Ton beföhlet, der ein neues Beispiel wird, daß der Geist des Autors nicht immer auf dem Herausgeber ruht.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

20. Stück.

Den 4. Februar 1788.

Frankfurt und Leipzig.

**G**eschichte der päpstlichen Nuncios in Deutschland. I. Band, nebst Beilagen und Urkunden. 582 S. Octav. Der Hr. Verf. hat Justiz administriert. Die Parthejen, denen hier Recht gesprochen wird, werden sich unter einander ansehen, und nicht begreifen können, zu wem von ihnen beyden dieser unerbitliche, gerechte Richter gehöre. Wer der Verf. auch seyn mag, Ideen und Sprache verrathen einen unserer Schriftsteller vom ersten Range. Selbst einem Protestanten muß es eine ganz wunderbare Empfindung erregen, für die man aus Nationalstolz keinen Namen suchen mag, wenn er auf einem Gange — einem so schatzfülligen Demonstrator zur Seite — durch die ganze lange Galerie hindurch geführt wird, von Bonifacius an bis zu den päpstlichen Legaten herab, die kurz  
 U noch

noch vor der Synode zu Eosnig auf deutschem Grund und Boden figurirten. Man weiß nicht, wo man zuerst hinschauen soll, ob auf die mannigfaltigen Lagen und Wendungen des Schaafs, das gehoren wird, oder auf die Geschäftigkeit der Ober- und Unterhirten, wie sie sich die Scheeren unter einander herumleihen. Sicher genug bin ich (sagt der Hr. Verf. selbst in der Vorrede S. 13), daß mir vom deutschen hohen und niedern Clero, dessen Schlechtigkeit und Schwäche ich so wenig, als römische List und Betrug, verwechseln können, eben so wenig, als von dem Pabst und seinen Nuncien, gedankt werden wird.

Die Hauptabtheilungen dieses ersten Theils sind folgende. Erstes Buch. Von den ersten Zeiten der deutschen Kirche bis zu Ende des großen Interregnums. 1) Von der ersten kirchlichen Verfassung Deutschlands bis 1152. 2) Begebenheiten mit den Pabsten und ihren Legaten unter Friedrich I. 3) Denkwürdigkeiten der Pabste und ihrer Nuncien von Henrich VI. bis Otto IV. 4) Schilderung des ganzen Gemenges von Pabsten und päpstlichen Legaten, deutschem Clero und deutschen Lagenfürsten von Friedrich II. an bis 1273. Zweytes Buch. Von Kaiser Rudolf von Habsburg bis auf die Synode von Eosnig. 1) Bis zu Henrich von Lugenburg. 2) Politisches Märtyrertum Ludwigs des Baiern. 3) Von Carl IV. an bis zu Wenzels Absetzung. Den Schluß des 4) Kapitels macht die Synode von Pisa.

Beweisstellen sind überall mit ganz besonderer Genauigkeit beygebracht, und ein Leser, der nicht zu bequem ist, die ganz angeführten Stellen in den Anmerkungen zu lesen, wird für die lebhaftere Wahrnehmung der trefflichen Betrachtungen, die am Ende der wichtigsten Perioden beygefügt sind,



sind, nicht wenig vorbereitet seyn. Möchte doch der Gott der Wahrheit ein Buch dieser Art auch unter manche hohe Augen kommen lassen! Wir sind gutmüthig genug, bisher noch immer zu glauben, daß es unterdeß nie am Organ, sondern nur am glücklichstreffenden Lichtstrahl gefehlt habe.

Berlin und Leipzig.

*Hafelberg.*

Entwurf eines allgemeinen Gesetzbuchs für die Preussischen Staaten. Theil II. 1787. 218 S. in gr. Octav. Dieser Theil enthält die allgemeinen Grundsätze und Quellen der verschiedenen Sachenrechte, die Theorie des Eigenthums und die unmittelbaren Erwerbungsarten desselben; die mittelbaren, nebst den verschiedenen Rechtstiteln desselben, die Erhaltung und der Verlust des Eigenthums und die Lehre vom Miteigenthum sollen in der zweyten, die verschiedenen Abarten des Eigenthums aber und das Recht auf fremdes Eigenthum in der dritten Abtheilung vorgetragen werden. Die Billigung, die der jetzige König sogleich dem neuen Gesetzgebungsplan erteilte und die dadurch bewirkte Theilnahme der Provinzialstände, die in Gesellschaft der Landesjustizcollegien über das Personenrecht ihre Bemerkungen machen und der Gesetzcommission einschicken sollen, geben die gerechteste Hoffnung zur besten Einrichtung und Vollendung eines Werks, dessen geläuterte Grundsätze sich auf die Prüfung und Einwilligung des sachkundigsten Theils der Unterthanen gründen werden, die sich auf die Art, so zu sagen, ihre Gesetze selbst vorzuschreiben. Die Einrichtung der Preise für die besten eingeschickten Bemerkungen ist die nemliche geblieben. Nach einer kurzen Einleitung, die die allgemeinen Grundsätze des Sachenrechts enthält, wird in sechs Titeln von den Quellen des Sachenrechts überhaupt, von Ver-

trägen, von Rechten und Pflichten aus unerlaubten Handlungen, von Gewahrsam und Besitz, vom Eigenthum, von Erwerbung desselben überhaupt und den besondern Arten, die neun Abschnitte ausmachen, gehandelt. Die Menge der in diesem Theile vorkommenden Definitionen und theoretischen Sätze war zur Bestimmung einer richtigen Analogie der Gesetze, und Anwendung aller Mißbräuche bei der Anwendung einzelner Gesetze nothwendig. Die Abweichungen vom Römischen Recht, Ergänzungen und Verbesserungen unvollständiger und zu wenig gegründeter Verordnungen sind im ersten Augenblick sichtbar, und die Art, dabei zu verfahren, zur Verhütung aller Zweifel, glücklich gewählt. Bei unsinnigen Personen ist der Unterschied, ob sie ihren Willen in einem klaren Zwischenraum erklärt haben oder nicht, wegen der Unsicherheit, solches zu bestimmen, verworfen. Unmöglichkeit Bedingungen entkräften jede Willenserklärung ohne Rücksicht auf Verträge oder Verordnungen des letzten Willens, weil das Römische Recht hier keinen adäquaten Grund seiner Verordnung annimmt. In Ansehung der Zeitbestimmungen und Fristen, von denen ein Recht oder Verbindlichkeit abhängt, ist die größte Bestimmtheit beobachtet; so ist in Ansehung eines Versprechens, das unter Personen an einem Orte schriftlich geschieht, die Zeit der Annahme auf 24 Stunden eingeschränkt: auch die Geldsumme, worüber ein Vertrag geschlossen werden soll, ist genau bestimmt, um darnach die Form des Contractus einzurichten, wovon in dem Titel von Verträgen mehrere Beispiele vorkommen. Die wegen der bestrittenen Klausel der veränderten Umstände bei Verträgen so häufig vorkommenden Streitigkeiten sind durch Bestimmung der Fälle, wenn solche statt haben soll, glücklich gehoben. Die Lehre von Correalverträgen

trägen ist sehr bestimmt und präcis vorgetragen. —  
 Wer einen erlittenen Schaden in 3 Jahren nach  
 der Wissenschaft desselben nicht rügt, verliert sein  
 Recht; sind aber 30 Jahre seit der Zeit verfloßen,  
 sieht man nicht weiter auf die davon erlangte  
 Wissenschaft. Bauern und Bürger können Schmer-  
 zengeld fordern, aber nicht Personen höhern Stan-  
 des, weil es ihrer unwürdig ist, die Empfindun-  
 gen einer Geldtrage zu unterwerfen. Wenn sich  
 gleich jemand im Besitz der Einschränkung der Frei-  
 heit oder des Eigenthums eines andern befindet,  
 muß er doch sein Recht dazu angeben, weil die  
 Vermuthung für jene die für den Besitz überwiegt.  
 Zur Erhaltung der Gebäude und Schonung der  
 Holzungen sind die zweckmäßigsten Polizeyverord-  
 nungen gemacht und durch fiskalische Strafen be-  
 kräftigt. Bey Besichtigung verlassener oder ver-  
 lohener Sachen ist die Zeit, wann und wie oft  
 der Verlihrer geladen werden soll, die nach dem  
 Werth der verlohrenen Sache verschieden ist, und  
 die Bedingungen, worunter die Sache dem Fin-  
 der allein, oder zum Theil der Armencaße des  
 Orts zugeschlagen werden soll, genau angegeben.  
 Wenn die Proprietät und das nutzbare Eigen-  
 thum getrennt sind, so gebühren die Rechte auf  
 den Schag dem nutzbaren Eigenthümer. In An-  
 sehung des Thierfanges, z. B. wegen Raub- und  
 Heerbienen, wegen angeschossenen und gehegten  
 Wildes, kommen viele Verordnungen vor, die das  
 Röm. Recht theils gar nicht, theils nicht so voll-  
 ständig und bestimmt enthält. Wegen der Bern-  
 steinscherey ist bloß auf die Provinzialgesetze ver-  
 wiesen. Im Abschnitt von der Beute haben viele  
 Vorschriften des Völkerechts wegen der Kapereyen  
 die Sanction positiver Gesetze erhalten. Die Ma-  
 terie von An- und Zuwüchsen ist größtentheils nach  
 dem gemeinen Rechte behandelt, nur sind einige  
 U 3 Zeit-

Zeitbestimmungen und andere Ergänzungen hinzugefügt, die wenigen Zweifeln Raum geben. Zur Erklärung über die Annahme oder Entfagung der Erbschaft hat man sechs Wochen nach erlanater Wissenschaft, oder drei Monate, wenn der Erbe über vierzig Meilen entfernt ist: wer mit Vorbehalt eines Inventars die Erbschaft annimmt, muß es in einem Jahr nach Ablauf der gesetzlichen Erklärungsfrist gerichtlich niederlegen. Soll ein abwesender Erbe für todt erklärt werden, und man kann keinen frühern Zeitpunkt, wo er vermüßt war, ausfinden: so nimmt man den Todestag des Erblassers dafür an. Im letzten Abschnitt von der Verjährung sind mehrere Abweichungen vom Röm. Recht befindlich, wovon auf den beiden letzten Seiten in einer langen Note hinlängl. Gründe angezeiget werden: so ist die Regel: non valet agere non currit praescriptio, in Ansehung des Anfangs der Verjährung in einem größern Umfange angewandt, in Rücksicht der zwischen dem Anfang und Ablauf der Verjährung eintretenden Hindernisse aber wegen der daraus entstehenden verwickelten Zeitberechnung eingeschränkt, und dafür durch Restitutionsgewerbe gesorgt: eben so ist auch statt der schwankenden unordenlichen Verjährung eine fünfzigjährige festgesetzt. Schon dieser kleine Abriss, den der geringe Raum uns zu erweitern verbietet, beweiset hinlänglich den Werth und die Vorzüge dieses schätzbaren Werks, dessen Vollendung dem Ruhm seines Verfassers so unermüdet thätig seine Bemühungen fortsetzt, und des Regenten, der sich seiner Verbesserung mit so vielem Eifer annimmt, von jedem Leser und der Nachwelt ein unvergeßliches Denkmal aufzurichten wird.

*Gehardi.* Kopenhagen und Leitnia.  
Ueber Preussens König Friedrich den II. Mit  
Rücksicht auf die monarchische Regierung und  
den

den dänischen Staat von Luge Nothe. Aus dem Dänischen übersetzt, mit einigen Anmerkungen, von V. A. Heinze, 1787. (Oct. 14 Bogen). Diese Uebersetzung, die der Hr. Prof. S. auf des Hrn. Statthalters Nothe Verlangen übernahm, macht den Deutschen eine Schrift bekannt, die sowohl in Rücksicht der darin geäußerten Sätze, als auch der Weise, wie Friedrich's Thaten betrachtet, und Preussen mit Dänemark in Vergleichung gestellt wird, merkwürdig ist. Folgende aus selbiger gezogene Noth'sche Gedanken mögen dieses Urtheil rechtfertigen. Aristokratie ist jedem Staate schädlich, und verkehrte Rom, Schweiz und das vereinigte Niederland. Monarchie wirkt nur, wo ein Hausvater Monarch ist, und Kraft und Lieb hat, alles zu segnen. Joseph II. wählte Friedrich zum Muster, und wird ihn wahrscheinlich übertreffen. Sachen ist die Quelle der Aufklärung für Geschmack und Anmuth, Berlin für Philosophie und männliches Nachforschen. Friedrich glich dem dän. Könige Christian V. Friedrich unterwarf zwar einige Handelszweige der Regie, allein er belebte auch Fabrikenfleiß und Geldumlauf, hemmte blos den Actienhandel, den Gewinn auf Staatsschulden und das Wechselspiel, und nahm zwar ein Zehnthel des Handels für sich, belebte aber dadurch die übrigen neun Zehnthelle desto stärker. Folgte er nicht den Lehren des Christenthums, so verwarf er doch auch dieses nicht, denn er übte eine strenge Moral aus, beförderte christl. Erziehungsanstalten, gab keine dem Christenthum schädl. Gesetze u. wurde offenbar von Gott als ein großes Werkzeug gebraucht. Die in seinen letzten Tagen eingeführte Weise Krieg zu führen, ohne den Untertanen und Nachbarn die Last desselben aufzudrücken, ist vielleicht ein Vorspiel des tausendjährigen Reichs. Eine Regierung durch Cabinetsschläge ist in Monarchien

chien in drey Fällen nöthig, und unter diesen Fällen war der des Müllers Arnold. Friedrich war ungewöhnlich und sonderbar, zu steifinnig gegen seinen Vater, zu hartherzig gegen andere, zu gleichgültig gegen das andere Geschlecht und zu einformig in seiner Lebensart. Dänemark verdient immer den Vorzug vor Preussen, nur muß Norwegen nicht unter der Holländer Vormundschaft bleiben, und Hamburg sich durch Wechselhandel und seine Verbindungen in dänische Staatsgeschäfte mischen, ein künftiger dänischer Monarch aber sich nach Christian IV. bilden und das den Bauer so sehr drückende Joch der Leibeigenschaft vernichten. Dänemark besteht nicht aus eroberten Provinzen, hat also nichts von der Rache anderer Regenten zu fürchten, und bedarf keiner starken Landmacht, wenn es nur seine Seemacht im besten Zustande erhält. Dänemark hat einen fetten Boden und Norwegen die herrlichsten Producte, durch welche es künftig große Reichthümer sammeln kann. Der dän. Staat hat nicht nöthig, durch Staatsmonopolen u. schwere Auflagen das zu sammeln, was zur Regierung erfordert wird. Er muß nicht die Strenge der Kriegszucht in die bürgerl. Regierung einführen, oder sich in ein so behutsam zusammengesetztes Kunstwerk verwandeln, daß jede kleine Unterbrechung gleich eine Stockung des Ganzen veranlaßt. Die dän. Nation hat die herrlichste Anlage zur Bürgertugend u. ein eigenthüml. Wesen, welches durch die Sprache erhalten wird, u. verschwinden muß, wenn d. Vorles, die deutsche Sprache herrschend zu machen, sollte durchgesetzt werden können. Die dän. Regierungsform hat einen Nationalcharacter. Von allen diesem findet sich gerade das Gegentheil im preuss. Staate, und Preussens Friedrich bezeugte seine Verwunderung, daß der dän. Staat so vieles habe ertragen und dennoch bey Kräften bleiben könne.

---

Göttingische  
**U n z e i g e n**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

21. Stück.

Den 7. Februar 1788.

---

Zürich.

*Planck.*

**L**eonhard Meisters, öffentl. Lehrers an der Kunstschule in Zürich, kurzgefaßte Geschichte der Römischen Hierarchie und ihrer heiligen Kriegesbis zur Vertilgung der Tempelherren. S. 492 in Octav. 1788. Eine einzelne Erscheinung aus der Geschichte mehrerer Jahrhunderte, durch welche sie fortläuft, auszuheben und zur Hauptfigur eines eignen Stückes zu machen, ist kein so leichtes Geschäft, als es unglücklicher Weise zu seyn scheint. Wohl darf man diese scheinbare Leichtigkeit unglücklich nennen, denn wir haben ihr seit einiger Zeit mehrere Versuche zu danken, zu denen sie allein ihre Unternehmer verführen konnte. Diese schienen gar keine Idee davon zu haben, daß etwas weiter dazu gehören dürfte, als die bloße Anstrengung, womit man allenfalls einen einzelnen Faden

Faden aus einem Gewebe herausziehen mag, und sorgten höchstens dafür, ihn an dem Ende zu fassen, wo er am längsten voraushing. Meistens brachten sie ihn dann doch nur in abgerissenen Stücken heraus: allein, wenn es auch immer gelänge, ihn ganz herauszubringen, so wird damit nichts ausgerichtet, als daß man das Stück verderbt oder doch entstellt, mit welchem man die schöne Operation vornimmt. Wenn dies Isoliren einer einzelnen Ader der großen Geschichte etwas nützen soll, so muß das Werk, das herauskommt, für den Historiker eben das seyn, was ein anatomisches Präparat der Nerven, der Adern, oder eines andern Theils des menschlichen Körpers für den Physiologen ist. Dann ist es in allem im höchsten Grad nützlich, aber dann setzt es außer der genauesten Kenntniß des zu isolirenden Theils auch eine fast eben so genaue aller übrigen Theile des Ganzen, und noch außerdem zu dem Einsprüngen der feineren Gefäße eine anatomisch-historische Kunst voraus, die sich nur durch lange Übung erhalten läßt. Vorzüglich sind zwey Schwierigkeiten dabey, denen auch der geübteste Historiker nicht immer glücklich genug ausweichen kann. Es ist einerseits, wenn eine große Begebenheit aus einer Menge anderer mit ihr fortlaufender ausgeschoben werden soll, oft kaum zu verhindern, daß man nicht einige abreißt oder übersieht, die innigt mit ihr verschlungen sind, und doch ist es auf der andern Seite oft wieder eben so schwer, zu verhindern, daß nicht einige daran hängen bleiben, und also mit ausgeschoben werden, die nicht wirklich dazu gehören. Ueberdies ist es aber auch gar zu natürlich, daß der Geschichtsforscher, der sich eine Zeitlang bey einem einzelnen Gang der Geschichte aufhält, und diesen allein



allein mit interessirter Aufmerksamkeit durchsucht und verfolgt, allmählig gleichgültiger gegen andere wird, und dann nur allzuoft sehen läßt, daß er weniger darin orientirt ist, als in seinem eignen. Dies kann auch dem gelehrtesten Kenner der Geschichte in einem solchen Fall begegnen; also nehmen wir weniger Anstand, zu bemerken, daß es auch Hrn. M. in dem gegenwärtigen Werk zuweilen begegnet ist, das sich sonst durch mehrere Vorzüge vor andern dieser Art sehr vortheilhaft auszeichnet. Rec. hätte zuerst gewünscht, daß er die Geschichte des Römischen Strebens nach der Oberherrschaft in der Kirche nicht erst vom Säk. V. ausgeführt, sondern auch gezeigt hätte, wie? und wodurch? die Römischen Bischöfe schon früher in die Lage kamen, welche die Ausführung dieses ehrgeizigen Entwurfs begünstigen konnte. Wenigstens die Hauptveränderungen, durch welche sich die Kirchenverfassung allmählig in ihre Form hineinbildete, hätten vor dem Leser vorübergeführt und die Uebergänge von der einen zu der andern bezeichnet werden mögen. Ohne einige Kenntniß der Ursachen, welche zuerst die Entstehung der Diöcesan- und Metropolitaverhältnisse in dem kirchlichen Verbindungssystem veranlaßten, und jener, welche hernach noch unvermerkt Patriarchen hinzubrachten, kann man schlechterdings nicht begreifen, wie es zulezt auf einen monarchischen Supremat hinauskommen konnte. Man muß vorher zugehört haben, wie allmählig drei oder vier größere Bischöfe über alle andere hinaus- und gleichsam vier Köpfe an den Kirchenkörper hinzuwachsen, und dann erst läßt es sich denkbar finden, wie endlich einer dieser vier Köpfe auch über die andern drei hinauswachsen und das einzige Haupt werden konnte. Von dem Zeitpunkt, wo das Hin-

ausmachen dieses einen Kopfs über die drey andern sichtbar wurde, fängt dann freulich erst die eigentliche Geschichte der Römischen Hierarchie an, und dieser Zeitpunkt fällt in allwege erst in das IV. Jahrh. aber einmal hängen die Ursachen, welche sein Wachstum begünstigten, schon viel früher zu wirken an, und dann war es doch immer der Mühe werth, den Punkt zu bestimmen, von welchem er auswuchs. Dies alles aber hat Hr. W. übergegangen, selbst von den so wichtigen früheren und abgewiesenen Vergrößerungsversuchen einiger Römischen Bischöfe, von dem Betragen Victor's im Osterstreite, von den Händeln Stephans mit Epprian findet sich kein Wort, sondern S. 12 findet man, daß Constantin den ersten oder den Hauptgrund zu der Größe der Römischen Bischöfe durch die Verlegung der Residenz nach Constantinopel gelegt habe; weil es diesen Bischöfen von da an leichter geworden sey, auch in weltlichen Dingen den Meister zu spielen. Dies ist noch dazu nicht ganz richtig. Erst nach einigen Jahrhunderten entwickelte sich zufällig diese Wirkung davon, aber gerade wegen diesem Umstand wurde Rom um ein Paar Jahrhunderte später das Haupt der Kirche, als sonst geschehen seyn würde. S. 14 ist dafür von der Geschichte der Nicäischen Synode dasjenige, was am wenigsten nöthig war, eingerückt. Aufklärung des schwierigen Canons, worin sie die Vorzüge einiger größern Bischöfe bestättigt, hätte allein hieher gehöret, nicht ihre Entscheidung in den Arianischen Händeln. Von jener kommt aber gar nichts, und aus Gelegenheit dieser manches, das wieder nicht richtig ist. S. 18 sagt z. B. der Verf.: die zwölf Artikel des apostolisch-katholischen Glaubensbekenntnisses, welches sonst auch unter dem Namen des Nicäischen Symbols

bols bekannt ist, sind eigentlich das Nicäisch-Constantinopolitanische. Das sogenannte apostolische Symbol wird aber noch nicht leicht von jemand mit dem Nicäischen verwechselt worden seyn, und es ist auch von dem Nicäisch-Constantinopolitanischen gar sehr verschieden. Sinegen die Verschiedenheit der Arianischen Vorstellung von der Athanasianischen bestand gar nicht darin, wie S. 19 gesagt wird, daß nach der ersten Christus bloß *ομοιωτος* und nach der zweyten *ομοουσιος* mit dem Vater war. Nicht auf der Synode zu Sardes, S. 23, sondern zu Sardica wurde den Römischen Bischöfen das Recht zugestanden, daß in gewissen Bischöfshändeln an sie appellirt werden dürfe, aber es hätte noch besonders entwickelt werden sollen, theils wie sie wirklich dadurch den ersten Schritt zu allen ihren folgenden Anmaßungen thaten, theils wodurch ihnen dieser Schritt jetzt gelang. Von diesem Zeitpunkt an mußte auch vorzüglich sichtbar gemacht werden, wie das ganze Streben der Römischen Bischöfe bloß dahin gieng, sich dies Recht zu verschern, welche Politik sie dazu gebrauchten, aber welchen Widerstand sie auch dabey fanden. Des legten ist am wenigsten gedacht, kaum des schweren Kampfs gedacht, den sie mit den Bischöfen von Constantinopel so lang zu bestehen hatten, und von dem VI. Säk. wird S. 55 versichert, daß es höchst günstig für sie gewesen sey. Im VII. Säk. sind die höchst wichtigen Vortheile nicht berührt, welche die Pflanzungen so vieler neuen Kirchen im Occident durch Römische Missionärs und das Anschmiegen der Mönche an den päpstlichen Stuhl seinem Ansehen brachte. Bey den Pseudisidorischen Decreten werden nur die neuen Grundzüge von Römischer Hoheit und

Römischen Vorrechten erwähnt, welche durch sie verbreitet wurden, aber nicht der ungeheure Gewinn, den Rom mittelbar aus dem Umsturz der Metropolitanverfassung zog, der durch sie veranlaßt wurde. Von den Mitteln, wodurch sie allmählig in Ausübung gebracht wurden kommt auch nichts: nichts von den Händeln Nicolai mit den gallischen Bischöfen, wobey man sich das erstemal von Rom aus darauf berief; ja nichts von der Synode zu Rheims, worauf die Gallier zu ihrer Anerkennung gezwungen wurden. — Die Epoche, welche Gregor VII. in der Pabstgeschichte macht, fängt nicht erst von seiner, sondern schon von der Regierung Leo's IX. an. — Die Geschichte des Investiturstreits ist viel zu kurz erzählt — das große Interesse des Streits viel zu wenig ins Licht gesetzt — aber von dem Caligianischen Concordat, durch das er zum Schein auf einige Zeit beugelegt wurde, wird eine ganz falsche Vorstellung S. 128 gemacht. Der Kaiser verlor nichts an wirklicher Macht durch das Concordat; deswegen ruhte man auch zu Rom nicht, bis es wieder so gut als vernichtet war, und machte schon unter Heinrich's nächstem Nachfolger den Anfang dazu. — Aus noch mehreren Beispielen dieser Art ließe sich darthun, daß auch Hr. M. die Richtigkeit der zuerst erwähnten Bemerkung erprobt hat; hingegen kann jetzt Kec. auch mit mehrerm Vergnügen beifügen, daß man für Stellen dieser Art durch mehrere andere schadlos gehalten wird, welche von dem historischen Beobachtungsgeist, von dem treffenden Blick und von der Bekanntschaft des Verf. auch mit neuen historischen Entdeckungen sehr rühmliche Zeugnisse ablegen.

Lapbach.

## Lanbach.

*Später.*

Bey Korn: Geographie und Statistik Wir-  
 tembergs. 1787. 590 S. Octav. Aus der Feder  
 eines der Sache nicht unfundigen Mannes. Der  
 statistische Theil des Buchs ist zwar mangelhaft,  
 aber nicht immer durch des Verf. Schuld. Desto  
 genauer ist meist der topographische Theil. Der  
 Hr. Verf. hat wohl vollkommen Recht, daß die  
 gewöhnlich angenommenen 200 geographische Qua-  
 dratmeilen als Flächeninhalt des ganzen Herzogs-  
 thums eine apokryphische Zahl sind. Wir zweifeln  
 aber sehr, ob seiner Angabe von 130 Quadrat-  
 meilen mehr zu trauen ist. Die besten Charten  
 von Wirtemberg sind nicht so kritisch richtig, daß  
 man eine Berechnung dieser Art mit einiger Zu-  
 versicht anstellen könnte. Vorerst bleibt also  
 ganz unerwiesen 3862 Menschen auf eine Quadrat-  
 meile. Nach S. 70 hat Wirtemberg unter der  
 nun 43 Jahre lang dauernden Regierung des Hrn.  
 Herzogs Carl um 100,000 Einwohner zugenommen.  
 Die Eberhardsdorfer Staaten haben in den letz-  
 ten 23 Jahren, nach der mächtigsten Berechnung,  
 gewiß um weit mehr, als 150,000 Einwohner  
 zugenommen. In beyden Staaten stieg die Be-  
 völkerung erst ungefähr nach 1770. recht ansehn-  
 lich. Die S. 123 vorkommende Beschreibung der  
 landständischen Verfassung ist nicht genau, aber  
 im voltesten Sinne wahr, was in dieser Beschrei-  
 bung S. 126 gesagt wird, der Fürst werde durch  
 sie nie gehindert, das Wohl seiner Unterthanen  
 zu besorgen. Billig hätte bemerkt werden sollen,  
 daß die Deputirten, welche die Landstände aus-  
 machen, nicht bloß von einzelnen Städten und  
 Dörfern, sondern auch von ganzen Ämtern depu-  
 tirt werden. Die Begriffe vom engern und größern  
 land-

landständischen Ausschüsse sind ganz unrichtig. Der größere Ausschuß besteht nicht aus zweien Prälaten und sechs Städte-Deputirten, sondern aus vier Prälaten und zwölf Bürgermeistern. Die Landschaftscommissarien und Landschaftsregistratoren und Kanzlisten gehören gar nicht dazu. Die Landschaft erhebe die Einnahmen und besorge die Ausgaben des Staats ist, so allgemein gesagt, unrichtig. Daß sich die Einkünfte über drey Millionen Gulden belaufen, mag wohl unstreitig wahr seyn. Man sollte aber bey Berechnung der Einkünfte das, was die Landschaft erhebt, und wovon sie ihre Bedürfnisse befreiet, nie zur allgemeinen Summe ziehen. Sonst werden wesentlich verschiedene Begriffe sehr leicht verwechselt. Daß Wirtemberg 12,000 Mann Soldaten sehr leicht halten könnte, wollen wir gerne glauben. Die Stände aber allein könnten nie das Geld dazu hergeben, wie vor Schließung des großen Vergleichs 1770. gefordert wurde, sondern auch die Domainenkammer des Herzogs müßte einen ansehnlichen Zuschuß thun.

Aus der Topographie selbst können wir nach dem Zwecke dieser Blätter keine Auszüge geben. Wir bemerken nur noch, daß diese Schrift ein paar nützliche Beilagen hat: Sogenannte Kirchenlisten von Stuttgart von 1600. — 1786. Kirchenlisten von Ludwigsburg von 1726. bis 1786. Man einer Populationstabelle, wie sie jährlich den 1. Januar an den Herzog eingeschickt werden muß.

Verbesserung.

S. 127 2. 5 ff. wovon hier nicht der Grundriß f. 109. von hier nicht nur der Grundriß.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

22. Stück.

Den 9. Februar 1788.

Göttingen.

*Murray*

*Observationes quaedam practicae* sind der Gegenstand der Gradualschrift; die Hr. Georg Heinz Jarwandt, aus Meiningen, den 29. October v. J. vertheidigte. Die erste Beobachtung betrifft den Fall eines zerpaltenen Rückgrats aus des Hrn. Verf. Heimath. Er fand sich bey einem Mädchen an den drey letzten Lendenwirbeln bis zur Mitte des Heiligtheins, nebst einem Insa; zur Kopfwassersucht und den gewöhnlichen Beschwerden. Nach zwey Jahren verschaffte sich das innere halb dem Saft am Rückgrate enthaltene Wasser allmählig selbst vermittlest kleiner Löcherger durch die Haut einen Ausgang, worauf die Kräfte bey zerfließenden Schweiß plöglich abnahmen und das Kind unter Convulsionen starb. Die Leichenaöffnung und die Palliativcur werden auch hier angegeben. — Nach Hrn. J. Meinung wären sieben vor einem tolen Hunde gebißene Menschen durch

durch das Kraut des rothblümigten Gauchheils (Anagallis) gegen alle Folgen gesichert worden. Bey zweyen nahm man zwar auch das Schröpfen und die Napfkäfer zu Hülf, letztere ließ man aber bey den andern weg, ja bey einem hielt man sich einzig und allein zwölf Tage lang an das Extract des Gauchheils, nebst einer Mercurial-abführung am dreizehnten Tage. Hr. F. zweifelt nicht, daß jener Hund eben sowohl, als andere von ihm gebissene Hunde, toll gewesen sind. — Beispiele eines sehr beschwerlichen Harnlassens; wir gedenken nur desjenigen bey der Großmutter, Mutter und der Enkelin, das sich mit einer Auszehrung endigte, und eines andern bey einem Mann, in dessen Harnblase man unter andern einen innerhalb einem Sack eingeschlossenen Stein fand. — Ferner von einem oft wiederkommenden Krampf des obern Magenmundes, wodurch das Niedersinken der Getränke und der Speisen verhindert wurde, einmal von rheumatischer, ein anderes mal von hämorrhoidalischer Ursache. Bey einem andern war ein Lungengeschwür die Ursache, daß der Magen nichts annehmen konnte.

*De generatione muscorum*: Hrn. Gottl. Fried. Maltée (aus Danzig) Probschrift vom 9. Nov. v. J. Es werden darin die verschiedenen Meinungen von der Fortpflanzung der Mause kurz vorgezogen. Uns wundert, daß in dieser Reihe Lebers Namen ganz ausgelassen worden, da er doch ausführlich und früher und auf andere Weise, als Koelreuter, den Gedanken geäußert, daß wohl in den Büchsen der Mause beyderley Geschlechtsheile heysammen seyn möchten.

*Pöffe.*

Leipzig.

Bey Beer: Commentarii de origine et progressu legum iuriumque Germanicorum Pars I. leges



leges et iura populorum antiqua complectens, quos ex ipsis fontibus hactenus in usum studiose iuventutis privataeque lectionis perspicue compositos et appendice tabularum memorabilium instructos edidit D. Chr. Gottl. Biener, I. N. et I. Prof. P. O. Lips. 1787. S. 324 Octav.

Zu wünschen wäre es allerdings, daß den die Rechte Studirenden mehr, als eine bloß kurze historische Kenntniß der ältern deutschen Rechtsquellen, bey der man es bisher in den Vorlesungen über die Rechtsgeschichte und das deutsche Privatrecht hat bewenden lassen müssen, beygebracht werden könnte. Die Erreichung dieses Wunsches ist die Absicht dieser gelehrten Arbeit, deren gegenwärtiger erster Theil die ältesten deutschen Rechtsquellen abhandelt: das ganze Werk soll erst mit dem dritten Theil beschloffen werden. Außerdem giebt der Hr. Verf. eine kurze Uebersicht der damaligen Staatsverfassung der einzelnen deutschen Provinzen in Hinsicht auf die gesetzgebende Gewalt, und dieser folgen die nöthwendigsten Bemerkungen über die damalige Justizpflege: besondere Erläuterungen dieser Art finden sich hin und wieder in den Anmerkungen zu den einzelnen Gesetzen. Diese sind das Salische, Ripuarische, Alemannische, Baiersche, die Friesische, Sächsische, die der Anglier und Bariner, der Angelsachsen, Burgunder, Westgothen, Ostgothen und der Longobarden. Er untersucht deren Alter, Verfasser, Verbesserer, Ausgaben und Sprache, und tritt in Ansehung der letztern der Meynung jener Gelehrten bey, welche die Salische, Alemannische, Baiersche, Sächsische und die der Anglier und Bariner ursprünglich deutsch abzuführn zu seyn behaupten. Dagegen läßt sich freylich noch vieles erinnern, so wie gegen die auf diese Vermuthuna gegründete Erklärung der

der Malbergischen Glossen im Salischen Gesetz, von welchem der Hr. Verf. behauptet, daß sie Anziehungen des ersten deutschen Codicis wären, der Malberg geheissen habe. Dieser Erklärung ziehen wir jene vor, nach welcher Malberg die Gerichtssprache in den Mallis anzeigt, auf welche sich das lateinische Gesetz, der Deutlichkeit wegen, bezog. Bey jedem dieser Gesetze folgt ein Auszug desselben, der seiner Kürze wegen viel zu wenig Interesse für solche Leser haben wird, zu deren Besten der Hr. Verf. schrieb: was kann sie an weitläufigere und gelehrte Untersuchungen über die Geschichte der Gesetze fesseln, von den ihnen nur gesagt wird: die Rechte des Herzogs enthalten hier manche Bestimmung; die Erbfolge ist nicht übergegangen; die Weislichkeit ist begünstigt u. s. f. So lange nicht dafür gesorgt wird, daß eine anziehende Darstellung der wichtigsten und brauchbaren in diesen Gesetzen enthaltenen Gegenstände sie mit dem Geiste derselben bekennt-macht und die Fortschritte zeigt, die die jüngern vor den ältern gemacht haben, so lange wird die Absicht, das Studium derselben zu befördern, immer unerreicht bleiben. Im zweyten Buche folgen auf die nemliche Art, aber vollständiger behandelt, die Capitularien der Französischen Könige und eine mit diesem Gegenstande verbundene Geschichte des Feudal-systems dieser Zeiten, das Römische Recht, dessen Geschichte vorzüglich gut vorgezogen ist, und die nöthigsten Bemerkungen über das Studium der Formulare in Bezug auf die Rechtskunde. Den Beschluß machen drey schon bekannte erläuternde Urkunden. Das Ganze ist ein abermaliger Beweis von des Hrn. Verf. unermüdetem Fleiß und ausgebreiteter Belesenheit. Ob aber für den größten Theil der Studierenden so viel Zeit übrig seyn möchte, über diese drey Bände eine besondere deutsche Rechts-geschichte

geschichte zu hören, dürfte auf mancher andern Akademie sehr zweifelhaft seyn. Wir erwarten also mehr von dem Nutzen, den dieses Werk dem Privatseß leisten kann, und wünschen daher, daß der Verf. in den folgenden Theilen nicht zu viel auf das Vergnügen, das eigene Untersuchungen gewähren, rechnen möge.

#### Ebendasselbst.

*Ameln.*

Ueber die Arsenikvergiftung, ihre Hülfen und gerichtliche Ausmittelung, von Sam. Zahnemann. Bey Crusius. 1786. Octav S. 276. Ein wichtiger Beitrag zur Lehre von den Giften und ihrer Anwendung auf gerichtliche Fälle. Der erste Theil der Schrift ist der Kenntniß der Arsenikforten und ihres chemischen Verhaltens gewidmet; der zweite erzählt die Krankheiten, welche der Arsenik erregt, und die Hülfsmittel dagegen; der dritte giebt die gerichtliche Untersuchung an. Fein gekochener und lang aufbewahrter Fliegenstein sey weit geschwin- der tödtlich, als frischer, weil er sich weit leichter auflöse; denn je auflöslicher ein genanntes Gift aus Mangel des mildernden Medium sey, desto schneller und heftiger wirke es. Reicht dieses Seifenwasser sey das kräftigste Gegengift des Arseniks und der meisten übrigen, theils durch sein luft- freyes Laugenfals, theils durch sein milderndes Del, theils durch das Brechen, welches es erregt, und überhaupt durch die Beförderung der Ausleerun- gen; Hr. Z. läßt dazu die Seife in viermal so vielem kochenden Wasser unter beständigem Quirlen auf- lösen, und mit Zucker vermischt, waem nehmen. Auch der Hr. Dr. glaubt nicht, daß die Aqua Ros- fana span. Fliegen und Mohnsaft zu ihren Bestand- theilen habe, da sie ohne Geschmack und Farbe seyn soll; doch macht ihm der große Schaden, den

Mohnsaft bey Vergiftungen anrichtet, und die große Hilfe; welche Limoniensaft gegen jenes Waffer verschaffen soll, wahrscheinlich, daß es Mohnsaft, und der unmerkliche Geschmack, so wie die langsame Wirkung, daß es ein arsenikalisches Mittel enthält; schon Paracelsus redet von einem Arsenikgeiste, womit er viertägige Fieber geheilt habe. Es gebe keinen Zufall vom innerlichen Gebrauche des Arseniks, den nicht auch äußerliche Anwendung hervorbringe; das zeigt der Hr. Dr. aus mehreren gesammelten Beispielen. Nothwendige Fürsicht bey dem Verkaufe des Arseniks, den man bloß zum Tödten schädlicher Thiere gänzlich unterlagen sollte. Ohne die Zufälle, welche die äußere Anwendung des Arseniks verursacht, nimmt der Hr. Dr. drey Grade der Vergiftung an, welche der innere Gebrauch nach sich zieht, und erzählt ihre Zufälle und ihren Ausgang; den heftigsten, den mittlern und den langsamern; dadurch, daß erst bey wiederholtem Erbrechen Galle ausgeworfen wird, und der Puls anfangs mehr krampfhaft eingesogen ist, unterscheidet er den erstern von der Cholera; ein tödtender Eindruck auf das ganze Empfindungssystem der Nerven scheint bey diesem zuweilen mehr Ursache des Todes zu seyn, als der Uebergang der Entzündung in Brand, wie bey dem zweyten Grade. Mehrere Beispiele von Narben im Magen und vom Abgehen der jortigen Haut an vielen Stellen ohne Schaden. Zufälle vom Einathmen des Arsenikrauchs oder Staubs. Je schwerer eine Arsenikart sey, desto fester lege sie sich an die Wände der Gedärme an, aus dieser Ursache sey auch Sublimat dreymal tödtlicher, als weißer Arsenik; Arsenik entzündete die Kafer, die er berührt, durch seine ägende, und tödtete sie durch seine einschrumpfende Kraft, wie die Nitri-

caläu-

ralsäuren; der Arsenik tödte manchmal ohne die mindeste Spur von Entzündung oder Anstossen. Alle abführende Mittel seyen anfangs schädlich; sie führen das Gift in die Gedärme, und entblößen diese von ihrem Schleim; weißen Arsenik reissen gewöhnliche Brechmittel nicht von den feinen Fotten des innern Magens los. Milchrahm sey bey Fliegenstein und Operment hinreichend, indem er sie gewisser einwickle, ihre Auslösung verhindere, den Magen schlüpfrig mache, ohne Reiz fühle und angenehm zu nehmen sey, wenn man ihn gleich nach der Vergiftung gebrauche. Die von Lavier vorgeschlagene Schwefelleber verwirft der Hr. Dr. vornemlich wegen ihrer Schärfe und wegen der Unthätigkeit ihres Schwefels, wenn der Arsenik als Pulver im Magen ist. Daß der gemeinlich so genannte weiße Arsenik weder Vitriol- noch Salzsäure enthalte, beweist er durch genaue Versuche. Um das, was vom verschluckten Arsenik nicht ausgebrochen wird, geschwind aufzulösen und stumpf zu machen, rath er außer Seifenwasser, das auch mit Del verfest und, um die Ausleerung von unten zu erleichtern, auch in Umschlägen und Klistieren gebraucht wird, Wasser, das Schwefelleberluft in sich aufgelöst hat (statt dessen, wenn es nicht bey der Hand seyn sollte, Del oder zerlassene Butter mit Milch und frischen Eydottern in verschiedenen Verhältnissen zusammengeschlagen), mit Rahm; auch um das Gift einzuhüllen, wenn man ihn gleich bey der Hand hat, Drey oder Chocolate; den Fliegenstein und Operment Ricinusöl, wenn der Leib verstopft ist, alle Viertelstunden einen Eßlöffel voll. Wiedergewendenden rath er Milch, lieber von nichtwiederkäuenden, als von wiederkäuenden Thieren, die vom schwächsten Magen (davan sind uns doch auch widersprechende Beispiele bekant) verdaut werde. Quastenholz erhitze unter den bitteren Arzneien

nemen am wenigsten, und sey daher hier tauglicher, als andere; doch könne auch Krenthiermoos (was um nicht lieber isländisches?) und die Wurzel der bitteren Kreuzblume gebraucht werden; so lange der Kranke über Kneipen und Grimmen klage, müsse er immer noch gelinde abführende Mittel gebrauchen. Auch Wunden u. Geschwüre, die mit Arsenik gemacht sind, können mit Seifenwasser behandelt werden; gegen eingehauchten Dampf räth er Luft, die von Schwefelleber aufsteigt; wenn man Säuren darauf gießt; gegen den Staub ausser fetten Speisen dicke Kleider und behutsame Stellung; um ihn noch mehr zu verhüten, durchaus nasses Pochen aller arsenikhaltigen Erze. Die Umstände, auf welche der Arzt, wenn er in gerichtl. Fällen eine Vergiftung behauptet, Rücksicht nehmen soll: Behutsamkeit in seinem Urtheile bey der großen Ähnlichkeit vieler Zufälle und Erscheinungen bey der Leichendöffnung, die auch ohne alle Vergiftung vorkommen können; selbst der Knoblauchgeruch, wenn er auf Kohlen gestreut werde, sey kein ganz sicheres Anzeigen. Ähnlichkeit zeigen freylich mehrere Körper, vollkommene Uebereinstimmung unter gleichen Umständen keiner; auch Sublimation, und, wenn man ihn in fließenden Salpeter werfe, Aufsteigen von Scheidwassergeruch beweise nicht genug; zuverlässiger, daß er auf einem glühenden Kupferblech nach d. Verdampfen einen schwarzen Fleck zurückläßt; am sichersten, wenn man in das in flüssiger Gestalt vorhandene Gift Kaltwasser, Schwefeliebertwässer oder Kupferialmalak gieße; alle schlagen einen Saß daraus nieder, der getrocknet und auf Kohlen gestreut nach Knoblauch riecht. Keine Gabe Arsenik oder Sublimat sey absolut tödtlich; überhaupt könne die Tödtlichkeit und die Größe des Brechens durchaus nicht eben so bey Vergiftungen beurtheilt werden, wie bey Wunden.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

23. Stück.

Den 9. Februar 1788.

London.

*Sprengel.*  
**B**ey Debrett: An Authentic Copy of the  
 Correspondence in India, between the  
 Country powers and the East-India Com-  
 pany Servants. Sechs Bände. Octav. 1787. Auf-  
 ser den bengalischen Officianten der englisch-ostin-  
 dischen Gesellschaft möchten wohl wenig Leser Ge-  
 duld, Zeit und Neugierde genug haben, diese  
 Belege und Erläuterungsschriften des gegen Hrn.  
 Hastings annoch schwebenden Processes durchzules-  
 sen. Sie bestehen vorzüglich aus der Correpon-  
 denz, welche Hr. Hastings als Generalgouverneur  
 vom englischen Indien von 1775. bis 1785. mit  
 den londoner Directoren, den brittischen Ministern,  
 den bengalischen Befehlshabern und Agenten ver-  
 schiedener indischer Fürsten und den englischen Re-  
 sidenten am Hofe zu Lucknow, Delhi, Gohud und  
 bey den Maratten geführt hat, und was von die-  
 sem

sem der bengalischen Regierung wieder berichtet, geantwortet oder sonst zwischen beidem Wichtiges und Unwichtiges verhandelt worden. Die meisten Papiere beziehen sich auf den vierten und fünften Artikel der Burtschen Anklage, und vier Theile der ganzen Sammlung (2. bis 5.) enthalten bloß Actenstücke der Provinz Auhd, ihre Verbindung mit Bengalen seit 1775. betreffend, und wie englische Truppen und Residenten ein ehemals reiches Land zu Grunde gerichtet und einen Fürsten an Bettelstab gebracht haben, dessen Einkünfte man auf 20 bis 30 Millionen Rupien schätzen konnte. Der erste Theil besteht, außer einer großen Menge Auszügen verschiedener officiellen Schreiben der Londoner Directoren an ihren Generalgouverneur, aus Briefen und Berichten von mehrerer oder minderer Wichtigkeit, die letztere Revolution in Benares betreffend; im sechsten oder letzten Theil aber findet man die neuesten und wichtigsten Nachrichten für Indiens Geschichte und Staatsveränderungen, weil hier mehr Papiere verschiedenen Inhalts über die bengalischen Einkünfte, die Unterhandlungen mit den Maratten und die Einfälle der Seiks gesammelt sind, die 1783. die Länder des Nabob von Auhd zu beunruhigen anfingen, und nur durch englische Truppen von größern Verwüstungen abgehalten wurden. Rec. konnte hier die Anzeige dieses zur Beurtheilung und Entscheidung des Hastingschen Processes die genauesten Data enthaltenden Werks schließen; da er sich aber die Mühe nicht verbrießen lassen, so viel Blätter voll der unbedeutendsten Vorfälle, temporären Berichte und so viel hundert der allerpräciselsten Briefe und Antwortschreiben durchzulesen, um etwas für die neueste Verfassung und Geschichte Hindostans zu gewinnen, und wohl wenige in Deutschland Geduld



duld und Ueberwindung genug haben möchten, diese neue Urkundensammlung für gleichen Zweck zu benutzen: so will er hier noch einige der wichtigsten ihm aufgezeichneten gemeinnützigen Nachrichten mittheilen. Eine Zollrolle, nach der in Benares, Ghauzigore und Mirzapore die Abgaben von den einkommenden Waaren bezahlt werden (Vol. I. S. 300 2c.), enthält mancherley Unbekanntes über die Namen, Gattungen und den Werth der vornehmsten indischen Waaren in den dortigen Gegenden. 3. B. Ein Maund oder 74 Pf. Schellack (Lauk Churpran) ist hier von 10 bis 16 Rupien angeschlagen. Ein Maund Nelken (Kurienfa:) zu 460 und Muskatennüsse (Zyfo:) zu 260 Rupien. — Um 1781. legten die in der Provinz Muid stehenden engl. Befehlshaber neue Marktplätze und Vieherlagen an, um sich durch Zollabgaben zu bereichern. Die Einwohner wurden gezwungen, ihre Waaren dahin zu bringen, und die alten Marktplätze versperret. Sie verpachteten eigenmächtig die Gefälle von diesen Märkten zu dreßßig bis vierzigtausend Rupien, und der Landesherr büßte durch diese Gewaltthätigkeiten über 300,000 Rupien jährlich ein. — Gegen Ende des Jahrs 1782. waren in Delhi die Verwirrungen unter den Großen und das Mißtrauen des Großmoguls gegen seine Befehlshaber so groß, daß er sich nicht aus dem Pallast wagte, bevor sie auf den Keran geschworen, ihm treu und held zu bleiben. — Die Maratten wallfahrten sehr zahlreich nach dem Ganges, und in manchen Jahren kamen aus Punah und andern Gegenden von Decan wohl auf 50,000 maratthische Pilgrime bey Elhadobad an. — Der Rohillenfürst Zabeda Chan, der nordwärts von Delhi ein ansehnliches Gebiet beherrschte, ist seit dem 27. Jänner 1785. todt, und sein ältester

Sohn, Halaun Kaudir Chan, ist sein Nachfolger in des Vaters von den Seiks sehr verheerten Ländern geworden. — Seit 1785. ist der Marattenfürst, Madajeh Scindia, oder der Rajah von Ugein, auch Meister von Agra und dem letzten Theil des Dscharenlandes, nachdem der Besieger dieses Volkes, das zur Zeit noch nicht ganz ausgerottet ist, Nubijf Chan, 1782. ohne Erben verstorben. Eben dieser Marattenfürst hat 1782. das ganze Land Gohud eingenommen, den dortigen Rajah gefangen, sich auch der berühmten Festung Gualior wieder bemächtigt. — Die Engländer haben jetzt in Calcutta eine Akademie für die Mahomedaner errichtet, worin Arabisch und andere sonst in den indischen Schulen der Mohren getriebene Wissenschaften gelehrt werden. — Seit 1772. haben die Reventen vom Lande Bengalen immer zwischen zweihundert und fünfzig bis zweihundert und sechzig Lac Rupien betragen. Aber nach Abzug der Hebungskosten und andern dabey vorkommenden Ausgaben kamen davon selten über 190 Lac in wirkliche Einnahme. — Der Geist der Unabhängigkeit, welcher die Seiks so außerordentlich befeuert, hindert diese Nation, ihrer Tapferkeit und kriegerischen Neigung unerachtet, einen dauerhaften Staat zu gründen, und ohne die ehemalige fast beispiellose Schwäche des großmogolischen Reichs hätten sie ihre Eroberungen von dem westlichsten Arm des Arctisus nimmer bis an die Thore von Delhi ausdehnen können. Fast jedes Dorf hat seinen eigenen unabhängigen Gewierer, der mit seinen Nachbarn in einer immerwährenden Feindschaft lebt, und die nur ein gemeinschaftlicher Feind und eine die ganze Secte bedrohende Gefahr vereinigt. In der Stadt Lahor regierten vor kurzem fünf von einander unabhängige

gige Häupter. Jetzt haben die Seiks sogar eine Vorstadt von Delhi besetzt, und zwey von ihren Anführern haben von dem Quartier, wo die Schrofs und Banquiers wohnen, welches Subsee Miondee heißt, den Tribut von den Einwohnern. — Sonst bemerken wir noch, daß diesem Werke ein sehr vollständiges Glossarium persischer und indischer Wörter beigelegt worden. Es ist wirklich das vollständigste, welches irgend einem zeitlich in England über Ostindien gedruckten Buche angehängt worden; nur bedauern wir, daß in demselben nicht angemerkt ist, welche Worte persisch oder indischen Ursprungs sind.

Berlin.

*Haeßner.*

Versuch einer neuen Summationsmethode, nebst andern damit zusammenhängenden analytischen Bemerkungen, von Joh. Friedr. Pfaff, bey Homburg 1788, 120 Octav. Von diesem Aufsatz, wie er geschrieben der Göttingischen kön. Societät der Wiss. vorgelegt ward, reden die G. A. 1787. 137. St. Jetzt ist nur ein kurzer Vorbericht dazu gekommen. Die Veranlassung der Schrift war der Gedanke: Summen unendlicher Reihen dadurch zu finden, daß man ihre Glieder selbst in unendliche Reihen aufloset. Oft kömmt man auf diesem Wege eher zum Ziele, als man erwartet hatte. Mit dieser Untersuchung verbindet Hr. Pf. mehrere mannigfaltige, und meldet, daß er sich mit den Reihen, und ihren Summen, zu Göttingen zu beschäftigen angefangen hatte, und bey dem Reichthum der daseibst befindlichen litterarischen Hülfsmittel jeder Art desto leichter beschäftigen konnte. (Auch blieb ihm der Gebrauch der Hülfsmittel dieser Art von der öffentlichen Anstalt ziemlich unbehindert, wenn es noch so ist, wie

am 175. . Seaner, damaliger Professor zu Göttingen, nach Leipzig mit dem Auftrage einer Commission in einer Bucherauction schrieb: Non facile hic mihi quispiam libros mathematicos ex bibliotheca publica praeipit).

*Barmering.*

**Turin und Mayland.**

Essai médical sur les Vaisseaux lymphatiques etc. Avec les moyens de prévenir les effets des substances venimeuses comme la salive du Chien enragé, le venin de la Vipere, le Virus vénérien etc. par *Alfalini*, Fils. 1787. 156 S. in klein Octav. In einem *Avis* scheint er sich den Gueinschen Staarschnepfer zuweignen, den Hr. Schaeffer in seiner Dissertation de Cataracta membranacea, doch ohne Hrn. Hepdatsel zu nennen, von dem er ihn geliehen erhalten hatte, hat abbilden lassen. *Rezia* und *Scarpa* haben ihn zuerst über die einsaugenden Gefäße unterrichtet, die er noch näher in England und Frankreich kennen lernte, S. 17. Die absorbirenden Gefäße hätten außer Arterien und Venen noch Nerven, und ihre absorbirenden Gefäße (?). Vaisseaux absorbens will er die *Vas. lactea*, und Vaisseaux resorbens die übrigen genant wissen (welches jedem Kenner absurd scheinen muß). Er glaube, die Drüsen dienen bey Kindern nicht bloß zur Verdünnung der Lymphe, sondern sie und den Eshlus der animalischen Natur noch näher zu bringen und zur Ernährung geschickter zu machen. Man habe Kinder von der venetischen Krankheit durch Milch von Ziegen, denen man Quecksilber eingab, geheilt. In simplen wahren Entzündungen, z. B. nach äußern Verletzungen, thun nach allgemeiner antiphlogistischer Behandlung ausgepreßte Oele, innerlich und äußerlich gebraucht, gute Dienste: ranzig könnten sie

sie in der Hige des menschlichen Körpers nicht werden. Unrichtig ist es, wenn der Verf. S. 50 sagt: les os dans les vieillards sont plus pesans, que dans les jeunes Sujets; denn bekanntlich hat ja just das Gegentheil statt. Wenn Hr. V. nicht hin und wieder durch eine eigene Beobachtung manches bereits Bekannte bestätigte, so wäre sein Buch bey Cruikshanks vortreflichem Werke Anatomy of the absorbent Vessels völlig überflüssig, da alles Wesentliche aus demselben genommen ist: denn Neues enthält es gar nichts, im Gegentheil alte längst abgeschaffte Irrthümer, z. B. S. 18 reservoir de Pequet, S. 20 vasa lactea secundi, tertii generis; wenn aber Seller statt Keller, und Mafcagni statt Mafcagni vorkommt, so sind dies wohl bloß Druckfehler.

#### Wien.

*Simmet*

Von H. Gaesler: Anfangsgründe der Muskellehre. In klein Folio, mit Kupfern, die theils zwischen den Text eingedruckt sind, theils einzeln auf einander, durch chemische Zeichen oder Zahlen unterschieden, folgen. Die Beschreibung selbst der Muskeln ist kurz, so daß nichts weiter von ihren Besonderheiten beygebracht wird, als wo sie entstehen, wo sie sich endigen, und wie sie wirken, welches uns doch gar zu kurz dünkt. Die Tafeln sind meist die Albinischen, verkleinert, aber sehr sauber in Ansehung des Stiches copirt, allein in Ansehung der Richtigkeit und Genauigkeit der Zeichnung ist sehr vieles zu erinnern. Billig hätte auch angemerkt werden sollen, daß die Tafeln nach Albinus copirt worden sind, auch finden wir nirgends die Anmerkungen, die Camper in seiner Epistola ad Albinum über diese Tafeln machte, genügt; ferner ist es doch ziemlich bekannt,

daß schon Lavin und Jannes ihre Nachstiche eben der Albinischen Platten wegen der Verkleinerung unbrauchbar machten, und Kenner werden es sicher gestehen, daß Albin's Platten eher einer Vergrößerung, als einer Verkleinerung bedürfen; indem Albinus selbst schon dies gefühlt zu haben scheint, weil viele zu kleine Figuren der Tab. X. wieder deutlicher und größer theils auf auf Tab. XII. theils Tab. XXV. vorkommen; ferner weil er auf sehr wenige der Muskeln des Kehlkopfs weniger, als den übrigen, von ihrer natürlichen Größe nahm, ja die Muskeln des Ohrs in ihrer völligen Größe abbildete; endlich war hier der verkleinerte Nachstich überflüssig, weil ihn schon Mayer geliefert hatte (folglich sind wir in kurzer Zeit mit zwey wegen der Kleinheit nicht nur unbedeutlichen, sondern selbst unrichtigen, also meist unbrauchbaren, Nachstichen beschenkt worden. Was gewinnt die Wissenschaft, wenn man ein Werk, wie leider nur zu oft in Deutschland der Fall ist, durch das Wohlfeilermachen nur schändet?) Die Contourplatten sind vollends wegen nicht nett genug beschriebener Erklärungen sehr augenverderbend. Die Augenmuskeln würden wir lieber nach Zinn haben copiren lassen, wo sie doch etwas natürlicher aussehen. Die Muskeln des Hyetnorpels sind fast ohne Vergrößerungsalas nicht zu erkennen. Die Muskeln des Gesichts und Schlundkopfs hätten nach Santorini's (Tabb. septendecim) copirt, das Zwergfell aber neu gezeichnet werden sollen, da man hier nicht mit der Hallerischen Tafel (welches ohnehin nicht einmal angegeben worden) auslangt. In Ansehung der Muskeln der männlichen Zeugungstheile und des Uters verdiente Camper vor Albinus, so wie Santorini in Ansehung der weiblichen, den Vorzug bey weitem. Die

Die Abbildung der Muskeln der weiblichen Schaam scheint neu, ist aber zu hart und schwarz. Die Tafeln von Albinus, wo die Muskeln im Zusammenhang vorgestellt werden, sind mit Sparung der Wiederholung zusammengesetzt worden, welche Idee an und für sich gut, vom Künstler aber schlecht ausgeführt worden, wie wir mit einigen Beispielen beweisen müssen. Auf Tab. I. ist links der Fleischtriangel zwischen der Clavicula und dem M. sternomastoideus zu stark, daher der Hals zu dick, das rechte Schlüsselbein höchst unnatürlich zu stark schattirt; die kurzen Muskeln des linken Daumens sind viel zu dünn, die übrigen Finger verhältnismäßig zu dick; der Palmaris brevis ist unrichtig, der Pronator teres zu schwach; der linke Arm hängt wie verrenkt herunter; das vordere Stück des Latissimi colli ist viel zu grob; die schnitzten Streifen auf dem Rectus abdominis sind viel zu dick und hart; die Hoden gleichen etwas angefüllten Retorten; das obere Köpfchen der linken Tibula gleicht dem Durchschnitt einer Sehne; der Pectineus ist nicht genug vom Adductor longus unterschieden u. s. w. Auf Tab. II. könnte der Corrugator supercillorum wohl natürlicher seyn; der Pronator quadratus ist zu schnitzig, die zweite Phalanx des 2ten, 3ten und 4ten Fingers zu dick und zu lang; die linke Knie-scheibe liegt zu tief bey so geringer Entfernung der Beine, welches bey Albinus wegen des größern Abstands nothwendig war. Tab. IV. und V. ist durchaus zu unkeisig ausgearbeitet; alle Knochen, z. B. die Schulterblätter, Beckenknochen und die meisten Muskeln sind zu roh schattirt. Tab. VI. ganz unverzeihlich unrichtig ist die gebogene Zeichnung der Richtung der Muskelfasern des Supinatoris longi und Radialis externi longioris. Die

Abbildungen der Tab. XII. XIII. XIV. müssen wir hingegen loben, weil sie ihr Verdienst wegen Hinzufügung d. Bänder haben, so auch Tab. XXXIV.

*ichhart.*

#### Kopenhagen.

Historie af Danmark fra Aar 912. til 1035. ved Peter Friederich Suhm. III. Tome. 1787. Quart (4 Alph. 10 Bogen, 2 B. Stammtafeln und 2 B. Kupferliche). Dieser Band enthält die Geschichte der drei dänischen Monarchen, Haralds mit dem schwarzen Zahne, Svends mit dem gespaltene Warte und Knuds des Großen, und zugleich die Beschreibung der großen Auftritte, die in Norwegen, Rußland, England und Frankreich durch nordische Freibeuter und gewaffnete Colonisten gespielt sind. Der Hr. Kammerherr v. Suhm verdankt, wie er in der Vorrede meldet, sehr vieles den von uns zu ihrer Zeit angepriesenen Werken der Herren v. Lagerbring und Langebeck, und hat die Geschichte aller nordischen Reiche und Großbritanniens in dem Zeitraume von 936. bis 1035. kritisch berichtet und fast erschöpft. Zur Erläuterung der Geschichte sind Stammtafeln von des norwegischen Königs Harald Harfagre und des dänischen Königs Harde Knud männlicher und weiblicher Nachkommenschaft, von dem Hause der mormannischen Herzoge, von den normannischen Regenten in Britannien, von oberirer Königen und von Palne Lokes Geschlechte beigelegt. Den Diplomatifern wird der Kupferstich von des Pabstes Marinus im Jahr 946. dem Erzbischofe Adaldag von Hamburg gegebenen und nun zu Kopenhagen befindlichen Bulle angenehm seyn. Ein anderes mit Münzen der normannisch-dublinischen und northumberländischen Könige Guthrum, Anlaf, Anlaf und Erik angefülltes Kupferblatt erregt den Wunsch,



Wunsch, daß der Hr. Kammerherr dieses Werk, welches stets das ausführlichste seiner Art bleiben dürfte, mit recht genauen Abbildungen der Denkmäler, Münzen und Siegel der dänischen Monarchen ausstieren lassen möchte. Am Ende des Bandes treffen wir einige ungedruckte englische Urkunden Vethelreds und Knuds, und Zufüge zu den drey Bänden der Geschichte an. In den Anmerkungen ist unter andern kritischen Gegenständen auch die älteste Geschichte von Karelen (S. 135) und Holland (S. 279) abgehandelt. Auch findet man (S. 210) noch eine Nachlese vom Danegield, und S. 687 Nachricht von einer merkwürdigen lutherischen Wallfahrt zum Bilde S. Davids in S. Davids Kirche in Schonen im Jahre 1777.

Halle.

*Gmelin.*

Naturgeschichte der Bandwurm-gattung überhaupt und ihrer Arten insbesondere, nach den neuern Beobachtungen in einem systematischen Auszuge verfaßt von N. F. C. Bartsch. Bey Gebauer. 1786. Octav, mit 5 Kupferplatten, S. 298. Der Hr. Prof. hat hier die neuern Entdeckungen, welche die Herren Pallas, Göze, Bloch, D. F. Müller, Werner, Hermann u. a. in diesem Theile der Naturgeschichte gemacht haben, sehr gut genutzt und sehr schön geordnet. Der erste Abschnitt giebt allgemeine Kenntniß des Bandwurms; der zweyte beschreibt die Gattung, welcher der Hr. Prof. zwischen dem Krager und der Egelschnecke ihre Stelle anweist, und ihre unterscheidenden Merkmale; und geht dann zu den Arten über. Der Hr. Prof. theilt sie außer den Blasenwürmern, von welchen er acht Arten anführt, und noch den Wurm in den Finnen der Schweine als die neunte nachträgt, und vierzehn andere, die noch zu un-

voll-

vollkommen bekannt sind, als daß ihnen eine sichere Stelle bestimmt werden könnte, in eiff Ordnungen, welche 53 Arten unter sich begreifen, in 1) Blumenbandwürmer (rosaceae) mit blumenähnlichen Eperstöcken, 2wo Arten; den Schnurbandwurm sieht der Hr. Prof. nur als eine Spielart des breiten an; 2) dendritische, mit baumähnlichen Eperstöcken und ihren Oeffnungen am Rande, neun Arten; auch unter diesen sind vom Kürbisbandwurm eine große, eine flache zarte Art, und der Kürbisbandwurm aus dem Hunde, und vom zackensiederigten der 3. aus dem Hunde als Abänderungen angeführt. 3) Perlenbandwürmer, mit deutlichem ungeheilten Eperstock in der Mitte der Glieder, drey Arten, welche Göze nur als eine anzusehen scheint. 4) Leiterbandwürmer (scalares) mit sichtbaren Eperstöcken zur Seite der Glieder; drey Arten. 5) Wobdrte Bandwürmer (villosae), deren Epergänge über den Seitenrand hinaus verlängert sind; 2wo Arten. 6) Solenformige (solenatae), breit, ohne besondere Eperstöcke und Epergänge; drey Arten, und als Abänderung des Lanzettenwurms die knotigte Lanzette. 7) Riemenformige (loriformes), lang und schmal, ohne besondere Eperstöcke und Epergänge; zwanzig Arten. 8) Durchblätterte (perfoliatae), mit scheibenartigen nach den Flächen an einander gefügten Gliedern; 2wo Arten. 9) Lappenköpfige (larvatae), mit einem einem gefalteten Lappen ähnlichen Kopfe, noch nicht genug bekannt; vier Arten. 10) Masdenformige (eruciformes), mehr rundlich als flach; 2wo Arten. 11) Umgekehrte (inversa), mit breiterem Vorderende; drey Arten. Auch wird hier Anleitung zu Beobachtungen dieser Art gegeben.

Leipzig.

Leipzig.

*Behandi.*

Hr. Wagner hat zu der Allgemeinen Weltgeschichte nach dem Plane W. Guthrie und J. Gray in der letzten Messe 1787. die VIII. Abtheilung des XVI. Bandes, und darin die Fortsetzung der russischen Geschichte geliefert. Da diese eine der unterhaltendsten und lehrreichsten aller europäischen Reichsgeschichten in gewissem Betracht ist, und Hr. Wagner sie aus den besten Schriftstellern mit seiner bekannten Ausführlichkeit ausgezogen hat, so erhält sie die Brauchbarkeit für Leser und Lehrer, die man dem sogenannten deutschen Guthrie niemals wird absprechen können. Diejenigen, die das Gedrängte im Vortrage und einen durch manche Parenthese verdunkelten Vortrag tadeln möchten, wird der Gedanke, daß Reichthum an Sachen und getreue Schilderungen der Sitten das Unbequeme veranlaßt haben, beruhigen. Die in diesem Bande abgehandelte Periode läuft von 1598. bis 1730., oder von Boris Godunow Thronbesteigung bis zu Endigung des Streites mit Persien unter Peters II. Regierung. Ueber Widersprüche zwischen mehreren Ausfagen fällt der Hr. Verf. nicht leicht einen Nachspruch, sondern setzt selbige vielmehr neben einander, doch hält er die Dmitri's für wirkliche Betrüger, und Alexej Perrowitz Tod für natürlich. Die Periode ist übrigens in zwey Abschnitte getheilt, die Zaar Michaels Regierungsanfang von einander trennet, und von welchem der letzte erst im nächsten Bande sich mit dem Jahre 1762. endigen wird.

Wien.

*Behandi.*

Maximilian Schimek's politische Geschichte  
des Königreichs Bosnien und Rama, vom  
Jahre

Jahre 867. bis 1741. Mit zwey Kupfertafeln. Gedruckt und verlegt bey C. F. Wappler. 1787. (Octav 1 Alphab. 7 Bogen). Der Hr. Verf. dieser Geschichte hatte den Zutritt zu dem kais. kön. Hausarchive und der Hofbibliothek zu Wien, und erhielt aus ersterm die Siegel Johannis von Hungad, Ladislavs von Gara, Georgen, Despoten von Servien, und der Könige Lertko und Stephans Thomas von Bosnien, welche er auf den beyden Kupfertafeln nebst einigen andern mitgetheilt hat, und von den die letzten zeigen, daß man das serbische und bosnische alte Reichswapen bisher verkannt hat. Der Hr. Hofr. von Jenisch verglich die zu Constantinopel gedruckten türkischen Jahrbücher des Nagma mit den Erzählungen des Hrn. Schimecks, und es fehlte also diesem Gelehrten nicht an Hülfsmitteln. Mit diesen verbindet er Kritik und Fleiß. Allein da ihm schon von Prap und Gebhardi zu stark vorgearbeitet war, so finden wir in seiner Geschichte keine beträchtliche Mängel. Er fängt diese erst mit der Entstehung des Hannats Bosnien unter dem Könige Rudinar von Servien an, und handelt von bosnienischen Begebenheiten vor Entstehung des Königreiches, zu der Zeit dieses Reichs und unter der Herrschaft der türkischen Sultane. Von der neuesten Beschaffenheit verspricht er nächstens in einem besondern Werke über Bosniens Geographie zu handeln, auch will er die Geschichte der übrigen von Ungarn durch die oimannische Pforte getrennten Reiche ausarbeiten und an das Licht stellen. Dieser Geschichte fehlt zwar ein Register, allein dieser Mangel ist durch eine ausführlichere vorangelegte Nachricht vom Inhalte jeder Seite abgeholfen. In der Vorrede sind ältere Geschichtschreiber von Bosnien beurtheilt.

und

und einige türkische Würden und Amtsnamen erklärt. Citationen, kritische Bemerkungen, auch wohl, wo es nöthig zu seyn schien, Beweisstellen aus gültigen Schriften, sind in den Anmerkungen beigebracht.

Leipzig.

*Immering*

Chr. Frid. Ludwig Historiae Anatomiae et Physiologiae comparantis brevis expositio. 1787. 20 Seiten in Quart. Nach einer kurzen Uebersicht des Nutzens der vergleichenden Zergliederung und Erinnerung, daß man sie zu bestimmten Absichten treiben sollte, liefert Hr. L. in einer tabellarisch-chronologischen Ordnung die Namen derer, die sich um dieses Fach verdient gemacht haben, so daß durch eine dreifache Verschiedenheit der Lettern die Größe ihres Verdienstes angedeutet wird. Das Verdienst von Aristoteles (zumal nach dem Lobspruch, den er ihm selbst S. 10 ertheilt), Pecquet, Swammerdam, Ruess, Avicenna, Rösel, Wolf, und vorzüglich Linnæus, Spallanzani und Heron, würden wir doch ohne Anstand in die Erste Classe erheben, da es hier nur in der zweyten steht. Dann unterscheidet er vier Perioden, die er in der Folge ein wenig näher schildert: die erste läßt er bis 1549. gehen; die zweyte der schon mehr vervollkommenen Zootomie von 1600. bis 1685.; die dritte, wo sie wieder vernachlässigt wurde, von 1686. bis 1749.; die vierte endlich, wo sie restaurirt wurde, von 1750. bis auf unsere Zeiten. S. 10 muß das Comma hinter Tuberville weggestrichen werden, weil es ein bloßer Vorname von Needham ist.

Paris.

*Raeffers*

Introduction à l'étude de l'Astronomie Physique, par M. Cuzin, Lecteur et Professeur royal, de

de l'Ac. R. d.Sc. 1787. 323 Quartf. 2 Rpf. Das I. Cap. enthält die vornehmsten Lehren der Weltordnung und das Allgemeine der Attraction. Eine Kugel, in der die dichten concentrischen Kugelschalen sich wie irgend eine Potenz des Abstandes vom Mittelpuncte verhalten, zieht einen Punct außer ihr eben so an, als wäre die ganze Masse der Kugel in ihrem Mittelpuncte bejammen. Man sieht hievon leicht die Anwendung auf Weltkörper. Formeln aus analytischer Trigonometrie und Rechnung des Unendlichen als Lehmsätze. II. Fortgehende Bewegung eines Körpers, in den Kräfte wirken, die Richtungen der Kräfte in drey auf einander senkrechte zerlegt, daraus elliptische Theorie und Störungen. III. Bewegungen eines Körpers, in den Kräfte wirken, um seinen Schwerpunct (Mittelpunct der Trägheit). Ungleichheiten, welche des Körpers Gestalt in seiner fortgehenden Bewegung macht. IV. C. Gegenseitige Wirkungen der Körper aus den Anziehungen aller ihrer Theile. V. Aenderungen in der Körper Gestalt aus ihrer gegenseitigen Wirkung, besonders in Absicht auf Ebbe und Fluth. VI. Ueber die Näherungsarten, deren man sich bey diesen Rechnungen bedient; Sie beruhen auf Integration der Lineargleichungen, die Hr. E. hier aus seinen calcul integral in Erinnerung bringt. Hr. E. hat mit vielem Fleiße und Geschicklichkeit hier in einem Zusammenhange dargestellt, was man sonst in zerstreuten Aufsätzen der neuesten u. größten Analysten aufsuchen muß; sein Werk dient als ein Lehrbuch, dergleichen bisher noch nicht vorhanden war, die weitläufigen und mühsamen Berechnungen der Attraction, nebst den Kunstgriffen der Analysis, die bey dieser Veranlassung sind erfunden worden, kennen zu lernen, giebt auch von der Geschichte dieser Erfindungen Nachricht.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

24. Stück.

Den 11. Februar 1788.

Göttingen.

*Haeffner.*

**H**rn. Hofrath Kästners Vorlesung in der Versammlung der kbn. Societät der Wissensch. am 19. Januar betraf Fläche und Rectification ungleichseitigen Kegels. Varignon und Leibniz in der 41. Contin. Miscell. Borolimens. 1727. und Euler Comm. Nov. Petropol. T. I. 1750. haben die Fläche auf Rectification einer krummen Linie betrachtet. Zu dieser krummen Linie giebt Euler Formeln für Abscisse und Ordinate an, daraus müßte man sie durch Punkte verzeichnen, und die Rectification wäre wohl nicht anders zu bewerkstelligen, als daß man dergleichen Punkte nach einander verzeichnete, jedes Entfernung von seinem nächsten für einen Bogen der krummen Linie annähme, und so die Summe dieser Entfernungen für die Länge der krummen Linie. Wie mühsam und

und unsicher die Verzeichnung der Punkte und die auf sie gegründete Rectification ist, fällt in die Augen. Euler giebt zwar zum Exempel einen Kegel, dessen Höhe in den Umfang der Grundfläche fällt, und zum Quadrate das dreifache Quadrat des Halbmessers der Grundfläche hat, aber er braucht diese Angaben nur, Abscisse und Ordinate zu berechnen, verzeichnet die krumme Linie selbst nicht, und giebt noch viel weniger etwas von ihrer Länge an, daß also noch sehr viel zu thun übrig wäre, bis man die Fläche dieses Kegels wüßte. Leibniz selbst erklärt die Anwendung anderer Linien, als der Kreis ist, mehr für sinnreich, als für praktisch brauchbar. Leibn. Ep. ad div. a Korth. ed. Vol. 3. p. 80. Das Differential der Fläche des schiefen Kegels ist leicht auszudrücken, es erfordert aber die Quadratwurzel aus einem Quotienten, dessen Divident und Divisor beyde der veränderlichen Größe Quadrat enthalten. Unveränderliche Größen in ihm sind: Halbmesser der Grundfläche, Höhe, und Abstand des Punktes, auf den die Höhe fällt vom Mittelpuncte der Grundfläche. Dieser Abstand kann in Vergleichung mit den beyden andern Linien groß werden. Hr. K. versucht Integration durch eine Reihe, wo das Veränderliche ein Winkel und Functionen seines Sinus und Cosinus sind, nach Euler Inst. Calc. Integr. Vol. 1. S. 245. Für die Hälfte der Kegelfläche wird der Winkel =  $130^{\circ}$  Gr. und die Functionen fallen weg. Die Coefficienten der Reihe werden durch die drey genannten unveränderlichen Größen gegeben, nehmen langsam ab, wenn der erwähnte Abstand groß ist; so gar kann man allgemein nicht entscheiden, ob die entfernten immer kleiner seyn werden, als die nähern, auch wird jeder folgende durch alle vorhergehende bestimmt, und





bey gegenwärtigem Verfahren, daher läßt sich auch hier die Summe der Producte nicht durch Integration angeben. Wird bey Eulers Exempel die halbe Grundfläche in Bogen von 30 Graden getheilt, so schränkt Addition von fünf Secanten, mit ein paar andern Zahlen die halbe Kegelfläche in 3,1714 und 3,4106 des Quadrats des Halbmessers ein, wobei die Rechnungen alle leicht durch Logarithmen geführt werden. Findet man es der Mühe werth, so kann man die Winkel bis auf Secunden berechnen, und dazu die Secanten, wozu Rhaetii Canon bey Vitisci freylich seltenen Thesauro Bequemlichkeit giebt. Für das Neze des halben Kegels findet sich leicht eine Differentialgleichung zwischen jeder Seite und dem Winkel, den sie im Neze mit der kürzesten macht, aber es fehlt dabey wiederum an der Integration. Hr. R. stellt sich also den Umfang der Grundfläche in gleiche kleine Theile, etwa von 15 M. getheilt vor, und berechnet den Winkel, den die beyden Seiten des Kegels, welche diesen Bogen zwischen sich enthalten, an der Spitze des Kegels machen. Diese Winkel mit den Schenkeln, die sie einschließen, an einander in eine Ebene gelegt, geben etwas, das dem Neze nahe kömmt; sie gäben das Neze selbst, wenn die Theile des Umfangs der Grundfläche unendlich klein wären. Damit man dergleichen Winkel nicht so viel einzeln zu berechnen und zu addiren braucht, kann man ein Paar äußerste berechnen, und daraus etwas herleiten, das beynahe die Summe aller giebt. So bekömmt man eine Figur, dem wahren Neze desto näher, je kleiner die Theile sind, die man im Umfange macht; Rechnungen, einzeln leicht, müssen nur oft wiederholt werden. Es wird mit einem Exempel erläutert. Allgemeine

Theor

theoretische Abhandlungen über die Abwickelung krummer Flächen, wie Eulers Nov. Comm. Petr. T. XVI. ad 1771; Hrn. Monge und Tinscau Mém. présentés T. IX. geben nur Differentialgleichungen. Zuletzt eine allgemeine Gleichung für die ungleichseitigen Kegel, seiner Erklärung, daß die Grundfläche ein Kreis ist, gemäß. Euler in App. ad Introd. in An. inf. S. 68. geht von der Voraussetzung aus, daß sein Schnitt senkrecht auf die Axe einer Ellipse ist. Da aus den Kunstgriffen der höhern Analysis, und besonders aus der Rectification einer krummen Linie, bisher noch gar nichts Brauchbares für die Fläche des ungleichseitigen Kegels ist hergeleitet worden, so wird Gegenwärtiges doch bey einem Körper, den man schon in den Anfangsgründen kennen lernt, nicht überflüssig seyn.

#### Madrid.

*Meyer.*

In der königlichen Buchdruckerey: Biblioteca Española. T. II. que contiene la noticia de los escritores gentiles Españoles, y la de los Christianos hasta fines del siglo XIII de la Iglesia. su autor D. Joseph Rodriguez de Castro. 1786. 748 Seiten in Folio. Dieser verdiente Gelehrte beschrieb schon 1781 im ersten Theil seines Werks die rabbinischen Schriftsteller der Spanier vollständiger als irgend einer vor ihm, und machte, da er alle, die als Juden gedehret wurden, in seinen Plan mit einschloß, den Liebhabern der Dichtkunst durch seine umständliche Anzeige der Sammlung spanischer Trovadores, welche der Convertit Juan Alfonso de Baena, Secretär Königs Johann II. im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts zusammenbrag, ein so unerwartetes als willkommenes

Geschenk. Durch die Herausgabe dieses zweiten Theils beweiset er seinen anhaltenden Eifer. Auch hier ist er der chronologischen Ordnung gefolgt. Die drey ersten Jahrhunderte enthalten heidnische Schriftsteller von Hyginus bis auf Silius Italicus. Das vierte beginnt Osius, Bischof von Cordova. Juvenecus, der in demselben lebte, ist der älteste christliche Dichter. Aus der Mitte des zwölften hat sich noch ein castilianisches Gedicht erhalten, welches Sanchez seiner Sammlung von Gedichten, die älter als das XV. Jahrhundert sind, einverleibte. König Alfonso X. im dreizehnten Jahrhundert ist auch als Schriftsteller bedeutend. Einige seiner Gedichte sind hier aufbewahrt. Alonso de Paredes macht den Beschluß. Für den Gebrauch wird dieser Theil noch unendlich gewinnen, wenn vielleicht am Ende des folgenden ähnliche Register hinzukommen, als den ersten begleiten; in denen die Schriftsteller nicht nur alphabetisch aufgeführt sind, wie sich hier gleichfalls deren eines findet, sondern auch nach den Gegenständen die sie behandelten, nach den Sprachen in denen sie schrieben, und nach den Provinzen aus denen sie gebürtig waren. Der Litterator wird der sorgfamen, aber gewissen Beendigung eines so wichtigen Werkes, das durch Vermittelung des Grafen Florida Blanca, der sich der Wissenschaften so edel annimmt, auf königliche Kosten gedruckt wird, um so viel sehnlicher entgegen sehen, wenn er bedenkt, daß den arbeitsamen Nicolas Antonio der Tod abhielt, irgend einem Theil seiner Bibliothek die vorgesezte Vollendung zu geben; und daß Hr. de Castro, durch seinen Posten bey der königlichen Bibliothek, durch seine ausgebreiteten Verbindungen und Kenntnisse,

mehr

mehr Vortheile zur glücklichen Hinausführung dieser Arbeit in sich vereinigt, als so leicht bey einem Schriftsteller wieder zusammentreffen werden.

Berlin.

Gisthitorie des Thier-, Pflanzen- und Mineralreichs, nebst den Gegengiften und der medicinischen Anwendung der Gifte nach den neuesten Logikologen von J. S. Halle. 1787. Bey Fr. Mauzer. S. 296. Der Hr. Prof. der schon 1784. die deutschen Giftpflanzen zur Verhütung der tragischen Zufälle in den Haushaltungen nach ihren botanischen Kennzeichen, nebst den Heilungsmitteln, ebendasselbst und in gleichem Format herausgab, ist bescheiden genug, zu bekennen, daß er nur die Nachrichten (und Sammlungen von Nachrichten, großentheils mit Verbehaltung ihrer Ordnung, setzen wir hinzu) anderer (die er übrigens nicht bey jeder Thatsache insbesondere, sondern nur hintennach im Allgemeinen anführt) im Auszug vorgetragen habe, weicht aber darin von mehreren seiner Vorgänger ab, daß er auch die geheime Ursache umgehender und ansteckender Krankheiten zu den Giften zählt, und Sontana's spätere Bemerkungen (freylich nicht an ihrem Orte, wie wohl zu wünschen gewesen wäre) nachholt; aber Schreber's Untersuchung des Weisgifftes, Bayen Prüfung des Zinns, die dieses Metall von einem schädlichen Gehalt an Arsenik frey spricht, und vornemlich die, auch für die Lehre von den Giften so wichtigen, neuern Entdeckungen in der Kenntniß der Luft, ihrer mancherley schädlichen Arten, und der vielen Veranlassung zu ihrer Vergiftung, sind nicht genügt, die Ausdünstungen des Rhus toxicum (toxicodendron) stehen unter den betäubenden, da doch ihre Wirkung ganz

ver-

verschieden ist; Dünste aus lang verschlossenen Kornböden, Kisten u. d. unter den lähmenden (die Thatsachen, die wir darüber haben, zeigen deutlich, daß sie schneller und anders wirken); selbst den Aufenthalt der Gelehrten unter ihren Büchern sieht der Hr. Prof. für eben so gefährlich an, als den Aufenthalt der Andächtigen über den Särgen ihrer Vorfahren in Kirchen (darin hat er weder Erfahrung, noch Analogie, noch andere Vernunftgründe für sich): Eine eigene Erfahrung von der Unschädlichkeit eines Schlangenbisses (ob es eine giftige Schlangenart war, darüber sagt der Hr. Prof. nichts; sie habe graue Schuppen und gelbe Flecken an den Ohren gehabt) an einem so eben verwundeten Finger, den er nachher auszog; eine schaudererregende Beschreibung von der Bereitung der Iosana, von der man zur Ehre der Menschheit wünschen möchte, daß sie erdichtet sey; so viel ist wenigstens gewiß, daß nicht alle auf diese Weise bereitet wird. Etwas nachlässig sind die Eintheilungen der Pflanzengifte; die Pflanzen mit Farneblumen heißen das Farnegeschlecht, und unter ihnen stehen Schweinsbrod und Zahnwurz; unter den Hundswinden Scammonium und Cerbera. Der Wunderbaum führt den Beynamen agnus castus. Daß Kalk mit allen Säuren aufbrause, das englisches Bad mit dem Wasserbley einerley, und dieses eine mit den Ausdünstungen des Bleiverzes gesättigte Erde sey, daß die Engländer alles auszuführende Zinn mit Blei und Kupfer versehen, sind Behauptungen, welche der Hr. Prof. bey näherer Prüfung der Sache widerrufen würde. Daß bey betäubenden Giften 4 bis 6 Grane Meerzwiebeleßigmech als Brechmittel verordnet werden, ist wohl ein Druckfehler, der aber hier leicht eine gefährliche Unterlassungsfünde veranlassen könnte.

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

25. Stück.

Den 14. Februar 1788.

Göttingen.

*Haeffner.*

**B**ey der Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften am 19. Jan. legte Hr. Hofr. Kästner ein geschriebenes Werk Hrn. Joh. Hieronymus Schröders, Oberamtmann in Ellensthal, vor, welches fortgesetzte Beobachtungen und Bemerkungen über Rotation und Atmosphäre des Jupiter enthält. Hr. Oberamtm. Schee hat mit zwey vortreflichen Herschelischen Teleskopen unter andern auch den Jupiter beobachtet, und Bewegungen von Flecken auf ihm wahrgenommen, die mit der angenommenen Zeit der Umwälzung nicht wohl zu vereinigen sind. Eine Nachricht davon steht in Hrn. Bodens Jahrb. 1789. 180. S. Gegenwärtig theilt er mit, was er seit dem Sept. 1786. wahrgenommen hat, wobey er sich 140facher Vergrößerung des vierfüßigen, 100: 161: 210: 26

facher

facher des siebenfüßigen bedient. Es zeigten sich ihm wiederum 4 sonst schon wahrgenommene Streifen, aber der nördlichste war merklich stärker geworden, die Fläche zwischen den beiden mittlern, die sonst das meiste Licht zurückwarf, hatte ihre gewöhnliche Lichtfarbe verloren, und, in Vergleichung mit dem übrigen Flächenlichte, eine braune gelblichgräuliche Farbe angenommen, so daß unvollkommnere Fernröhre vermuthlich beide dunkle Mittelstreifen, mit Einschließung der Mittelzone, zusammen als einen breiten bräunlichen Gürtel erkannt haben werden. Diese in die Augen fallende erbsengelbe oder bräunlichgelbe Farbe war eben da in der Gegend des Aequators entstanden, wo er vormals so mancherley merkwürdige schwarzdunkle Flecken wahrgenommen hatte, hingegen fanden sich unmittelbar an beiden mittlern ganz dunkeln Streifen nach beiden Polen zu zwey ganz, zuweilen fast, glänzende weiße Gürtel, oder weiße Lichtstreifen, dergleichen Campani 1664. gleichfalls zwischen vier dunkeln entdeckte. Im Allgemeinen beobachtete Hr. Schr. so die Fläche des Jupiter den ganzen Winter durch, aber mit bewundernswürdigen zufälligen Irregularitäten sowohl in Abicht auf die Rotationsbewegung von Osten nach Westen, als auch in Abicht der Breite von Norden gegen Süden. Ihm war also wichtig die Lage des Aequators und der Parallellreise, in welchen dergleichen Abweichungen vorgienge, mit einiger Genauigkeit zu bestimmen. Das bewerkstelligte er vermittelst eines Lampenmikrometers, dergleichen Hr. Herschel gebraucht, aber mit einigen Vorrichtungen zu bequemerer und sicherer Abmessung verändert. Die Beobachtungen zu erzählen gestattet hier der Platz nicht. Allgemeine Folgerungen dar-

aus



aus sind: Die Streifen und ihre Zonen, ihr Entstehn, Verschwinden und ihre Veränderungen im Ganzen, sind dem Aequator parallel. Das scheint einen Zug der Atmosphäre anzudeuten. Wiengen diese Veränderungen auf Jupiters Fläche selbst vor, so setzten sie ungemein große Veränderungen in der äußersten Kruste zum voraus, dergleichen bey unserer Erde zu den schrecklichsten gehören, es ließe sich auch nicht begreifen, warum sie immer dem Aequator parallel sind. Auf Atmosphäre zeigen auch Begebenheiten der Trabanten. Bey unserer reinsten Luft hat Hr. Schr. nie einen Trabanten länger, vor der Jupiterscheibe zu erkennen vermocht, als bis derselbe etwa noch  $\frac{1}{4}$  des Durchmessers vom Rande abstand. Aus unterschiedenen beobachteten Flecken folgten Umdrehungen von 9 St. 53 M.; 7 St. 7 M. und mehrere dazwischen fallende Größen. So müssen diese Flecken wohl in einer Atmosphäre seyn, nicht auf der Fläche des Körpers selbst, der nicht so unterschiedene Umdrehungen haben konnte. Dergleichen unterschiedene Perioden sind zum Theil 4 Monate lang während einer und derselben Zeit mit aller möglichen Genauigkeit, und noch dazu mit vielen Irregularitäten, beobachtet worden. Dabey hat der südliche Streifen in sehr kurzer Zeit in seiner Länge einen Anwachs von wenigstens 140 Gr. bekommen, der in wenig Tagen wiederum verschwand, ganze Zonen haben ihre Farbe verändert, besonders die beyden Polarzonen, deren genauere Farbe durch sehr viel kleine äußerst feine Haarstreifen verursacht wird, welche ebenfalls dem Aequator parallel ihre Richtung haben, es entstehen neue Lichtstreifen, dem Aequator parallel u. d. g. m. welches alles höchst wahrscheinlich von Verdickung, Aufhellung u. s. w. der Jupitersatmosphäre herrührt.

Also läßt sich aus Beobachtungen von Flecken und Streifen die wahre Dauer der Umdrehung Jupiters nicht zuverlässig herleiten, wenn nicht ein und derselbe Fleck durch eine große Menge von Revolutionen sorgfältig ist wahrgenommen worden, und doch wird sich die Dauer der Umdrehung nie genau bis auf Secunden bestimmen lassen. Dominicus Cassini hat sich des sogenannten alten; 1665. entdeckten, Flecken bedient und Wahrnehmungen gebraucht, die alle als bey ihm angesetzt könnten angenommen werden, andere veränderte hat er nicht dazu angewandt. So hält Hr. Schröter die vor Cassini angegebene Umdrehung 9 St. 35 bis 36 M. zuverlässig, nur nicht in Secunden sicher, auch werde die Umdrehung nie richtiger bestimmt werden. Daß alle 1665. . . 1713. von Zeit zu Zeit bemerkte, an Gestalt und Lage völlig ähnliche, Flecken einer und derselbe seyn, glaubt er nicht, sondern leitet aus ihrer Geschichte her, es möchten mehr, zum Theil, oder auch alle, atmosphärische seyn. Indes kann doch ein Mittel aus mehr Beobachtungen solcher atmosphärischen Veränderungen vorerwähnte Cassinische Umdrehung richtig angeben, welches Hr. Schr. auch bey seinen eignen Beobachtungen gefunden hat. Diefelbe angenommen, läßt sich von den atmosphärischen Veränderungen der Jupiterwinde, die Hr. Schröters Beobachtungen anzeigen, in Absicht auf Beschaffenheit und Geschwindigkeit derselben etwas mehr beurtheilen. Gewöhnlich zeigte sich bey den Flecken beschleunigte Bewegung nach der Richtung der Umdrehung. Nur selten ward diese Bewegung verzögert, wahrscheinlich durch entgegengesetzte Winde: Ausbreitungen der Streifen gegen die Pole rührten wohl von Süd- und Nordwinden her. In genauern Angaben Hr. Schröters zu folgen,

folgen, führte begreiflich hier zu weit, so wäre auch eine umständlichere Nachricht von seiner Vorrichtung des Lampenmikrometers ohne Figur nicht sehr brauchbar. Es ist angenehm zu sehen, daß das Newtonsche Teleskop von einem Deutschen, jenseit des Meeres zu solcher Vollkommenheit gebracht, und zu so großen Entdeckungen gebraucht, auch auf unserm festen Lande dem Eifer und der Geschicklichkeit eines Deutschen so vortheilhaft dient, die Kenntniß des Himmels zu erweitern. Hr. Schröter ist in eben dieser Versammlung zugleich mit dem Hrn. Prof. Zebenstreit in Leipzig zum Correspondenten ernannt worden.

Von dem Hrn. geh. Rath Forster, als Mitglied der Societät, wurden der Societät *Plantae Atlanticae* vorgelegt, mit einem Aufsatz, der in den Commentationen der Soc. abgedruckt werden soll.

#### Halle.

Bev Heller: *Zusatz* aus dem Neuen Testament, mit erläuternden Anmerkungen zum Gebrauch für aufgeklärte Bibelfreunde oder solche, die es werden wollen. Unter der Aufsicht und mit einer Vorrede von D. J. S. Semler. 1. Bändchen, enthaltend den Auszug aus den vier Evangelisten. 1788. Octav xxiv und 231 Seiten.

Der Zweck des ungenannten Werk. war, wie im Vorbericht gesagt wird, einen Auszug aus dem N. T. zu liefern, der alles das enthalten sollte, was für einen selbstdenkenden Christen unserer Zeit interessant und zu wissen nöthig ist; was auf die Bildung seines Herzens, auf seine Ruhe, Zufriedenheit, Trost, Geduld und Hoffnung Einfluß haben kann; mit einem Wort alles das, was zur moralischen Religion des Christen gehört. Vorzüglich hat er also die Reden Christi aufgenommen,

men, und seine Schicksale und Handlungen; und was zu seinem Character gehört; aus den vier Evangelisten in einer fortlaufenden Erzählung zusammengestellt, mit Weglassung der Genealogien und alles dessen, was Matth. 1. 2. und Luc. 1. enthalten ist, der Versuchungsgeschichte, der Heilungen von Besessenen und der meisten Wunderhandlungen. Die Uebersetzung ist im Ganzen deutlich und fließend, frey von Hebraïsmen, aber zuweilen modernisirt: z. B. eine Fluth von Thränen S. 58, oder unverständlich, wie Matth. 28, 5. Er sah aus wie der Blitz; anderswo sind unedle Ausdrücke, z. B. liebedlich, im Ruf der Liebedlichkeit stehendes Volk für *ἀμαρτωλοί*, und sehr unbequem ist es, daß sie nicht nur in 58 Capitel getheilt, sondern auch in Furze, numerirte Verse abgesetzt ist, die, wie man leicht denken kann, nicht mit der gemeinen Versabtheilung übereinstimmen, und der Erzählung ein zerstückeltes Ansehen geben. Unter dem Text stehen Anmerkungen, die sichtbare Hinneigung zu einem gewissen System und einen Verfasser, der dieses selbst nicht im Zusammenhang übersah, verrathen. Gleich bey der Taufe Jesu erklärt der Verf. das Licht und die Stimme von einem Gewitter, dessen Schall Johannes so ausgelegt habe. Bey Sohn Gottes, Joh. 3, 16. steht eine Anmerkung, aus der man nicht sehen würde, wie der Verf. den Ausdruck versteht, wenn nicht hinzugesetzt würde: "Jemanden zeugen heißt oft so viel als, ihm moralische Bildung geben," wobey 1. Cor. 4, 15. angeführt wird. Von den Wundern ist S. 25 eine längere Anmerkung, daß es Entwickelungen der natürlichen Kräfte seyen, und S. 101 wird alle unmittelbare Offenbarung geläugnet. (Warum übersetzte denn der Verf. diese Bücher?). Ost sind die

die Anmerkungen dieser Art so unbestimmt und unbefriedigend, wie folgende Matth. 28, 5. "Man erinnere sich — daß in der heil. Schrift jedes Werkzeug der göttlichen Vorsehung, also auch Menschen, ja sogar leblose Geschöpfe, z. B. der Sturm, Blitze u. a. Engel oder Boten Gottes genannt werden." (Was wird doch hier durch diese Bemerkung aufgeklärt?). Bey Luc. 7, 38. wird angesetzt, daß es im Orient Sitte sey, vornehmen Gästen mit den Haaren die Füße zu trocknen. Es 88 wird übersetzt: Komm und sey fähig, den Weg des Leidens mit mir zu betreten; aber *καὶ τὸν σάρον*, was der Verf. ausdrücken wollte, ist Marc. 10, 21. unächter und unpassender Zusatz. Unrichtig zieht der Verf. das Gleichniß vom verlohnen Lohn auf die Magnanima und Besserung einzelner Menschen, wovon die Stelle zunächst nicht handelt. Was also aus ihr gegen die Lehre von der Genugthuung Christi gefolgert wird, verfällt. Wir führen dieses nicht an, um von der Großmuth des Verf. Gebrauch zu machen, der anders denkenden die Freiheit läßt, "sein Bündelchen wegzuworfen, darüber zu schimpfen oder mitleidig die Achseln zu zucken;" eine Aeußerung, die bey angehenden Schriftstellern häufig, aber wenig empfehlend ist: sondern nur als Proben seiner Behandlungsart, die weder neu, noch gemein brauchbar ist. Der Vorredner, Hr. D. Semler, ist auch mit den Anmerkungen nicht überall zufrieden, sondern erinnert, daß es den Lesern frey stehe, anders zu denken; die Beförderung der allgemeinen, practischen Religion sey das erste, worauf Lehrer zu sehen haben. Wenn Christen dieses vor Augen behalten, so könne ihnen keine Socinianische oder naturalistische Deutung schaden.

Aber

Aber welchen Vortheil solche Deutungen gewähren, zumal auf die Art vorgetragen, wie in diesen Anmerkungen, und welcher Classe von Lesern sie nützen sollen, ist doch auch schwer einzusehen. Ueber letzteres scheint der Verf. wenig nachgedacht zu haben.

*J. melia.*

#### Berlin und Stettin.

J. Richardson Vorschläge zu neuen Vortheilen beim Bierbrauen, nebst Beschreibung seines neuerfundenen Instruments, um den Gehalt des Bieres zu erforschen, aus dem Engl. mit einer Vorrede von D. F. Crell, mit einem Kupfer. Bey Hr. Nicolai. 1788. Octav S. 234. Beide Werke des Hrn. Verf. die uns hier einer unserer gelehrten Mitbürger, Hr. Wittkop, in einer getreuen und mit Anmerkungen aus andern, zum Theil neuern, auch deutschen, über diesen Gegenstand erschienenen Schriften bereicherten Uebersetzung liefert, nemlich die theoric Hints on an improved practice of brewing Malt-liquors, von 1781. und the rational estimate of the materials of brewing, von 1784., verdienen, wenn sie auch nicht lauter neue und allgemein ausführbare Gedanken enthalten, doch allerdings, unsern deutschen Bräuern bekannt zu werden. In der ersten Schrift legt Hr. R. die chemischen Grundsätze dieses Geschäftes dar, und zieht Folgerungen für die bessere Einrichtung desselbigen daraus; in der zweyten beschreibt er eine Art Wasserwaage (er nennt sie Saccharometer), die Stärke der Würze und des davon zu gewinnenden Bieres zu bestimmen, zeigt den Nutzen derselben und einer bestimmten specifischen Schwere der Würze aus physischen und chemischen Gründen, und lehrt ihre Anwendung.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

26. Stüd.

Den 16. Februar 1788.

Göttingen.

*Murray.*

**N**un Hen. Joh. Gottlieb Schulz, aus Thoren,  
 Probschrift *de tympanitide* vom 14. Dec.  
 v. J. Es mag genug seyn, daraus eine  
 Leicheneröffnung, die ihm Hr. Hofr. Sommering  
 in Mainz mitgetheilt hat, bekannt zu machen.  
 Ein 65jähriger Mann starb an der Trommelsucht.  
 In dessen Körper war der querlaufende Theil des  
 Grimmdarms von Luft stark ausgedehnt, den lin-  
 ken Theil desselben aber fand man nicht nur sehr  
 aufgetrieben und an einigen Stellen verengert,  
 sondern dessen Häute auch sehr verdickt; die dün-  
 nen Gedärme waren entzündet und gleichsam mit  
 einer Gallerte überzogen, und hin und wieder  
 bemerkte man etwas Epter; der Magen war sehr  
 verengert; das Netz fast ganz verzehret; die Harn-  
 blase durch Anhäufung des Harns ungemein aus-  
 gedehnt,  
 Ec

gedehnt, an einigen Stellen brandigt und dieser als gewöhnlich und durch widernatürliche Bänder an den Mastdarm und das Bauchfell geheftet; die Nieren enthielten etwas Eiter; die Geburtsheile waren brandigt; die Leber klein und schwärzlich.

Zum 31. December v. J. gehört Hr. Joh. Heinr. Klinge, aus Göttingen, *Diss. inaug. de procidencia uteri*. Der Vorfall der Gebärmutter ist entweder unvollständig oder vollständig. Von beyden werden die Zufälle angezigt. Man muß dieses Uebel sorgfältig von Mutterpolypen, der Verlängerung des Mutterhalses oder der angränzenden Scheide, dem Vorfall der Mutterscheide, der Verrückung der Gebärmutter, der Umbeugung derselben, dem Bruch der Scheide, der Wassersucht des Perinäum u. s. w. unterscheiden. Einige damit behaftete Frauensleute sind auch von Unwissenden als Zwitter betrachtet worden. Die ehemals als Ursache des Muttervorfalls angenommene Erschlaffung der Gebärmutterbänder wird auch hier verworfen, und dagegen der Erschlaffung des obern Theils der Scheide die Schuld gegeben, woran doch mancherley Anlagen und Gelegenheitsursachen Antheil haben können. Die Beurtheilung des künftigen Erfolges. Bey der Hülfe hat man zur Absicht, dem Vorfall der Gebärmutter, wofern er noch nicht ganz geschehen ist, Schranken zu setzen, dieselbe nach ihrem vorigen Ort zurück zu bringen und endlich sie in ihrer erneuerten Lage zu erhalten. Rathschläge zur Erreichung dieser Zwecke werden hier mit anwendbarer Deutlichkeit angegeben, aber sind zu mannigfaltig, um hier genau allen Umständen nach erörtert zu werden. Besonders ausführlich ist der Hr. Verf. in der Beurtheilung der Mutterfränge oder Mutterhälter nach



ihrer Gestalt, Materie, Anwendung und Wartung. Dem Zwißischen aus Elfenbein wird der Vorzug gegeben. Doch wird auch der andere eben des Erfinders aus einer Glasche Federharz sehr gelobt: statt des goldenen Trichters darin rath aber Hr. Prof. Fischer einen gläsernen an, da das Zerbrechen hier nicht leicht zu befürchten ist. Auf alle Fälle ist doch nöthig, den Mutterhalter oft herauszuziehen und fleißig warmes Wasser mit Wein einzusprühen, vornemlich wenn er aus einer unschicklichen Materie gemacht worden ist, wie dieses auch durch einen im hiesigen Clinicum vorgekommenen Fall bestätigt wird. Die beygefügten beyden Kupferplatten dienen besonders zur Erläuterung einiger hier gerühmter Mutterhalter.

### Brünn.

*Gebhardt.*

*Moraviae Historia politica et ecclesiastica cum Notis et Animadversionibus criticis probatorum Auctorum, quam compendio retulerunt Adolphus Pilarz a S. Floro et Franciscus Morawetz a S. Antonio, Clerici regulares e Scholis piis Cremfirii Moravorum. (Typis Joh. Silv. Siedler. P. I. 1785. 1 Alph. 1 B. P. II. 1786. 19 Bogen Octav). Die Herren Verfasser dieser wohlgeschriebenen, und von den Erbdichtungen, die die ältern mährischen Geschichtsbücher so sehr verunstalten, gereinigten Geschichte bekamen zu deren Fertigstellung einen Veruf durch wiederholte Besuche der kaiserl. königl. Studiencommission, und sind nun auch angewiesen, aus selbiger einen deutschen Auszug zu fertigen, weil die Landesgeschichte seit 1781. in allen Gymnasien gelehret werden muß. Sie wurden durch kein Archiv und durch keine mit Handschriften versehene Bibliothek unterstützt, konnten aber diese bey der Kürze, die ihnen*

ihnen vorgeschrieben war, wohl entbehren, da Dobner ihnen stark vorgearbeitet, auch viele wichtige Hülfsmittel in seinen Monumenten geliefert hat, und in Betracht der bish. Olmütischen Geschichte Riegelbauers *Olmucium sacrum* für sie eine sichere Urfunde war. Sie wählten den Plan, den Strz'edovský in der Vorrede zu seiner *Sacra Moraviae Historia* dem fünfzigjährigen mährischen Geschichtschreiber vorgeschrieben hatte, und folgten ihm mit Glücke, da sie sich auf gesunde Kritik stützten. In der Vorrede erzählen sie kurz, was ihre Vorgänger geleistet haben. Dann reden sie in der Einleitung überhaupt von den Nationen, die Mähren beissen haben. Sie theilen die Geschichte in fünf Perioden, oder in die Zeit der ersten fünf Jahrhunderte, in welchen die Quaden, wie der Patriste Hr. Franz Moravský in einer besondern Abhandlung erweist, Mährens Bewohner waren, in die Zeit der slavisch-moravischen Könige von 450. bis 907., in die Zeit der böhmischen Regenten, in die Zeit der Regierung mährischer Markgrafen von 1182. bis 1419., in die Zeit von K. Benjeslav IV. Tode bis auf K. Ludwigs Ermordung 1526., welche den zweyten Theil ausfüllt, und in die neueste Zeit, die in einem dritten Theile künftig wird beschrieben werden. Jede Periode hat einen Abschnitt, worin von Sitten, Gebräuchen, Gesetzen, Regierungsform, Münzen, Handel, Handwerken, Künsten, Wissenschaften u. i. w. gründlich und vollkommen befriedigend gehandelt wird, und dann noch einen zweyten Abschnitt unter der Aufschrift: *Historia ecclesiastica*, für Ehrendienst und Aeligionenbegriffe der ersten beyden Zeiten, und für die Geschichte mährischer Bischöfe in den folgenden Perioden. Wo Erläuterungen nöthig waren, und für Citationen der immer gut gewähl-

gewählten Schriften sind Anmerkungen unter den Text gesetzt. Letztere hat zwar ein in der Vorrede des zweiten Theils widerlegter Anonymus sehr getadelt und zum Theil für überflüssig erklärt. Allein die von diesem Kritiker angegebenen Beweise haben den Recens. vom Gegentheil überzeugt; auch verwich dieser Gelehrte keine genaue Bekanntschaft mit den heutigen Formen guter Geschichten, weil er von den Verfassern die Nennung aller vom Pessina, Hajek, Dubravius und andern Chronikenschreibern erdichteten mährischen Könige verlangte. Zwei Stammtafeln der mährischen Markgrafen und des Geschlechts Krawar verbreiten über einige Begebenheiten das nöthige Licht, und ein dem zweyten Theile angehängtes ausführliches Register erleichtert den Gebrauch dieses vollständigen Handbuchs mährischer Geschichte.

#### Halle.

• Bey Hendel: Miscellaneen zum Lehnrecht, gesammelt und herausgegeben von D. Karl Friedrich Zepernick, Königl. Stadtgerichts-Director, Schulschiffen, Salzgräfen und Schöppenstuhls-Bersizer. Iter Theil. C. 504 Octav.

Der Mangel an einer brauchbaren neuen systematischen Bearbeitung des Lehnrechts macht Sammlungen einzelner Abhandlungen aus diesem Rechtstheile, wenn sie so zweckmäßig gesammelt sind, wie die Zepernickschen, um so willkommener. Gegenwärtige Sammlung ist nur unter einem andern Titel eine Fortsetzung der mit verdientem Beyfall aufgenommenen vier Theile aus-  
erlesener Abhandlungen aus dem Lehnrechte, und es ist zu wünschen, daß bald mehrere dem vorliegenden ähnliche Theile erscheinen mögen. Er enthält folgende Artikel. 1) Ein altes Lehnrecht.  
Ec 3 aus

aus dem Göttinger Rathsarchip dem Hrn. Herausgeber von dem gelehrten Hrn. Hofr. Lauhn mitgetheilt, von welchem dieser sowohl, als Hr. Zepernick, wahrscheinlich machen, daß es das Lehnsrechtsbuch des alten Böhmschen Manngerichts im Meißnischen gewesen sey. 2) Das Lehnrecht findet sich schon in den frühesten Zeiten im Orient. Uebrigens findet man es schon in den Büchern der Könige, wenn man jede Abhängigkeit eines Untergeordneten von seinem Obern für Lehnsnegus ausgiebt. 3) G. Ch. Voigt von den Amtslehnen des Kaiserl. freyen weltlichen Stifts Quedlinburg. 4) Lauhns Beschreibung der Lehnsempfangniß der Herrschaft Saalfeld beym Königreiche Böhmen von den drey Söhnen des gebohrnen Churfürstens Johann Friedrich. Der erst in der Folge vom Hrn. Prof. Arndt im Archiv der Sächsischen Geschichte bekannt gemachte Lehnbrief ist von dem Hrn. Herausgeber hinzugefügt. 5) Ueber die Lehnsabhängigkeit der Herrschaft Lobenstein von Böhmen. 6) L. C. W. Wiselius dritter Versuch einer Erklärung II. F. 50. die dahin geht, daß wenn in einer Hauptlinie mehrere Unterlinien entstanden sind, und in derjenigen, in welcher sich das Lehn befindet, mehrere Abkömmlinge abgefundener Vatersbrüder des letzten Besizers vorhanden sind, die in verschiedenen Graden von ihm abstehen, alle zum Lehn gelassen werden sollen: *ad solos et ad omnes, qui ex illa linea (inferiore) sunt, ex qua iste (ultimus defunctus) fuit. (perveniet).* 7) Eine gut gearbeitete Deduction: Ueber die Vermuthung für die Lehnbarkeit der Pertinenzen eines Lehnguts. 8) Ch. F. Pfeffel, akademische Rede von den Bayerschen Dienstmännern. Der scharfsinnige Verfasser hebt den Ehrsichth und Strubenschen Streit über die Beschaffenheit der Minis-

terial:

herrschaft dadurch, daß er die verschiedenen Gattungen der Ministerialen unterscheidet, von welchen einige völlig frey, andere in weniger vollkommenem Grade frey waren, noch andere standen in wirklicher Leibeigenschaft. 9) Von den Gräfl. Tecklenburg-Lingenschen Lehnen. 10) J. F. Schöpferlin, über K. Sigismunds Lehnbrief vom J. 1431. die Mordlingische Reichsmünze betreffend. Ein interessanter Beitrag zur Geschichte des Münzwesens im Mittelalter. 11) Beobachtungen über den Ursprung, die Einrichtung und den Verfall des Lehnsystems von D. Wolf. Enthält nichts Neues. 12) A. S. P. Semler, über die Zulässigkeit einer letzten Willensordnung im Lehn, sowohl auf Seiten des Lehnherrn, als des Vasallen. Hier erst von Seiten des Lehnherrn erörtert. Von der Bearbeitung dieser an sich weniger interessanten Hälfte erwarten wir viel Gutes von der zweyten weit wichtigeren, von der Befugniß des Vasallen, im letzten Willen über das Lehn zu verordnen, die bisher gegen den Sinn des Lehnrechts zu weit ausgedehnt worden ist. 13) J. G. Wolf Erörterung, ob und in wie fern die Schlesißen Vasallen über ihr Lehn disponiren können. 14) R. M. E. Wiselius Beobachtung, wie nach Ehurpfälzischem Lehnrechte die Lehnseitenfolge auf beyden Seiten Rheins nicht nach Römischer, sondern nach deutscher Stufenordnung gehe. 15) G. S. Freuer, Untersuchung des Ursprungs und der Bedeutung des Märtnsmannes, wober aus Urkunden die verschiedenen Arten der Ministerialen und Dienstleute gezeigt werden.

Ebendasselbst.

Neue Litteratur und Beyträge zur Kenntniß der Naturgeschichte, vornemlich der Conchylien und

und Fossilien. Band IV. 1787. mit 3 Kupfertafeln, S. 456. Auch aus diesem Bande lernt man die reiche Sammlung des Hrn. Superintend. Schröter kennen; denn hier beschreibt er sehr ausführlich 83 Stücke von Käfermuscheln, 90 Stücke von Basalten und Laven, 194 Stücke schwedischer Fossilien, 54 Stücke von Bleyspath (feinen aus Böhmen, Lothringen, Bretagne) und mehrere Verfeinerungen und Schaalenthiere, die freylich nicht alle große Aufmerksamkeit verdienen. Daß die Basalte durch Wasser gebildet sind, ist er durch Hrn. Gufmann vollends überzeugt worden (es ist hier der Ort nicht, die Gründe des Hrn. Superintendenten näher zu beleuchten; daß er Schärle unter den Basalten aufführt, dürfte freylich einigen Zweifel erregen, ob er mit dem Gegenstande, von dem die Rede ist, hinreichend bekannt ist, und den Satz, daß Feuer durch Schmelzen keine wahre Krystallen hervorbringen könne, wird ihm niemand, der die Wirkung des Feuers näher kennen gelernt hat, zugeben); auch mehreren sogenannten Laven schreibt er einen ähnlichen Ursprung zu. Der dritte Abschnitt enthält Auszüge aus d'Argenville und Kanelb, und der vierte die Anzeige von 38 neuern Schriften.

#### Clausthal.

*Heyne.* In der Nacht vom 4. — 5. Febr. verschied an einem Gallenfieber Hr. Joh. St. Wilh. Böhmer, M.D. und Physicus zu Clausthal, der Sohn unsers verdienten Hrn. geh. Justizr. Böhmers; ein wegen seines vortreflichen Charakters und Pflichterfüllers nicht weniger, als seiner Wissenschaft wegen, allgemein geliebter und geschätzter Arzt.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

27. Stück.

Den 16. Februar 1788.

---

Paris. *Raeffner*

**N**ouvelle Uranographie . . . par M. Ruelle,  
 Eleve de l'Observatoire R. de Paris, ist die  
 Aufschrift einer Kupferplatte, welche Polar-  
 projectionen der beyden Hälften der Himmelskugel,  
 nebst einer Zone, darstellt. Sie wird von einem  
 in Quart gedruckten Bogen: description et usage  
 d. l. v. u. . . . begleitet. Die Projectionen haben  
 jede etwa 14 Pariser Zoll Durchmesser. Auf ihnen  
 sieht man von jedem Sternbilde die vornehmsten  
 Sterne, mit geraden Linien zwischen ihnen, und  
 den Namen, aber kein Bild, weil man doch Orion,  
 Andromeda und Herkules vergebens am Himmel  
 sucht, also es besser ist, statt dieser Gestalten der  
 Einbildungskraft geometrische Figuren zu setzen,  
 die wirklich der Sterne gegenseitige Lage genau  
 einander darstellen. Der Umkreis ist nach der  
 Dd Orbs

Ordnung der Zeichen in Grade, Stunden, Monate und deren Lage getheilt, so daß 360 Gr. 24 St. 25. October zusammen fallen. In der nördlichen Hälfte geht ein kleiner Kreis durch alle Sterne, die in den Scheitel von Paris kommen, und in der südlichen ein anderer durch alle, die den Horizont von Paris berühren. Gedrückte Halbmesser jeder Projection gehen durch die Sterne, welche den 1. und den 15. jedes Monats Abends um zehn Uhr zu Paris in der Mittagsfläche sind. Also ist es am bequemsten, mit den Planisphären um diese Zeit stellarum zu gehen. Zu noch größerer Bequemlichkeit stellt die Zone Sterne im Aequator und bis auf 35 Grad jeder Abweichung um den ganzen Himmel vor. Sie sind auf ihr besser aus einander gesetzt, auch Sternbilder mehr im Zusammenhange zu sehen, die der Aequator zertheilt. Die Sterne sind mit Baiers Buchstaben bezeichnet. Auf Planisphären und Zone ist der Aequator von 3 zu 3 Grad getheilt. Das eigentliche Jahr, für welches die Sterne verzeichnet sind, ist nicht angegeben. Auf der Zone sieht man auch die Stellen der alten drey obern Planeten für den 1. Jänner 1787. . . . 1792. vom Herschel, wie ihn die Franzosen nennen, nur zwey Stellen, weil er mit bloßen Augen so schwer zu sehen ist. Die gedruckte Nachricht lehrt den Gebrauch der Planisphären und Merkmale einiger Sternbilder.

Es sey verhofft, bey der Gelegenheit sogleich eine andere astronomische Charte zu erwähnen: Carte de la Lune de Jean Dominique Cassini, Paris bey Dezauche, über 18 Pariser Zoll im Durchmesser. Abbildung des Mondes nach dem astronomischen Fernrohre, ohne Namen der Flecken, oder Ziffern, und ohne Erklärung. Also bloß dem Auge



Auge ein natürliches schönes Bild darzustellen, aus dem man freylich jemanden examiniren kann, ob er im Monde bemandert ist. Die Astersimmen ohne um sie gezeichnete Bilder finden sich in Piccolomini Sfera von 1583.; auch auf ein Paar Planisphären am Ende von Baiers Uranometrie. Da das Bild die Sterne für die Einbildungskraft verbindet, oft von Sternen im Kopfe, Hand u. d. g. geredet wird, so scheint doch immer rathsam, leichte Umrisse der Gestalten beizufügen, wie Vaugondy, Funk, Bode gethan haben; unter mathematischen Ausbildungen verbleiben sich freylich die Sterne. Daß man die gegenseitige Lage der Sterne zugleich in geometrische Figuren bringt, versteht sich. Der Rec. besitzt: *Emisleri celesti calculati per l'anno 1700, ad uso dell' Accademia Cosmografica degli Argonauti, dal P. Coronelli*, Polarprojectionen auf die Ekliptik, nur die Sterne ohne Bilder und Namen, so gut zu einem strengen astronomischen Examen zu brauchen, als vorerwähnte Cassinische Mondkarte bey der Zenographie. Den Stand der Sterne für gewisse Stunden der Nacht anzugeben, war eines von den ersten Verdiensten Hrn. Bode's um die Himmelskunde. Kennt man die Sterne, so lehren sie, wie sie nach einander in die Mittagsfläche kommen, die Zeit. So sind bekanntermaßen die Planisphären und Hrn. K. Zone zu brauchen. So was, wie die letztere, aber bis an beyde Pole erstreckt, hat vorlängst *Kemmet Teunisse Backer* zu Enkhusen entworfen, von Corn. Danckerts zu Amsterdam herausgegeben, unter dem Titel: *Sterre Karte, of Himmelspleyn. und erwähnten Gebrauch ausgeführt*. Hrn. Kuelle Planisphären sind dem Duc de Chartres zugeeignet (f. G. N. 35. C.).

Gmelin.

## Avignon und Marseille.

Histoire naturelle de Provence etc. par M. Dartuc. T. III. Bey J. Rossi. 1786. S. 373. (f. G. M. 1785. S. 1380). Hr. D. bleibt sich auch in diesem Bande nach allen Rücksichten gleich; er handelt darin die Kirchsprenkel von Marseille, Toulon, Frejus und Vence ab. In dem Zuge von Simiane: les-Alt bis über S. Maximin viele Kohlenföde, die von Morgen nach Abend streichen; bey Valbone brennen einige seit mehreren Jahren, einige schon über 50 Jahre. Fabriken und Manufacturen zu Marseille: Hr. D. rath, Schiffstaue aus Spartograss zu machen, und dieses zu diesem Endzweck an der Küste anzubauen; die Rolands-höhle, eine Tropfsteinhöhle; die Pflanzen aus der Gegend und dem Gebiet von Marseille, wie sie Hr. Grosson der dafigen Akademie bekannt gemacht hat. Zu Cassis acht Korallenfabriken. Der Berg von S. Baume mit der berühmten Höhle, deren Eingang in der Mitte seiner Höhe ist. Die Fische und der Fischfang von Provence. Ueber die Befruchtung der Kogen bey Forellen, eigene Beobachtungen des Hrn. D. Hr. Prof. Brännische habe in seinem Verzeichniß der Fische von Marseille die Landesnamen nicht recht angegeben. Namen der Schaalthiere aus dem Meerbusen von Marseille; auch zu Marseille eine Korallenfabrik, die ihre Korallen von der afrikanischen Handelsgesellschaft erhält. Die wurmtreibende Kraft des Helminthocorton haben fast alle Korallinen, die gewöhnlichen nicht ganz so stark; gegen Spulwürmer wirke es nichts, noch weniger gegen den Bandwurm. Der Dintencurm sey ein wahrer Fisch (nähere Beweise davon giebt uns Hr. D. nicht); die Sineser sollen seinen schwarzen Saft

zu

zu ihrer Luste brauchen (nach andern Nachrichten nichts weniger). Pistazien- und Dattelbaum wird im Kirchsprengel von Loulon gezogen. Loulon hält 25,000, Marseille 90,000 Seelen. Evesnos auf einen Vulkan gebaut, deren mehrere in der Nähe sind; auf dem Carqueiran Gemsen, die Hr. D. doch eher für wilde Ziegen, als für Damhirsche gelten läßt; eine Menge Spielarten von Pomeranzen und Citronen. Das Pomeranzenblüthwasser brennt man lieber von den fleischigern Blüthen des Zigaradier. Zu Colobriere samlet man jährlich über 30,000 Centner Koffkastanien. In la Mole ein Topfstein, der sich aber blättert, wenn er nicht an der Luft in eben der Lage steht, in welcher er unter der Erde war; auf dem Magdalenenberge viele Laven; auch Gogolin ist auf einem erloschenen Vulkan gebaut. Zu S. Tropez werden die Weinberge mit Lang gedüngt. Zu Garde Freinet drey Spielarten von Kastanien, die durch einen leichten Kunkgriff lange halten. Im Lande Roquebrune auch Wasserblei, das Hr. D. noch für Eisenkalk erklärt. Auch Tréjus auf den Krater eines erloschenen Vulkans gebaut; nahe dabey ein sich weit erstreckendes Kohlenflöz; ein anderes im Lande Laneron. Porphyrt sey ein Gemenge aus Feldspath und Schörl (ein neuer Begriff!); bey Milleneuve, dem alten Deceatum, Braunstein, der sonst von den Genuesern geholt wurde, nun aber an die Glashütten nach Marseille verkauft wird.

Berlin.

*Fischer.*

Wey S. F. Hesse: D. F. G. Gleditsch u. s. w.  
Abhandlungen über eine seltene Art des Knochen-  
bruchs bey dem Kindeische und über das Norwegi-  
sche

sche Weindrucksgras, herausgegeben und mit einer Vorrede versehen von D. C. H. Gerhard zc. zc. 1787. 106 S. in gr. Octav, mit einem Kupfer. — Diese wenige Bogen liefern abermals einen nicht geringen Beweis, wozu das Studium der Kräuterkunde dienen kann? vorzüglich zum Besten derrer, welche den Augen desselben etwa noch in Zweifel ziehen. Sie enthalten nemlich eine gründliche Widerlegung der fabelhaften vom Simon Pauli zuerst erzählten Nachricht, daß in dem (verneigten) Weindrucksgras die Ursache der zuweilen bemerzten Seuche des Rindsichs mit dem Knochenbruch zu suchen sey: und thun zugleich die Unschuld der Pflanze aus der natürlichen Ordnung der *Liliaceae*, die beim Hrn. v. Linné *Anthericum ossifragum* heißt, eben so einleuchtend dar, als vollkommen befriedigend sie den wahren Ursprung der oben genannten Seuche erklären. Da darinnen zugleich ein neuer Grund für die nicht genug zu empfehlende Stallfütterung liegt, so können wir nicht umhin, eine von den Stellen (S. 40) hier wörtlich anzuführen: "beim Mangel der guten Gräseren und beim Ueberfluß der schlechten unreinen Weiden (auf ganz rohen, neuen, unzubereiteten, noch nicht gehörig ausgewitterten wilden Wäldern, der wenigstens etliche 100 Jahre unter faulem Wasser gestanden) habe sich in den Gärten der jungen und in vollem Wachsthum stehenden Thiere eine ganz besondere Schärfe erzeugt, die sich auf etliche von den lockern schwammichten noch nicht völlig ausgebildeten Knochen insbesondere geworfen: dadurch dann ein Theil des Markes verdorben, die Nahrungsgesäße samt einem Theil der ohne Nahrung gebliebenen Knochen theils zerbröckelt, theils doch spröde, mürbe und brüchig geworden sey." — In der Vorrede macht der Hr. geheime Ober-Finanzrath

rath G. Hoffnung, mit der Herausgabe der von seinem Schwager handschriftlich nachgelassenen Abhandlungen fortzufahren; möchte er sie doch bald erfüllen!

#### Kopenhagen.

Vom Neuen Reichlichen Magazin über die Geschichte, Staatsflugheit und Staatenkunde haben wir des 1. Bandes 2. und 3. Stück 1786. und des 2. Bandes 1. und 2. Stück 1787. vor uns, und alle Stücke enthalten brauchbare Artikel für verschiedene Fächer, von welchen wir einige nennen wollen. Im ersten Bande: Hrn. geh. Rath Carlens Beweis, daß Kaiser Friedrich II. 1214. die deutsch-dänische Gränze an die Elbena, nicht aber an die Eider verlegt hat. Hrn. Justizrath Christiani's fortgesetzte Anmerkungen über die Schlettweinschen Rechte der Menschheit, und mitgetheiltes Responsum Maynzischer Juristen vom Jahr 1433. über die Frage: ob des holsteinischen Grafen Gerhards im fünften Monat nach der Vermählung gebohrner Sohn für ehelich zu halten sey? Plan einer musikalischen Akademie zu Kopenhagen. Actenstücke, betreffend die über Vermittelung des Verhältnisses zwischen Gutsbesitzern und Bauern niedergelegte königl. dänische Commission. Hrn. Prof. Eichenbachs Gedanken über die Vermehrung der Akademien in Deutschland. Nachrichten vom geheim gehaltenen, aber einträglichen, Bernsteinfange an dänischen, dithmarschen und schwedischen Küsten. Leben des alten 146jährigen Normanns Drakenberg. Ein diplomatischer Aufsatz von Helmkleinodien. Nachrichten von Hardsprebden und andern Gegenständen der schleswig-holsteinischen Kirchengeschichte. Im zweyten Bande: Anfang eines interessanten Auf-

sages des Hrn. Prof. Fabricius über Dänemarks Finanz- und Schuldenwesen. Des Hrn. Grafen v. Dernath Aufklärung zur Geschichte des Oldesloer Salzwerks und des Hrn. Kammerherrn von Buchwald Geschichte seiner Verbesserung der Defonomie auf seinem Gute Gudumlund und der ihr entgegengesetzten Hindernisse.

*Fischer.*

Berlin.

Von S. F. Hesse: Abhandlungen und Beobachtungen aus der practischen und gerichtlichen Arzneywissenschaft, herausgegeben von D. F. E. Beck, Anhalt-Zerbstischem Stadt- und Amtspophysitus zu Coswig. 1787. 175 S. in Octav. — Der hier vorkommenden bald größern, bald kleinern Aufsätze sind neun. 1. Beytrag zur Geschichte der Heilkräfte des flüßigen flüchtigen Alkali. Es habe sich ihm, innerlich gegeben, als ein kräftiges sicheres Mittel sowohl in der Kuhr und in Durchfällen, als auch gegen Blähungen und die davon verursachten Krämpfe, bewiesen; es tilge nach seiner Erfahrung auch die Säure in den ersten Wegen sehr gut, selbst bey zarten Kindern könne es mit Sicherheit gebraucht werden. 2. Ueber den Gebrauch der Ipecacuanha im Blutspucken (Husten) und im Rindbetterinnenfieber. Eigene öftere Erfahrung hat ihm den Nutzen dieses kräftigen Heilmittels in den genannten Krankheiten bestätigt. Indem aber der Verf. die Entdeckung dieser besondern Heilkräfte der Ipecacuanha gegen Blutflüsse den ganz neuern Zeiten als ein Verdienst anrechnet, hat er wohl vergessen, daß es Baglio bereits "remedium infallibile" nennt. 3. Etwas über Sicht, giftige Materie und verschiedene dawider angewendete Mittel. Der Verf. nimmt des Ruff. kaiserl. Cammerarztes (nicht Leibes-

arzes,

artzes, wie G. A. 1786. S. 1920 angegeben wurde),  
 Hrn. Weickard's, Theorie an, und ist sehr für  
 den Gebrauch des kalten Bades. 4. Einige Erfah-  
 rungen von der Wirksamkeit der Kalkwurzel  
 (Geum urban. L.). In kalten Fiebern, in Durch-  
 fällen und im Reichthum gab er sie mit Nutzen.  
 5. Von Wasserflechten. 6. Kleine Erfahrungen,  
 die Kinderblattern betreffend. Sie sind dem vor  
 dem Ausbruch gegebenen Calomel und Campher  
 günstig. 7. Auch die Lungen todtgebohrner Kin-  
 der können zuweilen schwimmen; oder gericht-  
 licher Fall von der Trüglichkeit der Lungenprobe.  
 Diefem lehrreichen Aufsatze von 40 S. ist noch das  
 von der medicinischen Facultät zu S (elmstädt)  
 eingeholte Gutachten beigefügt. 8. Beschreibung  
 einer epidemischen Krankheit. Sie herrschte im  
 Jahr 1778. unter dem Rindvieh, war entzünd-  
 licher Art und schien vorzüglich im R. hen und  
 in der Speiseröhre ihren Sitz zu haben. 9. Ist  
 die förmliche gerichtliche Aufhebung todter Körper  
 abzuschaffen oder nicht? Der Verf. entscheidet  
 fürs erstere.

Halle.

*Gebhardi*

Der zwanzigste Band der neuesten deutschen  
 Reichsgeschichte vom Anfange des Schmalkal-  
 dischen Krieges bis auf unsere Zeiten vom geh.  
 Justizrath Zäberlin (1786. 2 Alphab.), erzählt  
 die Begebenheiten der Münzprobationstage einiger  
 Kreise, des Lübschen Hanfentages, der spanischen  
 und staatischen Streifzüge in das Erzstift Eßln,  
 des Salzburg-Baierischen Vergleichs über die fürst-  
 liche Probstei Vertheilsgaben, des herzogl. Wir-  
 tembergischen Verjuchs, sich der Oesterreichischen  
 Pfsterlehnsheute zu entziehen, der Baden-Baden  
 und Durlachischen Streitigkeiten, des Zwistes zwi-  
 schen

schen den Grafen Edyard II. von Ostfriesland und den Landkänden, wie auch der Stadt Emden, der Zertheilung der Graffschaft Wied, und des Absterbens sämtlicher Grafen von Zimbren 1595. Ferner handelt sie von den Vorfällen des Jahres 1596., nemlich dem kaiserl. Decrete über die Hofcommissionen, den Unterhandlungen über des Kaisers Vermählung mit der spanischen Prinzessin Clara Isabella Eugenia, dem Aufstande der protestantischen Bauern in Oesterreich, dem Vorschlage zu einer Versammlung der Ausschüsse aus den Reichskreisen, der Coadjutorwahl in Eöln, der Reatierung des blödsinnigen Herzogs Johann Wilhelm von Jülich, der Postulation des Holsteins-Gottorpischen Prinzen Johann Friedrich zum Erzbischofthume Bremen, der Landestheilung zwischen Herzog Johann Friedrichs des Wittlern von Sachsen Coburg, dem Absterben Herzog Wolfgangs von Grubenhagen, dem Zwiste der Herzoge von Braunschweig mit den von der Schulenburg über Klöge, dem Versuche Leonhards von Taxis, die Posten im Württemberger Lande einzuführen, dem Uebertitte der Anhalter zu der reformierten Glaubenslehre, dem Voto curiato der fränkischen Grafen, den Bewegungen der Wild- und Rheingrafen zu Kirzburg und Salm über Annehmung der lutherischen Religion, und dem gräf. Löwensteinischen und freyherrl. Kriechinischen Zwiste über die Graffschaft Wertheim. Endlich ist noch von einigen Begebenheiten des Jahres 1597. geredet, nemlich von dem Städtetage in Heilbronn, den Hanseverrichtungen, der französischen Unterhandlung über ein Bündniß sämtlicher Protestanten gegen Spanien, der dieser entgegengesetzten Verbindung kathol. Stände mit Spanien und dem Kaiser, und den Eroberungen der Graffschaften Meurs, Rheinbergen und Lingen



lingen durch den Prinzen Moriz von Nassau. In der Vorrede wird eine Ergänzung von Regensburger Reichstagsgeschäften der Jahre 1594. und 1597. mitgetheilt, aus Handschriften des markgräf. Brandenburg-Bayreuthischen Archivs, und aus diesen und andern vom Reichsfröyhern v. Senckenberg hergegebenen geschriebenen Actenstücken eine ausführlichere Geschichte dieses Regensburger Reichstages, so wie auch im Werke (S. 261) ein Abdruck der noch nicht bekannt gemachten Probationsabschiede des niederländischen Kreyses versprochen, die man, da der berühmte Verfasser am 20. April 1787. verstorben ist, wohl kaum erwarten darf. Denn wie wird sich leicht ein Gelehrter, der an Belesenheit und vieljähriger Übung dem Verstorbenen gleich, entschließen können, ein so umständliches und mühsames Werk fortzusetzen, zu dem eine oft genug mit Undank belohnte unermüdete Sorgfalt, eine ausgebreitete Correspondenz und der sehr große Vorrath von gedruckten und ungedruckten Staatschriften gehört, den Häberlin durch vieljährige Mühe zusammengebracht hatte!

#### Kopenhagen.

*Meyer.*

Eyrbyggja Saga, f. Eyranorum historia, quam mandante et impensas faciente perill. P. F. Suhm versione, lectionum varietate ac indice rerum auxit G. I. Thorkeim. 1787. XII und mit dem Register 354 S. in Quart. Diese Sage beschreibt die Schicksale der normesischen Anführer, welche auf dem Snaefellischen Vorgebirge Gorranspeit, Alptaford und Breidavik besetzten; begreift einen Zeitraum vom Ende des neunten Jahrhunderts bis in den Anfang des elften, und ward zur Zeit der isländischen Aristokratie, also vor 1264,

1264, geschrieben. Den Namen ihres Verfassers weiß man nicht, aber schon Arius Polnhistor rühmt sein Werk, und die Kritik bestätigt dessen Wahrhaftigkeit. Freylich spricht er viel von Giftmischereyen, Gespenstern und Regen, aber er erwähnt auch manches merkwürdigen Umstands aus Islands häuslicher und politischer Verfassung, und hat leider fast auf jedem Blatt innerlicher Unruhen zu gedenken. Seine Sprache ist fließend und faßlich wie die eines guten gesellschaftlichen Erzählers, und weiß nichts von dem Schwulst späterer Schriftsteller. Darum ist dieses Buch auch in Island sehr werthgeachtet, und wird an langen Winterabenden, wenn das ganze Haus sich versammelt hat, häufig vorgelesen: wie denn das Volk dieses Landes viel auf alte Geschichten und Lieder giebt, gern davon hört, und sie häufig im Munde führt. Arnas Magnús fand es dennoch schwer, eine vollständige Handschrift dieser Sage aufzutreiben, bis er sie endlich in der Kelenischen Bibliothek antraf, zu gutem Glück durch Isaac Jonas abschreiben ließ, und diese Copie sorgfältig mit dem Original verglich, ehe das letzte in dem großen Kopenhagener Brande in Flammen aufgieng. Der Uebersetzer ist in Breidavik und Eyra-skeiðt erzoget. Mehr als einmal betrat er Hanes-thing, wo auf steinernen Säulen die Richter zu Recht saßen, das durch seinen Tempel berühmte Hoffstadir, und Hallgefell den heiligen Berg der Abgeschiedenen Seelen gewidmet. Der Anblick der Orte stimmt noch zu den Beschreibungen der Vorzeit. Hr. Thorskelin sah die Handlungen seiner Väter lebendig vor seiner Seele, und seine beygefügte rothliche Uebersetzung, obwohl sie jetzt erst gedruckt wird, ist der erste Versuch, den der begeisterte Jüngling den Mufen weihte.

Dassano.

## Bassano.

Meyer.

Apologhi immaginati, e sole temporaneamente in voce esposti agli amici suoi, dal fu Carlo de' Conti Lodoli. 1787. 91 S. in gr. Quart. Die Worte des Dioyenes Laertius, daß es dem Sokrates kurz vor seinem Ende leid geworden sey, seine Wahrheiten dem Volke nicht in Bildern und Rathssehn gegeben zu haben, fielen dem Franciscaner, Grafen Lodoli, der unsern Lesern durch die *elementi d'Architettura Lodoliana* bekannt ist, besonders auf, und bewogen ihn in seinem sechzigsten Jahre, die Erfahrungen und Grundsätze über das Leben, die er sich gesammelt hatte, in Gleichnisse zu kleiden. Dies versuchte er zuerst in lateinischen Versen, fand aber, daß er damit den Zweck gemeinnützig zu seyn nicht erreichte: ein italiänischer Dichter noch zu werden, fühlte er sich zu alt, und Schriftstellern war überhaupt seine Sache nicht. Er schränkte sich also darauf ein, mit lebendiger Stimme und der Manier eines Conikers, woben ihm seine Ordenskleidung zu Statten kam, in vertraulicher Venetianischer Mundart, wie es das Gespräch um ihn her und seine eigene Laune mit sich brachten, Fabeln und Geschichtchen zu erzählen, heute so, morgen anders, welche die Aufmerksamkeit lange genug beschäftigten, um das was als abgebrochene Sentenz überhört oder verzessen worden wäre, dem Gedächtniß einzuprägen. Der gesellschaftliche Erzähler muß den regellosen Geschmack seiner Zuhörer zuweilen durch Fehler bestechen, er darf nicht sprechen wie ein Buch, wenn er nicht widerlich werden will, auch muß sein Märchen für ihn selbst noch einigen Reiz der Neuheit haben, damit er es lebhaft vortragen könne. Nun setzt sich jemand hin, der den Vater

Lodoli

Podoli in sechs und zwanzig Jahren nicht sprechen hörte, und schreibt jetzt erst nieder, was ihn von der Zeit her im Gedächtniß geblieben ist, und schreibt in correcter italiänischer Sprache nach, was im naiven Venetianischen Dialect gesagt. So scheint denn manche Erfindung dürrtia, mancher weitläufig ausgeführte Umstand zwecklos, und hie und da ein Stein aufgehoben, um eine Fliege zu tödten. Dennoch lassen sich einige der Erzählungen mit Theilnahme lesen, sie tragen den Stempel des Mannes, der aus offener Seele spricht, und wenn es gleich unangenehm seyn kann zu bemerken, wie manches nur darum nicht besser sey, weil es vernachlässigt worden; so ist man dagegen um so viel sicherer vor dem drückenden Anblick eines Zwerges, der sich selbster ein Riese zu scheinen, und keinen Winkel der Helesenheit undurchsucht läßt, ohne etwas anders als Staub darin zu gewinnen.

*W. Lanch.*

#### Erlangen.

Für Christenthum, Aufklärung und Menschenwohl. Von D. Wilhelm Fried. Hufnagel. I—VII. Heft. 1787. in Octav. Unter diesem Titel und Namen sind bis jetzt acht Hefte einer periodischen Schrift erschienen, die sich unter der Menge ähnlicher, welche wir haben, vorzüglich dadurch auszeichnet, daß sie dem Publico, für das sie bestimmt ist, nicht bloß Unterhaltung, auch nicht bloß Belehrung überhaupt, sondern gerade die Belehrung anbietet, die es am nöthigsten bedarf. Es sollen darin der Mißverständnisse über Christenthum, Aufklärung und Menschenwohl weniger gemacht, es sollen Wahrheiten, die zum Theil so häufig noch als gefährlich verschwie-

wer-

werden, in ihrer Wohlthätigkeit dargestellt, und andere, deren Wichtigkeit nur erst von einer gewissen Classe von Menschen erkannt wird, sollen so bearbeitet werden, daß sie auch von mehreren Leserlassen als wichtig gefühlt werden können. Wohl ist dies in Rücksicht auf theologische Wahrheiten dringendes Bedürfnis unserer Zeit. Es ist größtentheils reiner Mißverstand, der freylich oft aus reinem Unverstand entspringt, aber doch oft mit den redlichsten Absichten verknüpft seyn kann, welcher den wohlthätigen Einfluß hindert und bey Tausenden völlig vernichtet, den sonst die gewiß vielfach verbesserte Theologie unfehlbar auf die Religion haben würde. Zur häufigern Veranlassung und zur Schwereem Hedung dieses Mißverstands trägt zwar das Mißtrauen vielleicht am meisten bey, das einige ihrer Verbesserer vielleicht nicht ohne Grund, oft nur durch ihre Methode, gegen sich erregt haben; allein desto nöthiger wird es, jedes Hülfsmittel dagegen einzumenden, ehe es sich weiter befestigt. Der Schade, welchen Mißverständnisse dieser Art bey religiösen Wahrheiten so viel mehr als bey allen andern anrichten, entspringt übrigens aus einem andern Mißverstand, der leider nur zu allgemein ist. Er kömmt daher, weil es sich jeder zutraut, über Wahrheiten, die zum Christenthum, Aufklärung und Menschenwohl gehören, urtheilen zu können, weil hier jeder seine Stimme zu haben glaubt, und deswegen abgeneigter ist, die Rechte anzuerkennen, die man sonst in jeder Wissenschaft höherer Einsichten, die durch längere Bekanntschaft und planmäßige Studien erworben sind, zugesteht. Man muß daher auch mit der äußersten, und selbst mit der schonendsten Vorsicht zu Werke gehen,

gehen, wenn man Vorurtheile, die aus dieser Quelle entsprungen sind, wegräumen und den Menschen, die sie hegen, die Stimme der Wahrheit und Billigkeit hörbar machen will: aber vorzüglich von dieser Seite empfohlen sich die Aufsätze, die in diesen Hefen enthalten sind. Im besondern können sie hier nicht angezeigt werden; wir wünschten auch nur im Allgemeinen das Publikum aufmerksamer darauf machen zu können, und dazu mag die Versicherung hinreichen, daß mehrere davon in Beziehung auf die Klugheit, womit die nützlichsten, und in Beziehung auf die Unparteilichkeit, womit die nöthigsten, aber nicht gerade angenehmsten, Wahrheiten darin dargelegt werden, musterhaft sind.

*Luesner.*

**Wapnz.**

Gründliche Anweisung zur Rechenkunst für Anfänger in öffentlichen Schulen, von M. Metternich, Dr. und öffentlichem Lehrer der Philosophie auf der Universität zu Wapnz. . . Auf Kosten des Schulfonds. 1788. 244 Octavoseiten. Es ist die vierte verbesserte und vermehrte Auflage dieses Buchs. Eine, die 189 Octavoseiten betrug, ist *Gel. Anz.* 1783; 134. *S.* empfohlen. Jetzt ist Rechnung mit entgegengesetzten Größen, mit Decimalbrüchen, mit Buchstaben, mit Logarithmen hinzugekommen, außer einzelnen Erweiterungen, und Abänderungen. Der Vortrag ist sehr deutlich und gründlich. Als ein Beispiel, wie Logarithmen haben müssen berechnet werden, ist der Gang der Rechnung für den von 13 dargestellt.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

28. Stück.

Den 18. Februar 1788.

Göttingen.

Im Wandenhöck-Kuprechtschen Verlage ist erschienen: de probabilitate vitae eiusque usu forensi, commentatio prior, qua maxime theoriam expectationis vitae antiquitati vindicatur *Frider. Aug. Schmelzer*. D. 83 S. gr. Octav, nebst 3 Tabellen. Bisher hielt man John Braunt, welcher in der Mitte des vorigen Jahrhunderts zeigte, wie die Ordnung der Sterblichkeit der Menschen aus Kirchenlijten berechnet werden könnte, für den Erfinder der Theorie der Probabilität des Lebens, und glaubte, daß man vor ihm noch nie etwas von dieser Theorie gemußt habe. Erfinder war Braunt ohne Zweifel: allein gegenwärtige Untersuchungen machen es mehr als wahrscheinlich, daß er nicht erster Erfinder war, sondern daß die Römer schon im dritten Jahrhundert un-

*Schmelzer*  
 Ge  
 ter

rer Zeitrechnung diese Theorie gekannt haben. Die in dieser Abhandlung vorgelegten Vergleichen einer von Alpias nach Quinquennien festgesetzten Bestimmung der Lebensprobabilität, mit den Berechnungen der neuesten politischen Arithmetiker, zeigen eine auffallende Uebereinstimmung, besonders in denjenigen Jahren, wo die Lebenskraft am stärksten ist, nemlich in den fünf Quinquennien vom zwanzigsten bis zum fünf und vierzigsten Jahre; dergestalt, daß Alpias's Data, die sich wahrscheinlich auf Römische Listen gründeten, mit den Resultaten, welche aus Londonschen Mortalitätslisten von den Jahren 1771. bis 1781. genommen worden, sogar auf das Jahr übereintreffen. Auch in Stockholm, Wien und andern großen Städten ist in diesen fünf Quinquennien fast dieselbe Lebensprobabilität. Eine Florentinische Berechnung stimmt durchaus, nur die drei Quinquennien vom vierzigsten bis zum fünf und fünfzigsten Jahr ausgenommen, wo aber doch auch die Abweichung sehr gering ist, auf das Jahr mit der Alpias'schen überein, und hat sogar in den beiden letzten Quinquennien, wo alle übrige von Alpias abweichen, dieselben Zahlen, woraus der Einfluß des Clima auf Lebensdauer deutlich erhellt. Je mehr nordwärts eine Gegend liegt, desto später reifen die Bewohner derselben, dauern aber dafür auch länger aus, als die Bewohner der südlichen. Daher erklärt der Verf. die Verschiedenheit, welche sich, in den spätern Jahren, zwischen den Londonschen, Stockholmschen und Wiener und zwischen der Alpias'schen Bestimmung der wahrscheinlichen Lebensdauer findet. Außer dem Einfluß des Clima werden auch noch der größere Luxus, das größere Sittenverderbniß, die größere Volksmenge Roms als Ursachen dieser Ab-

wei-



weichung in den spätern Jahren hier angeführt, und durch alte und neuere Zeugnisse bestätigt, daß Rom unter den Städten des überhaupt ungesundeten Italiens, hauptsächlich wegen der pomtinischen Sümpfe, eine der ungesundesten sey und verhältnißmäßig nur wenig alte Leute aufweisen könne.

Der Untersuchung über die Quelle, woraus Ulpian seine Angaben geschöpft haben könne, ist ein eigener Abschnitt gewidmet. Die Neueren gründeten bekanntlich ihre Berechnungen der wahrscheintlichen Lebensdauer bloß auf Geburts- und Sterbelisten. Der Hr. Verf. zweifelt aber, ob die *acta diurna*, die *acta populi*, die *rationes Libitinae* der Römer, wovon hier kritische Nachrichten vorkommen, diejenige Einrichtung gehabt haben, welche solche Berechnungen erfordern. Dagegen zeigt er, so viel uns bekannt ist, zuerst, daß man auch aus solchen Volkslisten, dergleichen die Römischen Censustafeln waren, die Probabilität des Lebens, und zwar mit größerer Sicherheit und Genauigkeit, als aus Geburts- und Sterbelisten, berechnen könne. Die Gründe für diese Behauptung leiden keinen Auszug, verdienen aber von denen beherzigt zu werden, welche sich mit Geschäften abgeben, deren glücklicher oder unglücklicher Erfolg von Bestimmung der Lebensprobabilität abhängt.

Der Vorrede zufolge ist der Hr. Verf. gesonnen, in einer noch zu erwartenden zweyten Abhandlung die Anwendung der Theorie von der Probabilität des Lebens bey Leibrentencontracten, bey Fontinen, bey Berechnung des Falcidischen Viertels in verschiedenen Arten von Vermächtnissen s. w. jedoch nur in so fern sie in das Gebiet der Rechtsgelehrtheit gehören, zu erörtern.

Meyer.

## Benedig.

Letteratura Turchesca dell' Ab. Giambattista Toderini. 1787. T. II. 224 und xxxix S. T. III. 259 S. in Octav. Des ersten Theils dieses Buchs, und der Ursachen warum ein an sich schwieriger Gegenstand darin nicht genügender abgehandelt werde, ist bereits in diesen G. A. 1787 S. 1963 erwähnt. Der zweite Theil handelt von den Akademien und Schulen der Türken, oder gedenkt vielmehr nur namentlich derer, die sich in Konstantinopel befinden, ohne über ihre Einrichtung und Lehrart ein näheres Licht zu verbreiten. Darauf werden dreizehn öffentliche Bibliotheken von Konstantinopel aufgeführt. Die vornehmste von allen ist die des Serail, welche 1719 unter Achmet III. mit vieler Pracht errichtet ward, und ihre Bücher aus dem kaiserl. Schatz erhielt, wohin sie von Anfang der ottomannischen Monarchie theils als Geschenke kamen, theils auf kaiserl. Befehl geschafft wurden. Sie befindet sich im Innern des Palastes, wohin kein Fremde dringt. Man versagte dem Abbe Seviz, der 1728 auf Befehl des Königs von Frankreich griechische Handschriften aufzusuchen reiste, den Eintritt, und antwortete ihm, um seiner los zu werden, Murat habe dergleichen ohne Ausnahme verbrannt. Abbe Billoison, den der Verf. in Konstantinopel sprach, ist eden so wenig hineingekommen, obwohl die Zeitungen so etwas erzählten. Durch Hilfe eines vornehmen Freundes ist es dem Verf. geglückt, das Verzeichniß der hier verwahrten arabischen, persischen und türkischen Bücher von einem Page des Serail verständigster Weise abschreiben zu lassen. Er giebt solches hier türkisch und in der Uebersetzung: die Titel sind aber so kurz und unvollständig angegeben, daß man darin kaum ein

ein bekanntes Buch wieder erkennen, viel weniger von einem unbekanntem Handschrift erhalten wird. Die griechischen und lateinischen Bücher, die sich dahin verlohren haben mögen, sind gar nicht aufgezchnet; auch weiß Hr. L. aus sichern Quellen, daß die vorzüglichsten derselben, und wenn ja aus der Bibliothek der Paläologen noch etwas gerettet ist, wie denn der Eroberer Mahomet II. kein Feind der Wissenschaften war, und verschiedene Werke aus dem Griechischen übersetzen ließ, sich im kaiserl. Schatz befinden. In den übrigen Bibliotheken steigt die Zahl der Bände nie über 2000. Das kommt daher, weil die Handschriften so theuer sind, daß ein Wörterbuch oder ein türkisches Geschichtsbuch schön geschrieben gegen 300 Piaster, ungefähr 60 Reichinen, und mit gewöhnlicher Schrift wenigstens 100 bis 150 Piaster kostet. Einige Nachrichten von Büchern, so dem Verf. besonders auffielen. In der Bibliothek des Sultans Abdullahmid zwey Korane von Dömanns und Ali's Handschrift, d. i. wie es der Verf. verstanden wissen will, aus Dömanns und Ali's Zeit, und mit einer Schrift geschrieben, die sie gut hießen. Die Buchstaben sind cufisch. Bey dieser Gelegenheit behauptet L. gegen Hrn. Adler, daß die selbstlautenden Punkte jünger als die übrige Schrift sind. Auch kommt er auf die cufischen Münzen, und löst die Schwierigkeit, daß man auf ihnen Abbildungen menschlicher Gestalten findet, die der rechtgläubige Musulmann sonst verwirft, dadurch, daß er den Fürsten, der sie schlagen ließ, für einen Freydenker erklärt.

Der dritte Theil enthält die türkische Buchdruckergeschichte. Saed Effendi begleitete seinen Vater den Gesandten Mehmet Effendi nach Paris, und lernte dort die Vortheile der Buchdruckerkunst schätzen. Ibrahim Effendi, mit dem er sich vereinigte, um

diese Erfindung in seinem Vaterlande einzuführen, schrieb eine Apologie derselben, die er dem Bisir überreichte. Nach langen Bedenklichkeiten entschied der Sultan, daß es erlaubt sey Bücher zu drucken, die nichts Religiöses enthielten. Um J. 1726 nahm das Unternehmen seinen Anfang. Die Schriftzüge, behauptet L. gegen Meninski, wurden in Constantinopel gearbeitet. Eine ausführliche Nachricht von den sechzehn aus dieser Druckererey gelieferten, größtentheils historischen Werken, nach der Zeitfolge ihrer Erscheinung. Das vierte war eine sehr beliebte Geschichte von Amerika, voll seltsamer Fabeln. Unter mehreren Gewächsen der neuen Welt erwähnt sie des Baumes Wak Wak, dessen Früchte Wak Wak genannt in weiblicher Gestalt seine Aeste hinunter hängen, wenn sie reif sind abfallen und Wak Wak rufen, von den herzulauenden Indianern begierig aufgenommen werden, aber nach wenig Tagen in Staub zerfallen. Das abentheuerliche Märchen behagte dem Geschmack der Türken so sehr, daß sie nicht unterließen es bey öffentlichen Lustbarkeiten vorzustellen. Die Kupfer dieses Buchs, welche Menschen und Thiere abbilden, bringen den Verf. von neuem auf die im zweyten Theil erörterte Frage. Der Hof, meynt er, denke freyer als die Ulemas. Er fand Thiergestalten auf Schiffen geschnitzet, unter den Zelteichen der Janitscharen giebt es Thiere. Cantemir versichert, daß die Originalgemälde der in seiner Geschichte abgebildeten türkischen Kaiser sich im Serail des Großhern befänden, und der Armenier Menasi, jetziger Hofmaler, dem L. Cantemirs Buch vorlegte, bezeugte ihm, daß die Copien treu wären, und er die Originale derselben, mit Wasserfarben gemalt, im kaiserlichen Schatz gesehen habe. Mahomet IV. bekleidete sein Zimmer mit Gemälden, die doch unter seinen Nachfolgern weggeschafft

mur-

wurden. Einige vornehme Türken haben wollüstige Schildereyen, größtentheils von persianischem Vinsel, mit denen sie aber sehr geheim thun. Münzen, auf deren einer Seite eine türkische, auf der andern eine christliche Figur, z. B. der Heiland oder die Mutter Gottes, zu sehn ist, wurden vielleicht geschlagen, um den Handel unter benachbarten Völkern verschiedenen Glaubens zu erleichtern; ließ doch auch Kuggier auf einigen seiner Münzen das mahometanische Glaubensbekenntniß setzen. Andere türkische Geldstücke, auf deren Rückseite sich das Bildniß des griechischen Kaisers befindet, bezeichnen vielleicht des Sultans Abhängigkeit von ihm, und erhielt dieser letztere die Münzgerechtigkeit nur, unter der Bedingung dieses Zeichens zu gebrauchen. Nach dem Koran ist Jesus Christus nicht wirklich gekreuzigt, daher ist den Türken das Kreuz ein Greuel, und doch findet man es auf einigen ihrer Münzen. Aber dann erklärt es L. für einen bloßen Zierrath, bey dem sich der Künstler nichts, vielleicht etwas anders, einen Stern oder dergleichen dachte. So sehn in Medina zwey kleine Kreuze auf den beyden Glockenthürmen der Mosquee, die Mahomets Grabmal bedeckt. Zudem ist das Kreuz auf den Münzen nicht eigentlich das christliche, und L. fand auf dem Teppich eines türkischen Großen unter andern Figuren sogar das Maltheserkreuz. Aus den Annalen des Raschid Effendi wird das Reisejournal Mehmet Effendi's nach Paris vom Jahr 1720 angeführt, welches sehr unterhaltend und lehrreich ist, wegen seiner Bemerkungen über die europäischen Sitten; denn Mehmet erwähnt nur dieser, indem er zu bescheiden war, sich in der kurzen Zeit seines Aufenthaltes in Frankreich zum Richter der dortigen Regierung ver-

verfassung aufzuwerfen. Die Druckerey gieng feineswegs ein, weil sich die Bücherabschreiber dagegen auflehnten. Da ihnen das Fach der Theologie eigenthümlich blieb, so hatten sie überflüssig Beschäftigung. Man fabelt, daß der Zustand dieser Leute sich ums Jahr 1730 erhoben habe, und Effendi Muteferrika druckte bis an seinen Tod 1742, und Cafi Ibrahim, der nach ihm die Druckerey übernahm, besorgte noch einige neue Auflagen 1745, unter der Regierung des Sultan Mustapha. Erst mit seinem Tode, der während des Kriegs gegen das Haus Oesterreich erfolgte, stockte das Werk. Aber 1784 erlaubte Sultan Abdullahmid seinem Beyliki, d. i. Präsidenten der Staatskanzley, Mehmed Raschid, und seinem Historiographen Achmet Wassif, welche Ibrahim's Nachlaß an sich gebracht hatten, die Druckerey von neuem zu eröffnen. Das darüber ausgefertigte hier übersetzte Decret ist in einer ankündigen väterlichen Sprache abgefaßt, und dringt die Einsichten des Regenten den Unterthanen nicht auf, sondern sucht sie zu rechtfertigen. Der neue Druck ist nicht so schön wie der alte, weil die Lettern von jener Zeit her abgenutzt sind, und man zu den neu gegossenen eine zu weiche Composition genommen hat. Bis zum März vorigen Jahres waren nur zwey Geschichtsbücher und eine arabische Sprachlehre fertig. Man gieng damit um, eine von Ibrahim Effendi gefertigte europäische Geographie mit Charten herauszugeben. Daß aber die französische Encyclopädie ins Türkische übersezt werden sollen, ist ein handgreifliches Zeitungsmährchen. Den Schluß des Buchs macht eine chronologische Tabelle der türkischen Kaiser, nach türkischer und christlicher Zeitrechnung.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

29. Stück.

Den 21. Februar 1788.

---

Göttingen.

*Planck.*  
**D**as Weihnachtprogramm unrerer Universität vom verfloßenen Jahre enthält einige Bemerkungen über die Geschichte der ältesten Vorstellungen von der Person und den Naturen Christi. Der Verf. Hr. D. Planck, geht von der Beobachtung aus, daß der schwierige Punct in dieser Lehre, die Vereinigung zweyer Naturen, woran sich die Theologie vom IV. Jahrhundert an so lange, so eifrig und so heftig abarbeitete, für die ältere Theologie so gar nicht schwieriger Punct zu seyn schien. Man findet keine Spur, daß irgend einer der Väter des zwoelten Jahrh. nur etwas Bedenkliches dabey gehandelt oder einen Versuch zu Aufklärung des Unerklärlichen dabey für nöthig gehalten hätte, ja auch alle Ketzer dieses Zeitalters giengen ohne Anstoß daran  
 Kf vor

vorüber, so nahe er auch oft an dem Wege lag, den sie nehmen mußten. Dies macht schon die Vermuthung nicht unnatürlich, daß vielleicht die Theologie dieses Zeitalters diesen Punct gar nicht, wenigstens nicht so, wie die spätere, mithin auch eine andere Vorstellung von der Menschwerdung und von der Vereinigung der Menschheit mit der Gottheit Christi als die spätere, hatte: aber diese Vermuthung wird noch durch mehrere Anzeigen bestätigt, aus denen sich zugleich die besondere Vorstellung dieses frühern Zeitalters ergibt. In seiner Idee von der Art, wie Gott Mensch wurde, war nichts deutlich, oder es dachte sich darüber nichts deutlich, als bloß dies, daß er in einem wahren Menschenkörper sichtbar wurde, und wahres menschliches Fleisch annahm, aber es dachte sich dies eine so deutlich, daß es durch eine in solchen Fällen nicht ungewöhnliche Täuschung, alles damit aufgeklärt zu haben oder aufklären zu können glaubte. Die gewöhnlichen Ausdrücke, womit man die Menschwerdung Christi umschreiben oder die Art der Menschwerdung beschreiben wollte, zeigen untrüglich an, daß man zuerst von dieser Idee ausgieng. Die frühern Religionsbegriffe, von denen das Zeitalter zu den christlichen übergegangen war, machten es auch sehr natürlich, daß man zuerst darauf kommen, und sich lange dabei beruhigen konnte. Daher der Eifer, womit man gegen Gnostiker und Doketen nur immer die Wahrheit des menschlichen Körpers Christi behauptete, aber daher auch der Umstand, daß keine der streitenden Partheyen vor dem Ende des zweyten Jahrh. daran dachte, die Consequenzen zu benutzen, die sich aus der Voraussetzung ziehen ließen, daß er auch eine wahre Menschenseele haben müsse! Dabey kommt freylich heraus, daß die Väter dieses

dieses



dieses Zeitalters nichts viel besseres, als reine Apollinaristen, waren; aber einmal verlehren die guten Väter dabey gewiß nichts, und dann ist doch immer noch ein Unterschied zwischen ihnen und Apollinar. Er läugnete, daß Christus eine wahre Menschenseele habe, und sie — dachten nicht daran! Er bewies, daß Christus keine habe, und sie fühlten kein Bedürfniß zu beweisen, daß er eine habe, unter andern auch deswegen, weil der gemeinen Philosophie ihrer Zeit die Realdistinction zwischen Seele und Körper noch gar nicht so geläufig war. Dies vorzüglich verdeckte ihrem Auge alle Schwierigkeiten, die man sonst bey dieser Vorstellung hätte sehen müssen; aber wie gut es sie verdeckte, erhellt auch aus der Zeit, der Art und den Umständen, unter denen man hernach in der Folge diese Vorstellung endlich verließ. Nachdem Origenes einmal die Menschenseele Christi um einer besondern Hypothese willen in seiner Theologie so wichtig gemacht und eben damit gleichsam an das Licht hervorgeraucht hatte, so hätte jenes nach allen Regeln der Logik sogleich geschehen sollen, aber es stand noch eine geraume Zeit an, ehe man die Nothwendigkeit davon fühlte. — Da der Zweck dieser Schrift keine ausführliche Entwicklung dieser Bemerkungen zuließ, so konnte sich der Verf. auch nicht auf dasjenige einlassen, was sich aus einzelnen Stellen einiger Väter des zehnten Jahrhund. nicht ohne Schein, und vielleicht nicht ohne Grund, dagegen vorbringen ließe; und noch weniger auf die Vorstellungen einlassen, welche neuere Gelehrte, wie besonders Dodwell, in den Schriften dieser Väter darüber gefunden haben: aber vielleicht zeigt sich eine andere Gelegenheit, die er dazu benutzen kann.

*Ruefner.*

## St. Peteräburg.

Die kaiserl. Akademie der Wissensch. hatte auf 1787. als Preisfrage folgen aus der Wirkung eines nahen Kometen auf Bewegung der Erde und das Meer aufgegeben, darauf aber nur eine ganz unbefriedigende Schrift erhalten. Für 1789. wählt sie einen Gegenstand aus der höhern Analysis.

Ueber die Schwingungen der Saiten sind unter den größten der neuen Geometern noch nicht ganz benutzte Streitigkeiten geführt worden. Die Aufgabe wird leicht auf reine Analysis gebracht; wie sie aber zuerst auf Differentialgleichungen mit drey veränderlichen Größen geführt hatte, bey deren Integration, willkürliche Functionen der veränderlichen Größen vorkamen, so schien die Hauptsache darauf zu beruhen, daß man sicher entscheiden: ob diese Functionen nur auf solche Größen einzuschränken sind, die sich nach dem Gesetze der Stetigkeit ändern, und so durch eine algebraische oder transcendente Gleichung angegeben werden, oder ob auch solche dazu gehören, die eine nicht zusammenhängende, mechanische oder mit freyer Hand gezeichnete krumme Linie darstellt.

Eben dergleichen Frage kömmt von neuem vor, so oft eine Aufgabe auf Differentialgleichungen zwischen drey oder mehr veränderlichen Größen führt, welches sich oft in der höhern Mechanik, und besonders in der Theorie der Bewegung flüssiger Materien, ereignet. Dergleichen Aufgabe ist nicht gehörig aufgelöst, wenn nicht die erwähnte Frage von den willkürlichen Functionen in aller Schärfe entschieden ist.

Die Akademie giebt also folgendes als Preisfrage auf:

Deter-

Determinare: num functiones arbitrarie per integrationem aequationum differentialium, tres vel plures variables comprehendentium ingressae, ad quamcunque curvam, superficiem etc. pertineant, sive sit algebraica, sive transcendens, sive etiam mechanica, discontinua, liberoque manus motu producta; an ad curvas tantummodo rite trahantur, quae sint continuae, et per aequationem algebraicam vel transcendentem exhibeant.

Die Antworten müssen vor dem 1. Junius 1789. einlaufen, der Preis ist 100 Ducaten.

#### Braunschweig.

*Kircher.*

Im Verlag der Fürstl. Waisenhausbuchhandlung: G. F. Hildebrandt, d. A. Doctors, Professors der Anatomie und Aëstors im Fürstl. Ober-Sanitätscollegio zu Braunschweig, Versuch einer philosophischen Pharmacologic. 1786. 641 S. in Octavo, ohne die Vorrede und ohne das Inhaltsverzeichnis.

Diesen gutgerathenen nützlichen Versuch einer Skizze der allgemeinen Heilkunde hat der Hr. Prof. sowohl für Anfänger in der Arzneiwissenschaft, als auch für Papen der göttlichen Kunst bestimmt. Und wir möchten wohl behaupten, daß beide nach aufmerksamen Durchlesen desselben so wenig unbelchert, als unbefriedigt bleiben werden. Statt einer unständlichen Anzeige müssen wir uns begnügen, noch anzumerken, daß das Ganze in zwey Bücher zerfällt; deren erstes von den Arzneimitteln überhaupt; und das zweyte von den verschiedenen Arten der Arzneimittel, in 27 Kapiteln handelt: so daß die nährenden Mittel den Anfang, und diejenigen, welche Ausleerungen hemmen, den Beschluß machen.

*Meyer.*

## Madrid.

Es ist uns besonders angenehm, von der schönen Sammlung spanischer Chroniken, deren wir in diesen G. A. 1786. S. 465 u. f. erwähnten, einen neuen Band anzeigen zu können: Cronica de D. Alfonso el onzeno de este nombre, de los reyes que reynaron en Castilla y en Leon. Ed. II. conforme a un antiguo MS. de la real biblioteca del Escorial, y otre de la Mayaniana: e ilustrada con apendices y varios documentos por D. Francisco Cerda y Rico. Parte I. 1787. xxxii und 630 Seiten in Quart. Die Chronik ist eine der schätzbarsten, theils wegen der wichtigen Begebenheiten, die Alfonso XI. Regierung auszeichnen, theils wegen der Wahrheit und des traulichen gefühlvollen Tons der Erzählung, der selbst einem Ausländer ans Herz greift. Nicolas Antonio, Pellicer, und andere Gelehrte, die ihnen folgen, nennen Juan Runnez de Villazan, Alguazil Mayor des Hauses König Heinrichs II., Sohns Alfonso, als ihren Verfasser; in der That aber sagen die Worte, worauf sie sich berufen, weiter nichts: als daß Heinrich II. dem Villazan befohlen habe, die Chronik auf Pergament schreiben, und in seinen königlichen Schatz niederlegen zu lassen. Wie dem sey, sie ist von einem gleichzeitigen Schriftsteller, oft zur Stunde wie ein Tagebuch niedergeschrieben, und verdient Glauben. Die erste Auflage davon, welche vor uns liegt, erschien zu Valladolid 1551 mit Sepulveda's Censur. Sie trägt Villazan's Namen nicht, wie eine zu Toledo 1595 viel fehlerhafter gedruckte. Man sieht also, das Wort Edicion auf dem Titel der neuesten Ausgabe bedeutet Recension, und erfüllt diese Bedeutung, da der Text bewährten Handschriften

ten

ten folgt, deren eine im Escorial befindlich wahrscheintlich die nemliche ist, welche Heinrich II. in seinen Schatz niederlegen ließ; und man wirklich nur wenig Seiten mit einander vergleichen darf, um auf wesentliche vortheilhafte Abweichungen zu stoßen. Es wird ein zweiter Theil versprochen, der einige historisch-kritische Untersuchungen, Alfonso XI. Reichsabschiede, und das ihm zugeschriebene Buch von der Jagd enthalten soll. Möge er nicht so lange verziehen, als der dritte Band der Chronik Ayala's und der zweite der Denkwürdigkeiten Menjo VIII., die wir noch immer vergeblich erwarten.

Benedig.

*Meyer.*

Tre opere del Co. Carlo Gozzi, che formano il Tomo IX. delle sue opere. 1787. 439 S. in Octav. Das Talent des Dichters, der immer unterhält, und wo er will Thränen auspricht, der die anscheinendsten Ungereimtheiten zu theatralischer Wirkung vereinigt, und so sehr als irgend einer die Kunst versteht, den Mund der Einfachheit und Thorheit zu dem Verstande und Herzen des Weisen reden zu lassen bewähret sich in dieser Nachlese von neuem. Sie enthält keine Märchen, sondern Schauspiele, zu denen spanische Stücke die Veranlassung gaben. Das erste: la donna innamorata da vero, schildert ein Weib, dem nichts zu schwer wird, für den Gegenstand ihrer Liebe. Sie muß mancherley Gestalten annehmen, und dadurch der Triumph der Schauspielerin werden, die sie geschickt darzustellen weiß. Il Moro di corpo bianco, ist seiner Fabel nach von erhabner Gattung, und zeichnet den dreisten Gang eines verschlagenen Höferrichts, der dem Leben seines Königes und der Unschuld eines fremden

den

den Weibes nachstellt, und endlich durch die Rechtschaffenheit eines Unterthans erliegt, dem Treue gegen seinen Herrn mehr als der wahrscheinliche Verdacht gilt. Der Charakter einer einfältigen Kammerfrau, die aus lauter Anhänglichkeit für ihre Herrschaft, das thätigste Werkzeug des Verrückten wird, ist eben so neu als wahr. L' *Merasico* endlich, welches Wort hier so viel als Prüfer der Herzen heißt, giebt uns einen neuen Timon, der aus dürftiger Einsamkeit an den Hof eines erkranklichen Fürsten gerufen, sich von Freunden und Liebhaberinnen belagert sieht, denen er durch eine erdichtete Ugnade die Larve vom Gesicht zieht, und doch das seltne Glück hat, eine Geliebte, einen Freund, und einen Bedienten treu zu finden. Unter den Personen des letzten Stückes finden sich keine Masken des ital. Theaters, wie in den beiden vorhergehenden. Jeder Freund der Bühne wird wünschen, daß die noch ungedruckten Werke des Grafen Gozzi so bald als möglich dem Untergange entrissen werden, und daß unsre deutschen Kunstjünger aus seinem Beispiel lernen mögen, die Meisterstücke der Ausländer nicht zu übersehen, sondern zu studiren, nicht umzutauschen, sondern zu verarbeiten.

Emgo.

Heyne.

Hier kommen seit dem 1. Jänner d. J. Zeitungen für Rechtsgelehrten, wöchentlich Ein Stück zu einem halben Vogen, heraus; allerdings muß es seine Vortheile haben, wenn sich gel. Zeitungen auf Eine Wissenschaft einschränken: es sey, daß sie blos das Daseyn der Bücher anzeigen, oder Auszüge liefern, oder Beurtheilungen mit bessern Einsichten in die Gegenstände, als sie der Autor gab, mittheilen. Der Ankündigung und den ersten Stücken nach wollen die Verfasser alles Dreyes vereinigen, wenigstens das Erste und Zweyte.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

30. Stück.

Den 23. Februar 1788.

Kiel und Hamburg.

**B**ey dem Verfasser und in Commission in der  
 Holschen Buchhandlung: Winke für  
 gute Fürsten, Prinzenerzieher und Volks-  
 freunde. Von Martin Wylers, Prof. der Philo-  
 sophie zu Kiel. Zweyter und letzter Theil. 1787.  
 528 Seiten Octav. Dieser Theil enthält 1 Eine  
 Abhandlung über die Zettelbanken, deren schäd-  
 liche Wirkung und besündliche Einrichtung. Ein-  
 sichten in die Natur dieser Sache, wie sie von  
 einem bloßen Büchergelehrten kaum zu erwarten  
 sind, und wie sie ohne die besondern Verhält-  
 nisse, in denen er sich befand und zum Theil noch  
 befindet, auch der Verf. wohl schwerlich besigen  
 würde, verräth diese Abhandlung deutlich. Zuerst  
 die natürliche Geschichte der Zettelbanken, von  
 den vortheilhaften Vorstellungen an, die bey der  
 Gg Errich-

Errichtung derselben der Regierung und dem Volke beigebracht werden, bis zu dem traurigen Ende; wenn mittelst der Actenpieler, und der unabwendbaren, von übermächtiger Einwirkung auswärtiger reicher und handelsverständiger Männer herkommenden, tödtlichen Streiche, die Bank nicht mehr bezahlen kann. Aufser diesem traurigen Ende, dem ein Staat mehr, der andere weniger widerstehen, keiner aber des der bisher üblichen Einrichtung sicher ausweichen könne, hat der Verf. gegen die Zettelbanken noch dies, daß sie auf eine höchst unbillige Weise die Hauptinteressen bereichern, durch die Vermehrung des circulirenden wahren oder scheinbaren Geldes die Preise erhöhen, und der gemeinnützigsten Betrieblichkeit am wenigsten Vortheil verschaffen. Er behauptet — und verweist dabei auf die Regierung des großen Friedrichs — daß ohne Bank die Circulation zum Vortheil jener Betrieblichkeit sicherer geleitet werden könne. Endlich giebt er doch Bestimmungen an, wie eine Zettelbank den guten Absichten gemäß und ganz zum Vortheil der Nation eingerichtet werden könnte. Der Cassengewinn müßte dabei ein Schlag der Nation seyn. Ob wohl dem Recens. es bisweilen geschehen hat, als ob der Verf. sich gegen die Unternehmer der Zettelbanken zu hart ausdrücke, er auch vermuthet, daß der Sache völlig kundige Practiker gegen einige Voraussetzungen und Folgerungen desselben Einwendungen zu machen haben möchten, und in der wirklichen Geschichte der Zettelbanken alles das Uebel, das hier vorstellig gemacht wird, nicht finden kann: so getraut er sich doch nicht, mit dem Verf. hierüber zu streiten; und ist davon völlig überzeugt, daß die Abhandlung Aufmerksamkeit und Prüfung derjenigen verdient, die die Sache

Sache



Sache näher angeht. Auch in Nebenbetrachtungen äußert der Verf. verschiedene von gemeinen Meinungen der Politiker abweichende und der Erwägung würdige Gedanken; z. E. über die Nothwendigkeit eines lebhaften Geldumlaufes zur Beförderung der Industrie, und des Wohlstandes; welche dem Verf. so groß und ausgemacht nicht scheint, als sie insgemein angenommen wird.

II. Von den die häusliche Wirtschaft und Lebensart betreffenden Erfordernissen und Mängeln in Beziehung auf einzelne Menschen und den Staat. Nach den Gesetzen der Natur hängen Glückseligkeit und Wohlstand einzelner Menschen und ganzer Völker davon ab, daß man nach Vermögen arbeitet, im Genuße mäßig ist, und insbesondere nach seinem Einkommen seinen Aufwand einschränket. Diese Grundsätze trägt der Verf. eck ausführlich vor; und entwerft darauf ein sehr damit contrastirendes Gemälde unserer Sitten, in den hohen, mittlern und niedrigen Ständen; welches, leider, nur allzuvielle Wahrheit hat. Als Freund des Luxus zeigt sich dabei der Verf. auch gar nicht. Das Verderben kam von den höhern Ständen herab; von da muß auch die Hülf des bessern Beispiels wieder kommen; und einige Hoffnung dazu ist schon gemacht. Möchte sie doch durch die gründlichen Vorstellungen dieses Aufsatzes bald noch um vieles verstärkt werden!

III. Von den zur Veredlung des Volks und zur Erhaltung des Staatswohlstandes erforderlichen Anstalten. Diese Abhandlung ist in drei Abschnitte eingetheilt. 1) Von der ersten Bildung und Erziehung der Jugend. Die Dunkelheit des so vielfältig hierüber Gesagten, so deutlich und gereinigt, wie man von den Einsichten und Erfahrungen des Verf. wohl erwarten durfte.

Üg 2 2) Von

2) Von den höhern Studieneinrichtungen der Jünglinge, die sich Lehrämtern oder Staatsbedienungen widmen. Auch hier wird die Erlernung der hebräischen Sprache den künftigen Landgeistlichen nicht zur Pflicht gemacht; vom Griechischen hingegen werden sie nicht dispensirt; und von der Logik und Metaphysik keiner, zu welcher Facultät er sich auch bekennen mag. Die Officiere sollten Latein zur Verstehen lernen; besonders sollten land- und haatswirthschaftliche Kenntnisse gemeiner gemacht werden. Die akademischen Promotionen sollten nicht blos Sache der Facultäten, sondern des ganzen Senates seyn. Hiebey auch noch Vorschläge, wie die Prüfung der Candidaten besser einzurichten wäre; die wohl schwerlich in Ausübung gebracht werden dürften, aus bekannten Ursachen. 3) Von den zur Volksbildung und Volkserziehung erforderlichen Regiments- und Pflanzschulen. Hauptlich Sorge für gute Lehrer in den gemeinen Schulen; daher Schulmeister-eminarien; und den Verdiensten und erforderlichen Geschicklichkeiten angemessene Vortheile, in Absicht auf Ehre, Einkommen, Wohnung, Aussichten zu weitem Beförderungen; eine, gleichwohl mit der Aufsicht über das Religionswesen in einem Collegio verbundene, nur doch durch erfahrene Schulmänner hauptlich zu befordere, höchste Aufsicht über die Schulen; Preisaufgaben, wie unsere Universität durch die Gnade des Königs hat, und andere Ermunterungen des Fleißes. Wer studiren und Hoffnung zu einem Amte dadurch sich gründen wollte, müßte vor seinem 14. Jahre sich erst einer Prüfung unterwerfen; welche bey denen, die durch wohlthätige Unterstützung ihre Fortkommen suchten, billigerweise geschänt werden sollte. Ueber Schrifstellerrey und Preßfreyheit.

Neapel.

## Neapel.

*Meyer.*

Vita di Pietro Metastasio, aggiuntevi le massime e sentenze estrate delle sue opere. 1787. 354 S. in Duodez. Pietro Trapassi, 1698 in Rom geboren, der jüngste Sohn armer Eltern, der im zehnten Jahr durch die Leichtigkeit, womit er Kindern seines Alters Verse aus dem Stegreif her sagte, Gravina's Gunst erwarb, von ihm ins Griechische umgetauft sein Schüler und Erbe ward, nährte Jahrelang den ersten Vorsatz sich den Rechten zu widmen, und gieng sogar in dieser Absicht nach Neapel. Aber die Gunstverwandten der Vornehmen, und die Ueberredungen der Freundschaft oder der Liebe? entführten ihn dieser Bahn. Er kehrte mit der berühmten Sängerin Marianna Denzi, genannt Romanina, in seine Vaterstadt zurück, schuf die Oper zu einer beliebteren Gattung um, gieng 1730 als kaiserlicher Dichter nach Wien, und Apostolo Zeno, der diese Stelle schon besetzte, suchte sich keinen würdigern Gehülften zu wünschen: Hier, wo Carl VI. und Maria Theresia sein Talent benutzten und belohnten, lebte er in Verbindung ehrenvoller Freunde, von denen nur der Tod ihn trennte, in gleichmäßiger mäßiger Thätigkeit, nicht ohne Sehnsucht nach seinem geliebten Rom, zu bescheiden um Meid zu erregen, und weisflug genug nicht verächtlich zu werden. Hier starb er endlich 1782 im 84ten Jahr seines Alters, gerade zu der Zeit in welcher der Pabst in Wien war, ohne diesem vorgestellt zu seyn, weil ihm seine Denkungsart nicht erlaubte, sich in den ersten Wochen zu ihm zu drängen. Ein Gelehrter, der vier Fünftheile seines Jahrhunderts, in großen Städten, in guter Gesellschaft durchlebt, ist allerdings ein Gegenstand

stand für eine wenigstens unterhaltende Lebensbeschreibung. Der ungenannte Verf. der vor uns liegenden hat kein geringeres Maaß vor Augen als Plutarch, will von Metastasio's älterem Bruder viel besondere Nachrichten erhalten haben, und schreibt schlecht, und weiß höchstens die Neugier rege zu machen, nicht zu befriedigen. So führt er z. B. chronikmäßig an: „Im J. 1725 „habe M. durch sein gutes Herz viel Verdruß „erlitten, man spreche aber nicht gern davon;“ oder: „es sey mit einem gewissen Frauenzim- „mer, die Erzähler sich wohl hüten wolte zu nen- „nen, ganz eigne Auftritte vorgegangen, und die „Sache hätte weit gehen können, wenn nicht M. „dem Cardinal Gentili einen langen Brief geschrie- „ben, und die ungenannte Dame ihren Stand „verändert hätte.“ Die auf 166 Seiten ange- hängten Maximen und Sentenzen, sind einzelne Stellen aus Metastasio's Opern, die unter das Alphabet der Tugenden und Laster gebracht sind. Der Druck ist nicht besser wie das Buch.

Gmelin.

Kopenhagen.

I. Ch. Fabricii mantissa insectorum sistens eorum species nuper detectas, adiectis characteribus genericis, differentiis specificis, emendationibus, observationibus. Bey Proft. 1787. Octav. B. I. S. 348. Bey der großen Menge täglich neu entdeckter Insecten war es, wenn die Wissenschaft wirklich dadurch gewinnen sollte, für diesen Theil der Naturgeschichte so nöthig, als irgend für einen andern, das Neue an seine Stelle einzutragen, aber bey dem Reichthum dieser Reiche, und der Schwaghafftigkeit mancher Naturforscher, die sich in diesem Felde zeigten, eben so verdienstlich, diese Arbeit zu übernehmen; schon

schon von dieser Seite verdient der Hr. Prof. unsere ganzen Dank, auf welchen er durch so viele neue eigene Beobachtungen, so wie durch die hiezu zuerst mitgetheilten Beobachtungen vieler seiner Schüler und Freunde, gedoppelte Ansprüche hat. Ueber tausend neue Arten, die in seinem ältern Werke (f. G. N. 1781. S. 1122) noch nicht vorkommen (ob wir gleich zu bemerken glauben, daß nicht alle, z. B. von Pallas (f. G. N. 1782. Zug. S. 151) und Thunberg (f. G. N. 1786. S. 1027) beschriebene neue Arten eingetragen sind), hat der Hr. Prof. hiezu den ältern beigefügt, so hat z. B. die Gattung des Erdkäfers statt 158, 180, *Trox* statt 4, 6, *Melolontha* statt 74, 89, *Trichius* statt 11, 13, *Cetonia* statt 56, 69, *Hister* statt 10, 13, *Ips* statt 6, 18, *Coccinella* statt 75, 101, *Chrysomela* statt 118, 151, *Cryptocephalus* statt 50, 68, *Curculio* statt 222, 288, *Cerambyx* statt 31, 46, *Callidium* statt 46, 64, *Elater* statt 47, 59, *Buprestis* statt 62, 91, *Dytiscus* statt 37, 54, *Carabus* statt 86, 123, *Cancer* statt 59, 90 u. d. auch sind einige neue Gattungen hinzugekommen, *Brentus*, dessen Arten sonst unter *Curculio* standen, aber durch ihre armbandförmige Fühlstangen abweichen, *Lycus*, dessen Arten sonst unter *Pyrochroa* waren, aber durch das letzte dickere und abgestumpfte Gelenk ihrer Fehßspigen verschieden sind, *Horia*, deren Arten sonst mit *Lymexylon* vereinigt waren, nun aber wegen ihrer armbandförmigen Fühlstangen getrennt sind, und *Apalus*, eine Gattung Käfer, mit fadenförmigen Fühlstangen, gleichen und fadenförmigen Fehßspigen, einer hornartigen einzackigen Sinnlade, und ungleichzeitiger abgestumpfter Lippe. Dieser erste Band geht übrigens gerade so weit, als der erste Band der *Spec. infect.* des Hrn. Prof.

Halle.

*Kircher*

Halle.

In der Buchhandlung des Waisenhauses:  
 Grundlage der Volksarzneykunde. Zur bequemeren  
 Benützung des mündlichen Vortrages für seine  
 Herren Zuhörer entworfen von F. C. W. Juncker,  
 der M. u. W. Doctor in Halle. 1787. 484 Seiten  
 in Octav, ohne xxxii S. Vorbericht und Verzeich-  
 niß des Inhalts.

Ein wohlgeordneter Plan, gute zweckmäßige  
 Ausführung desselben, mit einer nicht gemeinen  
 Kenntniß und Belesenheit in den hieher gehörigen  
 ältern und neuern Werken des weitläufigen  
 Gebiets der Arzneiwissenschaft; zeichnen dieses zu  
 Vorlesungen bestimmte Buch von der vortheils-  
 haften Seite aus. Unter 7 Hauptabtheilungen  
 bringt der Verf. die reichhaltige Mannigfaltigkeit  
 der hier nothwendig vorkommenden Gegenstände;  
 und zwar so, daß immer durch Anzeige der besten  
 und neuesten darüber vorhandenen Schriften die  
 eigne nähere Erforschung und weitere Belehrung  
 sehr erleichtert wird. Die Rubriken der 7 Haupt-  
 abtheilungen sind folgende: Von der Natur und  
 den Grenzen der Volksarzneykunde; Einleitung  
 in die Gesundheitslehre; die allgemeine Gesund-  
 heitslehre; die besondere Gesundheitslehre; von  
 der Verhütung der Krankheiten; von dem Ver-  
 halten im kranken Zustande; die übrigen Bey-  
 träge zur Volksarzneykunde. — Der letzte Para-  
 graph des Ganzen hat zur Ueberschrift *avvertisse!*

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich  
 vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausge-  
 geben; die Pränumeration auf den ganzen Jahr-  
 gang, in 2:9 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or;  
 denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird  
 ein beträchtlicher Rabat zugestanden.



Hauptgedanke ist: Geschichte sowohl, als Untersuchung der menschlichen Natur rechtfertige die Vorstellung, daß der Mensch zu dem Leben, das er jetzt führt, ursprünglich nicht bestimmt gewesen; noch auf immer verurtheilt seyn könne. Warum hätte er allein sonst nicht den Instinct, den der gegenwärtige Genuß ganz befriediget, wie ihn alle andere Thiere haben? Hier beyläufig die auffallende Aeußerung, daß die Weisheit (die sich in dieses Leben harmonisch einzupassen weiß) nur bey einer gewissen Mittelmäßigkeit der Triebe und Fähigkeiten sich finde. Oder wenn Weisheit große Fähigkeiten begleitet, so ist dies die Erscheinung eines Gottes unter den Menschen, S. 44. Zur Erklärung, wie das erste goldene Zeitalter auf dieser Erdwelt sich habe vertheilen können, wird die Hypothese angenommen, daß der Mond aus einem der Erde zu nahe gekommenen Kometen entstanden, und durch dessen Einwirkung die Axe der Erde, die vorher senkrecht gegen ihre Laufbahn war, verrückt worden sey; daher die mancherley Unordnungen und Widerstreben in der vorher harmonischen Natur der Erde und ihrer Bewohner. Im Gespräch selbst wird dies als eine dem Pythagoras von einem ägyptischen Priester mitgetheilte alte Sage vorgetragen. In den angehängten Anmerkungen wird diese Hypothese noch mit mehrern Gründen unterstützt. Die Rechtfertigung der Achtung für Dichter, Begeisterung und Eingebungen, oder für Gedanken, Bemerkungen, Uebersetzungen, wie sie entstehen, wenn ein stärkeres Gefühl, eine lebhaftere angeregte Denkkraft Vorstellungen einander näher bringt, ist die vornehmste Nebenabsicht dieses Gespräches, wenn es nicht die Hauptabsicht ist.

Dhne



Ohne Anzeige des Druckorts *Hafelberg;*

ist noch im vorigen Jahr: Vollständige Darstellung der Rechte des größern Rathes zu Nürnberg sowohl überhaupt, als besonders in Steuer- sachen, auf 80 S., nebst 45 Beilagen auf 125 S., in Folio erschienen. Eine schöne Aufklärung des patriciatlichen Regierungsunfugs in Nürnberg! Zwanzig rathsfähige Geschlechter des Patriciats wollen sich eine unumschränkte erbliche Regierungsgewalt über die Stadt und deren Gebiet zueignen, und sich die Bürger so unterthan machen, als sie es nur je in dem unumschränktesten deutschen Fürstenthum waren; die durch den größern bürgerlichen Rath, als einen bürgerlichen Ausschuß, in Steuer- und andern Staatssachen eingeschränkte administratorische Gewalt des Magistrats, die sich bisher schon durch Ränke so sehr erhob, soll nun gar durch einen entscheidenden Streich, der aller bürgerlichen Freiheit den Umsturz droht, despotisch werden! Durch die unrichtigsten Verstellungen erschleicht sich der Magistrat Reichshofrathserkenntnisse, welche die provisorische Zahlung einer neuen von ihm willkürlich, ohne Concurrenz des größern Rathes, auferlegten Extrasteuer befehlen: jene zu widerlegen und die Rechte der Genannten des größern Rathes (so nennt man das die Bürgerschaft repräsentirende Collegium, oder den größern Rath) durch Gründe und Urkunden zu vertheidigen, ist der Zweck dieser gründlichen und mit einer seltenen Eleganz geschriebenen Deduction. Der erste Abschnitt enthält die Geschichte der ältesten Nürnbergschen Steuerordnung. Die Steuern waren hier, so wie anderer Orten, freiwillige Beiträge. Die Kaiser erheben von den Reichsstädten, als Domainengütern, vermöge eines Herz

fersvatrechts, Steuern, verstatteten ihnen aber bald das Subcollectationsrecht. Mit der Zeit erwarben unverbürgerte Insoßen und andere bescrepte Personen Häuser und Grundstücke, die sie den Steuern zu entziehen suchten; bloß diesen Exemtionen zu wehren, gaben die Kaiser Nürnberg Privilegien, als Friedrich III. im J. 1475, nicht aber ihnen dadurch erst das Besteuerungsrecht zu verleihen. Außer dieser Stadtsteuer erhoben die Kaiser auch Victualiensteuern, die sie aber den Städten abtraten. Mit dem Ende des 15. Säculi änderte sich das Steuerwesen, man unterschied nothwendige und freywillige Steuern: erstere, welche die Reichsgesetze bestimmen, sind ein Gegenstand der Landeshoheit, alle übrige hängen von der decisiven Bestimmung der Landstände und bürgerlichen Ausschüsse ab. Noch im 16. Jahrh. war die Lösung zu Nürnberg (so hießen die freywilligen Steuern seit dem 14. Säc.) ein freywilliger Beitrag, doch nahm sie dem Bürger schon  $\frac{1}{2}$  seines Vermögens. Je öfter man die Lösung forderte, desto mehr stiegen die Staatsbedürfnisse, die Domanalgefälle der Stadt wurden verkäunt, und die schädliche Idee eines erblichen Eigenthumsrechts des Patriciats über die Stadt riß im 17. und 18. Jahrh. ein. Nach dem dreyßigjährigen Kriege ist fast kein Jahr ohne Lösung, ja sie stieg endlich bis zur doppelten Lösung, die jetzt schon seit 29 Jahren dauert. Sie ist die Hauptvermögenssteuer, und der Bürger giebt dazu  $\frac{1}{10}$  seines Vermögens: man giebt nemlich von allem Vermögen, das nicht auf bestimmte Renten angelegt ist, 2 von 100 Rl. des Werths, von dem, was ein bestimmtes jährliches Interesse trägt, 2 von 6 Rl. Einkünften, von Gütern aber, worauf Eigenherrschaft statt hat, von

von die meisten dem Patriciat gehören, nur 2 von 12 Fl. des Extraas. Hierzu kommt noch eine Menge anderer beträchtlicher Steuern, so daß jeder Bürger 3 seiner Einkünfte verliert. Bey allem dem hat der Magistrat nie eine Steuer ohne Bestimmung des größern Rathes durchgesetzt, dieser aber hat in Hoffnung besserer Zeiten stets eingewilligt, und die von 1731. bis 1754. beym Reichshofrath geführten Steuerfreiheiten waren bloß das Werk einzelner Kaufleute, woran der größere Rath gar keinen Antheil nahm. Seit einigen Jahren drohte der Magistrat mit einer neuen Extrasteuer, und schrieb endlich nach vergeblichen Protestationen und den treuherzigsten Anerbietungen des größern Rathes, mit Uebergang seines Stimmrechts, eine außerordentliche Kopf- und Personalvermögenssteuer aus, wogegen der größere Rath im April 1786. bey dem Kaiser selbst durch eine Deputation um Schutz supplicirte. Allein durch die Gegenstellungen des Magistrats ward ein Erkenntniß vom 14. Dec. 1786. bewirkt, „daß die sämtlichen Petita der implorantischen Genannten des größern Rathes nicht statt hätten,“ zugleich aber vom Magistrat ein Bericht des Actio- und Passivzustandes der Stadt gefordert. Dieser trieb nun die Steuer nicht nur bey, sondern sogar ganz nach Willkühr, woben er sich an dem klagenden Rath recht tapfer rieb. Der zweyte Abschnitt beschäftigt sich mit den Rechten des größern Rathes und der Widerlegung der Sub- und Obreptionen des Magistrats. Die Gewalt des Magistrats ist nur administrativ, und der größere Rath ist das constitutionmäßige Ausschusscollegium aus allen Ständen, dessen Verfassung durchs Herkommen begründet ist. Er ist älter als der kleinere Rath, der sich erst im 14. Säk. bildete, und das Seminarium für

denſelben; ohne ſeine deciſive Beſtimmung kann in Staatsangelegenheiten, und ſo auch in Steuerſachen, nichts vorgenommen werden, das beweiset die jährliche Stimmung beim Solungsvortrag, das Herkommen, Extrasteuern zu verwilligen oder verweigern, das einſtimmige Zeugniß alter und neuer Nürnbergiſcher Schriftſteller, die Uebereinstimmung mit den Reichsgeſetzen, die Analogie der reichsſtädtiſchen Regimentsverfaſſung, der Provinzial- Kreis- und Reichsſteuerverfaſſung, welches alles durch die überzeugendſten Beyſpiele bekräftigt wird. Hierauf werden die Sub- und Obreptionen des Magiſtrats gründlich widerlegt: die Beſchwerden des arößern Raths hängen nicht mit der Recurſſache einiger Kaufleute von 1754 zuſammen, ſondern begründen eine neue Klage der ganzen Bürgerſchaft; er gründet ſein Stimmrecht nicht auf beſondere Privilegien, ſondern auf Analogie und Herkommen, das tumultuariſche Verfahren deſſelben iſt eine offenkundige Unwahrheit, der Sinn des kaiſerl. Privilegii von 1475. iſt ganz verſchiedener Art, und ſelbſt in außerordentlichen Fällen hat der größere Rath nur freiwillige Steuern bewilligt, und die Renunciation einiger Kaufleute im J. 1754. kann den Rechten der ganzen Bürgerſchaft nicht ſchaden. Ja, wenn auch das Stimmrecht des arößern Raths nur conſultatio wäre, wäre die neue Steuer unſtatthaft, weil ſie die Kräfte der Bürger überſiegt, die im Jahr 1786. ihres Vermögens aufaerbert haben, durch Verbesserung der Adminiſtration der Finanzen und Einkünfte der Steuer abgeholfen werden kann, und eine gerechte Urſache dazu gänzlich fehlt. Die wahre Quelle aller Finanzgebrechen iſt die geheime Adminiſtration und Rechnungsführung, wovon der Magiſtrat den arößern Rath ausschließt, und kraft

kraft eines kaiserl. Privilegii von 1476. nur dem Kaiser unmittelbar Rechenhaft geben will, dessen historischer Sinn und Zusammenhang sehr gründlich so gedeuter wird, daß es keinen Bezug auf Bürger, sondern nur auf Auswärtige hat, die dadurch von allem Einfluß auf das Steuer- und Finanzwesen ausgeschlossen seyn sollen, statt daß die Stadtsteuern sonst vom Kaiser auswärtigen Ständen und Personen, auch den kaiserl. Voigten, zur großen Plage der Städte, assignirt wurden: vielmehr sind die bürgerlichen Rechte ausdrücklich in der Urkunde bestätigt. — Darf man nach so gründlichen Vorstellungen noch zweifeln, daß die Gerechtigkeitsliebe des Kaisers die unkatthastigen Steuerbefreiungen des Magistrats aufheben, und in der Defonomie, Finanz- und Rechnungsverfassung Reformen treffen werde, die dem unerhörten Despotism des Magistrats Schranken setzen und den gänzlichen Ruin der bedrängten Bürger aufhalten können?

Paris.

*Kaestner.*

Pesanteur spécifique des Corps, . . . par M. Brisson, de l'Acad. R. des Sc. Maître de Physique et d'Hist. Nat. des Enfans de France, Prof. R. de Phys. Exp. au Coll. R. et Censeur R. 1787. 452 Quart. ohne Einleitung und Register. Mühschenbrocks Ta:el der spezifischen Schwären enthalte viel Fehler, vielleicht weil M. sich auf andere Versuche verlassen. Hr. Br. fand, also nöthig, neue Versuche anzustellen. Er bediente sich Waagen, die in jeder Schaaale, eine mit 1 Pfund, die andere mit 2 Unzen beschwert,  $\frac{1}{2}$  und  $\frac{1}{4}$  Grän angaben, bey flüssigen Materien des Aerometers, das durch oben aufgelegte oder hinzugelegte Gewichte immer gleich tief gesenkt wird. Das Wasser

H 4

destil-

destillirtes oder Regenwasser, die er immer einzeln gefunden hat. Davon legt er den cubischen Fuß 70 Pf. die reine Schwere 10000; giebt auch eine Tafel, das Gewicht Cubitruße oder Cubitelle anderer Materien in Pfunden, Unzen, Gros und Grains zu finden. Die Wärme 14 Reaum. Grad. Dem Hrn. Tillet bekam er eine kleine Platte gereinigter Platina, daraus man zu Paris Gefäße für den König von Spanien verfertigt hatte. Sie war durch den Bleidrug (laminoir) sehr zusammengepreßt worden, wog 80 Grains, verlor im Wasser 3 $\frac{1}{2}$ ; also reine Schwere 220690; durch den Drathzug (filier) gewogene nur 210,17; nur acedifene rohe Platina 146263, gereinigte 1953000. Ganz feines Gold zu 24 Karat, gegossen einmahl 192581, dann 192527; kalt gehämmert (cerois), gewogen, wiederum gehämmert und gewogen, bis die Hämmerung die Dichte nicht vermehrte, 193617. Die hydrostatischen Versuche fangen mit dem Mineralreiche an, Salze bleiben wech, weil sie sich auflösen, Erden, weil sie im Wasser zerfallen, also Metalle, Steine, brennbare Fossilien. Dann flüchtige Materien, wässrige, acedifene, saure; alkalisches, sticht, thierische; luftartige, diese nach Hrn. Lavoisier. Aus dem Pflanzen- und Thierreiche: Resinen, Gummitresinen, verdickte Säfte, Gerüche, Wachs und Fette, Bezoarde. Als Anhang, Salze und Stücker. Außer dem Gewichte werden noch Merkmale und Eigenschaften der untersuchten Materien angegeben, welches, Verwechslung der Namen zu verhüten, nöthig ist, und das Werk überhaupt dem Naturforscher sehr reich macht. Manches hat Hr. Berzelius aus der königlichen Sammlung bekommen. Materien, die im Handel und Wandel vorkommen, sind in ihren unterschiedenen gewöhnlichen Mischungen untersucht.

sucht. Gold nach dem französischen Münzfuße, mit dem Remedium, also  $21\frac{3}{4}$  Karat fein (ohne Remedium wäre es 22 Karat fein) ist 174022; den eignen Schwere von feinem Golde und reinem Kupfer gemäß, wäre es ein wenig über 168645; die Mischung ist also *stichter*, als nach Archimedes Voraussetzung. Ein doppelter Louis von diesem Golde wog 306½ Grains, verlor 17½, also eigene Schwere 176474, das Prägen hatte nemlich das Gold dichter gemacht. Salz und Hölzer giebt er nach Musschenbrök an, hält aber denselben Verfahren nicht für zuverlässig. Zwo Kupferplatten stellen Gestalten von Steinen vor. Es ließe sich noch viel Merkwürdiges auszeichnen, wenn es der Raum gestattete. Mischungen von Silber und Kupfer fand Hr. Br. weniger dicht, als nach Archimedes Voraussetzung; er hat aber nur zweierley untersucht, Pariser Probe, und französischen Münzfuß; 14 und 27 Grains in 288. Gegoßnen Eisen und gegoßnen Zinn fand er 72070: 72963, also Zinn schwerer. Von den Mischungen von Zinn, die verarbeitet werden, konnte er die Werthaltweise nicht erfahren. Die Kaufleute machen aus der gesetzmäßigen Mischung ein Geheimniß. (Das ist sie doch in andern Ländern nicht).

Halle.

*Amali.*

Der Naturforscher, zwen und zwanzigstes Stück. Von Gebauer. 1787. Octav S. 206. Dieses Stück enthält 11 Abhandlungen; die erste unter ihnen von Hrn. Boddaert beschreibt eine von unsern neuern Naturforschern nicht erwähnte Offenart, die hier auch abgebildet ist, und nach Hrn. B. den Aristoteles unter dem Namen  $\chiροσσοειδης$ , auf dem mosaischen Plaster von Bräneste aber mit dem Namen  $\chiροσσοειδης$  vorkommt: Hr. B. nennt

H 5

nennt ihn nach der Gestalt seines Kopfs den Schweinsaffen; er ist olivenbraun, und hat einen kurzen Schwanz, einen nackenden Rüssel, bedeckte Gesichtswülen und spitzige Nägel; auch stellt Hr. D. eine auf eigene und fremde Beobachtungen gestützte Vergleichung zwischen dem Duran-Dutang und dem Menschen an. Hr. Pastor Chemnitz zeigt, daß die Art von Schaalthieren, welche Linné als eine Art der Napfschnecke mit dem Vornamen Unguis beschreibt, zu den Muscheln, und zwar zunächst an die Stachmuscheln, gehöre. Der sel. D. F. Müller liefert ein Verzeichniß der bisher entdeckten Eingeweidewürmer, der Thiere, in welchen sie gefunden, und der Schriften, worin sie erwähnt werden; der Verf. erwähnt mehrere, deren Beschreibung noch nicht öffentlich bekannt ist; z. B. zwey Bandwürmer in Hornfischen mit und ohne Gelenke, mehrere (nach D. Fabricius) in einigen Forellenarten; eines Schleimwurms (nach eben diesem) aus dem Blaufelchen, aber den Finnenwurm des Menschen scheint er noch nicht gekannt zu haben; den gestreiften, den Linien-Boagel- und Hammerbandwurm in den Enten ist er sehr geneigt, für eine Art zu halten: die Zwirbandwürmer trennt er von denen nur im Wasser lebenden Fadenwürmern, und macht aus jenen eine eigene Art, und vermuthet gar, diejenigen aus wärmblüthigen Thieren könnten von denen aus Kaltblüthigen Thieren der Gattung nach unterschieden seyn; einige, die Linné zu dieser Gattung zählte, z. B. sein marinus, gehöre zum Spulwurme. Hr. Prof. Loshge liefert noch eine Nachlese zu seinen Nachrichten von der Korophaläne, und glaubt, daß sie mit derjenigen sehr übereinstimme, welche in dem systematischen Verzeichniß der Wiener Schmetterlinge porphyrea heißt; noch glaubt auch



er, daß schwerlich die Bemühung der Kunst, sondern die Natur selbst, die Zerstörung des Insect's bewirken müsse (aber doch kann frühzeitige Bemühung der Kunst vieles dazu beitragen, die durch günstige Umstände zunehmende Menge des Insect's bis zur Unschädlichkeit zu vermindern). Noch erwähnt der Hr. Prof. neuerer Verheerungen durch die Larve der Nonne (Phal. monach.) und eine andere, die sich zu einer Blattwespe entwickelte, und nicht nur die Nadeln, sondern auch die noch saftige Rinde der Äste bis auf das Holz zerfraß; sie kommt derjenigen Art sehr nahe, welche bey Linné den Beynamen pini führt. Hr. D. Wartmann beschreibt die Haushaltung und Verwandlungen der Mauerbiene, die hier auch abgebildet ist, und in Gesellschaft unser's Hr. D. Girtanner das am Bodensee so genannte Fischbrod: es ist eine graue bröckliche Art Schwamm (Spongia frivolis) ohne Stiel und bestimmte Gestalt, doch etwas in Äste getheilt; darin findet man noch ein anderes organisches Wesen, das sie für ein Meergras, Hr. Hofr. Schreber aber eher für eine Tubularia hält. Ein Ungekannter E. beschreibt ein geflecktes Kind, das er auf S. Lucie gesehen hat. Hr. Grillo theilt Bemerkungen über mehrere Vogelarten, und Vorurtheile, die man von ihnen auch in Schriften verbreitet hat, mit; auch er sah oft Wachteln, ohne sich vorher begatter zu haben, Eyer legen. Hr. Pastor Meincke über verschiedene Gegenstände aus dem Mineralreiche; von gediegenem Kupfer aus dem Mansfeldischen; ihm ist es unwahrscheinlich, daß man daselbst jemals aus einer Art Porphyr (wie auch Hr. Leibartz Brückmann in seinem Werk von Edelsteinen bezeugt) Rosenfränze geschmolzen habe; Abdrücke von Meergras auf den Mansfeldischen Schieferen.

Hr.

Dr. Superintendent Schröder beschreibt 17 Stufen, die er aus Rußland erhalten hat; den Ursprung des bekannten sibirischen Eisens schreibt er doch ganz der Natur zu (obgleich bey Luppenfeuer geschmolzene Erze oft schon bey dem ersten Feuer ziemlich geschmeidiges Eisen geben). Dr. D. Gasse hat an der Stademaue zu Erlangen ganz reines mineralisches Laugensalz auswitternd gefunden; das ungarische schon längst beschrieben ist, scheint er nicht zu wissen. Blätter von Liebfleischgaben, nachdem sie einige Jahre an freyer Luft gehangen hatten, vielen Salpeter.

Gmelin.

Wien.

Versuch einer naturmäßigen Eintheilung des Mineralreichs für Anfänger von K. Fr. v. Neidinger. Bey Hölzlin. 1787. Octav S. 220. Wir wissen zwar eigentlich nicht, was Hr. v. N. mit dieser Aufschrift saen will, wenn wir sie mit dem Werke selbst vergleichen; denn er mag nun seinen Hauptweck darauf gerichtet haben, die Mineralien der Natur gemäßer einzutheilen, als bisher von andern geschehen ist, oder darauf, die Ordnung für Anfänger einleuchtender und faßlicher zu machen, so müssen wir sehr zweifeln, ob er ihn erreicht habe; er thut sich zwar viel darauf zu gut, daß er den Salpeter und die brennbaren Mineralien aus diesem Naturreiche verweist, weil sie aus andern Naturreichen abstammen (aber doch so verändert sind, daß sie bey dem ewigen Kreislaufe der Natur dem Mineralreiche wieder anheim fallen), aber dadurch ist er genöthigt, den Schwefel, dem er die Stelle auch nicht mit Scheingründen streitig machen kann, gegen alle richtige Begriffe von Salz und naturgemäße Ordnung unter die Salze zu zählen; denn mit gleichem

dem Recht hätte er Gips, Flußpat und Arsenik, weil sie auch zum Theil aus Säure bestehen, d. h. nach dem Hrn. v. Meidinger, Ausgeburten einer Säure sind, dahin rechnen müssen; wirklich würden das manche Mineralogen zuträglicher gefunden haben, als daß er Flußpat und Zeolith zu den gemischten Steinarten zählt; überhaupt scheint Hr. v. M., sowohl was neue Entdeckungen in diesem Naturreiche, als was Verichtigungen der alten Säge betrifft, noch etwas zurück zu seyn; wie könnte er sonst den natürlichen mineralischen Zurbith, das arsenikalische Silber, das spiegelashaltige Silber u. a. übersehen? wie den Schwermut noch zum Gips, den Smirgel und das Wasserbley noch zum Eisen zählen? Wie sagen, Platina sey nicht so hart, als Eisen, nur achtzehnmal schwerer, als Wasser? wie, Zinn schmelze leicht zu rothgelbem Glaie? In einer Tasse von Porcellän, die in einen Schmelztiegel festgepackt war, erhielt Hr. v. M. Bleeglas drey mal 24 Stunden lang im Feuer, ohne daß es durchgieng.

#### Hannover.

*Sehrh.*

In der Schmidtschen Buchhandlung kommen heraus: Monatliche Zefte zur Beförderung der Cultur. Erstes Heft. Octav. 1788. 87 Seiten. Eine angenehme Erscheinung ist es, in der Hauptstadt unsers Landes eine Zeitschrift entstehen zu sehen, die auf den wichtigen Gegenstand, den der Titel anzeigt, die Aufmerksamkeit mehrerer Leser, die Macht und Beruf zu solcher Beförderung in ihrem Kreise haben, richten will. Die Herren Herausgeber versprechen viel, wenn sie, wie es scheint, dabey zunächst auf das Vaterland blickten. Ueber die Quellen und Größe des Gländs, wie über die

die Quellen und Größe der Würde des Menschen, soll in dieser Monatschrift wahr, freimuthig und eindringend, doch ohne Anmaßung, geredet werden. Man will Aufsätze und Producte geben, die selbst Geistescultur werden, auf Hindernisse derselben aufmerksam machen, und zeigen, wie die herrlichsten Anstalten nichts (so wenig) wirken, oder vielleicht so gar zu Geistesverdümmung und Rohheit wirken (oder zu wirken scheinen). Vorfälle aus dem Leben, die bemerkt werden, sind sichere Weiskel für den Umlauf gewisser Wahrheiten. Man will daher jede bedeutende neue Veranlassung und Erscheinung zu diesem Zweck benutzen. Wir hoffen, daß die Herren Herausgeber Wort halten dürfen und werden. So wird der Uebergang vom Denken zum Wirken und Ausführen erleichtert. Dies erste Stück enthält folgende Aufsätze: Erläuterung. Brief über einige Mängel unserer Cultur. Oft spielt man mit Insignien der Cultur, wie der Knabe mit Seifenblasen. Vom Tischgebet. Eine zeitige treffende Erinnerung wider manche in vielen Familien noch herrschende Mißbräuche, die auf die Moralität Einfluß haben. Bey feyerlichen Gelegenheiten sollte der Hausvater nicht Formeln sprechen, sondern beten. Beym Tode des Hrn. von Lenthe. Spiel. Ueber den Hofgerichts-Assessor Schuster. Vorricht bey Vertheidigung des geringen Mannes. Eine Wunderfrau im Hannoverschen und Hildesheimischen. An einen durchschossenen Hauskaler von einem jungen Ehemann. Ermunterung. — Die Bestimmung des Honorars für die Aufsätze in einer solchen Schrift, und zu einem solchen Zweck, möchte wohl nicht überall den Eindruck machen, den man hofft.

Dassano.

## Bassano.

*Meyer.*

Elogio del Conre Ab. Giambattista Roberti. 1787. 123 S. in Octav. Graf Giambattista Roberti ward 1719 in Bassano geboren, besuchte von 1729 an die Jesuiterschulen in Padua, trat 1736 in den Orden, und hielt sein Noviziat zu Bologna. 1739 unterrichtete er in den untern Schulen zu Vicenza, 1744 lehrte er zu Brescia die Philosophie und erwarb sich Bettinelli's Freundschaft, 1749 ward er Mitglied der Akademie von Parma, und 1751 Prof. der Philosophie zu Bologna, welche Stelle er 18 Jahre lang rühmlich bekleidete. Kurz vor der von ihm vorausgesehenen Aufhebung des Jesuitenordens, die Clemens XIV. nicht abhielt vortheilhaft von ihm zu sprechen, begab er sich in den Schooß seiner Familie nach Bassano zurück, wo er auf Zureden des Bischofs von Vicenza das Geschäft eines Beichtvaters unter großem Zulauf ausübte, und 1786 im 67. Jahr seines Alters verschied. Als Schriftsteller ist er durch angenehme didactische Gedichte: die Mode, die Erdbeeren, die Perlen &c., ein Oratorio das irdische Paradies, und Aesopische Fabeln bekannt. Einige seiner Lobreden auf Heilige seiner Kirche sind mit großem Beyfall aufgenommen, und verschiedene seiner Abhandlungen über Gegenstände der Moral und Philosophie des Lebens mit Vergnügen gelesen. Seine Sprache ist lauter und sanft wie sein Leben war, und man erkennt den Mann von Stande, in der Art wie er die Dinge vorstellt und beurtheilt. Graf Giambattista Giovio Roberti, sein Neffe, hat diese Lobschrift auf ihn verfertigt, die viel zu declamatorisch und von Anfang bis zu Ende zu allbewundernd ist, als daß sie den Verdiensten des bescheidenen Mannes bey denen, welche nicht durch sich selbst mit ihm bekannt sind, gebührende Gerechtigkeit bewirken könnte.

Eben-

Meyer.

## Ehenda selbst

sind mit vielem Aufwande im vorigen Jahre auf 39 Seiten in gr. Quart drei Gedichte zur Ehre der weiblichen Tugenden gedruckt, denen ein feines Portrait in schwarzer Kunst, und ein Kupferstich vorgelegt ist, auf dem unter den sehr angehäufeten, und ohne die Vorrede schwer zu entziffernden Sinnbildern, der Würde, der Vaterlandsliebe, der Herculianität, der Artillerie u. s. w. die Worte stehen: Gli Studj e i doveri che costituiscono il vero cittadino repubblicano l'Amico della propria famiglia. Weiter erklärt die Vorrede, daß der Herausgeber, um eine Hochzeit in seiner Familie zu feiern, dreym vorzüglich Dichtern aufgetragen habe, sich zu dem Gemälde einer vollkommenen Frau zu vereinigen; damit selches der Jugend zum Vorbilde gereiche, und die gewöhnlichen Sammlungen dieser Art wie an Werth, so an Dauer, übertreffe. Von den Namen der Dichter finden sich nur die Anfangsbuchstaben. Der erste singt Cornelia, Mutter der Gracchen, oder die Erziehung; der zweyte Penelope, oder die Arbeitsamkeit; der dritte Arete, oder die häusliche Wirtschaftlichkeit. Aber keiner hebt sich über das Mittelmäßige, sogar ihre Sprache ist rauh, und höchstens dem zweyten, welchen auch dieser Vorwurf am wenigsten trifft, läßt sich das Verdienst einer anmuthigen Erfindung zugesehn. Außer den Bignetten und Cils de Lampe, ist jedem Gedicht ein Kupferstich nach einem Gemälde im niederländischen Geschmack vorgelegt, welches die heroischen Beispiele gleichsam parodirt, indem es ähnliche Gegenstände in schmutzigen Bauernstuden vorstellt.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

32. Stück.

Den 25. Februar 1788.

---

Göttingen.

**D**ie theologische Doctorpromotion des Hildesheimer Superintendenten, Hrn. Claudius, kündigte Hr. Consistorialrath Lef in einem Programm auf 2 Bogen in Quart an: welches eine Fortsetzung seines Inauguralprogramm am Jubelfeste ist; und eine kurze Erklärung der Stelle 2. Timoch. 3, 14: 17. enthält. Vornemlich sucht der Verf. darin das Wort *ἱστορίας* zu erläutern, und die Frage zu entscheiden, von welchen Schriften Paulus rede. Er erklärt sich gegen die gewöhnliche Meinung, welche die Stelle von dem A. L. auslegt: und sucht aus dem Inhalt der übrigen Schriften des Apostels darzuthun, daß nur von den Schriften der Apostel die Rede sey — Dann folgt, wie gewöhnlich, der Lebenslauf des Hrn. Candidaten, von diesem selbst verfaßt: und

L. H.  
 Si zulegt

zuletzt die Publikation seiner in einer Facultäts-  
sitzung den 9. Februar vollzogenen Promotion.  
Die Facultät findet sich zwar von den in der In-  
auguraldisputation behaupteten Meinungen nicht  
ganz überzeugt: die Billigkeit aber fordert es,  
diese Behauptungen des Hrn. Verf. für Versuche  
philosophischer Erläuterung einer eingestanden  
Bibellehre anzusehen; die nicht sowohl die Reli-  
gionslehren selbst, als vielmehr die Art ihres Vor-  
trages betreffen. Uebrigens bezeugt sie ihre völ-  
lige Zufriedenheit mit der in der Disputation be-  
wiesenen theologischen Gelehrsamkeit. Wie sehr  
sie dazu Ursache hatte, zeigt folgender Auszug davon.

Dissertatio theologica, philosophicam sistens  
expositionem et defensionem Dogmatis orthodoxi  
de Trinitate, quam ad obtinendos summos in  
Theologia honores, Venerabili Ordini Theologor.  
Göttingensium proposuit, *Arminius Helmarius*  
*Claudius*, Superintendens ecclesiar. et scholar.  
Hiloesiensium designatus, Societatis teuton. Got-  
ting. sodalis. 1788. in Quart 8. 54. Die Lehre  
von der Dreieinigkeit, wie sie die protestantische  
Kirche bekennt, und der Hr. Verf. mit ihr für  
wahr annimmt, findet sich in der Bibel, wie jeder  
erwarten konnte, nicht nach der philosophischen  
Bestimmtheit uners neuern Lehrbegriffs; sondern  
nur in diesem allgemeynen und populären Satz,  
der Einzige Wahre Gott ist Vater, Sohn und  
heil. Geist. Wie er es aber sey? wird nicht be-  
stimmt. Diese Lehre ist allerdings unbegreiflich,  
jedoch keineswegs unverständlich und unerklärlich.  
Um aber eine faßliche und annehmliche Vorstel-  
lung davon zu machen, muß man sie näher be-  
stimmen und genauer erklären. Solche Erklärung  
und Bestimmungen kann nur aus der Metaphysik  
genommen werden. Sie ist es, die uns lehret:  
daß



daß es nur drey Grundrealitäten gebe, die Substantialität, der Verstand und die Güte. Gott, als das allerperfectesten Wesen, muß diese drey Grundrealitäten auf die vollkommenste Art beigen. Die Substantialität ist der Vater, die Quelle, der Urheber von Allen. Der Verstand ist Gott der Sohn, Θεός ὁ λόγος, welchen man mit dem Sohne Gottes, ὁ υἱός Ἰησοῦ, nicht verwechselt muß. Die Güte endlich, oder die Heiligkeit, ist Gott der heilige Geist. Diese drey Ausdrücke bezeichnen nicht Eigenschaften in Gott; sondern existierende Realitäten; sind folglich drey verschiedene, aber nicht Auser einander oder Neben einander subsistierende Personen. — Nirgends hat der Rec. diese Hypothese, von welcher der Hr. V. selbst sagt, daß sie nicht neu sey, mit so viel Gelehrsamkeit und philosophischem Scharfsinn entwickelt, und zu solcher Wahrscheinlichkeit gebracht gelesen: dies alles in einem ungesuchten, reinen und edlen Stil. Auch sieht man allenthalben viel Wärme und Ehrfurcht gegen das Christenthum. Die Facultät glaubte daher um so mehr, die Ertheilung der höchsten Würde in der Theologie den bekannnten Verdiensten des Hrn. Verf. schuldig zu seyn. Mit Vergnügen sieht sie dem vielen Guten entgegen, welches der Hr. Doctor noch künftig, wie er schon bisher gethan hat, durch Lehre und Schriften in der christlichen Kirche stiften wird.

Hamburg.

*Extrah.*

Von Hofmann in Commission: Predigten und ausführlichere Abhandlungen von D. K. G. Langreuter, Prediger zu Kaseburg. Octav. 1788. 470 Seiten. Die Manier des Hrn. Verf. in dem

3i 2 Aus

Ausdruck seiner Empfindungen und in der gefallenden und rührenden Darstellung seiner Gedanken ist aus seinen Miscellaneen und Fragmenten (f. G. N. 1785. S. 1799) bekannt. Unter den Predigten in dieser Sammlung zeichnen sich durch die Wohl und populäre Ausführung der Materie vorzüglich folgende aus: Unwissenheit in der Religion (in dem practischen Christenthum) ist eine Hauptquelle großer Sünden und Lasters. Vorzüge unsers Orts und Gegend vor andern. Von der Todesfurcht. Die ausführlichern Abhandlungen von Stephanus, vom Schaden der Wollust, von den Falten des menschlichen Herzens, von der Fruchtbarkeit in guten Werken, sind wohl aus Predigten entstanden, und können Lesern, die vernünftige Erbauung suchen, Stoff darbieten zum Denken und Prüfen, und zu edlen Entschliessungen in den wichtigsten Angelegenheiten des Lebens.

*Jmelin.*

Leipzig.

Kleine physikalisch-chemische Abhandlungen, von J. Fr. Westrumb. Zweyten Bandes erstes Heft. 1787. S. 360. Auch in diesem Hefte erwirbt sich Hr. W. theils durch eigene, neue merkwürdige Erfahrungen und Beobachtungen, theils durch Prüfung und sichtsvolle Zusammenstellung der schon vorhandenen, wahre Verdienste um Scheidekunst; wer ihm auch nicht in allen Sätzen und Folgerungen beistimmt, wird doch die Bescheidenheit hochschätzen, mit welcher sie vorgebracht sind. Der erste Aufsatz ist auch ein Beitrag zu den Theorien vom Feuer, der Luft- und Wassererzeugung. Wider Hrn. Lavoisier's Erklärung von der Zusammenfügung der Salpetersäure streite es sehr, daß man reine und Salpeterluft bey der Zerlegung  
in

in einer ganz andern Verhältniß bekomme, als sie zur Wiederverzeugung derselben nöthig seyen; Phosphorsäure erhalte man aus vielen Körpern, wo man sie nicht als Phosphor suchen dürfe; Zuckersäure aus vielen, von denen sich nicht erweisen lasse, daß sie zerlegt in die Säure übergehen; das Wasser des Salpeters, das einen feiner wesentlichen Bestandtheile ausmache, gebe, indem es durch die Säure, von welcher nichts verlohren gehe, und welche nach Austreibung der reinen Luft nur phlogisirt erscheint, seines brennbaren Stoffs beraubt werde, die reichliche Menge von dephlogisirter Luft; rother Quecksilberkalk sey nichts, als Quecksilber mit Wasser innigt vereinigt, und dieses Wasser gebe im Feuer, indem der Kalk das brennbare Wesen in sich schlucke, die reine Luft: Es gebe ganz einfache, und aus diesen ganz einfachen zusammengesetzte Elemente; unter jene gehöre Feuer und der Grundstoff der Feuchtigkeit (welche beyde mit einander nach Dr. W. die reine Luft ausmachen), vielleicht auch brennbarer Stoff und Erde; unter diese Wasser und Luft, welche den Grundstoff der Feuchtigheit mit einander gemein haben, in dieser mit Feuer, in jenem mit brennbarem Wesen vereinigt, das auch in der Luftsäure, aber in einer andern Verhältniß, damit verbunden sey; Salpetersäure sey ein eignes, nach seinen Bestandtheilen noch nicht bekanntes, Wesen. Der zweyte Aufsatz ist eine auf eigene Versuche gegründete Beantwortung der Frage: Enthalten die Metallkalle Wasser? Hr. W. erhielt es aus Salmen, Mennige, künstlichem Zinkkalle, aus rothem, ohne Zusatz gebranntem, Quecksilberkalle, auch aus Braunstein, etwa ein Sechzehntheil; aberdies aus jeden 2 Lothen 50 Würfelzolle Luft,

woven 10 Luftsäure, 40 die reinste dephlogistisirte Luft waren; wollte er auch im stärksten Feuer keine Luft mehr geben, und wurde mit Wasser benetzt, und nun wieder ins Feuer gebracht, so gab er sie wieder; Wasser sey also die Quelle seiner dephlogistisirten Luft, ob er gleich bey schnell angebrachtem und heftigem Feuer kein Wasser, aber dagegen desto mehr reine Luft, giebt (72 Würfelzolle aus 2 Lothen). Hr. W. bejaht also diese Frage; bey dem Brennen der Metalle saugen diese aus dem Luftkreise reine Luft ein, die mit ihrem brennbaren Stoffe Wasser mache; heftige Hitze zerlege einen Theil dieses Wassers; der Metallkalk ziehe den brennbaren Stoff desselbigen an, und der andere komme, je nachdem er davon weniger oder mehr frey sey, als Luftsäure oder reine Luft zum Vorschein: Viele Metallkalle enthalten Luftsäure; überhaupt senen sie in Absicht auf ihre Bestandtheile so verschieden, als die Wege, auf welchen sie gebildet worden. Im dritten Aufsatze legt Hr. W. das Resultat der Versuche vor, in welchen er den Eisengehalt der meisten bekannten Blutlaugensalze untersucht hat: Sie mochten mit süchtigem oder feuerfestem Laugensalze, oder mit Kalkwasser, nach Macquer's, Bergman's, Baume's, de Morveau's, Scopoli's, Giannetti's, Brugnatelli's, Scheele's, Klaproth's, Struve's, Fourcroy's oder Hrn. W. eigenen Vorschlägen bereitet und gereinigt seyn, immer hielten sie noch Eisen; Hr. W. rath daher sehr, bey dem Auffangen, Einfachen und Aufbewahren des dazu anzuwendenden Blutes alle Gefäße von Metall zu vermeiden; verbrenne man dann solches Blut mit einem Sechstel weißen Zuckers, und verfähre ferner, wie gewöhnlich, nur mit

mit Vermeidung alles Eisens, so erhalte man die Lauge zwar nicht ganz eisenfrey, aber doch reiner, als auf irgend eine andere Art. Von der Dunsthöhle zu Vermont: sie ist auch nach den genauen Versuchen des Hrn. W. mit feiner Luft angefüllt. Phosphor, wenn er einmal entzündet ist, brennt auch in dieser Luft fort. Einige Versuche mit Pflanzen Säuren: vom Tamarindensalz hat doch schon Laffone (f. G. N. 1781. Zug. S. 391) geiaat, daß es mit Weinstein übereinkomme; Hr. W. fand im Tamarindenabstus Weinsäure, Weinstein, Zuckerstoff und Schleim, im rothen Johannisbeerenafte ungebundene, nur nach einem geringen Theil mit Laugensalz und Kalk gesättigte, Citronensäure, Zuckerstoff, Apfelsäure, brennbaren Stoff und Kieselerde, im weissen eben dieses, nur weniger Laugensalz und Apfelsäure, im Kirchsäfte Citronensäure, zum Theil durch Kalkerde und Laugensalz gesättigt, brennbaren Grundstoff und Kieselerde; Citronensäure gebe allerdings Zuckersäure, wenn man sie nicht mit zu vieler Salpetersäure behandle. Beschreibung des Verder Mineralwassers zu Uhlmühle, das Hr. W. mit der bekannnten Genauigkeit geprüft hat. In 100 Theilen der grauen Masse vom Harz fand er 68 $\frac{1}{2}$  Kieselerde, 25 Thonerde, 4 Eisen und 2 $\frac{1}{2}$  Kalkerde. Auch mit aller Vorsicht bereitetes Weinsäuresalz halte noch immer Salzsäure; außerordentlich schwer sey es, die Aufbäumungsmittel ganz rein zu haben. Rauchender Salpetergeist habe seine Farbe nicht von größerer Menge spectrischen Feuers, an welchem er vielmehr ärmer sey, als dephlogistisierter, sondern vom brennbaren Stoff; daher ist auch der Dampf, welcher aufsteigt, wenn man Bitriolsäure auf Salpeter gießt, desto röther, je reicher jene

jene an brennbarem Stoff ist; daß dephlogistisirte Säure an der Sonne oder in der Hitze reine Luft und phlogistisirte Säure giebt, leitet Hr. W. von der Zerlegung ihres Wassers durch die Säure selbst ab. Auch er sah in seinen Versuchen, daß sich Phosphor vom Zink nicht wohl scheiden läßt, und daß beyde, mit einander vereinigt, im Feuer als Blumen aufsteigen. Tartarisirter Weinstein werde durch alle Säuren zerlegt; Solisches Fieberfals z. B. durch Citronensäure nicht, wohl aber durch Weinsteinäure; der Grund der letztern Erscheinung liege in der schweren Auflöslichkeit des sich bildenden Weinstein; daher zerlege die gleiche Säure das Kochsalz nicht. Hr. W. vermuthet, die brandlichten Pflanzenäuren bestehen aus Weinsteinäure, in eine weit größere Menge Essig gehüllt, und zeigt aus eigenen Versuchen, daß Kajuputtl, wenigstens oft, seine Farbe vom Kupfer habe; das trockne flüchtige Laugenfals aus Salmiak gewinnt er am vortheilhaftesten, wenn er diesem noch einmal so viel Pottasche zusetzt, und das Hirschhornfals, wenn er beyden noch ein Sechzehnthel Hirschhornöl bepfügt. Apfelsäure sey eine eigene, schon in den Pflanze. gebildete, Säure; daß sie sich in Essig verwandeln lasse, habe sie mit allen Gewächssäuren gemein. Schade ist es, daß auch dieses Heft durch so viele Druckfehler entstellt ist.

*Leyre*

#### Ebendasselbst.

Von den neuesten Reisen durch Frankreich vom Hrn. D. Volkmann (s. vor. Jahrg. S. 928) bey Caspar Kritic, gehet im zweyten Theil die Reise von Paris über Orleans, Blois, Poitiers, Bourdeaux, Bayonne, bis St. Jean de Luz, an der spanischen Gränze. 551 S. gr. Octav.

---

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

33. Stück.

Den 28. Februar 1788.

---

*Richter.*

Göttingen.  
Von unserm Hrn. Hofrath Richter's Abhandlung von den Brüchen ist eine französische Uebersetzung unter dem Titel: *Traté des Hernies de Mr. Aug. Gottlieb Richter, Medecin et Conseiller de la Cour de Sa Majesté Britannique etc. traduit de l'Allemand sur la seconde Edition par Joseph Claude Rougemont, Docteur en Medecine. Professeur d'Anatomie et de Chirurgie en l'Université Electorale de Bonn etc. zu Bonn bey Abschoven und zu Paris bey Barrois 1788. in Quart auf 310 Seiten erschienen.*

*Raetner.*

Paris.  
In der Connoissance des Tems pour 1789. findet sich unter andern eine Tafel für die Dreyung des wahren Horizont gegen den Gesichtshorizont  
Rf nach

nach der unterschiedenen Höhe des Auges über die Oberfläche des Meeres; sie ist von Hrn. Jaccard berechnet. (In Kleinigkeiten nicht völlig einetley mit Bouguers d.l. Nav. L. 4. art. 69.). Wie viel sich das Azimuth nah am Horizont bey einem Grad Aenderung der Höhe ändert, von Hrn. de Lambre berechnet; ein Theil für die Amplitude nach dem erhabnen Pole, der andere Theil für sie nach dem Pole unter dem Horizonte. In einer solchen Tafel, die sich in 1788. befindet, giebt die Höhe gleichviel, die Amplitudo mag nach einem oder dem andern Pole seyn, welches doch in den letzten Gliedern der Tafel nicht unbeträchtlich fehlt. Eine Formel von Hrn. Romme, scheinbare Weite des Mondes von Sonne oder Stern in wahre zu verwandeln, mit einem Exempel. Neue Zusätze sind: Verzeichniß von 400 Fixsternen, nach de la Caille auf 1. Jänner 1789. von Hrn. Lambre. Aus den Stellen hergeleitet, die in der C. d. T. für 1788. erschienen sind, aber mit Zehnthellen der Secunde, welche damals weggelassen waren. Hr. L. ist dabey veranlaßt worden, über die Richtigkeit der bekannten Formeln für das Rückgehen der Nachtgleichen Untersuchungen anzustellen, und hat gefunden, daß sie immer für die Abweichung bis auf 40 Jahr zulänglich sind, aber bey der Rectascension kann man 3 bis 4 Secunden fehlen, wenn der Abstand vom Pole 8 . . . 10 Grad ist: dieser Fehler ist zu vermeiden, wenn man Abweichung und Rectascension für die Zwischenzeit braucht, die bis auf Zehnthelle von Secunden richtig sind. So ist es Hrn. L. selbst beim Polarsterne gelungen, die Folgen des Rückgehens bis auf  $\frac{1}{2}$  Secunde richtig anzugeben. (Die Unsicherheit der Formeln beim Polarsterne hat Hrn. Joh. Bernoulli zu mehreren Abhandlungen veranlaßt



anlaßt Nouv. Mem. de l'Acad. de Prusse 1774. p. 370; 1775. p. 280). Hr. de L. giebt also Formeln, durch welche man aus Aenderung der Länge genau Aenderung der Rectascension und Declination findet. Sie sind sehr weitläufig, können aber nach Hrn. de L. dienen, die trigonometrische Rechnung zu ersparen, die manchmal schwerer ist und nie gleiche Richtigkeit giebt. Er hat nach ihnen den Rückgang des Polarsterns in 38 Jahren, von 1750. an zu zählen, berechnet, und wider sein Erwarten 40,2 Sec. weniger gefunden, als die in Conn. d. T. 1788. p. 225. gedruckte trigonometrische, sorgfältig geführte Rechnung giebt. Der Grund der Fehrerung ist, daß er für 1750. die Schiefe der Ekliptik 1,3 Sec. kleiner gesetzt hatte, als de la Caille bey Berechnung seiner Längen annahm, und das giebt die 40,2 Secunden Unterschied, wodurch er den Nutzen seiner Formeln bestätigt. Eben Hr. de Lambre giebt Verbesserung zu Mezger Tabulis aberrat. et nutat. Mannh. 1778. Auch zu den ähnlichen Tafeln Conn. des Tems 1781. Eine Ergänzung zu Mezgers Tafeln für 252 meist Zodiacalsterne, daß man nun mit M. seinen die Tafeln für 604 Sterne hat, die zum Gebrauche der practischen Astronomie zureichen. Hr. de la Place hat gefunden, wie die Ungleichheiten in Saturns mittlerer Bewegung von Jupiters Anziehung herrühren, also die allgemeine Schwere bestätigt. Hr. de la Lande giebt Verbesserungen für die Tafeln Mercurs an, wobey Hr. de Lambre die Rechnungen mit ihm eignen Vortheilen geführt hat. Eben der Hr. de Lambre hat eine große Menge genauer Sonnenbeobachtungen vom Hrn. Maskelyne berechnet, und die Elemente der Sonnentafeln von de la Caille's seinen so unterschieden befunden,

K f 2                    daß

daß eine neue Bearbeitung der Sonnentafeln nicht überflüssig scheint. Hr. de la Lande giebt Epochen der mittlern Länge, Sonnenferne und Anotens, der Venus. Hr. Pingré über den Kometen 1532. und 1661., den man um 1789. wiederum erwartet. Geographische Lagen einer großen Menge von Oertern, mit Anzeige, auf was für Art sie bestimmt worden. Pariser Witterungsbeobachtungen vom Hrn. von Cassini. Neue astronomische Werke und Entdeckungen.

Gmelin.

Erlangen.

Von Hrn. Prof. Espers Abbildungen europäischer Schmetterlinge haben wir noch 1786. die noch zum dritten Bande gehörigen XXV—XXVII. Hefen mit den Platten LXII—LXVII—LXXIII—LXXIX. und den Bögen Do—Dq—Es—Uu, das XXVIII., welches die Bögen Fy—Ddd, nebst der zum ersten Theil gehörigen Platte CXIII. und Bogen Vb, und der zum zweiten Theil gehörigen Platte XXXVI. und Bogen Gg enthält, auch noch die zum vierten Theil gehörigen Hefte XXIIX. und XXX. Pl. LXXX—LXXXV—LXI. Bogen A—D, und 1787. das XXXI. und XXXII. Heft Pl. XCII—XCVII—CII. Bogen E—H—I erhalten. Auf diesen sind (XXV.) der blau-punctirte Spinner, der Küßelspinner, der Spinner mit dem Ausrufszeichen, der düsterflechtige, der braunflechtige, der dunkelbraune Spinner mit weißpunctirten Bändern (3 von Linné nicht beschriebene Arten), die Purpurhaläne, der Brocads Spinner, der gelbe schwarzpunctirte Sp., der Kofsmünzspinner, die Lota und der rothgerandete Sp.; (XXVI.) der Grasspinner, der braungelbe mit dreifantigen weißen Flecken (eine neue Art), die Eujoria, der Schwarzgekleifte, der Sieb Spinner, die



die Versprochene (promissa), die junge Frau; (XXXII.) die Verlobte, die Ausgebotene (elocata), die Verbundene, das Gespenst, das blaue Band, die Hausmutter und der Saumseck abgebildet.

*Gmelin.*

Wien.

K. Fr. v. Meidinger Versuch einer deutschen systematischen Nomenclatur aller in der letzten Ausgabe des Linnéischen Natursystems befindlichen Geschlechter und Arten, als eine Beylage zu H. F. St. Müllers deutschem Commentar über das Linnéische Natursystem, gedruckt bey Edl. von Trattner. 1787. Octav S. 255. Liebhabern solcher Uebersetzungen können wir sagen, daß Hr. v. M. das rechtlich gehalten hat, was er auf dem Titel versprach, und weit passendere Namen gewählt hat, als Müller, übrigens aber hat er sich weder auf Vermehrungen mit neuen Arten, noch auf Verbesserungen in Absicht auf Stellung eingelassen.

*Patten.*

Ohne Ort.

Leopold von Mansfeld. Eine Geschichte in Briefen. 1787. 430 Seiten. Nicht die überschwengliche Menge unserer gewöhnlichen Liebesbücher zu vermehren, sondern wichtige, durch Erfahrung bewährte, Grundsätze zum Besten derer, die sich mit der Erziehung junger Leute von Stande abgeben, aufzustellen, scheint die Hauptabsicht dieses Werks zu seyn. Eine gewöhnliche Quelle des Wissens in diesem Verhältnisse, durch das ein großer Theil unserer Studirenden ins thätigere Leben überachen muß, ist die überspannte Vorstellung von der Wirksamkeit der Erziehung; da doch diese nichts ist, als die Anordnung aller der Umstände, die

die zur Entwicklung und Richtung der Geistes- und Körperkräfte des jungen Menschen beitragen können, also eigentlich nur in der Macht der Eltern steht, für deren Hauptgeschäften der Hofmeister sich allein anzusehen hat. Vernünftige Eltern können daher von ihm nicht mehr verlangen, als daß er der beständige und sichere Gesellschafter seines Zöglings sey, und der Einfluß, den sein Beispiel auf das Herz desselben haben kann, muß ihm eine ehrenvolle Belohnung seyn. Ohne sich eine übertriebene Vorstellung von der Wichtigkeit seiner Person in der Familie zu machen, wird ihm seine, durch Eifer für sein Amt immer rege gehaltne, Aufmerksamkeit täglich Gelegenheiten entdecken, wo er, ohne das Ansehen davon zu haben, sich den glücklichsten Einfluß auf die innere Zufriedenheit des Hauses verschaffen kann, z. B. wie hier in den Charaktern des Vaters und des Sohns gezeigt wird, indem er das Zurückstößende, was sich in solchen Charaktern finden kann, mit sanftem Druck zurück zu halten sucht, und beide unmerklich zu neuen Vereinigungspuncten hinführt; mit fluger Feitigkeit Vorurtheilen sich entgegensetzt, zukünftigen Uebeln durch seine genaue Kenntniß aller Umstände vorbeugt, und oft Gelegenheit hat, durch entschlossenes Zutreten die gegenwärtigen zu mildern. Der Gang der Geschichte, der es nicht ganz an Interesse fehlt, ob man gleich vielleicht die Absicht des Verfs. verfehlen möchte, wenn man sein Werk hauptsächlich nach ästhetischen Grundsätzen beurtheilen wollte, führt auch auf verschiedene Materien, die, wenn gleich bekannt und oft behandelt, doch einem Erzieher nicht unwichtig scheinen werden, hier mit vieler Wahrheit und Deutlichkeit aus einander gesetzt zu sehen, wie z. B. die Gründe für und wider das hohe Spiel, die Untersuchung der Rechte, die Eltern

Eltern über ihre Kinder, besonders bey den Genra-  
then der letztern, haben u. s. w. Auch stößt man  
nicht selten auf Bemerkungen, die von Kenntniß  
des menschlichen Herzens und von aufmerksamer  
Beobachtung zeugen; so wird von der Geliebten  
des jungen Mansfelds gesagt: Bey aller ihrer  
Vollkommenheit bemerke man, daß an öffentlichen  
Orten nie viel Gedränge um ihr sey, und daß  
selbst die süßen Herren von Metier in einer gewis-  
sen Entfernung von ihr bleiben. Und in dem Cha-  
rakter des jungen Mansfelds, wie gefährlich es  
sey, wenn ein großer Verstand, mit starken Leiden-  
schaften verbunden, in Augenblicken, wo letztere  
ihre Gewalt äußern, den Grund gewisser nicht  
ganz deutlich entwickelter Sätze der Moral zu unter-  
suchen unternehmen will; welches bey vorzüglichen  
Menschen natürlich ist, zumal wenn sie, wie  
Mansfeld, gewöhnt worden sind, nie eine Hand-  
lung zu begehen, die sich nicht aufs strengste  
rechtfertigen lasse. — Zuweilen kommen doch  
Gemeinsätze vor, wie das, was S. 344 über die  
Unsicherheit der menschlichen Tugend gesagt wird.  
Der junge Mansfeld, der zu so großen Erwar-  
tungen berechtigt, verliert sein Leben in einem  
Zweykampf. Ist denn dies die natürliche, oder  
doch wahrscheinliche, leicht zu vermuthende, Folge  
einer solchen Erbeerde, mit solchen Kräften des  
Geistes verbunden? Und der Hofmeister, der  
hier durch Umstände verhindert wurde, zu hel-  
fen, verlebte den Rest seiner Tage in ruhiger,  
philosophischer Einsamkeit; die übrigen handeln-  
den Personen, Vater, Mutter und Geliebte, fin-  
den diese Ruhe, früher oder später, erst im  
Grabe. Auch wimmelt das Buch von Druckfehlern.



Bäume hin: die *Guttaefera vera* Königii; die *Cambogia Gutta* L. und das *Hypericum bacciferum* L. Den Ursprung des ächten Gummigutts zu untersuchen, schien bis wenige Zeit zurück ein überflüssiges Unternehmen zu seyn, da fast alle Naturkennner und Aerzte es für ausgemacht ausgaben, daß es von der *Cambogia* her sey. Willig hätte doch das Wenige, das Synon aus dem Brief von Herrmann im Hortus Malabar. und letzterer im Museum Zeylon. von zwey verschiedenen Bäumen anführt, deren einer mit kirschenähnlicher Frucht ein vorzüglicheres Gummi lieferte, einigen Zweifel erwecken sollen. Endlich hat aber der vor nicht langer Zeit zu Tranquebar verstorbene Missionsarzt König bey seinem Aufenthalt in Siam und Pegon Gelegenheit gehabt, den vieljährigen Irrthum aufzudecken, und dafür denjenigen Baum als den wahren anzugeben, worauf sich schon Herrmann bezogen hat. Nur mit ein Paar Worten und ebenfalls ohne gehörige Bestimmung war dieses von König in *Königs Obs. bot. F. 4. p. 6* geschehen. Der Hr. Hofr. M. aber hat von dem Präsidenten der kön. Societät der Wiss. zu London, Sir Joseph Banks, auf sein Ansuchen einige hieher gehörige königliche Manuscripte erhalten, woraus er die Beschreibung des Baums und die Art der Einsammlung des Safts mittheilt, doch mit eigener Kritik, Ergänzung und Feile, selbst bey der Beschreibung, wozu ihn zum Theil die vom Baronet Banks ihm zugesandten Theile der Pflanze in den Grund gelegt. Denn den königlichen Handschriften ließ sich leicht ansehen, daß sie in ihrer gegenwärtigen Gestalt nicht zum Druck bestimmt waren. Hr. M. nennt den Baum des ächten Gummigutts *Stalagmitis cambogioides*, und fügt dem Namen alle bemerkte

Syno-



Synonymen bey. Einige von dessen Blüthen sind männlich, andere Zwitter (nicht foemini, wie sie König durchgängig nennt,) an einem und demselben Stamm; also gehört das Gewächs zur Polygamia Monoecia hin, und zwar hinter der Clusia. Beyderley Arten Blüthen haben einen vierfelten sechsblättrichten Kelch mit einer vierfelten sechsblättrichten Blumenkrone, viele Staubfäden an einem viereckigten fleischigten Hest, die bisweilen in 5 Nhalangen sich vereinigen; die Zwitterblüthe bringt eine kugelförmige Beere, gekrönt mit dem unterwestlichen Griffel und der drey- bis vierlappigten Narbe des Staubweges. Der Baum hat eiförmige lederhafte Blätter, und ist übrigens der Cambogia dem ersten Anblick nach sehr ähnlich. Er wächst nach K. Bericht zu Schântebuhn im Reiche Siam, wie auch auf Zeylon. Am erstern Ort fell der Saft, der aus den zerbrochenen Blättern und jungen Aesten ausfließt, an der Sonne getrocknet werden; am letztern Ort aber zerqueticht man die Rinde des Stamms durch einen scharfen Stein, und läßt den in der Dicke des Ruchkotts hervorquellenden Saft auf eben die Weise trocknen. Die Eingalesischen Priester aeben damit ihrer Kleidung und dem Hüßen Budus eine gelbe Farbe. Der Saft ist doch in Siam besser, als auf Zeylon, an beyden Orten aber kennt man dessen Kraft, Erbrechen und Lagieren zu erwecken. Der Hr. Hofr. hat Abschnitte von Blättern beydes mit Wasser und verstärkten Brandwein geprüßt, und die Auflösungskraft dieser Feuchtigkeiten so gefunden, wie bey den Versuchen mit dem kaufbaren Gummigutt. — In den erwähnten Handschriften war auch der Character der *Cambogia* L. berichtigt, woraus wir nur anmerken, daß die Frucht zwar ein gereiffelter, nicht aber achtfächerigter, sondern nur in der Mitte

einfächeriger Apfel mit einem, selten zwey, Saamen ist. Hr. M. fügt die Synonymen und Citaten von Abbildungen bey. Die Pappgen, worin sich die Frucht theilen läßt, werden aus Japan nach der Coromandelschen Küste wegen ihrer angenehmen Säure verschickt, und von den dortigen Holländern Eingalesische Ohren genannt, weil sie mit den durch Kunst erweiterten und zerspaltenen Ohrläppgen der Eingalesen viele Aehnlichkeit haben; sehr süß aber und gesund ist der in dem Mittelfach befindliche Saft, welcher den Saamen umgiebt. Bestreudend ist es, daß weder Acofa, der das Gemächs nicht übel abbildet, noch Rheede mit einem Wort des gummiguttähnlichen Safts von demselben erwähnen. Hr. M. findet zwischen der Beschreibung des Kumpfs und Königs über diesen Saft große Uebereinstimmung, nemlich daß er eine braungelbe Farbe habe mit glänzendem Bruch, ganz geschmacklos sey, sich nicht in Wasser auflösen lasse, in Brandwein aber fast ganz vollkommen. Er unterscheidet sich dadurch merklich von dem ächten Gummigutt; und zur Verhütung fernerer Verwechslung wünschte Hr. M., daß dieses unächte in der Folge Gummi Korkae (da die Eingalesen und Malabaren den Baum Korfa heißen) genannt würde. Der Hr. Hofr. hat in großen Stücken des ächten Gummigutts verschiedentlich ein ähnliches fremdes dunkles Gummi in beträchtlichen Portionen eingemischt gefunden, so daß dieses einen Verdacht erweckt, daß die indischen Kaufleute aus Gewinnsucht das Gummi aus der Cambogia in die noch weiche Masse des ächten Gummigutts einneteten. Wenigstens ließ sich dieses dunkelfärbige bey Hrn. M. Versuchen nur durch warmes Wasser und zum Theil auflösen, und gab nach der Verdünnung eine unreine Pomeranzfarbe, da doch schon der kalte

falte verstärkte Brandwein eine Auflösung bewirkte, und nach der Verdunstung ein schönes reines Eitrongelb zurückließ; an der Flamme entzündete es sich bey weitem nicht so leicht, sondern zerfloß lieber, und bey dem Brennen sprudelte es keine Funken, wie das ächte. Anstatt daß dieses durch die mit der Zunge angebrachte Masse sogleich sich entfärbete, war sodann bey jenem fast keine Veränderung der Farbe sichtbar. Die Untauglichkeit derselben zum Malen kennen auch hiesige Zeichner. — Hr. M. fügt den beyden andern Gewächsen des Safts wegen das in verschiedenen Gegenden des wärmern America einheimische *Hypericum bacciferum* L. bey. Piso's Erzählung von dem Saft stimmt mit den neuern des Barrere, Mutis und Aublet überein. Dieses Gummi müßte man amerikanisches Gummigutt zum Unterschied nennen. Hierauf beschreibt der Hr. Hofr. ausführlich, nebst der Abbildung, die *Murraya exotica* Linn., ein schönes in Ostindien wachsendes Bäumgen mit lilienförmigen wohlriechenden Blüthen und glänzendem immerwährenden Laub, theils nach trocknen Exemplaren, theils nach einem lebendigen, das Hr. M. aus dem kön. Garten zu Kew erhalten, und das jetzt Anfänge zu Blüthen macht, woran es bisher in England gemangelt hat. Hr. v. Linné, der ältere, nannte das Gewächs schon 1771 so, und beschrieb es nur kurz. Hr. M. findet es doch schon im Rumph unter dem Namen *Camunium Japonense* angemerkt, und auch, obgleich kleiner als natürlich, wahrscheinlich des Plages wegen, abgebildet (Herb. amb. vol. 5. p. 29. tab. 18. fig. 2.) — Zuletzt die durch ihren schätzbaren bittern Saft sehr merkwürdige *Aloë elongata* Murr. mit ihren ältern Namen und einer guten Zeichnung.

*Heyne*

Stuttgart.

Wey Nigler: Ueber die Vortheile, die ein Professionist, Wirth, Kaufmann, und jeder Nichtstudirende vom Lateinlernen hat von Sr. Wilh. Jon. Willenius, Oberpræceptor in Urach. 1787. Octav 54 S. Die Vortheile sind: "ein Nichtstudirender lernt durch Latein geschmeid Denken beim Exponiren und Componiren; er lernt nützliche Kenntnisse, historische, geographische, galante; er bessert sein Herz; durch Moral und Religion; er lernt einen guten deutschen Stil; er lernt correct schreiben; er gründet dadurch sein Glück und macht sich zu einem brauchbaren Bürger." Was nicht dem lieben Latein alles zugeschrieben wird! Wenn sich aber auch alles so verhielt: so scheint der Verf. nicht zu sehen, wie weit eigentlich sein Beweis gehet. Daß Erlernen des Latein seinen möglichen Nutzen auch für Ungelehrte haben könnte, wird man ihm gern zugeben. Nur hat der Hr. Verf. nicht gezeigt, wie fern die Vortheile an die Latinität gebunden sind; und ob nicht alles das, was er durch Exponiren und Componiren u. s. w. zu erreichen behauptet, eben sowohl in der deutschen Sprache, und für den Nichtgelehrten mit weit größerm Vortheil, zu erhalten steht; indem es nicht genug ist, etwas, das an und für sich gut ist, zu lernen, sondern es muß zweckmäßig erlernt werden. Was einem Nichtstudirten einmal in seiner fünfzigjährigen Laufbahn als Bürger und Meister Latein fruchtbar soll, müßte besser bewiesen werden, als durch die Geschichten von einigen Handwerksburschen, welche mit der Zeit einmal Gelegenheit zum Studiren fanden. Aber wohl ist es deutlich, daß es eine Menge andere Kenntnisse giebt, die dem Bürger und Handwerksmann nützlicher seyn würden.

den, wenn er sie in jenen Jahren begriffen hätte. Des Verf. Gründe können allenfalls nur für solche Dörfer gelten, wo es keine bessere Schulanstalten giebt, wo Bürgerunterricht und Gelehrtenunterricht für Eins gehalten wird, und es also freylich verzeihlicher ist, Knaben durch Gründe, als durch den Wafel zur Erriernung von etwas zu bewegen, wofür sie etwas Nützlicheres lernen könnten.

## Neapel.

Gmelin.

Noch 1786. gab daselbst Hr. Prof. Peragna bey Perger Specimen insectorum ulterioris Calabriae, welche zween seiner Schüler, der nun verstorbene Candida und Stephanelli, nach dem großen Erdbeben daselbst gesammelt hatten, S. 46 in Quart, heraus. Es sind 240 Insecten, nach Fabricius geordnet und benannt, von welchen 38 auf einer Platte abgebildet, und 13 neu sind, nemlich eine Art Erdfäfer (Candidae) vom Lacinischen Vorgebirge, eine Art Masfäfer (bimaculata) von Helimonte, eine Art Käuffelkäfer (triangularis) zu Brancalione auf Distelblumen gemein, ein Rhinomaer (caeruleus) von Brancalione, ein Woffkäfer (Rhaizium nigrum), zween neue Prachtfäfer (bruttia, von Trojolo, und Stephanelli), eine Mylabris (melanura) von Brancalione, wo sie sich auf Kornähren aufhält, zwo Arten Aferbienen (bruttia) aus der Ebene von Aspromonte, und (littoralis) von Brancalione, eine Spinne (nigra) aus der Gegend von Reggio, und zwey Nachtvögel (Noctua bifasciata) von den Bergen Quinquefronde und (calabra) eben daher.

## Zürich.

Gmelin.

Von Hrn. Chorherren Kahn's Archiv gemeinnütziger physischer und medicinischer Kenntnisse haben

haben wir noch 1787. des ersten Bandes 2mote Abtheilung, S. 417–798, erhalten. Fortgesetzt sind darin die Geschichten von mehreren Pockenimpfungen von Hrn. Dr. Scherb; er ist es auch, der dem Hrn. Eshorherrn Kahn einige Versuche mit dem Magnetismus, und die Art, wie er dazu verfertigt wurde, erzählt, seine Unbefangenheit versichert und den Hrn. Eshorherrn um seine Meinung darüber befragt, der denn auch in einem eigenen hier abgedruckten Briefe, freulich nicht zu Gunsten dieser Heilart, antwortet, und für die folgenden Bände dieses Archivs eine weitere Ausführung seiner Gründe verspricht, auch sich zur Pflicht zu machen scheint, nicht einmal Versuche darüber anzustellen (sollte nicht, wenn sich auch kein wahrer Nutzen zur Heilung der Krankheiten davon hoffen läßt, dieses nöthig seyn, wenn man in der Sache auch nur mit einiger Zuverlässigkeit entscheiden will?) Zugleich wird hier der Anfang mit Lebensgeschichten berühmter Schweizerischer Aerzte, und Beschreibung schweizerischer Gesundbrunnen und Bäder gemacht; von jenen hat Hr. D. Nepli J. J. Wepfern aus Schaffhausen, und J. E. Brunner aus Diefenhafen, beide durch Erfindungen in der Kunst berühmt, durch ihre Keuschigkeit, practischen Scharfsinn und Klugheit, rastlose Thätigkeit von Hohen und Niedern geliebt und geehrt, an allen europäischen Höfen geschätzt, seinen Landesleuten zur Nachahmung dargestellt; von diesen hat Hr. J. R. Murer das Schinacher, oder wie er es von der nahen Burg Habspurg nennt, das Habsburger Bad und seine Einrichtung, seine ganze Gegend, ihre Schicksale, ehemalige und gegenwärtige Verfassung und Besten beschrieben.

---

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

35. Stück.

Den 1. März 1788.

---

Jena.

*Heden.*  
**S**on der Gröberschen Buchhandlung: Kleuthe-  
 riologie, oder über Freyheit und Noth-  
 wendigkeit. Zum Gebrauch der Vorlesun-  
 gen in den Michaelisferien. Von P. A. z. Ulrich.  
 1788. 106 S. Octav. Das deterministische System  
 wird in dieser Schrift vorgetragen und vertheidigt,  
 mit einer ausnehmenden Deutlichkeit; so daß,  
 wer im Nachdenken über metaphysische und ma-  
 ralische Gegenstände nur mittelmäßig geübt, und  
 mit den Materialisten dieser alten und verwickel-  
 ten Controvers vorläufig bekannt ist, bey der Aus-  
 einandersetzung und Anordnung des Verf. ganz  
 gewiß Licht gewinnen und ihm folgen können.  
 Das Wesentliche in der Sache ist freylich schon  
 von vielen gründlich erörtert worden. Aber, auf  
 M ser

fer der schon bemerkten Deutlichkeit, zeichnet sich die gegenwärtige Abhandlung auch dadurch aus, daß auf den Kantischen Versuch, metaphysische Freyheit mit dem Gesetz der Causalität zu vereinigen, in einem eigenen Abschnitt Rücksicht genommen wird. Der Verf. zeigt, wie mit den Kantischen Distinctionen die Schwierigkeiten, auf die es hier ankömmt, nicht gehoben werden. (Denn die an keine Bedingungen der Zeit gebundene, durch keine andere Ursache determinirte selbstthätige intelligible Vernunft soll doch wohl nicht auf die aseite univertelle des Premontoval führen?). Ein Hauptausichtspunct, unter welchem der Verf. die Sache hinzuleiten sucht, und mit Vortheil hinleitet, ist der: Daß die moralische Vollkommenheit, welche die Vernunft in den Pflichten vorhält, ein Ziel sey, zu welchem alle in verschiedenen Wegen, durch verschiedene Mittel, und nach der Verschiedenheit ihrer ursprünglichen Anlagen auch früher oder später, hingeführt und ausgebildet werden sollen. Darum müssen immer aufs neue die dazu dienlichen Mittel angewendet werden, wenn gleich die vorhergehende Abgleitung von der Richtschnur nothwendig erfolgte. Auch über die ersten Gründe der Sittlichkeit und Verbindlichkeit kommen gründliche, zur Aufklärung der neuesten Mißverständnisse und schiefen Theilungen dienliche, Bemerkungen vor. Der Satz, daß Gott durch unser von Ewigkeit vorausgesehenes Gebet bestimmt worden sey, die Einsichtungen unsern Wünschen gemäß zu machen (S. 86), kann freylich einen unrichtigen Gedanken enthalten. Der wäre dies aber doch wohl nicht, daß Gebet eine Bedingung seyn kann, ohne welche etwas geschehen zu lassen, der weisen Güte nicht gemäß seyn würde? Daß Seyn in aller

Rück:



Rücksicht besser sey, als Tichstern, ist auch ein Satz, der so ganz in abstracto dem Recensenten nicht einleuchten will. Und unter den vortheilhaften Wirkungen des Glaubens an den Determinismus kommt einiges vor, was die unpartheiische Prüfung doch wohl nicht aushalten möchte; z. E. daß dadurch der Freid und alle Arten der Unzufriedenheit mit dem Lauf der Dinge in der Welt, mit der Wurzel ausgerissen werden.

#### Jüllichau und Freysadt.

*Weder.*

Des Frommanns Erben: Ueber Kinderunsucht und Selbstbefleckung. Ein Buch blos für Eltern, Erzieher und Jugendfreunde. Von einem Schulmann. Herausgegeben und mit einer Vorrede und Anmerkungen begleitet von Schl. (P. in L. steht noch unter der Vorrede). 422 Seiten Octav. Zwar würde Rec. sich gar nicht darüber freuen können, wenn im nächsten Decennium von Zürich bis Riga hin jede Messe Schriften über diesen Gegenstand ans Licht treten sollten, wie der Verf. erwaerter; der, obgleich es ihm Freude macht, daß die Sache einmal zur Sprache kam, doch hinsichtliche Besorgniß eine dieser Schriften zur Hand nehmen würde. Unterdessen ist Rec. davon entferrnt, die gegenwärtige schon für überflüssig zu erklären. Der Verf. trägt wenig Geschichten vor; untersucht aber mit einer Genauigkeit und Gründlichkeit, durch die er, auch nach seinen trefflichen Vorgängern, deren Verdienst er selbst anerkennt, noch lehrreich wird. Er handelt erst von der Rathsamkeit und Nothwendigkeit, von der Selbstbefleckung öffentlich zu schreiben; dann von den schädlichen Folgen geheimer Sünden; von den

Quellen derselben; (Hier werden viele unerkannte Sünden, oder zu wenig geachtete Versehen aufgedeckt; auch solche, die in anderer Hinsicht schätzbare Schriftsteller begehren. Der Verf. erlaubt sich hiebey den Ausdruck literarischer Bordelle). Ob Kindern Unterricht über Menschengeburt und Erzeugung gegeben werden könne und solle? (Das erste hält der Verf. für sehr thunlich; das letztere wird der Regel nach verneint). Soll man Kinder auch über die Ausführung heimlicher Sünden belehren? (Ist unnöthig und höchst gefährlich bey den gewöhnlichen übrigen Umständen und Verhältnissen der Erziehung. Am wenigsten ist der Verf. für alle feyerliche Belehrungen dieser Art Gelegenheitsliche Winkte, wann und wie sie nöthwendig werden, vielmehr). Wie entdeckt man heimliche Sünden, und wie soll man sich bey entstandenem Verdacht oder wirklicher Beobachtung benehmen? Mittel, junge Leute von Ausübung heimlicher Sünden zurückzubringen. Hier insbesondere wieder zeigt der Verf., daß er die Sache nicht oberhin angesehen, sondern die Schwierigkeiten aus Beobachtung kennt. Unter den andern, zum Theil trefflichen, Gründen, die er in einem langen Gespräch einem auf das beste gerüsteten Vertheidiger des Lasters entgegensetzt, hätte sich, nach des Rec. Ueberzeugung, auch der noch aufstellen lassen, daß es allmählig zu andern verwandten unnatürlichen Sünden fortführt, wenn es in seiner ersten Einfachheit nicht mehr Ketze genug hat. — In den meisten Stücken hat der Rec. in Einsetzung dieser Sache immer so gedacht und gehandelt, wie der Verf. anrath. Was für diesen auch besonders noch einnimmt, ist seine hier an mehreren Orten schicklich durchscheinende,

von

von Frömmelen und Aberglauben weit entfernte, empfundene Achtung für Religion. Wer mit ihm gleiche Ueberzeugung hat, wird sich freuen über das aus seiner Lebensgeschichte S. 238 ff. angeführte Beispiel einer gewiß werkwürdigen Gewöohnungserfüllung in großer Jugendgefahr.

Wien.

*Spittler.*

Von der Schmidtschen neuen Geschichte der Deutschen ist im vorigen Jahr der dritte Band (365 S. Octav) erschienen; (der zweyte ist 1786. S. 321 angezeigt worden). Hr. Schmid faßt diesmal in einem Bande die Geschichte von 36 Jahren, von 1576. bis 1612. Er scheint den Wunsch vieler seiner Leser zu erfüllen, daß er nun mit einem rascheren Schritte fortschreitet, als in den vorhergehenden Theilen geschah; doch ist zu wünschen, daß nicht dieses Fortschreiten in den nachfolgenden Theilen gleich rasch, oder wohl endlich noch rascher werde, denn Unvollständigkeit könnte bald selbst der Wahrheit der Geschichte, wie diese oft auf Vollständigkeit beruht, endlich nachtheilig werden. So sind schon in diesem Theile manche der wichtigsten Begebenheiten nicht einmal berührt, die doch in diesem Zeitraum auf Deutschlands Zustand und auf die nachfolgenden Schicksale Deutschlands großen Einfluß hatten. Der Crellischen Handel wird gar nicht gedacht, die doch so viel entscheiden haben im Verhältnisse von Sachsen zum kaiserlichen Hofe. Vom Marburgischen Erbthronstreit wird gar nichts gemeldet, und doch hing sehr viel davon ab, zu welcher politischen Parthie in Deutschland Hessen-Cassel gehören mußte, zu welcher Hessen-Darmstadt? Nicht einmal genannt ist der Prager Vertrag, wodurch Oesterreich einen der wichtigsten Vortheile des Cadauer Vertrags

verlohr, ungeachtet sonst noch das, was Oesterreich betrifft, mit einer ausgezeichnetern Vollständigkeit erzählt wird. Wie wissen wohl, daß in so gährungsvollen Zeiten, als die Regierung Kaiser Rudolfs II. ist, die Auswahl der Begebenheiten sehr schwer werden muß, und nie den Absichten oder Wünschen aller Leser entsprechen kann. Der Hr. Verf. scheint aber doch auch in dieser Rücksicht alles zu sehr bloß aus seinem östlichen Standpunkte zu übersehen, und oft hätte durch concenzirtere Auszüge aus Londorp oder andern bekann- ten *actis publicis* viel Raum für einen andern Reichthum von Begebenheiten gewonnen werden können. Mit welcher Partheylichkeit oder Unpar- theylichkeit aber Hr. Schm. auch in dieser seiner Erzählung zwischen beyden Religiontheilen schwebt, und zu welchem Theil er sich oft doch noch sichtbar am Ende hinüberschwingt, werden unsere Leser schon aus der Geschichte der vorhergehenden Zei- ten vermuthen. Doch schien uns hier die keine Partheylichkeit weit minder sichtbar, als in der Reformationsgeschichte, und wenn wir nicht irren, so sind einige der stärksten Fäden, die in die Ge- schichte des dreißigjährigen Kriegs hineinlaufen, mit zarter unverdrehender Hand gerade so aufge- nommen, wie sie da lagen. Ueber die einheimi- schen Verhältnisse des Churfürstlichen Hofes hätte wohl noch mehr Aufklärendes gesagt, und der Ein- fluß des projectvollen Fürst Christian von Anhalt noch treuer geschildert werden können; aber was S. 136 ff. von der Bildung und Erziehung Kaiser Ferdinands II. gesagt wird, ist so meisterhaft und so getroffen, als wir es nicht leicht sonst irgendwo lafen. Besonders auffallend war uns die Bemerkung, daß Herzog Wilhelm von Baiern, der 1596. seinem Sohne Maximilian die Regierung abtrat,

auch

auch in seiner andachtsvollen Einsamkeit weit mehr Einfluß auf die damaligen Weltbegebenheiten gehabt habe, als seine Zeitgenossen nur von weitem vermutheten. Die ganze Bildung (Kaiser) Ferdinands (II.) und die ganze Richtung der Gesinnungen desselben, besonders in Religionsfachen, war sein Werk, und es war eine der Grundmaximen, die er ihm sowohl mündlich, als in seinem stets fort unterhaltenen Briefwechsel einprägte. Glück und Segen seiner Regierung hänge von seinem Eifer für die katholische Religion ab. Ein Regument, dessen Ueberzeugungskraft in eben dem Verhältnis wuchs, als im Innern der Maximilianisch-österreichischen Linie Verwirrung und Mißtrauen stiegen, und endlich dieselbe unbeebrt erlosch, ungeachtet ihr Stifter, Maximilian II., sieben Söhne hinterlassen. Wilhelm schrieb dieses ganz ungeachtet einem wegen Toleranz der Protestanten verübten göttlichen Strafgericht zu, da hingegen der damalige große, blühende Wohlstand des Baierschen Hauses sichtbar beweisen sollte, wie Gott die Zeloten segne.

Leipzig.

Den Gesähen: Die hebräischen Mythen oder die älteste religiöse Freymaurerey, in zwey Vorlesungen, gehalten in der  $\square$  zu  $\square$  von Dr. Decius. 1788. 192 S. Octav.

Die Mosaische Gesetzgebung und die ganze alte Geschichte und Verfassung der hebräischen Nation ist allerdings der verschiedensten Behandlungsart fähig, je nachdem man den Gesichtspunct, aus dem man sie betrachten will, annimmt. Der sonst gewöhnliche, aus dem sie als eine überirdische Begebenheit erschien, die mit der Geschichte anderer alten Völker nichts gemein hatte, ward

M m 4

nach

*Siehe*

nach und nach unhaltbar, nachdem man einzusehen anfing, daß durch Untersuchung der Localität, der Sitten und Denkart des Zeitalters sich das Ganze auf die natürlichste Weise auflöse und in einem wahrern, menschlichem Licht erscheine. Nur die, die in die Denkart der Vorwelt, und den Geist des großen Gesetzgebers nicht einzudringen vermochten, rächten sich dafür durch saden Spott, der nur den Beyfall derjenigen finden kann, die mit ihnen in gleichem Falle sind. Unser Verf. nimmt einen andern Weg, und betrachtet den Moses als Hierophanten, der seine hebräischen Schülerlinge in der arabischen Wüste zu den Mystereien einweihet, die er in der ägyptischen Mutterloge erhalten hatte; wobei am Ende der gute Moses nicht viel besser wegkommt. Freulich war es, nachdem man die ehrwürdigste Begebenheit der Geschichte, sey es zum Spott, oder um sie unserm geheimnißfüchtigen Zeitalter annehmlicher zu machen, in eine armselige Ordensgauckeley traveßirt hatte, bald zu erwarten, daß ein Nachahmer den glücklichen Gedanken auffassen und auf den alten Moses anwenden würde, und dies Verdienst scheint sich unser Verf. erworben zu wollen. In der ersten Vorlesung führt er den Gedanken durch, Moses weihete sein Volk in den ägyptischen Mystereien ein, deren Gegenstand die Lehre der Einheit Gottes und eine Widerlegung der Irrthümer der gemeinen Volkreligion war. Diese Lehre, selbst den Namen Jehovah, nahm er aus den ägyptischen Mystereien, was aus Voltaire bewiesen wird. Die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele konnte er einem so sinnlichen Volke nicht anvertrauen, bey dem er vielmehr alles auf die Sinne anlegen mußte; daher überlad er die Außenseite der Mystereien mit Hieroglyphen und Ceremonien, die alle ägyptisch

ägyptisch sind, z. B. die heilige Lade und Cherubim. Bey den letztern kommt der Verf. ins Gedränge, da er sie bald für Stiecbilder, bald für Sphinge hält, und sich wie Spencer, dem er einzig folgt, dadurch noch mehr verirrt, daß er sie mit den Wundergeschöpfen Ezechiels für einerley hält. — Das Resultat ist: daß die Religion der Hebräer sowohl in ihren Grundwahrheiten, als ihren vornehmsten äußerlichen Bestandtheilen, schon vor Moses im ägyptischen Heiligthume da gewesen sey; ein Gedanke, der eben so oft gesagt, als auf diese Art ausgedrückt, unerweislich ist; da wir von dem, was der Verf. blühende Zeiten der Mysterien nennt, gar nichts Gewisses wissen. Ueberhaupt hat der Verf. in diesem Abschnitt nichts Eigenes, als dies, daß er stets von Mysterien und Einweiheten spricht. Zweyte Vorlesung von den größern Mysterien der Hebräer. Was in den größern Mysterien der Ägypter Geheimlehre war, die Verehrung Eines Gottes, machte Moses zur Volkreligion; sie blieb aber bey den Hebräern blinder Glaube. Moses Theocratie war Priesterherrschafft, weil die Priester Diener und Reichsverweser des Jehovah waren. Was S. 130 gesagt wird: die Einführung der arößern Mysterien war nothwendige Folge der politischen Unentbehrlichkeit des blinden Glaubens; hat entweder keinen Sinn, oder diesen: Den Begriff von Einem Gott mußte Moses den Juden bringen, um sie von den Priestern abhängig zu machen. Aber die Geschichte führt vielmehr auf den umgekehrten Satz: Moses errichtete das Priesterregiment, um die Religion, auf die er die ganze Verfassung gründete, zu erhalten. — Die 70 Heliketen erhielten von Moses Geist, oder den untersten Grad der höhern Mysterien Moses. Der Verf. erklärt sich

darüber nicht deutlich, aber aus dem folgenden, wo er von der Prophetenschule und dem Urim und Thummin spricht, sieht man, daß der Geist Mesias oder die höhern Majestäten, die Hierarchie oder die Liste der Priester seyn soll, die theils durch das Sanhedrin, theils durch die Propheten (die er, sonderbar genug, ganz von den Priestern abhängig seyn läßt), vorzüglich aber durch das Urim und Thummin, die er mit Spencer und andern für kleine Götterbilder hält, das Volk täuschten und beherrschten. — Wenn es mit der ganzen Abhandlung dem Verf. Ernst war, so müssen wir gestehen, daß es ihm ganz an den Kenntnissen und der historischen Kritik fehlt, die eine solche Untersuchung voraussetzt. Wir wollen die Beweise von Sprachkunde und von Unkritik, die mit jeder Ähnlichkeit und Autorität zufrieden ist, nicht rügen, weil sie gar zu häufig vorkommen; allein einige Stellen sind wirklich so, daß es scheint, der Verf. setze aufs Gerathewohl gelehrte Citationen hin, um dem Leser eine Staubwolke zu machen. Z. B. S. 35, daß Osiris in den orphischen Hymnen als Moses, beim Lufon als Moysi, beim Metapan als Muiäus vorkomme — wo aus den Mythen ein Isis oder Moses gemacht wird, und alles das übrige geradehin falsch ist. S. 170 sucht er aus jüdischen Schriftstellern zu beweisen, daß das Urim und Thummin Götterbilder waren, und citirt Rab. Azaria lib. Fühlte der Verf. nicht das Unglaubliche, daß ein Jude so etwas behaupten sollte? Die Stelle ist im Meor enaim Sect. 46. wo der angeführte Obadiah nach der gewöhnlichen Nennung der Juden ausdrücklich sagt, das Urim habe im Leuchten gewisse Buchstaben, die den Edelsteinen des Brustschildes eingegraben waren, bestanden, und hinzusetzt, es sey im Wesentlichen das gewesen.



sen, was bey den Heiden die Drafel: sind denn das Silber? Aber der Verf. schrieb Spencern aus, der die Stellen schon verdreht hatte. Die andern Citate sind eben so undenkend. S. 139 erzählt der Verf., daß Herodes vor dem Sanhedrin angeklagt worden, und kein Mittel sich zu retten gefunden habe, als alle 70 nebst dem Hohenpriester Aristobulus hinzurichten, wobey er Josephus L. 14. c. 17. anführt. Aber das Buch hat nur 16 Capitel, und die Geschichte ist ein offenkbares Nonfactum. Bey solchen Stellen muß man doch fast auf noch etwas mehr, als Unkunde ratzen. Auch zeigt der siebenre Abschnitt, der eine Vergleichung der maurerischen und hebräischen Mysterien enthält, nicht undeutlich, daß das ganze Buch vermuthlich blos ein gestickter Verhang seyn sollte, durch den der Verf. zu diesem seynsollenden Spott über die Maurerey oder gewisse Gattungen derselben hinführen wollte. Dann ist es eigne Schuld des Verf., wenn er von manchem Leser, der im Vertrauen auf die Mine des Maurers, die er sich giebt, und in der Hoffnung, neue Aufschlüsse zu bekommen, sein Buch lieft, nicht verstanden wird, und also seine Absicht verfehlt.

#### Frankfurt und Leipzig.

*Spittler.*

Bemerkungen über die neueste Geschichte der deutschkatholischen Kirche, und besonders über die Frage: in wie fern die Basler Decree heut zu Tage noch gültig seyen: Verfaßt von D. J. Mohl, h. K. Doctor. 195 S. Octav. Der gelehrte Hr. Verf. erörtert mit manchen scharfsinnigen und neuangebrachten Gründen drey der wichtigsten Hauptfragen, auf welchen in den neuesten Streitigkeiten der deutschen Kirche mit dem Pabst

Papst fast alles beruht, so bald man nemlich rechtlich verfahren und nicht bloß politisch mäßen will. 1) Welche Verträge existiren zwischen dem Papst und der deutschen Kirche? 2) Gibt's denn wirklich besondere Gründe, warum diese Verträge nicht gültig seyn sollten? 3) Wie ist der deutschkatholischen Kirche auf dem Wege Rechts zu helfen. Wir sind zwar überzeugt, daß manche Rechte des Papstes den Grundnotionen einer gut eingerichteten Kirche so zuwider, und besonders den Rechten zuwider sind, die jeder Bischof, nach den Grundsätzen eines aufgeklärtern canonischen Rechts kraft göttlicher Anordnung hat, daß wir die hieraus gegen den Papst und seine vermeynten Vertragsrechte genommenen Einwürfe nicht beantworten möchten. Doch las Rec. mit wahrer Theilnehmung und mit dem lebhaftesten Gefühl der Bedürfnisse unser's Zeitalters, wie sorgfältig der Hr. Verf. auch da, wo es gegen den Papst gilt, Rechte und Convenienzen scheid, und wie ernstlich er von der Heiligkeit aller Verträge überhaupt spricht. Sonst hat uns in dieser Schrift vorzüglich auch die Erörterung der Frage interessirt, die jüngst von unserm Hrn. Prof. Spittler im Göttingischen historischen Magazin zur neuen Untersuchung gebracht wurde, ob je der Papst die Acceptation der Basler Decrete auf immerhin als gültig anerkannt habe? Der Hr. Verf. widerlegt die vom Hrn. Prof. vorgebrachten Zweifel, sichtigt aber zugleich auch den bisher gewöhnlich mit der Horvitzschen Hypothese verbundenen Grundiaz: jene Basler Decrete seyen die Regel, der Aichaffenburg'ce Reccß bestimme bloß Ausnahmen. Rec. könnte billiq nicht unpartheylich genug scheinen, um über die vollkommene Auflösung jener Zweifel zu urtheilen, und

er glaubt, die Hypothese des Hrn. Prof. Spittler in dem eigenen Schreiben des Aeneas Solvius an den Mainzischen Canzler Martin Mayer recht fein und genau ausgedrückt zu finden. Fuit denique compositio facta (schreibt der schlaue Negotiator des Schaffenburgischen Recesse) in qua nos imperatorio nomine interfuimus. Eam certam legem dedit deinde inviolabiliter observandam, per quam aliqua ex de:retis Concilii praedicti (Basileensis) recepta videntur, aliqua reiecta. Die aliqua reiecta sind ganz klar; mit aliqua recepta ist es, wie Aeneas Solvius wohl wußte, ein wahres videntur. Wer den Stil des schlaunen Mannes und seine feine Bestimmtheit kennt, der wird gerne glauben, daß er nie geschrieben haben würde aliqua recepta sunt, aliqua rei-cta. Nun mit dieser Erzählung des Mannes, der das ganze Werk vom Anfang bis zu seinem traurigen Ende betrieben, trifft die ganze Analyse des Schaffenburgischen Recesse vollkommen zusammen, die in dem Göttingischen historischen Magazin gemacht wurde. O:miß konnte Aeneas Solvius 1457. keinen deutlicheren Wink geben, als er hier gab. Es war viel gewagt, daß er bey den Bewegungen, die es damals gab, nur so zu schreiben wagte, vielleicht würde er es auch schwerlich gegen einen andern gethan haben, als gegen seinen alten trauten Freund Mayer. Wir gestehen übrigens, daß uns unter allen den verschiedenen Gründen, womit der Hr. Verf. die Historische Hypothese rechtfertigt, keine weniger befriedigend erschienen haben, als die Beispiele von der fortwährenden Verufung auf die Basler Decrete, als auf Theile unsers Concordats. In manchen angegebenen Fällen ist eine wahre petitio principii, und Hrn. Prof. Gregels Erklärung von *Concordata Prin-*

*Principum* scheint der Verf. nicht völlig gefaßt zu haben. Es wird gewiß kein geringer Gewinn für die canonistische und publicistische Literatur seyn, wenn der Hr. Verf. künftighin mehrere Materien dieser Art, die doch fast alle größtentheils noch so ununtersucht sind, mit eben dem Fleiß und mit eben der Gelehrsamkeit, als hier geschah, läutern und erforschen wird.

Hafelberg.

Paris.

*Théorie des matières féodales et consuevées* par M. Hervé, Avocat au parlement. Tom. VI. 1787. 662 Seiten in Quodez. Unser Urtheil über dies brauchbare Werk haben wir schon bey der Anzeige der fünf ersten Bände im vorigen Jahre S. 1439 ff. ausführlich gefällt; wir können uns also füglich auf jenes berufen, und brauchen jetzt nur den Inhalt des vor uns liegenden Bandes, der den ersten des vierten Theils ausmacht, kurz anzuzeigen. Der Verf. verfährt ganz so, wie bey den ersten Theilen, giebt den Begriff, Quellen, Eintheilung, Entwicklung einiger Hauptregeln, und einige Entscheidungsgrundsätze an, wirft verschiedene Rechtsfragen auf, und fügt Bemerkungen hinzu. Dieser Band besteht aus vier Hauptparagraphen, wovon der erste vom eignen Erbe (*Franc - alleu*) handelt, worunter man alle eigenthümliche Güter, sowohl *avita*, als *acquista* versteht, welches sowohl aus den ältern Gesetzen, als den Salischen u. s. w. als aus den Capitularien, dargethan wird. Der erste ursprüngliche Grund des Allodiums liegt in der Occupation. Wenn der Verf. auf die Eintheilung des Römischen Rechts in *res mancipi* und *res mancipi* kommt, giebt er davon eine sinnreiche Erklärung, so wie er durchgehends gute Kenntniß des Römischen

schen Rechts verrät. Die Einführung des Feudalsystems in Frankreich hat nicht alle Allodien vertilgt. Nach einigen historischen sowohl, als rechtlichen Untersuchungen geht er fünf verschiedene Fälle des Gewohnheits- und zwey des geschriebenen Rechts in Ansehung des Franc-alleu durch, und giebt einige Regeln zur Entscheidung zweifelhafter Fälle an. Bey Bestreitung gewöhnlicher Meinungen ist der Verf. sehr behutsam, z. B. gegen den gewöhnlichen Satz des französ. Lehnrechts, daß alle Gerichtsbarkeit (justice) nicht als Franc-alleu bezessen, sondern durchgehends vom Könige, und zwar zu Lehn, verlichen werde, weist er nur in einigen Reflexionen Zweifel auf, und zeigt, daß weder die Natur der Sache, noch die monarchische Regierungsform letzteres erfordere S. 393 ff. und beweiset es aus der Geschichte, worin er ausgebreitete Kenntniß zeigt. Der zweyte Paragraph handelt vom droit d'amortissement, welches darin besteht, daß, wenn die Kirche etwas von den Gütern weltlicher Herren in Frankreich erwirbt, diese für die dadurch entzogenen Rechte und Vortheile Entschädigung von der Kirche haben müssen, welche man amortissement nennt, weil während des Besizes der Kirche jene Rechte dadurch ausgethan werden. Mit der Zeit hieß der Antheil, den der König davon erhielt, so, und der, welchen der Guts Herr empfing, indemnité: von beyden wird S. 500 und 613 eine ordentliche Definition gegeben: von der letztern handelt besonders §. IV. Sowohl der Ursprung dieses Rechts, seine Natur und Eintheilung, als auch die Güter, bey welchen es eintritt, und die Fälle, wo es wegfällt, werden bey beyden erörtert. Vornehmlich merkwürdig ist eine besondere Art der Entschädigung (S. 629), die durch die Person eines

eines fingirten Vasallen (homme vivant et mourant ou vicair) geschieht, auf dessen Person zum Theil die Veränderungen haften, die dem Herrn Gelegenheit zu Lehnsurtheilen geben. Im dritten Paragraph kommt endlich noch die Materie vom nouve' acquêt, d. i. acquisition von amortie. ver, welches gleichfalls eine Art von Geldentschädigung ist, welche die todte Hand geben muß, wenn sie Güter erworben hat, ohne daren bisher die gebührende Entschädigung gegeben zu haben, so daß es also eine Strafe des Verzugs ist; es gebührt aber nur dem Könige.

*Gmelin.*

**Berlin.**

Description des bains de Geismar en Hesse par un ami de l'humanité. 1787. Octav S. 115. Der Verf., der sich unter der Berrede Chevalier du R. unterschreibt, gesteht es selbst, daß er das meiste aus andern, deutschen Schriften, von welchen er hier Nachricht giebt, vornemlich aus den Preisschriften über diesen Brunnen, welche der sel. Bötger herausgab, gezogen habe, ist aber so lebhaft von seinen Vorzügen überzeugt, daß er der Menschheit durch eine allgemeinere Bekanntmachung, die er durch die Uebersetzung in die französische Sprache zu bewirken denkt, einen wahren Dienst zu leisten glaubt.

*Haeffner.*

**Wien.**

Dankungsschreiben der gesamten katholischen Geistlichkeit an S. K. M. Joseph II. für die Verwahrung der Priestersehe; Des allen privilegirten Nachdruckern 1787. 14 Octavf. Man wird sich den Ton dieser Schrift schon aus der Anzeige, wo sie zu haben ist, vorstellen, und es ist also hier wohl genug, ihr Daseyn denen zu melden, die sich damit belustigen wollen.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

36. Stück.

Den 3. März 1788.

---

Göttingen.

*Heyne.*

**S**ynopsis systematica scriptorum, quibus inde ab inauguratione Academiae Georgiae Augustae d. xvii. Sept. MDCCXXXVII. usque ad sollemnia istius inaugurationis semisaecularia MDCCXXXVII. disciplinam suam augere et ornare studuerunt Professores medici Göttingenses. Digessit et edidit *Io. Fr. Blumenbach*. Nil intentatum nostri liquere. Vey Dieterich 1788. Quart 36 Seiten. Das Verzeichniß aller der Schriften von hiesigen Professoren der Heilwissenschaft, welches über 400 Artikel gehet (und doch sind die Doctordisputationen nicht aufgenommen, die keinen Professor zum Verfasser haben), ist systematisch nach den verschiedenen Theilen der medicinischen Wissenschaften gestellt. Beygefügt sind auch noch die Schriften, die vor der Einweihung  
 In hier

hier erschienen sind. Es ist kein Feld der Wissenschaft, worin nicht von hiesigen Lehrern verschiedene, auch zum Theil wichtige und Hauptwerke, geliefert wären. Bey einem solchen Fleiße siehet man wohl, wie es möglich war, daß die medicinische Facultät zum Nutzen unserer Akademie bey Ausländern das Meiste beytragen konnte. Bey mehrerer Bequemlichkeit und eingeschränkten Kenntnissen hätte dies wohl nicht geschehen können: Und doch ist dieses alles zu großem Theile in Zeiten bewirkt worden, wo die Vortheile für die Lehrer noch sehr mäßig, und die medicinischen Anstalten bey weitem das nicht waren, was sie jetzt sind und seyn können.

*Heyne.*

#### Hannover.

Vom Papier und den vor der Erfindung desselben üblich gewesenem Schreibmassen. Von Georg Friedr. Wehrs. Erster Theil. 1788. Octav 524 S. Was ein anhaltender auf einen Gegenstand unablässig gerichteter Fleiß in einem kurzen Zeitraum vermag, sieht man an diesem Werke, wozu die Anlage 1779. erschien: s. G. N. 1779. Aug. 144. S. Nicht nur Breitkopf, von Murr, Aste und unser Hr. Hofr. Beckmann, die in der Zeit erschienen, gaben neuen Stoff; sondern Hr. W. hat auch sonst einzelne Nachrichten, insonderheit von Papierfabriken, in großer Zahl aufgepüret. Noch nirgends fanden wir über diesen Gegenstand alles so genau und umständlich zusammengetragen, so ordentlich gestellt und deutlich gemacht. Auf die verschiedenen Arten Pergament ist alle Rücksicht genommen; weniger auf die Zubereitung. Noch mehr sind die verschiedenen Arten von Baumwollenpapier aus einander gesetzt, das aus sehr verschiedenen Pflanzen zubereitet ward; auch ist als nun ausgemacht angeführt, daß Sericum die eigentliche Baumwolle

bezeich-



bezeichnet. Alle die Schwierigkeiten bey der Streitfrage über die Erfindung des Linnenpapiers, der ersten Probe davon, und die ersten Mühlen, kennt Hr. W. genau; und er urtheilt gründlich und unpartheyisch, daß es die Stunde noch unentschieden bleibt, sowohl in welcher Zeit, als an welchem Orte das erste Linnenpapier ist verfertigt worden. So viel ist gewiß, 1308. war es vorhanden. Für Deutschland findet er mehr wahrscheinliche Gründe, als für Italien S. 279 f. Von den Papierfabriken verschiedener Länder, Frankreichs aber vorzüglich, sind viele Nachrichten gesammelt. Das wichtigste Kapitel ist das achte, vom Verfall der Papiermanufacturen und den Mitteln, denselben vorzubeugen. Bey dem Verlust, den das Land durch die Einfuhr fremder Papiere leidet, bey dem immer mehr zunehmenden Mangel an Papier, verdiente dieser Gegenstand eine besondere Aufmerksamkeit. Er war bereits vor einigen Jahren zur Prüfung und Untersuchung gebracht; um eben die Zeit hatte die kön. Societät auf den November 1785. einen Preis auf eben die Frage gesetzt, aber keine Antwort erhalten. Hier werden die Ursachen der Abnahme einleuchtend dargelegt; es sind: die bekannten Mißbräuche, die unter den Papiermüllern, insonderheit unter den Gesellen, herrschen; sie gehen unglaublich weit; diesen müßte vor allen Dingen durch eine Zunftordnung begegnet werden. Nachlässigkeit der Papiermüller: die durch Prämien zu heben wäre. Mangel der Materialien: wider welchen landesherrliche Verordnungen gegen die Ausfuhr der Lumpen, Wiederanwendung des abgängigen Schreib- und Druckpapiers, auch des schon Gedruckten, zu neuem Papier, und Anwendung neuer Materialien vorgeschlagen werden. — Daß bey einer solchen Menge Notizen aus so ganz

verschiedenen Classen der Litteratur mancher Gelehrte in seinem Fache eine und andere Unvollkommenheiten antreffen kann, läßt sich nicht anders erwarten: so in dem historischen und antiquarischen von der ältesten Schrift und Schriftmassen. Man kennt jetzt viel ältere Steininschriften, als die Sigeische ist. Rundelischer Marmor ist keine Gattung; Graf Arundel hatte eine berühmte Sammlung gemacht. Philodemus, nicht Philodromus, heißt der Philosoph, dessen Schriften sich unter den aufgewickelten Rollen zu Portici finden; und der Angestellte, Piaggi. Dagegen findet man viele treffliche Nachrichten eingerückt, die man kaum erwartete. Man siehet, daß die Pappstaude nicht so unbekannt oder selten in Niederägypten ist, als man behauptet hat. Es sehen wir auch, daß die in Sicilien wachsende Papppflanze mit jener verwechselt werde: (Sollte dies auch die bey Syracus wachsende gelten? s. G. N. 1786. S. 867). Es wird dabey auf Lobel Adverfar. verwiesen.

*Wucher.*

Berlin.

In der königl. privil. orientalischen Buchdruckerey: Marcus Herz an die Herausgeber des Hebräischen Sammlers über die frühe Beerdigung der Juden. 1787. 35 Seiten in Octav. Bey einem so allgemein interessanten Gegenstand und bey der von Meistern so vortreflich gerathenen Ausföhrung hält es Rec. für Pflicht, durch eine etwas genauere Anzeige auf diese nicht in den Buchhandel gekommene Blätter aufmerksam zu machen: mit dem herzlichsten Wunsch, daß der würdige Verf. seinen Endzweck erreichen und die jüdische Nation von einem vorzüglich aus Mißdeutung einer Stelle der Bibel (5. B. Mos. 21. 22.) durch die

die Altmudisten erzeugten Wahn, dessen Erhaltung religiöser Schein bisher noch immer begünstigte, endlich einmal befreit sehen mag! Denn abzulugnen ist doch einmal nicht, daß durch dieses Vorurtheil, "gegen das sich der gesunde Verstand und die Menschheit so laut empören," Mancher dem schrecklichsten aller menschlichen Schrecknisse, sich lebendig unter die Erde gebracht zu finden, ausgesetzt worden ist. — Die ganze Untersuchung dünke ihm auf die Beantwortung folgender Hauptfragen zu beruhen: 1) "Giebt es allgemeine untrügliche Kennzeichen, durch welche man in jedem Fall binnen vier Stunden (der gewöhnlichen Wartezeit bey uns) auf das gewisseste den wirklichen Todten von dem Scheintodten unterscheiden kann? 2) Giebt es derer; sind sie den Leuten, die sich bey uns dem Beerdigungsgeschäft unterziehen, hinreichend bekannt, und sind es diese, auf welche sie ihre Zuverlässigkeit gründen? 3) Giebt es deren keine; sind die Gründe, religiöse, moralische oder politische, die uns zu diesem schnellen Begraben der Todten bewegen, von solcher Wichtigkeit, sind sie so sehr mit unserm Wohl verknüpft, daß wir, ungeachtet der Gefahr, zuweilen einen Menschen lebendig in die Erde zu legen, ihnen dennoch folgen müssen? ist diese Gefahr nur ein geringeres Uebel, dem man sich unterziehen muß, um einem größern auszuweichen? 4) Und endlich sind die Gründe nicht von dieser Art; ist es nicht rathsam, diesen Gebrauch zu unterlassen, und nach dem Beispiel unserer gestirten und aufgeklärten Rekenndiker, unsere Todten wenigstens einige Tage über der Erde aufzubewahren?" Das Resultat der Beantwortung der ersten Frage fällt voneinander aus, und folglich eben so auch das der zweyten; was die dritte anlangt, in Rücksicht auf

die Gründe der unheilsamen übereilten Beerdigung, so heißt es — "Keines von allen dreien." Daß die vierte Frage bejahend entschieden wird, das braucht wohl kaum unsers Erinnerns, eben so wenig als das, daß die umständliche lehrreiche und gründliche Beantwortung von niemand ohne Vergnügen und innigem Beyfall in der kleinen Schrift selbst wird gelesen werden. — Wir nützen diese gute Gelegenheit, einer wahrhaft heilsamen Verordnung des jetzigen regierenden Herrn Landgrafen zu Hessen-Cassel zu gedenken, welche unter dem 15. September 1787. gegen das allzufrühzeitige Begraben erschienen ist, und welche die Juden überall in den hessischen Landen durchgängig mit einbegreift. Sie beträgt 20 S. in Folio, und der ihr beigesetzte Unterricht, wie sich die Bändärzte als Todtenaufseher, und auch ein jeder Menschenfreund, dem die Erhaltung des Lebens seines Mitbürgers ein Anliegen ist, bey der Bestattung der Verstorbenen verhalten soll, 3 Seiten in demselben Format. — Die gleichen fürs ganze Menschengeschlecht äußerst wohlthätigen Absichten fand Rec. nicht ohne großes Vergnügen auch in einer kürzlich zu

*Richer.*

Paris

bey Debure l'aîné herausgekommenen Schrift:  
 La vie de l'homme respectée et defendue dans ses derniers momens, ou Instruction sur les soins qu'on doit aux Morts et à ceux qui paroissent l'être, sur les Funérailles et les Sépultures; Ouvrage dédié au Roi. 1787. in Octav. Der Verfasser ist der berühmte Arzt Chiery, der es sich äußerst angelegen seyn läßt, die noch in Frankreich hierüber herrschenden Vorurtheile zu bekämpfen. — Und nach mehrern in der Absicht gethanen

nen einsichtsvollen Vorschlägen heißt es unter andern am Ende: *„tout ceci est déjà pratiqué par ce peuple philosophe dont les loix sages consolent quelques instans l'ami de l'humanité. — Dans cette île célèbre le citoyen repose tranquillement sous l'égide des loix. Elle porte ses soins jusqu'à ceux qui ne sont plus. Le mort est soigné pendant plusieurs jours comme s'il étoit encore plein de vie. . . O Anglois etc. etc.“*

#### Berlin und Lihau. *Heyne.*

Zwar spät, aber nicht zu spät für ihren Werth, gedenken wir einer Arbeit, die ein vorzügliches aufblühendes Genie entfaltet: Agamemnon, ein Trauerspiel des Aeschylus. Aus dem Griechischen rhytmisch übersetzt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet — von Daniel Jenisch, 1786. Octav. Ben de Raarde und Friedrich. Zu bedauern ist, daß Alles durch den elenden Druck und den Corrector so ganz verstellt ist; selbst die Namen der handelnden Personen sind unrichtig und nach gewöhnlicher französischer Manier geschrieben. Aber die Uebersetzung ist das Werk eines Genies, das sich dem Aeschylus nachschwingen kann, das in seiner Sprache mit den Bildern und dem Ausdrucke desselben ringt; freylich oft ist es mehr eingepreßter, wohl gar geliehener, Gedanke des Uebersetzers, als verpflanzter des Aeschylus; aber es soll ein Werk seyn, das sich ohne Nebenlegung des Griechischen lesen läßt; nur eingeweiht muß man in griechisches Gefühl und griechische Vorstellungsart seyn. Im Anhang sind allgemeine Bemerkungen über die Menschendarstellung der Alten, über die Charaktere im Agamemnon, und über die Trauerspiele des Seneca und Thomson mit eben dieser Ueberschrift ent-

enthalten; sowohl in diesem Anhang, als in der Vorrede, trifft man auf eine Menge tiefe Blicke und scharfsinnige Gedanken, und das Ganze verrieth Einsichten, Gefühle und Urtheile, wie sie nur in einem Kopfe entstehen konnten, der die glücklichsten Anlagen durch die Alten und die großen Neuern ausgebildet, und alles, was er sich stark in die Seele eingegraben hat, wieder mit feurigen Flammen vorzubilden weiß. In einzelnen Stellen wäre freylich mehreres zu erinnern, allein wir halten uns an den Totalindruck.

Gmelin.

Neapel.

Instituzioni di chimica per servire ad un corso d'operazioni appartenenti alla medesima, del Prof. D. Matteo Tondi. 1786. Octav S. 315. Anfängern in dieser Wissenschaft können wir diese Anleitung empfehlen; Ordnung und Auswahl sind dem Zweck angemessen; auch zeiget der Hr. Prof. genaue Bekanntschaft mit den neuern Entdeckungen, vornemlich der schwedischen und französischen Scheidekünstler, insbesondere eines Lavoisier, dem er auch in seiner Lehre von der Luft, vielleicht zu weit, folgt. Daß der Hr. Prof. der Metallsäure im Wasserbley und Wolfram, der Mittel, die Platina, als ein reines geschmeidiges Metall, darzustellen, nicht erwähnt, darf ihm nicht zur Last gelegt werden.

Gmelin.

Leipzig.

Hier ist bey J. F. Junius noch 1787. von Hrn. von Saussure Reisen durch die Alpen 1c. des zweyten Theils erste Hälfte, oder in der deutschen Uebersetzung der dritte Theil, S. 310, heraus gekommen.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

37. Stück.

Den 6. März 1788.

---

Göttingen.

**I**n der Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften vom 9. Februar lezte der Hr. Prof. Tychsen derselben eine Abhandlung vor: De numis cuficis in Bibliotheca Reg. Gott. asservatis. die den Anfang einer Erläuterung der schönen Sammlung orientalischer Münzen enthält, die auf der hiesigen Bibliothek befindlich ist. Diesmal nur die ältesten arabischen, 17 an der Zahl. 1—3) sind von Omniaden vom Jahr der Heg. 98. 103. 126. erstere beyde unedir. Der Hr. Prof. bemerkt, daß die Inschrift: Gott ist einer, Gott ist ewig u. s. f. allen Münzen der Omniaden gemein und ihr eigenthümliches Kennzeichen sey. Daß man also die Münzen, die diese Inschrift haben, zu den ältesten vor 131. rechnen müsse, wenn auch ihre Jahrzahl unleserlich oder unrichtig geles-

Do  
 sen

fen sey; so wie hingegen die, die sie nicht haben, später sind. Von beiden Arten werden Beispiele angeführt, und das Alter der Münze N. 91. in Adlers *Mus. Cuf. Borg.* bezweifelt. Die kleinen Verschiedenheiten, die man in den Inschriften der Omriadenmünzen bemerkt, kommen von dem Metall her, aus dem sie geprägt sind. Die Goldmünzen nemlich haben die Jahrzahl auf der Rehrseite, der Name des Prägeorts fehlt, und die Inschriften sind überhaupt kürzer, alles wegen Mangel des Raums. — 4) vom Chalifen Hadi vom J. 170. mit keinem Namen, unedirt. 5—7) von Harun Raschid eine silberne von 171., eine goldene von 190. und eine Kupfermünze mit unleserlicher Jahrzahl. Die goldene, die eine große Seltenheit ist, hat das Besondere, daß darauf *الخليفة* steht ohne Namen, weil es an Raum fehlte. 8) von Almamun, als Prinz vom J. 195. unedirt, und merkwürdig, weil dadurch das von Rehr und Rehrseite so verschieden erklärte und bisher immer noch unverständliche Wort aufgeklärt wird. Es heißt *وسامه به* imperio praefectus a Deo. Das übrige ist wie auf der 17. Rehrseite v. 194. 9) von Alcaher Billah vom J. 321. unedirt. 10) von Arradi 302. Es muß aber 322. gelesen werden. 11) von eben demselben 324., beyde unedirt. 12) von Motakfi und den Handamiden, Bagdad 331. Die übrigen sind von Sammanischen Fürsten, und größtentheils bekannt. Manche gelegentlich eingetretene Bemerkungen und Berichtigungen müssen wir der Kürze wegen übergehen.

*Heyne.*

Heidelberg.

Mit vieler Theilnehmung an dem Inhalt zeigen wir an: Acta sacrorum secularium, quom  
anno



anno MDCCCLXXXVI, a die VI. ad IX. Novembris festum seculare quartum pio solemnique ritu celebravit Academia Heidelbergensis. 1787. Quart 564 Seiten. Der Feyerlichkeit, mit welcher das Jubelfest selbst ist begangen worden, entspricht der Aufwand auf diese Sammlung von allem dem, was das Andenken davon auf die Nachwelt aufbewahren kann; in den Annalen der Regierung Carl Theodors wird die Erneuerung der Universität Heidelberg und die ihr erwiesene Milde nie ohne rühmliche Erwähnung übergangen werden. Voran steht die Beschreibung der Jubelfeyerlichkeiten vom Hrn. D. und Prof. Schwab, Sacrorum Academiae Heidelbergensis secularium historia, die wir mit Vergnügen gelesen haben. Die in der Sammlung enthaltenen Schriften sind überhaupt unter zwey Classen: Lateinische und Deutsche, geordnet. Akademische Anschläge, Ankündigung- und Einladungsschriften, mit Antwortschreiben, Glückwünsungen, Anreden, Reden, Predigten, Gedichte, Beschreibungen, erwartet man gewöhnlicher Weise. Wir können nur einiges berühren: Das Schreiben an Paps Pius VI. und das Antwortschreiben. Unter den Reden zeichnen sich, wie natürlich ist, für Litteratoren diejenigen aus, welche Geschichte der Akademie und ihrer Lehrer enthalten: so: vom Hrn. D. und Prof. Fauth, die Geschichte der Universität, von dem unbergesslichen Ruprecht an. Keine Universität hat so viele würdige Schicksale gehabt. Hr. D. und Prof. Heddäus, von den Verdiensten der theologischen Lehrer zu Heidelberg reformirter Religion; seit dem letzten Jahrhundert. Hr. Regierungsrath, D. und Prof. Zentner, d. Z. Prorector, von den Merkwürdigkeiten der juristischen Facultät zu Heidelberg diese vier Jahrhunderte über, mit dem Verzeichniß

No 2 der

der seit 1386. ernannten Doctoren der Rechte. Hr. D. und Prof. Nebel, Lebensnachrichten von den Lehrern der Arzneiwissenschaft zu Heidelberg seit der dritten Jubelfeyer. Hr. D. und Prof. Schwab, von den vorzüglichsten Epochen der philosophischen Facultät. Nochmals Hr. Regierungsr. Zentner über die Verdienste Carl Theodor's um die Universität, und was durch ihn zu ihrer Verbesserung und Erneuerung veranstaltet worden. Hr. Hofr. Jung über den Geist der Staatswirthschaft; ein wenig blumicht, aber doch voller Kraft und Sinn. Unter den Jubelpredigten zeichnet sich die vom Hrn. D. Wieg aus; und vor den Gedichten stehet billig die erste Ode voran. Noch ein merkwürdiger Artikel ist: Verzeichniß der Berechnungen zur wiederhergestellten academischen Bibliothek; (Als Geschenke zur Jubelfeyer) wovon die Anlage die Bibliothek des ehemaligen Philologen J. G. Gräbner ist, welche Churfürst Johann Wilhelm bey Wiederherstellung der Universität erkaufte.

*Uy*  
Pavia.

Della filosofia della storia, libri III., dell' Ab. Aurelio de' Giorgi Bertola. 1787. 412 S. in Octav. Hr. D., der zu Pavia Professor der Universalhistorie geworden, begreift unter diesem Titel: eine Vergliederung der allgemeinen physischen und moralischen Ursachen, Mittel und Wirkungen, die sich dem Auge des Beobachters der Weltbegebenheiten darbieten. Er gesteht freilich, daß was bey einer Nation Mittel war, bey der andern Ursach, was bey der einer Wirkung, bey der andern Mittel ward u. s. w., dennoch glaubt er keine bessere Eintheilung treffen zu können, und beruhigt sich damit, jedem Dinge den Platz angewiesen zu haben, den es gemeiniglich einnahm, und seiner

seiner eigenthümlichen Anlage nach einnehmen mußte. Als nennt er Ursachen: das Klima, die Staatsverfassung, die Religion, die Gesetze, die Sitten, die Politik. Mittel: den Krieg, Handel und Schifffahrt, Colonien, Künste und Wissenschaften, Charactere. Wirkungen: die blühende Epoche, Eroberungen, die Epoche des Verfalls, gewaltsame Veränderungen, die Zerstörung. Seine Betrachtungen erstrecken sich nur auf die alte Geschichte, deren Völker er in Moracenerländer, Griechen und Römer abtheilt. Den Geist der beyden letztern hat er in ihren Ueberbleibseln treulich studirt. Polybius und Tacitus sind seine Lieblinge. Machiavelli, Furta, Ammirato, Boccalini, gienzen ihm im Vaterlande vor. Auch mit den neuern vorzüglichen Schriftstellern der Engländer und Franzosen ist er vertraut. Und wenn gleich dem Deutschen durch diese Arbeit des bescheidenen Denkers keine bisher verborgenen Schätze nachgewiesen werden, so wird er sie doch als einen Beweis der unter Josephs Schug sich verbreitenden Aufklärung zu schätzen wissen, und einige Stellen derselben, z. B. die Vertheidigung des Perikles und der Eroberungen des Trajan mit Vergnügen bemerken. Der Juden wird im ganzen Buch nicht erwähnt. „Es ist menschlichen Dingen gewidmet,“ sagt der Verf., „darum kann ein Volk nicht Plag darin finden, bey dem die Einrichtung göttlich, die Mittel übernatürlich, die Wirkungen wunderbar sind. Der fast gänzlich abgeforderte Staat hatte auf seine Nachbarnationen nur unbedeutenden Einfluß. Auch ist seine Geschichte ein Theil der Religion: wir aber heften hier den Blick des Forschers nur auf Menschenwerk, und begränzen uns in die Schranken der Menschheit.“

*Fröcher.*

Paris.

Der November von Kozier's Journal de Physique enthält folgende eigne zum erstenmal gedruckte Aufsätze: 1. Merkwürdige Versuche über das Fortpflanzungsvermögen der Gemächse von Reynier; sie sind an 135 verschiedenen hier mit Namen genannten Pflanzengattungen angestellt worden, und zwar mit solcher Vorsicht und Genauigkeit, daß jeder Versuch sieben bis achtmal an der gleichen Pflanzengattung wiederholt wurde. 2. Sonini de Manoncourt beschreibt nach vielfältigen während seines Aufenthalts in Egypten gemachten Beobachtungen den Erdhaasen (*Jasculus Zerboa L.*) genauer als alle seine Vorgänger. — Es sey nicht länger zu zweifeln, daß es das gleiche vierfüßige Thier sey, welches die Mangurischen Tataren *Magtaga* nennen; vom Schafau hingegen, dessen in der Bibel öfters Erwähnung geschehe, unterscheide es sich doch gar sehr. Es komme häufig in Egypten besonders in der Nähe von dem jetzigen Alexandrien vor; wodurch er unter andern auch in den Stand gesetzt worden sey, sich durch die Ferglleberung zu überzeugen, daß es nur einen Magen habe, und folglich nicht zu den wiederkäuenden Thieren achöre, wie sich einige hätten einfallen lassen zu behaupten. Von 6 lebendigen Erdhaasen, die er in einem großen Käfig von Eisendrath mit aufs Schiff nahm, starben 5 auf der Reise und der 6te entkam, ohne daß er wieder aufgefunden werden konnte, trotz der sorgfältigsten Nachforschungen bey dem Ausladen des Schiffes. 3. Historische Nachrichten von der Art und Weise, wie der Terpentın, das Geigenharz, verschiedene Arten Pech und auch der Theer bereitet und gewonnen werden, von dem Apotheker Moringlane. 4. Der

4. Der Arzt Pinel zeigt in einem sehr lehrreichen Aufsatz über Verrenkungen und ihre Wieder- einrichtung überhaupt, und namentlich der des Schlüsselbeines insbesondere, was für großen Nutzen die Wundarzneykunst aus der geschickten Anwendung mathematischer Grundsätze schöpfen kann. Ein Kupfer dient zur Erläuterung. 5. Wulff von der Zerlegung des süchtigen Laugensalzes. 6. De Martiniere setzt seine Nachrichten von einigen neuen Insecten fort (G. N. 1787. S. 2081), die hier auch abgebildet sind. 7. Von einer neuen auf den Eisbergen von Chammouni gefundenen mineralischen Substanz und von ebendasselbst entdecktem Wasserbley giebt der Prof. Pieter in Genf umständliche Nachricht. 8. Der Graf Razoumowsky beschreibt eine neue von ihm entdeckte Spinne genauer. 9. Ein Brief von de Luc, datirt Windsor den 8. October, über die von Sauf- sure auf der Spitze des Mont blanc angestellten meteorologischen Beobachtungen. 10. Die Meynung des Herausgebers von der vermeintlichen Zerlegung des Wassers wird aufs neue bekräftigt von de Courcuff de Puy.

Mit dem December schließt sich der T. XXXI. 1. Ein Ungenannter zeigt eben so bescheiden als gründlich das Ungerechte in der neuen chemischen Nomenclatur, welche de Morveau, Lavoisier etc. in Frankreich einzuführen sich viele (vergebliche) Mühe geben. (In einem eben vor uns liegenden Brief aus Paris vom 15. Januar 1788. heißt es unter andern: — quant a la nouvelle nomenclature, tous nos sçavans excepté les faiseurs s'en moquent. M. Hallenfratz qui arrive d'Angleterre m'a dit qu'on la blamoit hautement. Elle est généralement desapprouvée). 2. Der

Appo:

Apotheker Prozer von den Zuckerraffinerien; gegen Boucherie's Aufsatz über den gleichen Gegenstand im Monat October. 3. Beschreibung und Abbildung des neuen von den Gebrüdern Dumas' erfundenen Apparats zur Compression der Luft; die Akademie der Wissenschaften zu Paris hat ihm ihren Beyfall geschenkt. 4. Tessie du Closeau untersucht die Beschaffenheit des Weines von S. Barthelemi, unweit Angers, und zeigt, daß er lediglich durch die schlechte Beschaffenheit der grünen Glasbouteillen, auf die man ihn gezogen hatte, verdorben und der Gesundheit nachtheilig geworden war. 5. Millin de Grandmaison liefert einen weitläufigen gelehrten Aufsatz über den Schafal oder Thos der Alten (Canis aureus L.). 6. Desfontaines von der Reizbarkeit der Geschlechtstheile mehrerer Pflanzen. 7. Chaptal über eine merkwürdige in seiner chemischen Fabrik beobachtete Crystallisation des Vitriols.

*Anmeln.*

Berlin.

Daselbst ist noch 1787. von der Fortsetzung der Martinischen allgemeinen Geschichte der Natur, deren Herausgabe nun Hr. Dr. Krünig besorgt, der siebente Theil, S. 758 mit 46 Kupferplatten, von denen jedoch der Verleger die Vdgel schon in diesem Bande hinweggelassen hatte, erschienen; er geht von Berg bis Bismurz.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 29 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

38. Stück.

Den 8. März 1788.

Göttingen.

*Rechner.*

**E**in Gedanke, welcher schriftlich an die hiesige Societät der Wissenschaften gesandt worden, verdient doch seiner guten Absicht wegen Erwähnung. "Der ungenannte Verfassr schlägt, Feuerbrünste zu dämpfen, Knallgold vor. Ein kleines Gewicht von ihm dehne die Luft ungemein aus, es werde aus ihm eine Luft entwickelt, darin, wie Scheele sagt, die Flamme absterbt. Der Dr. Berf. meynet, wenn man bey Versuchen im Kleinen von einigen Granen Nutzen gefunden hätte, so könnte man Knallgold an Steine oder Pfeiler befestigen, oder durch lange Stangen an den mit Feuer angeheckten Ort bringen u. d. g. Als ein Deutscher hat er seinen Vorschlag Deutschen zur Untersuchung mittheilen wollen."

Pp

Ein

Ein Kenner der Chemie hat hierüber folgendes bemerkt: Wird die Flamme durch Explosion gelöscht, so ist es nichts Neues; thut es eine die Flamme löschende Luft, so kann man das Mittel leichter und wohlfeiler haben, ohne die Gefahr der Explosion, die sich immer zur Unzeit ereignen könnte. Ein Gran Gold gab Scheelen nur sechs Würfelzolle verdorbene Luft: Daß diese Flamme auslöschen könne, ist kein Zweifel; aber wo soll das Knallgold angebracht werden, zu rechter Zeit zu knallen und seine Luft von sich zu geben, welches doch auch nicht ohne Hitze geschieht. Auf Schiffen hat man doch Schießpulver genug, die Luft, die sich bey seiner Entzündung losmacht, löscht die Flamme auch aus.

Bei Löschung einer Flamme in freyer Luft, wie des Verf. Absicht ist, möchte es wohl nicht zulänglich seyn, Luft in die Flamme zu bringen, von der Flamme verlöscht, wenn solches nicht auf einmal geschehen kann; sonst würde von verdorbener Luft die Flamme eben so wenig plötzlich sterben, als ein Mensch, dem Zutuß freyer Luft nicht entzogen wird. Also möchte, was vom Knallgolde zu erwarten ist, wohl meist auf Explosion ankommen, die man allerdings zu Auslöschung der Flamme schon vorlängst angewandt hat, z. E. bey der sogenannten Greylischen feuerlöschenden Maschine, von der in den Breslauischen Sammlungen 1722. März 307. S. August 233. S. Erzählungen stehen, auch in Thümmig Erläuterung merkwürdiger Begebenheiten der Natur 263. S. zu lesen ist. Ueber mit ihr in Frankreich angestellte Versuche findet man vom Reaumur und Geoffroy Bemerkungen Mem. de l'Ac. des Sc. 1722. 194, 211. S. der holländischen Ausgabe.

Dep



\* \* \*

Bei dieser Gelegenheit wird noch ein anderes Schreiben erwähnt, das unterm Dato 27. Nov. 1787. an die Societät gekommen ist. Der Ort und der Name des Verfassers sind beyde unterzeichnet, werden aber hier aus Schonung nur mit den Anfangsbuchstaben angegeben. Herr D. N. in G. nimmt als bekannt an, es sey olim ein Preis auf die Quadratur des Kreises gesetzt worden, um dessen Erhaltung per plures ingenia sua vexarunt. Er schickt der Societät einen Theil seiner Demonstration mit einer Figur, das Uebrige der Ausführung will er nicht eher bekannt machen, quam de quadam vel antea pollicita vel nunc pacta mercede certus sit.

Hr. N. hat in seinem eignen Lande und in zwey benachbarten, vier berühmte Akademien der Wissenschaften, deren Mathematiker ihm hierüber Auskunft geben könnten. Daß irgend ein Preis auf diese Entdeckung gesetzt sey, werden die so wenig wissen, als man es in Göttingen weiß, ihn auch belchren können, warum jeko mit dieser Erfindung wohl kein Geld zu erwerben seyn möchte. Nur weil er sich doch nach Göttingen gewandt hat, sey verstatet, ihm zur Nachricht die Keime des Kästners Anfangsgründe der Geometrie 44. Satz 3. Anmerk. zum Nachlesen zu empfehlen. Daß er den übersandten Theil der Demonstration ungelesen und so ungebraucht zu fernerer beliebiger Anwendung zurück erhalten kann, versteht sich.

Jena.

Ueber die Horen und Grazien. Zwey mythologische Abhandlungen. In der Cröftlichen Buchhandl. 1787. gr. Octav 94 S. Es hat seinen Netzeil,  
 pp 2 *Heyne.*

theil, einzelne mythische Gegenstände auszufordern, zumal wenn es bloße Dichter- und Künstlerideen sind, und ihre Behandlungsart von den frühern Zeiten her zu verfolgen. Horen und Grazien verdienen es vorzüglich; sie boten einen anmuthigen, auch unsern Dichtern noch brauchbaren, Stoff dar; und der Verf. hat mit gelehrtem Fleiß gesammelt, das Gesammelte mit guter Beurtheilung gestellt, und angenehm vorgetragen; die Schrift gehöret also in eine Classe, die uns Deutschen eigen ist; worin Wis, aber kein spielender, mit gelehrtem Forschungsgeist und gelehrtem Scharfsinn vereinigt ist. Eine Beziehung der Horen auf die Witterungsveränderung findet sich schon im Homer; und daher ist die Bezeichnung der Jahreszeiten abgeleitet; daher weiter der Begriff der Jugend, der Schönheit, der Anmuth. Etwas verschieden scheint der Begriff der Horen bey Hesiod und Pindar zu seyn, wo sie Töchter der Themis sind, und die Namen der Gerechtigkeit, Gerechtigkeit und des Friedens führen (*Ἐπινομία, Δίκη, Εὐνομία*). Der Verf. leitet sie aus dem Begriff der Schönheit ab, an welchen sich dasjenige anschließet, was sich durch Ordnung und Regelmäßigkeit empfiehlt: (Früher war doch der Begriff, daß Themis die Ordnung und Einrichtung der Dinge in der Natur sey, und daß ihre Kinder zuerst physische, dann moralische Gegenstände bezeichneten). Vermöget der Horen. *μαλισταίπιδος Ἦρας* beym Theocrit werden die sanft, leisetretenden, die schwebenden Horen seyn. Verherrlichung der Horen. Künstlervorstellung, und Kunstwerke mit Horen. Auf eben die Art sind die Grazien, ein Geschlecht allegorischer Wesen, behandelt. Ursprünglich begleiten sie die Gottheiten,  
und

und wohnen im Olymp, wie auf der Erde die Nymphen; weiter hin bezeichnen sie alles, was Anmuth, Reiz, Heiterkeit, Wohlthun, Anstand, Dankbarkeit und Wohlthat heißt; so wurden es Vergeltungsgöttinnen, und stunden so gar den Strafgöttinnen, den Eumeniden und der Nemesis zur Seite. Ereta scheint den ältesten Anspruch auf die Idee zu haben; daher erhielt sie Sparta. Aber Drachomenus und Ereocles scheinen doch auf einen dritten und verschiedenen Ursprung zu führen. Den Schluß macht eine Uebersetzung der vierzehnten Olymp. Ode Pindars, deren sich der Verf. nicht schämen darf.

Fast ähnlichen Ganges ist eine kleine Schrift: Ueber den Gebrauch der Blumen und Blumenkränze bey den Gräbern. Göttingen bey Dieterich, Octav nur 16 Seiten, auf denen aber manche artige Gedanken über die Veranlassungen jenes Gebrauches beigebracht sind; denn daß der Veranlassungen mehr als eine war, hat der Verf. wohl eingesehen. Die einfachste von allen, deutet uns, war wohl diese, daß man die Stelle ehren und schmücken wollte, wo der Geliebte ruhte; selbst die Natur führte darauf, indem sie die Grabhügel mit Blumen bekleidete.

#### Hannover.

Im Verlage der Schmidtschen Buchhandlung: *Heyne.*  
Erklärende Anmerkungen zum Homer von Joh. Heinr. Just Köppen, Director der Schule zu Hilbesheim. Erster Band. 1787. Octav 306 S. er begreift die ersten vier Bücher der Iliade; so daß also der Commentar über die Iliade zu sechs Bänden erwachsen wird. Mit diesem erhält unsere

fere Schuljugend freylich ein ganz anderes Werk, als die Clavis Homerica und ähnliche Bücher waren; die bessere Erklärung Homers wird aus dem akademischen Unterricht nun auch in den Schulunterricht übertragen, und wenn der Lehrer, oder der Lehrling, der dieses Hülfsbuch braucht, zugleich der Grammatik mächtig ist, und kleine Unrichtigkeiten ausmerzen oder berichtigen kann, so ist das Lesen des Homers nicht bloß nach den Buchstaben, und einem mit Hilfe der Uebersetzung errathenen oder geträumten Sinn, sondern im Geiste des Dichters und seiner Zeit, mit Einsicht und Gefühl, mehr erleichtert, als man es leicht für unsere Zeiten erwartet hätte. Hr. K. beweiset auch hier gute Beurtheilung, Kenntniß des Heldenzeitalters und vielen Scharfsinn durch neue Wahrnehmung und glückliche Uebersetzung des anderwärts Bemerkten auf das Gegenwärtige, wo man desselben nicht eingedenk war. So findet sich am Ende eine treffliche Bemerkung über den Gebrauch des Artikels im Homer.

*Maepner.*

Frankfurt.

Franz Ludwig von Cancrin, Jeho Russ. Kais. Majest. Collegienraths und Directors der Staraja-russischen Salzwerke, der kaisert. freyen ökonomischen Gesellschaft zu St. Petersburg, der fürstl. hessischen Akademie der Wissenschaften zu Gießen und der naturforschenden Gesellschaft zu Berlin Mitglieds, erste Gründe der Berg- und Salzwertzkunde. Zweunter Theil dritte Abtheilung . . . .  
Auch unter dem Titel: Franz Ludwig von Cancrin . . . Gründliche Anleitung zur Schmelzkunst und Metallurgie; dritter Theil . . . In der Andraisschen Buchhandl. 1788. 216 Octav.  
72 größ-

72 größere Kupfertafeln. Die Paragraphen sind 559 . . . 798. Destillation des Schwefels aus seinen Erzen, und Läuterung desselben. Vitriol-sieden; Ein Paar der gewöhnlichen Vitriolwaas-gen sind unrichtig, weil sie annehmen, der Raum der Vitriollauge bestche aus den Räumen des reinen Wassers und des Vitriols, Hr. v. E. schlägt also dazu Spindeln vor, ohngefähr wie die ge-wöhnlichen Salzspindeln, nur hier zum Vitriol abgetheilt. Der Holzbarung wegen versiedet man nicht leicht eine Lauge, die weniger, als 0,2 ihres Gewichts hält, theilt also auch die Spindel nicht weiter ein. (Diese Spindel, wie die Salzspindel, giebt freylich eigne Schwere der Vitriollauge an, aber es ist unentweder, ob die eigne Schwere, vom Vitriole, Kochsalze oder anderer dem Wasser bengewischter Materie her- kömmt, und so dient sie nur zu einer vorläufi- gen Prüfung. Die wahre Probe ist allemal das Versieden). Siedung des Alauns aus seinen Mi- nern. Hüttenwerke. Bergfabrikenkunst, oder Bereitung der Metalle zum Gebrauche. Also: Kupferschmieden, Messingmachen; Eisenfabriken... Anker- Drath- Feilen- Nägel- Sägen- Flinten- fabriken waren hier zu weitläufig, und gehören mehr zu eignen Gewerben. Alles ist mit Hen. v. E. bekannter Deutlichkeit und Ausführlichkeit abgehandelt, und mit häufigen Zeichnungen er- läutert, daß jemand, der Anlagen dieser Art zu machen hat, hier mehr besammeln findet, als in andern Schriften dieser Art. Seine An- gaben zu G<sup>o</sup> länden sind für das Dauerhafte, Bequeme, Räumliche und Schöne eingerichtet, wovon also jemand, der dergleichen zu machen hat, leicht abbrechen kann. Hr. v. E. endigt hiemit Alles zur eigentlichen Bergwerkskunde oder Metal-

Metakurgie gehörige. Salzwerkfunde und Münzkunst werden nachfolgen.

*Gmelin.*

Stockholm.

Lectiones publicae de vermibus intestinalibus imprimis humanis, quas habuit A. J. Retzius. 1786. Octav. S. 55. Der Hr. Prof. hat hier mit guter Auswahl zusammengetragen, was dem Arzt in der Lehre von den Eingeweidewürmern wichtig ist: Ein Verzeichniß von Schriften über diesen Theil der Natur- und Arzneykunde gehet voran (wo wir doch einige kleinere Schriften, die z. B. in dem Naturforscher stehen, die Schrift des Hrn. Dr. Rau und dergleichen vermissen). Von Eingeweidewürmern nimmt er nur 7 Gattungen, den Spulwurm, Fadenwurm, Rappenswurm (von welchem er doch, da er ihn noch nicht gesehen hat, zweifelt, ob er nicht zum Fadenwurm gehöre), Krebser, Plattwurm, Egels- und Bandwurm an, und beschreibt dann die Arten, welche im menschlichen Leibe vorkommen (den Finnenwurm finden wir nicht erwähnt): Daß die Wurmer der Thieren angehören seyen, hat sich der Hr. Prof. noch nicht überzeugt, und trägt hier seine Zweifel gegen die Gründe vor, womit Hr. Dr. Bloch diese Meinung unterstützt hat. Man habe zwar mehrere Eingeweidewürmer noch nicht ausserhalb thierischer Körper gefunden, aber daraus folge noch nicht, daß sie sich nicht ausserhalb derselben aufhalten können; er zweifle auch, ob die vorgezeichneten Würmer von Neugeborenen wahre Eingeweidewürmer gewesen: Kinder solcher Eltern, die keinen Bandwurm gehabt haben, wurden oft davon geplagt, und umgekehrt.



reitencasse im Hannoverschen. 8) Kaiser Joseph II. Eifer für die Reichsjustiz. 9) Für das ausschließende Recht des Handels zu den Hochsitzen, nebst einem Zusatz des Herausgebers. 10) Erläuterung des im I. B. 2. St. dieses Magazins über Lettre d'un Observateur impartial gefällten Urtheils.

*Recherches*

Wien.

Abhandlung über die Schiffbarmachung der Ströme, verfaßt von Joseph Schemel, Kammerat-Ingenieur und Straßen-Inspector im Herzogthum Krain. Venet. Kraus 1788. 196 Octav. 14 Kupfertafeln. 1. Cap. Von Hindernissen der Fahrt eines Stromes und den schicklichsten Mitteln, solche zu heben. Ganz wird die Schifffahrt gehemmt, wo zu wenig Wasser ist, Wasserfälle sind, der Fluß zu schnell läuft, Felsen, Stöcke u. d. g. den Fluß sperren: Beschwerlich wird die Schifffahrt bey häufigen Seichten, Gegenständen, an den die Schiffe scheitern, Schlangengänge des Flusses die Fahrt verspären, Treppelweg oder Leinpfad fehlt, daß also Schiffe nicht aufwärts können gezogen werden. Hrn. Sch. Vorschläge sind allemal auf Erfahrungen gegründet, oft wahre Beispiele aus dem Lande seines Aufenthaltes. Bey dem weissen Schwall in Krain am Saustrom verursachte eine Steinbank einen vier Fuß hohen steilen Ueberfall. Man sprengte einen 72 Klafter langen Canal in lebendigen Felsen; so vertieft sich erwähnter Fall in dieser Länge, und verlehrt sich endlich ganz, auf einer zwar ziemlich schiefhängenden Fläche, gegen welche aufwärts mit 250 Centnern beladene Schiffe nur mit 2 Paar Ochsen und 8 Mann gezogen werden. Hr. Sch. führt mehr dergleichen Beispiele an, wo im Saustrom Felsen



flüssen weggesprengt oder Canäle durchgearbeitet worden, und erläutert es durch Zeichnungen. Bäume, die durch Sand und Schlamm verwickelt sind, lassen sich am besten durch Fläschenzüge herausbringen, die etwa am Lande befestigt werden. Nur macht dabey eine große Unbequemlichkeit, daß Tawe und Ketten sich ausdehnen, selbst brechen. Schiffmühlen sind der Schifffahrt überhaupt sehr hinderlich; die Müller verlegen sie, wenn sich der Rinnsaal ändert, dahin, wo sie einen raschen Strich auffangen, bekümmern sich aber wenig darum, die Stöcke auszureißen, an welche die Mühle befestigt war. Mit solchen Stöcken ist die Sau in Croatien, Slavonien und Serbien ganz angefüllt, und manches Schiff hat an ihnen sein Unglück gefunden. In Croatien und Slavonien befinden sich am Saurome entseztliche Serpentinien, die einen Umweg von 6 Stunden erfordern, wo der gerade Durchschnit kaum eine halbe Stunde nötig macht. Durchschnit der Serpentinien hilft diesen ab; man muß aber überlegen, ob sich dadurch nicht der Wasserstand zu sehr erniedrigen würde, wie bey der Nege durch den sogenannten Negbruch geschehen ist, da sich nun die Schiffer mit vielem Zeitverluste durch den seichten Fluß arbeiten. II. Cap. Bau der Schifffahrtshulen. Hr. Sch. giebt welche an, die ohne allzuvielen Kosten doch eben den Nutzen haben, als andere von prächtigem Ansehen. III. Cap. Vereinigung schiffbarer Ströme durch Schifffahrtscanäle. Als Vorbereitung ist eine richtige Charta nötig, und da hiebey alles auf genaue Distanzen ankömmt, so erfordert Hr. Sch. zum Aufnehmen trigonometrische Operationen. Vorschriften, mit wirklichen Beyspielen erläutert. Anhang: Von Sprengung der Steine und Felsen in und ausser dem Wasser.

Man braucht dabey nicht verschwenderisch mit dem Pulver umzugehen, ausserdem daß seine Wirkung nicht auf die Menge ankömmt, sondern auf die Festigkeit, mit der es gepreßt ist; so sollen auch Steine nicht fortgetrieben werden, wie Kanonenkugeln, nur zertrennt, die Stücken werden dann durch Fahrzeuge fortgeschafft. Zerprennung ohne Pulver, durch Reite, ist meist zu langweilig und bey großen Felsen kaum anzubringen.

*Heyne.*

Leipzig.

Warnfried; oder über die Verbesserung alter Schulanstalten. Ein Gutachten an die Schulpatronen zu \*\*\* Bey Crusius 1787. Octav S. 242. Ueber die Mängel der Schulen überhaupt, und über die Verbesserungsmittel, findet man hier alles zusammengestellt, was man nur irgend in den Hunderten unserer pädagogischen Receptbücher anzutreffen hoffen kann; Alles das, so aufgehäuft, muß Eindruck machen. Von dieser Seite kann die Schrift ihren guten Nutzen für diejenigen haben, welche von den Mängeln der Schulen und den zu Verbesserung derselben geschehenen Vorschlägen sonst noch nicht unterrichtet sind. Wenigstens ist uns noch kein Buch vorgekommen, wo man das furchtbare Heer von Schulmängeln, so in Gliedern und Reihen gestellt, anrücken sähe. Warnfried hat ausserdem eine gelüste Zunge; spricht mit vieler Lebhaftigkeit, auch wohl mit Dreistigkeit; und hat das ganze Talent eines populären Schriftstellers dieser Art. Dem Reformator ist es eigen: in dem, was bisher gewesen ist, sieht er nichts als Unvollkommenheiten, und Verblendung über dieselben: so viel und so häufig auch die Mängel gerüget, verbessert und gehoben sind; in seinen Projekten hingegen sieht er nichts als

als Vollkommenheit: diese zu erreichen sind ihm die schwächsten Mittel hinlänglich; Hindernisse aller Art, und wenn sie sich wie Berge thürmen, sind von einem Hauch wie weggeblasen. Ueberhaupt muß der Verf. ein Mann seyn, der noch die völlige Jugendkraft hat, Projekte zu machen, durch die das Unmögliche möglich wird. Er stürzt Schulen ein, baut neue auf, mit bewundernswürdiger Leichtiäfer; daß der neue Bau wieder Mängel haben könne, denen vielleicht noch schwerer zu begegnen ist, das läßt er sich gar nicht träumen. Alles soll dem Lehrer selbst überlassen seyn; niemand muß und darf ihn meistern; damit er alles nach seinen Kopf formen kann, muß eine Schule von Grund aus neu geschaffen werden s. w. Das alles wird mit einer Zuversichtlichkeit gesagt, als hätte man schon die Erfahrung von einem Menschenalter vor sich. Eine Zeitlang denkt man, man erhält baare klingende Münze. Gehet man aber daran, und will die Münze ausgeben, so siehet man bald, daß nicht viel dafür zu erhalten siehet. Alle Projekte, die in das Allgemeine spielen, können erst ihre Brauchbarkeit durch die Anwendung auf das Einzelne und Vorzuzigende bewähren. Aber hier entstehen erst die Schwierigkeiten, und erst hier muß sich der Scharfhirn zeigen, aus dem, was die Sache darbietet, die Mittel dagegen zu erfinden. Bey unserm Verf. fällt das Projektiren ins Allgemeine um desto mehr auf, da die Schrift ein Gutachten seyn soll, das an die Schulpatronen eines gewissen Ortes gestellt ist, über die Anfrage, was zu thun sey, um ihre ehemals so blühende und jetzt so tief gefallene Schule wieder emper zu bringen. Der Verf. antwortet so: es giebt der Gebrechen hunderte; eben so viel hunderte der Mittel dagegen:

bedes per enumerationem; Nun, meine Herren, sehen Sie zu, welche Gebrechen sich dort finden, und welche Mittel dagegen zu gebrauchen sind. Hat man je ein Gutachten dieser Art gesehen? da man über einen bestimmten Gegenstand befragt war, und man häuft im Allgemeinen alles zusammen, was nur überhaupt von der Sache, die an jedem Orte unter einer andern Gestalt sich zeigt, je ist gesagt worden und gesagt werden kann. überläßt es aber dann dem andern, herauszufinden, was auf den Fall, worüber die Frage war, anwendbar seyn kann! Man denke sich einen Arzt, der auf diese Weise verfähre und dem Kranken ein Responsum zufertigte, worin alle Krankheiten mit ihren Mitteln und Recepten hererzählt wären, mit dem Beyfügen: der Kranke solle nun sehen, welches seine Krankheit sey, und solle dann aus den vorgeschlagenen Recepten sich eines zusammensetzen. Freylich ist für die Declamation nichts bequemer, nichts thut die beredte Zunge besser, als die Topik von Mängeln im Allgemeinen. — Bey der Einfleischung seiner Schulreformation, nahm der Verf. keine Rücksicht darauf, daß von Warnefried in der Vorrede ein Charakter angegeben wird, dem die Schrift selbst gar wenig ähnelt; desto mehr dem Vorredner selbst.

*Heyne.*

#### Dresden und Leipzig.

*Io. Aug. Bachii, Icti quondam Lipsiensis, Carmina. Recensuit et praefatus est Aug. Cornelius Stockmann, I. V. D. et Professor Lipsiensis. Bey Breitkopf 1787. Octavo 80 Seiten. Der Rec. segnet noch die Asche des sel. Bachs, als desjenigen Lehrers, dem er das Meiste zu verdanken hat; und in so fern konnten ihm auch diese Gedichte, elf an der Zahl, nichts weniger als gleichgültig seyn,*

seyn, ohngeachtet er nicht voraussehen kann, daß sie, ihrem Inhalte nach, welcher auf Zeitvorfälle und persönliche Verhältnisse gehet (mit einem Worte, es sind Gelegenheitsgedichte), andern eben so anlockend seyn müssen. Bach besaß eine große Leichtigkeit der lateinischen Versification, und seine Gedanken, Bilder und Ausdruck sind auf Römischem Grund und Boden gepflückt. Jetzt sind der Freunde dieser Blumen nur wenige, und so wird auch die Zahl derer, die aus solchen Blumen neue Kränze winden, täglich geringer. Voran steht das griechische Gedicht auf die Jubelfeyer der erfundenen Buchdruckerkunst; (gleich vorn herein ist *χρυσου* für *χρυσου* zu lesen). Der Herausgeber schickt eine kurze Lebensgeschichte von Bach voraus, und verspricht eine Sammlung noch unedirter lateinischer Gedichte, welche er besitzt, unter dem Titel: *Deliciae poetarum Saxoniarum*, ans Licht zu stellen, mit beigefügten Lebensbeschreibungen der Verfasser. Wir uners Theils sind nicht wenig künftern darnach gemacht.

#### München und Ingolstadt. *Raßner.*

Tabulae pro reductione quorumvis statuum barometri ad normalem quemdam caloris gradum, publico usui datae, a *Guarino Schlägl*, Can. Reg. in Rothenbuch, ibidem physices ac matheos Prof. ner non Soc. Meteorol. Manheim. membro. 1788. Quart 21 Bogen. Die Frage, wie viel sich die Quecksilberssäule im Barometer von Eisfäße bis zur Hitze des siedenden Wassers ausdehne, beantworteten deLuc und Shuckburg ziemlich einstimmig, Roy, Rosenthal und Luz davon unterschieden, aber auch unter sich gut einstimmig, Dr. Schl. giebt den letztern Beyfall, die, wie er glaubt, mehr Versuche angestellt haben.

Er vermuthet auch, Hr. Luc habe seine Versuche unter freyen Himmel angestellt, beobachtet aber doch, daß in der Angabe kein merklicher Unterschied entstehe, wenn man sie auch in einem geheizten Zimmer annähme. So nimmt Hr. Sch. an: Eine Quecksilberssäule, 27 Pariser Zoll lang, vermehre zwischen erwähnten beiden Wärmern, also bis zu 80 Reaum. Graden, ihre Länge um 5,5 Linien. Unterschied der Vollkommenheit der Barometer, wenn sie nur mit gehöriger Sorgfalt verfertigt sind, und selbst der eignen Schwere des Quecksilbers, werden diese Voraussetzung nicht beträchtlich ändern. Ferner nimmt er mit Hrn. de Luc an, daß sich bey einerley Temperatur die Veränderungen der Längen unterschiedener Quecksilberssäulen wie die Längen verhalten. Man kann also die Länge, die die Quecksilberssäule in einer gegebenen Temperatur hat, auf die bringen, welche sie in einer gewissen Normaltemperatur hätte, diese Normaltemperatur setzen aber nicht alle, die sich mit Barometern beschäftigen haben, einerley. Hr. Sch. hat also eine Tafel so einzurichten gesucht, daß man solche für jede Normaltemperatur brauchen kann. Angenommen, daß 27 Zoll Quecksilber, von 0 bis 80 Reaum. Grad sich um 5,5 Linien ausdehnen, berechnet er, wie viel sich jede andere Säule von B Zoll, bey r Reaum. Graden ausdehnt. Wenn man die 27 Zoll in Linien ausdrückt, so ist die Formel für diese Ausdehnung

$\frac{5,5}{25920} \cdot r \cdot B$ ; Hrn. Sch. I. Tafel nun enthält

diese Werthe für r von 0,1 bis 35; durch alle Zehnthelle, und für B von 20 bis 29 Zoll durch alle Linien. Niedrigere Barometerstände kommen bey Barometermessungen so selten vor, daß man dafür

dafür die Rechnungen leicht selbst macht. Diese Tafel nimmt 109 Quartl. ein. Hr. Sch. hat sich zu ihrer Berechnung der Eigenschaften der arithmetischen Progression bedient. (Das kann bey Berechnung der ganzen Tafel nach der Ordnung nützlich seyn. Einzelne Glieder hat der Rec. leichter durch Logarithmen berechnet, da der vom numerischen Coefficienten unveränderlich  $= 0,326727 - 4$  ist). So giebt die Tafel aus dem gegebenen Barometerstande für die Normaltemperatur, den für jede andere. In der Ausübung aber will man umgekehrt jenen aus diesen wissen. Daß die Tafel in völliger Schärfe diese Umkehrung nicht gebe, gesteht Hr. Sch. wie es schon in Kästners Abh. vom Höhenmessen 301. S. erinnert sey: Aber eben daselbst sey auch bemerkt, daß der Fehler zu gering ist, eine solche Umkehrung zu verbieten. Nun der Gebrauch dieser Tafel. Feiner II. Z. Sechszehnte der Linie (wie Hr. Rosenbal braucht), in Zoll, und zwölftheiliger Linien Decimalbrüche zu verwandeln. III. . . . XII. Verwandlungen allerley Maße und Thermometertheilungen. Anhang eines Schreibens Hrn. Luz über die Ausdehnung des Quecksilbers. Man hat Hrn. Sch. für so viel zum bequemen Gebrauche der Barometer mit Einsicht angewandte Mühe Dank zu sagen.

Gotha.

*Gmelin.*

Index plantarum, quas in agro Erfurtensi sponte provenientes olim I. Phil. Nonne, deinde I. I. Planer collegerunt. Von Ettinger. 1788. Octav S. 284. Ein Verzeichniß von beynahe 1100 Pflanzenarten, nach Linnéischer Ordnung gestellt, sowohl was Gattungen, als was Arten betrifft, nach seinem System bestimmt, und die Zeit, zu welcher sie blühen, so wie die Stelle, auf welcher sie

sie wachsen, angegeben; mit unter auch Arten, die von Linné übergangen sind, selbst ganz neue und vom Hrn. Prof. zuerst bemerkte Arten unter den Gattungen der Gallerte, des Löcherchwammes und des Faltenchwammes. Daraus gehen diesem Verzeichnisse einige theoretische und practische Sätze aus den Schriften des sel. v. Linné.

*W. LANCH.*

Leipzig.

Pragmatische Geschichte des Hildebrandismus, aus ächten und zuverlässigen Quellen gezogen, und zu Beleuchtung aller finsternen Gegenden in unserm deutschen Vaterlande aufgestellt von einem katholischen Geistlichen. I. Theil S. 380, II. Th. S. 366 in Octav. 1787. Der Titel dieses Werks kündigt bereits an, daß es mit der erst kürzlich von uns angezeigten Geschichte der Römischen Hierarchie einen gleichen Gegenstand hat: aus eben diesem und aus den Umständen unserer Zeit kann man auch voraus schließen, daß es mit jener einen völlig gleichen Zweck hat: aus den letztern aber erklärt es sich hinreichend, wie und wodurch mehrere Schriftsteller zu gleicher Zeit einen Trieb bekommen konnten, diese Materie zu bearbeiten. Doch, woher dies kommen mag, so scheint es immer für die Materie desto besser, die doch wohl, wie man glauben möchte, jedesmal etwas gewinnen muß, so oft sie neu bearbeitet wird. Dies ist auch wirklich der Fall, wenn man die Vergleichung blos zwischen diesen zwey Werken anstellt. Die Geschichte des Hildebrandismus ist beträchtlich vollständiger, historisch genauer und zweckmäßig planmäßiger ausgearbeitet, als jene Geschichte der Römischen Hierarchie. Der Verfasser von jener hat die Epochen der entscheidendsten Veränderungen in seiner Geschichte viel glücklicher



sicher getroffen und richtiger bezeichnet, hat sie viel pragmatischer von ihrem ersten, meist unscheinbaren, Anfang an ausgeführt, hat ungleich bestimmter Ursachen und Wirkungen zusammen zu finden und zusammen zu stellen, und überhaupt das Ganze besser zu ordnen und natürlicher zu verbinden gewußt, als der Verfasser von dieser. Er hat also in allem mehr gethan, als dieser; aber ob er auch mehr, als seine übrigen Vorgänger, gethan hat? ob die Geschichte des Römischen überhaupt durch diese zwey neue Werke gewonnen hat? ob wir durch das eine, oder durch das andere, eine unparteyischere, gelehrtere, kritischer oder philosophischer behandelte Geschichte der Entstehung und des Wachsthums der Römischen Macht bekommen haben, als wir schon von Heidegger und Cyprian eine hatten? ob in diesen neuen Werken mehr, als in jenen alten — oder ob das nemliche wenigstens besser in irgend einem Bezug darin zu finden ist? — dies sind andere Fragen, deren aufrichtige Beantwortung einen gutmüthigen Beurtheiler mehr, als die Verfasser, in Verlegenheit setzen dürfte. Doch bey der Prüfung des gegenwärtigen Werks darf sich Rec. gewiß dispensiren, Rücksicht darauf zu nehmen. Der ungenannte Verf. ist ihm zwar böllig unbekannt; aber aus einer Menge von Zeichen, die das Werk an sich trägt, wird es ihm unabstreitbar gewiß, daß es der erste historische Versuch eines höchstwahrscheinlich noch jungen Mannes ist, der die Geschichte zu seinem Hauptstudium gemacht haben mag. Die angekündigte Beleuchtung aller finstern Gegenden in unserm deutschen Vaterland in dem Titel, und die brennenden Wünsche in der Vorrede verrathen es zwar schon kennbar genug; aber tausend Spuren im Werke selbst verrathen noch

noch unverkennbarer den Gang des Sammlers, der mit seinem Feld für die kurze Zeit, die er darin verweilt haben mag, zwar schon zum Verwundern bekannt, aber doch erst kurze Zeit bekannt ist. Es würde also wahrhaftig ungerecht seyn, ihn dem alten Coprian gegenüber zu stellen; so bald man hingegen diesen aus dem Spiel läßt, so erscheint das Werk in einem andern, höchst günstigen Licht. Der Verf., der einen ersten Versuch dieser Art liefern kann, verspricht für die Zukunft einen trefflichen Geschichtsforscher. Die Anlage und der Plan kündigen ihn jetzt schon an. Die Generalideen, von denen der Plan ausgeführt ist, konnten nur von einem Mann aufgefasset werden, dem schon die Natur ein historisches Auge gab; darauf aber darf man sicher zählen, daß der Mann, der mit diesen Generalideen auf das Sammeln ausgeht, einmal unendlich viel leisten kann. Die Unvollkommenheiten des Werks entspringen bloß daraus, weil der Verf. noch nicht genug, und noch nicht lange genug, gesammelt hat; eben deswegen aber ist es einer Umarbeitung fähig, die ihm einen hohen Grad von Vollkommenheit geben kann, wenn sie der Verf. erst nach einiger Zeit unternimmt. Wir zweifeln fast nicht, daß dies geschehen wird, denn selbst die Kunst, die der Verf. oft angewandt hat, um Mängel, denen er noch nicht abhelfen konnte, zu verdecken, und Lücken, die er noch nicht ganz ausfüllen konnte, zu verbergen, zeigt am deutlichsten, daß er sie selbst am lebhaftesten gefühlt hat. Daher hält es Rec. um so mehr für seine Pflicht, nicht sowohl einzelne Fehler des Werks zu rügen, als vielmehr diejenigen Stücke anzugeben, wovon, seinem Urtheil nach, die Vollkommenheit und die Brauchbarkeit einer Geschichte, wie diese seyn sollte, vorzüglich

züglich abhängt. Diese Stücke sind besonders zwey. Einmal sollte bey einer neuen Geschichte des Papstthums das Absehen nicht mehr bloß darauf genommen werden, die Unrechtmäßigkeit der Römischen Gewalt und die Grundlosigkeit der päpstlichen Anmaßungen durch historische Darstellung der Mittel zu zeigen, wodurch sich die Päpste jene zu verschaffen und diese zu behaupten wußten. Gezeigt muß und kann dies immer noch werden; ja es muß der Natur der Sache nach immer noch Hauptgeschäft der Geschichte seyn; aber jetzt sollte sie sich nicht mehr zum einzigen Geschäft machen, und nicht mehr bloß darauf ausgehen, in jedem Umstand, der zur Vergrößerung der Römischen Macht etwas bestrug, einen neuen Beweis von Herrschsucht, Vergrößerungssucht oder gar Raubsucht der Römischen Bischöfe zu finden. Jetzt wäre es einmal Zeit, auch unpartheyisch ins Licht zu setzen, wie doch auch die Päpste manchmal durch bloßes Glück zu einem Zuwachs von Gewalt kamen, an den sie selbst nicht gedacht hatten, wie sie zu andern Zeiten durch einen Zusammenfluß von äußern Umständen unwiderstehlich gereizt wurden, Forderungen zu machen, auf welche sie sonst nie gekommen seyn würden, und wie sie wieder zu andern Zeiten zu ihren scheinbar gewaltthätigsten und übermüthigsten Schritten durch die dringende Nothwendigkeit und durch das erste aller Gesetze, das Gesetz der Selbsterhaltung, gezwungen wurden: vorzüglich sollte aber auch gezeigt werden, wie manchmal nicht nur der Geist, sondern auch das Interesse des Zeitalters, nicht nur die Einsicht, sondern auch der Vortheil der übrigen Gesellschaft, oft der Vortheil der bürgerlichen, wie der kirchlichen Gesellschaft, ihre Anmaßungen begünstigte, und eben damit ihre Behauptung erleicht-

erleichterte. Die Ungültigkeit dieser Inmaßungen kann dabey immer noch sichtbar, zuweilen gerade dadurch am sichtbarsten gemacht werden; aber dabey würde man die Geschichte auch einmal gerecht seyn lassen, und dies ließ man sie unter uns noch niemals in diesem Punct ganz seyn. Die Heidegger und Eypriane glaubten es nicht einmal wollen zu dürfen, und konnten es auch nach dem ganzen Geist ihrer Zeit nicht; dies ist es daher vorzüglich, was eine neue Bearbeitung der Geschichte nach ihnen nöthig macht, oder worin sich ein neuer Bearbeiter noch ein eigenes Verdienst hätte erwerben können. Der Verf. des gegenwärtigen Werks hat es wohl jetzt noch nicht gethan, vielleicht weil er glaubte, daß es zu der Rolle eines unpartheyischen katholischen Geistlichen, die er anzunehmen für gut fand, wesentlich gehöre, alles von der schlimmsten Seite darzustellen; allein man darf ihm zutrauen, daß er sich leicht überzeugen wird, wie viel unpartheyischer diese Manier, die Geschichte zu bearbeiten, wäre. — Das zweite Stück, wodurch ein Werk dieser Art vorzüglich, und vorzüglich brauchbar werden könnte, ist möglichste Genauigkeit in den chronologischen Bestimmungen, wodurch nicht nur überhaupt die Epochen der Hauptveränderungen in der Geschichte, sondern auch der eigentliche Eintrittspunct von jeder bezeichnet, und selbst wiederum die Stufen ihrer Progression, die Epochen ihrer halben und vollen, ihrer höchsten und wieder abnehmenden Wirkung unterschieden werden sollten. Es ist nicht schwer, nach Jahrhunderten anzugeben, um wie viel die päpstliche Gewalt in jedem höher stieg. So auf ein Jahrhundert hin findet man es in jedem Compendio der Kirchengeschichte bemerkt, wenn die Päbste zuerst anfiengen, eine neue An-

maßung

maßung nach der andern aufzustellen; zuerst anhängen, die Diöcesanrechte der Bischöfe durch Exemtionen der Klöster, durch Evocation der Prozesse, oder durch das ausschließende Dispensationsrecht in gewissen Fällen zu kränken; zuerst anhängen, zum Nachtheil der Metropolitischen Bischöfe zu ordinieren, denn zu confirmiren, und endlich gar zu ernennen; zuerst anhängen, Pallien, Annaten, Servitia Communia und andere Lasten sich bezahlen zu lassen. Für ein Compendium mag auch die allgemeine Bestimmung hinreichen, aber von einer eigenen Geschichte des Papstthums ist man berechtigt, genauere zu erwarten. In dieser sollte es wenigstens auf Jahrzehend hin angegeben seyn, wenn, von welchem Papst, bey welcher Gelegenheit, jede neue Römische Annahme zuerst gemacht, und dann wieder mit chronologischer Pünctlichkeit ausgeführt seyn, wie lang es anstand, bis sie allgemein anerkannt, wenn und wo sie am stärksten bestritten, wenn und wie sie in der Folge ausgedehnt oder eingeschränkt, und in welcher Gestalt sie jetzt verworfen und jetzt durchgesetzt wurde. Dies dürfte freylich am schwersten seyn, denn es dürfte oft Untersuchungen erfordern, in die man sich ohne einen ungewöhnlichen Vorrath von historischer Gelehrsamkeit gar nicht einlassen kann: allein wer es unternehmen will, in diesem Fach mehr zu leisten, als seine Vorgänger, der darf sich durch die Schwierigkeit nicht abschrecken lassen. Dies würde auch die Geschichte am gewissten pragmatisch machen, denn, so bald dies in einem gewissen Grad fehlt, so ist alles Raisonnement, das sie sonst dazu machen soll, nicht viel besser, als reine Declaration, die für den Historiker desto unaussehlicher ist, je lebhafter er das vermisst, was an ihrer Stelle da seyn sollte.

Nea-

*Meyer.*

## Neapel.

Il pensatore alla moda rapporto alla religione, a cui precede una dissertazione, nella quale si fa vedere, che nella difesa della religione, bisogna che si tenga conto de' talenti degli increduli, de' quali abusarono, ed in cui si sviluppa l'ironia di Socrate, e come e giusto, che si ferbi nella confutazione, che si fa de' miscredenti. 1787. 214 S. in Octav. Von dem Verf. des *studente e letterato alla moda* (G. N. 1786. S. 341). Der Inhalt der Abhandlung ist auf dem Titelumständlich angegeben. Allerdings ziemt es dem redlichen Kämpfer nicht, das Verdienst seines Gegners abzulugnen, aber eben so wenig soll er auch Unwahrheiten von seinem Lode nachsagen, welches sich der Verf. gegen Voltaire erlaubt. Ueberhaupt ist der Spott ein Geschick, welches leicht auf das Haupt dessen zurückprallt, der es gegen überwindende Talente zu schleudern sich unternimmt. Auch wird ein Streifschuß leicht gelingen, selbst Achill war an der Ferse verwundbar: wer sich aber getrauen darf, mehrentheils 120 versifizierte Seiten hindurch dem ehrwürdigen Buffon mit herabsehendem Lächeln zu begegnen, der ehrt die Menschheit zu wenig und sich zu viel, um dem Unwillen zu entgehn.

*Meyer.*

## Ebenselbst.

Trattenimenti letterari di *Clonoso Licio*. 1786. 269 S. in Octav. Unter diesem Namen verbirgt sich Graf Giuseppe Liberti, Viceadmiral des Königs von Neapel, der in seinem Alter von Geschäften zurückgezogen sich und den Musen lebt, und mit Personen seines Standes und Gleichmacks Verze wechselt, die mit eben der Leichtigkeit gelesen werden wollen, mit der sie hingeworfen sind. Einen solchen Sänger mißt d. Kunstrichter nicht nach Regeln, aber freisch nimmt er auch die Muster des Schönen nicht von einem solchen Sänger.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

40. Stück.

Den 10. März 1788.

Marburg.

In der akademischen Druckerey ist im vorigen Jahre die von der Göttingischen Societät der Wissenschaften gekrönte Preisschrift, über die *Neue Religion* Magie (S. N. 1786. S. 1964), gedruckt, welche den Hrn. Prof. und nunmehrigen Hofrath Tiedemann zu Marburg zum Verfasser hat; sie beträgt 158 Seiten in Quart. Bey dem Verdienste der Gelehrsamkeit, des ruhigen Forichungsgeistes, und der Beharrlichkeit, den Gegenstand durch alle seine Fortschritte zu verfolgen, müßte dieses zugleich eine sehr heilsame Schrift für unser Zeitalter seyn, wenn sie nicht in einer Sprache geschrieben wäre, welche eben denjenigen, für die sie am nützlichsten seyn könnte, fremd ist. Der Rec. wünscht also, sie, wo nicht ganz, doch im Auszuge, ins Deutsche übertragen zu sehen. Denn

*Heyne.*  
*Religion*  
*1788.*  
*S. 297-3.*

K r      Geschichte

Geschichte einer thörichten Meinung richtet bey dem größern Theile mehr zur Ueberzeugung aus, als Bestreitung durch Gründe. Die Ableitung der magischen Kenntnisse und Künste von rohen, unwissenden, Völkern setzt sie gleich von dem Anfängen herab, das ihnen Adam, Seth und andere Patriarchen, oder die Namen von Priestern, Weltweisen, Magiern und Brachmanen, geben; es ist überall erste Frucht des unaufgeklärten Menschenstandes, durch Täuschung und Betrug gepflegt; überall liegen die größten sinnlichen Vorstellungen von Gott und Geist, und von Naturkräften zum Grunde, die mit jedem Fortgang der Aufklärung in der Natur- und Weltkunde verschwinden müssen; nie und nirgends hat ein wirklich aufgeklärter Kopf die Wirklichkeit übernatürlicher Wirkungen auf dem Wege der Magie geglaubt. Diese durch alle Zeitgeschichte durch tausendfältig bestätigte Wahrheit erniedriget so fort einen jeden, der an Magie glaubt, ohne Rettung, zum Betrüger oder zum Betrogenen. Für den Denker aber, insonderheit für den gelehrten, enthält die Weisheit so viel Stoff zum Nachdenken, durch die Mannigfaltigkeit, die große Zahl und die Stellung und Beurtheilung der gesammelten Nachrichten, daß wir uns in der Folge, aus derselben und durch dieselbe, noch manchen einzelnen Gegenstand ausgeführt oder bereichert zu sehen versprechen dürfen.

Daß Magie mit der Divination und der rohen Heilkunst eng verbunden ist, daß jedes altes Volk, bey dem Magie angetroffen wird, dieselbe auf eine sehr natürliche Weise für sich erfand; daß sie bey den Chaldaern von der Astrologie, bey den Magiern von dem Traum von Mittelwesen zwischen Gott und Menschen ausgieng; daß sie bey den Indern



Kindern und wieder bey den Aegyptiern von einem eignen Schlage war; daß wir überall von ihrem frühern höhern Zustand keine Zeugnisse haben und haben können, aber denselben sehr wohl aus den Nachrichten von der Zeit her, da sie zu einem blühenden Zustand gediehen war, beurtheilen können; daß sie überall Unwissenheit in der Naturkunde in ihrem weitesten Umfange, mit Schwärmerey und Betrug, offenbar darlegt: alles dieses zeigen des Hrn. L. Forschungen, Sammlungen und die Aufschlüsse, die er giebt, zur Gnüge. Aufklärung, Fortschritte in der Naturkunde, Chemie, Heilkunde, können also auch nächst jener historischen Darstellung, die einzigen Waffen seyn, womit magischer Unsinn mit Erfolg bestritten wird. Deßto auffallender ist es, daß in einem Zeitalter, wo jene Aufklärung weiter gediehen ist, als jemals, diese verderbliche Pflanze nicht nur ihre Wurzeln treibt, sondern auch in neue Aeste aus schlägt.

#### Dresden und Leipzig.

*Heyne*

Als ein nützliches Werk betrachten wir:  
 Notices générales des Graveurs divisés par Nations, et des Peintres rangés par Ecoles, précédées de l'histoire de la Gravure et de la Peinture, depuis l'Origine de ces Arts jusqu' à nos Jours, et suivies d'un Catalogue raisonné d'une Collection choisie d'Estampes. Par Mr. Huber. Bey Breitkopf 1787. gr. Octav 710 Seiten. Ist ward für diese Art des Unterrichts und für die Anleitung zum Studium der Kupferstiche und der Gemälde ein besonderes Handbuch gewünscht. Dieses liefert uns hier ein Mann von Geschmack, von Kenntnissen, der selbst eine Sammlung besitzt, mehrere

Jahre über, einen Curfus über beyde Künste gehalten, und, wie er selbst sagt, zwanzig Jahre lang Bücher gelesen und nachgedacht hat. Bisher waren die Hülfsbücher für dieses Studium Cataloge von Kupfermahlungen und Wörterbücher von Kupferstechern. Hr. Prof. Huber legte einen Catalogue raisonné seiner eignen Kupfermahlungen an; und nun sammlete er in der Absicht, sich und andere zu unterrichten. Hiezu gehört aber nicht, daß eine Sammlung alles enthält, sondern das Vorzüglichste und zum Zwecke Dienliche von jeder Art in einer fortgehenden Zeitfolge. Also ist auch das Verzeichniß, das hier zur Anweisung untergelegt ist, nach der Zeitfolge, und nicht alphabetisch, abgefaßt: und zwar nach den Nationen, der italiänischen, teutschen, niederländischen, französischen; und in eben der Ordnung folgen die Maler; es versteht sich, die letztern bloß von Gemälden, von welchen Kupferstiche vorhanden sind. Am Ende sind einige englische Kupferstecher und Maler verzeichnet; denn in diesem Fache war es ihm, als einem Privatmann, unmdglich, etwas Vollständiges zu sammeln. Diese Classe auszufüllen, bleibt also dem Liebhaber vorbehalten, der einmal diese Sammlung an sich bringen dürfte; und eben sowohl dem Lehrer, der sich dieses Handbuch zu ähnlichem Unterricht bedienen wird. In dieser Hinsicht ist vor den Kupferstechern, und weiter vor den Malern, jeder Nation eine kurze historische Uebersicht, als Einleitung, vorangesetzt; eben so über die Geschichte der Maleren überhaupt; und über die Kupferstecherkunst desgleichen; alles kurz und nur das Gemeinste und Bekannteste, wie es für einen solchen Unterricht verlangt wird. Der Discours préliminaire enthält

hält noch theils allgemeine Nachrichten, die das Werk betreffen, theils eine Art Ausführung vom Angenehmen und Nützlichen der Kupferstecher und der Kunst, den Vortheilen und Nachtheilen der Kunst in Vergleichung mit der Malerei; den verschiedenen Arten des Kupferstechens; über die Liebhaberei und die beste Art zu sammeln.

Murich.

*Heyne.*

Das gelehrte Ostfriesland. Erster Band 1785. Zweyter Band 1787. Bey Vorreeft. gr. Octav. 2 Bände, auf Subscription gedruckt. Da der Gelehrte seine zweite Geburt erst auf der Schule und Universität erhält: so kömmt sein wirklicher Geburtsort selten in Betrachtung; und es ist oft zu verwundern, in was für Winkeln des Landes, wo vorhin keine Spur von Litteratur war, Gelehrte geböhren sind; da hingegen der Familienname von Gelehrten im Gelehrtenrepublicon selten auf das dritte Glied herabgehet. Gute Schulen in einem Lande erwecken ehemals oft eine Schaar gelehrte Landsleute in einer Zeitperiode, welches bey unserm Hausunterricht wieder nicht leicht mehr zu erhalten stehet. Wer sollte in Ostfriesland eine solche Zahl von berühmten Gelehrten der vergangenen beyden Jahrhunderte suchen, als hier aufgeführt werden? Woraus die drey Occonen, Nic. Baumann, der Verfertiger des Reineke Kuchens. (Beynahe diplomatisch erwiesen hält es der Verf. daß Baumann der Verfertiger von dieser Satyre auf den herzoglich Jülichischen Hof im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts sey; mehr als wahrscheinlich ist er doch nicht, und gehet auch nur auf die Einkleidung; die Erfindung ist allem Ansehen nach älter). Eggerit Beninga, der Verfasser

fasser der ostfriesischen Chronik. Edo Hilderich von Varel, Prof. zu Heidelberg, wo er die Formula Concordia nicht unterschrieb, abgelegt ward, und als Professor der Universität zu Altdorf Ehre machte; auch seine Uebersetzung von Gemini Sagoge trug dazu bey. Bernhard Elkenius, Verfasser der Nordischen Chronik. David Fabricius, der Correspondent von Kepler und Tycho de Brahe, dem die erste Bemerkung der Sonnenflecken zugeeignet wird. Sibrand Lübbbers, Lehrer der Theologie zu Francker. Ubbo Emmius, der Historiograph; der ausführlichste Artikel. Verschiedenes ist eingerückt; als, eine handschriftliche Correspondenz über seinen Angriff auf Hamelmanss Oldenburgische Chronik; Controvers mit Sufrid Petri und Bernhard Kurmer; andere historische und politische Streitigkeiten, in die er sich verwickelt hat. Heinrich Lippius, dessen Obf. practicae in ostfriesischen Gerichtshöfen noch gelten: seine lateinischen Gedichte sind eingedruckt. Joh. Althusius, ein anderer bekannter Jurist. Hermann Niesander, ein lateinischer Dichter. Heinrich Alting, der bekannte Prof. der Theologie zu Heidelberg und zu Gröningen; und der andere Joh. Zulfemann, der noch zweyen theologischen Colloquien begehrt wohnt hat; zu der Zeit, da es noch üblich war, theologische Zänkereien durch solche Versammlungen nicht zu endigen, sondern ihnen ein Gewicht zu geben, das sie sonst nicht gehabt haben würden. Das Werk ist freylich nicht Lebensbeschreibung selbst; sondern eine mühsame Compilation von Lebensnachrichten. Wir haben nur diejenigen Namen angeführt, die auch außer ihrem Vaterlande bekannt waren. Natürlicher Weise sind von einem Ostfriesen andere mehr geschägt. Der Verf. war  
Joh.

Joh. Heinrich Tieden, Criminal- und Assistentenrat der ostfriesischen Regierung; seine Erben haben es herausgegeben. Da der Verf. darüber starb, so ist es bey dem vorigen Jahrhundert stehen geblieben; westfriesische Gelehrte sind bey Sufferd Petri zu suchen: doch sind Wessel Gänsefuß und Rudolf Agricola in den Vorbericht noch eingewebt; ingleichen von der Grafschaft Tilly, nun dem Fürstenthume Zerclaes in Brabant, das von einer ostfriesischen Familie den Namen führt. Der Feldherr Tilly war ein Friesländer.

#### Verona.

*Meyer.*

Due opuscoli di Gio. Agostino Zeviani, il primo intitolato *Metafasio maestro*, l'altro del canto ed ornamento poetico lirico Italiano. Con l'indicazione delle piu eccellenti bellezze del *Petrarca*. Unitevi tutte le sue rime, ed anco il rimatio co' versi intieri alle sue lettere. 1787. T. I. cxxxiv und 290 S. T. II. 388 S. in Octav. Zeviani's nach seinem Tode aufgefundenene Arbeit fällt nicht drey Bogen. In einem Gespräch zwischen Petrarca und Metafasio in den Gestirnen Elysiums beklagt sich der letzte, daß die Dichter Italiens ihn zum Muster nehmen und dadurch fehlerhaft werden, weil sie sonach eine Sprache, deren er für die Bühne bedachte, zu einer Gattung anwenden, der sie nicht zusteht. Es ist Wahrheit in diesem Satz, aber er ist nicht gehdrig ausgeführt, und die Schätzen der Dichter reden in weisichweyigen Komplimentreichen Ausdrücken. Noch unbestimmter und unbedeutender sind die Bemerkungen über den Schmuck des Irtischen Gedichts, oder vielmehr über die Wahl der Worte; und eine anmaßende unzulängliche Anzeige der schönsten Stellen des Petrarca steht auf der unter-

untersten Stufe. Darauf folgen Petrarca's italiän. Gedichte selbst, um welche dieser Abdruck kein Verdienst hat, da das Leben des Dichters von Beccatelli, der Auszug dessen, was Muratori von ihm entwarf, und der Anhang solcher Stücke, die nicht Petrarca's sind, schon in mehreren Ausgaben beisammen stehen: wie denn auch die Kouillischen im sechszehnten Jahrhundert zu Lyon mehrmals aufgelegt, bereits das Reimregister enthalten, welches hier, zu wessen Gebrauch? 261 Seiten einnimmt.

*Neyer.*

Pisa.

Favole novelle ed altre poesie, di Giovanni de Courvil. 1787. 178 S. in Octav. Dem Verf. sind Aesop und Phädrus durch ihre Einfach oftmais langweilig, la Fontaine ist sein höchstes Ideal, und der Beyfall, den Pignotti in Italien erhielt, wo Roberti nur wenig Leser fand, scheint ihm die Richtigkeit seines Geschmacks zu beweisen. Man muß gestehn, er verläugnet ihn nicht, seine Fabeln sind mehr gefungen als erzählt, in Nebenumständen weitläufig ausgeschmückt, und selbst für ihren Schmuck zu wortreich. Sonst fehltes dem Gange nicht an Leben, die Sprache ist fließend, der Ton frohlich bis zur Schalkheit, und die Erfindung hie und da der Ausübung einer Meisterhand werth. So entschlummert z. B. der Liebster über der Erinnerung an die Weiber von Weinberg, und träumt von einer heut zu Tage belagerten Stadt, daß ihren Weibern der Feind erlaube, mit dem abzugehen, was ihnen auf der Welt das Liebste sey, und daß sie zu viel guten Ton besäßen, sich mit ihren Eheherren zu belästigen: ein einziges ungeschlachten, von der Sonne verbranntes, breitkultziges Stück ausgenommen, das noch obendrein der Mann mit Schlägen und Scheltworten antreibt, geschwind zu gehn.

---

Göttingische  
**Anzeigen**  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

41. Stück.

Den 13. März 1788.

---

Zürich.

**V**on Hrn. Pfarrrer Zeff Geschichte der Israe-  
liten vor den Zeiten Jesu holen wir die  
noch nicht angezeigten Theile nach. Den  
Plan des nüglichen Werks und die Art seiner Ein-  
richtung haben wir bereits Anz. 1785. S. 1756  
beschrieben. Von der dort angezeigten Geschichte  
Davids und Salomons (oder Geschichte der Israe-  
liten Band 7. und 8.) ist 1785. der zweite Band  
auf 504 S. in Octav erschienen. Es wird darin  
die Geschichte seit Absaloms Empörung fortgesetzt.  
Auch hier folgt der Hr. Verf. in schwierigen Stel-  
len meist der Michaeisichen Erklärung; und  
schaltet ebenfalls verschiedene Psalmen an den Orten  
der Geschichte ein, wohin sie seiner Meynung nach  
gehören. Bey Gelegenheit der Davidischen Leviten-  
ord-

ordnung sind auch einige der Psalmen Assaphs eingerückt. Und am Schluß des Lebens Davids werden S. 170 f. die übrigen Psalmen nachgeholt. Die Uebersetzung des Verf. ist metrisch. Die richtige Einsicht in den Sinn der Psalmen wird zuweilen durch eine glückliche historische Stellung erleichtert, wie z. E. beyrn 65. Psalm S. 86 f. Auch durch bessere Uebersetzung haben einige gewonnen; als der 121ste, dessen 6. Vers der Verf. S. 181 so giebt: "Nicht schaden soll des Tages, dir die Sonne, So wenig als der Mond des Nachts;" welches den leichten und schönen Sinn giebt, die Sonnenhige soll dir so erquickend seyn, als das sanfte Licht des Mondes. Viel hat indessen das Original an Charakter und Nachdruck verloren. — Die Behandlung der Geschichte selbst ist hier, wie in den vorigen Bänden, meist richtig und nicht unangenehm. Manches hätte jedoch kürzer können gefaßt werden: besonders da, wo Stellen aus den Schriften Davids- und Salomo's eingerückt worden. Noch anderes ließe sich vielleicht richtiger und überzeugender darstellen; wie z. E. die so sehr bestrittenen letzten Verfügungen Davids. In Salomo's Prediger findet der Hr. Verf. eine theilsische und skeptische Philosophie: welches daher kommt, weil er die, unferer Einsicht nach, unrichtige Meinung mit den meisten Auslegern annimmt, das Buch sey zusammenhängende Abhandlung eines einzigen Themas. Der Inhalt der Denkprüche Salomo's wird unter gewisse Rubriken gebracht: welches aber in *Drusii sententiis Salomonis* viel vollständiger gesehen ist.

Eben dem Man folgt der Verf. in der Geschichte der Könige Juda und Israels (oder Geschichte



geschichte der Israeliten Band 9. und 10.), welche 1787. in 2 Bänden, von 502 und 493 S. herausgekommen. Die Schriften der Propheten, welche in diesen Zeitpunkt fallen, werden größtentheils eingerückt: nicht allein als historische Belege, sondern auch nach ihrem Religions- und messianischen Inhalt. Wegen mancher auffallenden Wunder ist dieser Theil der Geschichte schwieriger, wenigstens als die meisten der vorigen. Der Hr. Verf. setzt sie daher immer in das Licht des großen, nunmehr seiner Vollendung entgegen eilenden, Planes Gottes von Aufklärung der Welt durch einen Israeliten. Diese große Absicht zerstreuet freylich eine Menge von Dunkelheiten; besonders wenn man damit die Erhaltung des Glaubens an den wahren Gott verbindet. Indessen scheint doch die Zahl der Wunder ohne Noth gehäuft zu seyn. Der Hr. Verf. läßt nemlich den Elias durch Katzen ernähren, und die Witwe zu Sarpath wunderthätig erhalten werden: obgleich verschiedene Ausleger, selbst bescheidenere, die keineswegs alle Wunder bestürmen, gezeigt haben, daß dabey alles ganz natürlich könne zugegangen seyn. Zuweilen sind auch die Begebenheiten aus dem vortheilhaften Licht gesetzt, worin sie die Bibel zeigt, welches dann neue Schwierigkeiten verursacht. Bey Naboths Betragen 3. E. wie es l. 17 erzählt wird, sieht man nicht sogleich das völlige Recht des Mannes. Das Original läßt ihn dem Könige antworten: Gott behüte mich, daß ich dir das Erbe meiner Väter gebe. Er glaubte also sich im Gewissen verbunden, Ahabs Verlangen nicht zu erfüllen: und wenn er auch hierin irrte; so handelte er freylich nicht als ein schmeichelnder Höfning, aber doch religiös, muthig und edel.

Diese zwei Bände gehen bis aufs Babylonische Exilium: noch zwei andere sollen die Geschichte bis an Christum führen, und das ganze Werk beschließen. — Sache und Vortrag würde durch Wiederholung mancher Eingänge, oft wiederkehrender Reflexionen, und einiger nicht hieher gehörigen Stücke der Schriften des A. T. mehr Kürze und Interesse bekommen haben. Der Wunder scheint das Werk, wie wir schon erinnerten, zu viel anzunehmen: z. E. das schwimmende Eisen; das Aufleben eines Todten, der auf Elisae Gebeine geworfen ward, und den dreitägigen Aufenthalt Jonae in einem Fische. Manches in den Propheten hält Hr. H. für noch unerfüllt: und erwartet ein neues theokratisches Reich des Messias auf der Erde, II 202 f. In dem allen aber, und wo man sonst noch seiner Meynung nicht beistimmen kann, sieht man gleichwohl den denkenden Mann, der, auch wenn er irrt, Stoff zum Weiterdenken giebt. Fern davon, die Wunderzahl aus der hässlichen Absicht zu vermehren, um die Bibel in desto mehr Schwierigkeiten zu verstricken: leuchtet tiefe Ehrfurcht gegen Gottes unmittelbare Offenbarung durchweg hervor. Eine Eigenhaft, die bey unsern theologischen Schriftstellern immer seltener, und deswegen desto schätzbarer wird. Ueberhaupt kann das Werk nachdenkende Leser in den Stand setzen, sich von dieser merkwürdigen Geschichte eine im Ganzen richtige Vorstellung zu machen, die Schriften des A. T. leichter und besser zu verstehen; und die Einwürfe dagegen, welche jetzt abermals mit so viel Triumphgeschrey wiederholt werden, für sich befriedigend zu beantworten.

Paris.

Paris.

*Heyne.*

Die Münzsammlung des Hrn. D'Emery war eine der stärksten und berühmtesten. Jetzt hören wir, sie wird (im nächsten April) nach seinem 1786. im 72. Jahre seines Alters erfolgten Tode verauctionirt. Unbegreiflich ist es, wie einer sein ganzes Leben durch sammeln und nicht vor seinem Tode dafür sorgen kann, daß die Sammlung nicht sofort wieder zerstreuet werden möge. Jetzt ist gedruckt: Catalogue des Médailles antiques et modernes, principalement des inédites et des rares, en Or, Argent, Bronze etc. du Cabinet de Mr. d'Emery, Ecuyer. 1788. groß Quart 707 S. Hr. D'E. ließ bey seinem Leben immer auf einen Catalog von seiner Hand hoffen; allem Ansehen nach war er selbst mehr Münzliebhaber und Münzkennner, als Münzgelehrter; der freylich unendlich viele und mannigfaltige Kenntnisse in sich vereinigen muß, um Münzen nicht nur fertig zu lesen, sondern auch von Münzen einen fruchtbaren Gebrauch für Geschichte, Zeitrechnung, Erdbeschreibung, Kunstgeschichte und andere Theile alter Litteratur zu machen. Genug, man fand nach seinem Tode kein Verzeichniß; aber wohl, wie sich glauben läßt, einzelne Blätter, von denen sich in diesem Catalog, deutet uns, die Spuren finden. Die Verfertigung desselben scheint mehrem aufgetragen worden zu seyn; sie klagen über die aufgelegte Beschleunigung ihrer Arbeit.

Die Ordnung, in welcher die Sammlung gestellt ist, konnte bey den nunmehrigen Hülfsbüchern in dieser Wissenschaft nicht schwer zu erfinden seyn. Die Münzen der Könige gehen voran, dann die Städtmünzen; eingeschaltet ist eine sonderbare

Folge von Gottheiten, Helden und berühmten Personen; auch eine Folge von Samaritanischen, Phöniciſchen, Punischen, Celtiberischen, Celtiſchen, Griechiſchen, Etruſciſchen Münzen. Dann Römische: Aſſes, Conſularmünzen, und Kaiſermünzen. Ueberall ſind die Metalle getrennt; und die Folge der Goldmünzen geht in jedem Faſche voraus, dann die ſilbernen und ſo fort. Königsmünzen mit der angehängten Folge der Gottheiten, Helden und berühmter Perſonen, ſind 669, darunter 89 goldene, und von dieſen 60 allein Könige von Macedonien, welche die ſtärkſte Zahl ausmachen, auch in Silber 105 und 322 (von Alexander allein ſind 9 groſe und 21 kleine Medaillons, alle mit Hercules Kopfe). Städtemünzen 57 in Gold, 333 in Silber und 301 in Bronze. Aſſes und Pondera 137. Conſularmünzen S. 38 (man erſtaunt über dieſe Zahl), S. 2097 (darunter auch die Gens Horatia), Br. 230. Kaiſermünzen 15,799, darunter Medaillons in Gold 44, Goldmünzen 1444. Quinarien S. und S. 443, Medaillons in S. 470, Silbermünzen 5519, bronzene Medaillons und Sontorniaten 300, Großbronzen 2724. Egyptiſche, aus Weiskupfer 221; ſo daß die ganze Sammlung 19,984 ſtark iſt. Hiezu kommen noch Ausſchuß, Dupletten, Fäliſche, Paduaner u. a. in S. 194, S. 515, Br. 951. Moderne Münzen S. 161, S. 375, Br. 106. So daß die ganze Summe 22,286 Stücke beträgt. Die Menge von ſeltenern und von ſo genannten Numi inediti iſt ungemein groß: dieſes lehrt ſchon eine nur flüchtige Einſicht; im Catalog ſelbſt ſind ſie auch durch Sternchen bemerkt. Die Zahl der Goldmünzen beläuft ſich allein über 2500. Eine Auszeichnung, auch nur von einem Theile, nähme für dieſe Blät-

ter zu viel Raum ein; und einzelne Beyspiele können nicht viel nugen. Hr. D'É. (er war 1709. zu Metz geboren) fieng in jenen Jahren an zu sammeln, da die Münzkunde die Liebhaberey nach der Mode war, zumal in Frankreich; aber auch große Männer sammelten, und große Gelehrte nutzten die Sammlungen: Card. Noris, Pagi, Tillemont s. w. Hr. D'É. fieng mit den Kaisermünzen in Silber an, und hat sie auch so weit gebracht, daß seine Sammlung für die erste in der Welt gehalten wird. Die Kaisermünzen in Gold stehen nur, wie man sagt, der königl. französischen nach; sie erwuchsen durch die Sammlung des Hrn. Duvou, Capitoul von Toulouse, und des Hrn. Dougmenil. Die Quinarii in Gold und Silber waren vom Abbt de Rochelin gesammelt. In der Vorrede wird sowohl von diesen, als von Sammlungen, aus denen die übrigen Classen entstuden, gesprochen. Der Catalog bleibt schon an und für sich ein schätzbares Werk für die Numismatik, durch die Verzeichnung selbst. Daß die Schrift der Münzen, zumal der griechischen, überall richtig angegeben sey; zweifeln wir, mehreren einzelnen Angaben nach, die uns aufstoßen. Eingemischt sind hie und da kleine Noten von den Herausgebern, welche aber nur für Liebhaber, die keine numismatische Gelehrte sind, wichtig seyn können. Sehr schätzbar sind die beygefügten Tafeln von jeder Classe der alten Münzen nach Ort, Größe, Gewicht und Zahl.

Leipzig.

*Archer.*

Mit Vergnügen gedenken wir der ununterbrochenen Fortsetzung des Archivs der medicinischen Polizei und der gemeinnützigen Arzneykunde,  
dessen

dessen Sechster Band auf 362 S. in gr. Octav (bey Weigand 1787.) vor uns liegt. Der Herausgeber, Dr. S. I. Fr. Schreff, Hofmedicus und Medicinalrath zu Detmold, hat auch diesem Band eine nicht weniger angenehme als nützliche Mannigfaltigkeit zu verschaffen gewußt, wovon unter andern die Anzahl der 21 hier vorkommenden Rubriken den geringsten Beweis an die Hand giebt. — Unter den kurzen Nachrichten scheint uns die neue Einrichtung der bisherigen Medicinalverfassung und des Medicinalwesens der Grafschaft Lippe-Detmold überhaupt, eine sehr löbliche Unternehmung, die wohl auch in andern Staaten, wo aus Mangel eines besondern Obercollegium der Aerzte noch mancherley Unheil entsteht, nachgeahmt zu werden verdient.

*Gmelin.*

Wien.

Physikalische Arbeiten der einträchtigen Freunde in Wien, aufgesamlet von Ignatius Edlen von Born. Zweyten Jahrgangs zweytes Quartal. 1787. S. 104. Den größten Theil dieses Quartals nimmt Hr. Zaidinger's gekrönter Entwurf einer systematischen Eintheilung der Gebirgsarten ein, den unsere Leser schon (Göt. Anz. 1786. S. 1714) kennen. Hr. Rath Schrant über die Käfergattung Melolontha, die er mit Fabricius vom Erbkäfer trennt; er glaubt ihre Arten durch etwas Auszeichnendes an den Klauen ihrer Füße unterscheiden zu können, und giebt hier an 10 Arten, worunter zwei neue sind, eine Probe davon. Des Freyherrn von Pacassi Abhandlung über einige Eigenschaften der Sphäroiden, nebst einem Anhang über die Laufbahn des neuen Planeten.

---

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

42. Stück.

Den 15. März 1788.

---

Erfurt.

*Planck.*

Die Geschichte des zweyten christlichen Jahrhunderts. Von Anselm Friedrich von Gudenus, Canonicus und Sanger bey dem Collegiat-Stifte des heiligen Severus in Erfurt. 1787. S. 709 in Octav. Die Manier des Hrn. Canonicus ist schon aus der Geschichte des ersten christlichen Jahrhunderts bekannt, welche wir ebenfalls von ihm haben. Es ist der äußern Form nach die wahre Annalenmanier, denn die Geschichte geht so genau als möglich mit den Jahren fort, und bekümmert sich um keine andere Ordnung, als die Ordnung der Zeit. Der gelehrte Reich des Verf. wird vorzüglich aus der Vollständigkeit sichtbar, womit er alles aufgelesen und

Et  
auf

aufgenommen hat, was in diesem Zeitraum Wichtiges und Unwichtiges nach wahren und fabelhaften Nachrichten vorgegangen ist. Wenn man dabey weniger Proben von kritischem Untersuchungs- und historischem Entwicklungsgeist antrifft, als man wünschte, so darf man dies einer gewissen Enthalttsamkeit des Hrn. Canonicus zuschreiben, denn er hat doch einige Beweise gegeben, daß es ihm wenigstens an der zu dem ersten nöthigen Gelehrsamkeit ganz und gar nicht fehlt. Er scheint absichtlich bloß erzählen zu wollen, was geschehen seyn soll, und glaubt alles gethan zu haben, wenn er nur für jedes Factum einen in seiner Kirche unbescholtene und unverdächtigen Zeugen anführen kann, dem er dann die weitere Verantwortung überläßt. Ist der Zeuge ein Heiliger, so ist desto besser. Wir haben daher noch nicht leicht einen Schriftsteller gefunden, der das seltsame Gesetz, daß der Historiker nur erzählen und nicht urtheilen soll, in solchen Fällen, wo er einem Heiligen etwas nach erzählt, getreuer erfüllt hätte. Besonders in dem alten Actis Martyrum erzählt er mit einer so exemplarischen Suspension jedes eigenen Urtheils nach, daß man selbst bey der Laube, welche aus dem Körper des geißelten Polycarpus geflozen seyn soll, S. 350, nicht einmal aus der kleinsten Wendung muthmaßen kann, was er selbst davon glaubt oder nicht glaubt. Bey der Geschichte von der legio fulminatrix, verhehlt er indessen doch seine Zweifel nicht, und die Sage des ehrlichen Johann Diaconus, daß der heil. Gregor den guten Kaiser Trojan aus der Hölle herausgehohlet haben sollte, erklärt er S. 111 geradezu für eine Fabel. Auch giebt er meistens in den Noten bey zweifelhaften Thatfachen, die er selbst



selbst nicht zweifelhaft im Text erzählt, doch die Schriftsteller, welche sie verworfen oder anders vorgestellt haben, und zuweilen mit einer Art an, welche die absichtliche Klugheit seiner eigenen Zurückhaltung sehr deutlich verräth. Auch die Unparthenlichkeit des Hrn. Canonicus verdient gerühmt zu werden, die er bey einigen Gelegenheiten, woben sich sonst die katholischen Geschichtschreiber fast meistens etwas partheyisch zeigten, besonders bey Erzählung der Schritte bewiesen hat, welche der Pabst Victor in dem Osterstreit that.

#### Turin.

*Meyer.*

Ozi letterarii. Vol. I. 1787. 338 S. in Octav. Unter diesem Titel sind prosaische und poetische Aufsätze solcher Piemonteser vereinigt, deren Beruf ihnen nur gestattet, Stunden der Muße den Wissenschaften, und besonders der Geschichte ihres Vaterlandes, zu weihen. Den Anfang macht Giambatista Somi's Lobsschrift auf Mario Agostino Campiani, der 1694 zu Piperno geboren ward. Als Victor Amadeus II. im ersten Viertel dieses Jahrhunderts die Universität Turin wiederherstellte, empfahl der berühmte Gravina, den nur der Tod verhinderte, in Person alles einzurichten, Campiani als einen seiner vorzüglichsten Schüler zum Lehrer des Kirchenrechts. Dieser trat 1721 seine Stelle an, unterschied sich eben so sehr durch Bescheidenheit, als durch eine damals seltene Entfernung von den Vorurtheilen päpstlich geginnter Rechtslehrer, schrieb mit vorzüglichem Beyfall de officio et potestate magistrarum Romanorum, verfertigte auf ausdrücklichen Befehl und mit Unterstützung des Hofes einen codicem rerum iudicatarum Senatus Turin-

rinensis Casalenfis et Nicienfis, den man nachher nicht zum Druck ließ, und ward zur Entscheidung mancher wichtigen Rechtshändel gebraucht. Eine theure Gattin verschied ihm zum unersehblichen Verlust. Die Römische Parthey verbitterte sein Leben durch Verläumdungen und Mißbeurtheilungen, und brachte es endlich dahin, daß ihn Carl Emanuel III. zum Lohn funfzehn treugebienter Jahre ohne Ursach entließ. Nach einer schweren Krankheit begab er sich in sein Vaterland, und ein geliebter Bruder starb in seinen Armen. Nun hatten Menschen keine Beruhigung mehr für ihn, er ersuchte sie vom Himmel, und fand sie im Grabe, das so achäufte Leiden schon 1741 für ihn bereitzeten. Die Lobsschrift schildert mehr den Schriftsteller, als den Menschen, und läßt sich in die vertrauliche Darstellung seiner Lebensumstände nicht ein. B. M. Beschreibung einer Felsenhöhle im Val di Po, Crisolo gegen über, die der Beschreiber für eine Goldgrube hält. P. B. über die Geschichte der Druiden, nach John Smith's Galic Antiquities. Aus dieser sind auch einige Stücke in Verse übertragen, welche beweisen, daß der Uebersetzer die Worte, aber nicht den Ton des Originals verstanden habe. Des letztern kurz hingeworfene Sätze sind an einander gereiht, statt abgestoßener einzeln stehender Zeilen findet man überschreitende verwickelungen (enjambeement), und der wilde düstere Galtonier wird ein gehaltner ausweinender Wälsche. Einige Oden der leichteren Gattung sind nicht ohne Verdienst, in den Sonetten aber liegt viel gesuchter Witz und wenig Empfindung.

Berlin.

## Berlin.

Glaubens-Bekennniß Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Friedrich Wilhelm, Kronprinzen von Preussen, nebst den dadurch veranlaßten Reden, auf allergnädigsten Befehl herausgegeben, von Fr. Sam. Gottfr. Sack, Königl. Hofprediger, Oberconsistorial- und Kirchenrath. 1787. in Octav S. 91. Das Denkmal einer der rührendsten, und für unser Zeitalter wie die Nachwelt erfreulichsten, Handlungen. Der Preussische Kronprinz, nachdem er sechs Jahre von Hrn. Hamberger zu Potsdam, und seit Sr. Preussischen Majestät Thronbesteigung von dem Hrn. Sack in der Religion unterrichtet worden; legte im vorigen Jahre bei seiner öffentlichen Confirmation dieses Bekenntniß seines christlichen Glaubens ab: welches sich durch Kürze, Bestimmtheit, Bündigkeit und einen so simplen als edeln Ausdruck sehr empfiehlt. Der Hr. Hofprediger hat es zwar aus den Antworten des Prinzen auf die ihm vorgelegten Fragen in einen fortlaufenden Vortrag zusammengezogen, aber dabei die eignen Worte des Prinzen behalten. Nach Ablegung dieses Bekenntnisses ward der Prinz feierlich eingesegnet; und vier Tage nachher empfing er, nebst dem Könige und Königl. Hause, in Gesellschaft vieler Glieder der Gemeinde, das heil. Abendmahl. Die Einsegnung mit der darauf folgenden Anrede des Prinzen, und die Predigt am Communionstage über Pred. Esai. 12, 13. sind der Feierlichkeit angemessen. In allem herrscht Würde und Kraft.

Gleichen Anlaß haben die Reden bei der Confirmation der Drey Durchlauchtigsten Prinzen  
 Et 3 von

von Braunschweig und Lüneburg, gehalten und auf höchsten Befehl dem Druck übergeben, von Jak. Friedr. Seddersen, Hof- und Domprediger. 1787. 39 Octav. Der Hr. Hofprediger empfiehlt darin den drei hoffnungsvollen Prinzen ein thätiges Christenthum aus der Güte seines gerührten Herzens.

*Gmelin.*

Erlangen.

Beiträge zur mineralogischen Kenntniß des östlichen Theils von Nordamerika und seiner Gebirge von J. D. Schöpf. Bey J. J. Palm. 1787. Octav S. 194. Dem Geologen sowohl, als dem Mineralogen, müssen diese Beiträge willkommen seyn, wenn auch der Hr. Hofmed. bey seinem kurzen Aufenthalt ihnen nicht die Vollkommenheit geben konnte, die er selbst wünschte, da sie ein Land betreffen, das von dieser Seite noch so wenig mit Genauigkeit untersucht worden ist. Von den mittlernächtlischen Gegenden herab bis in die Nähe des Hudsonsflusses ist die Morgenküste schief, meist steil und felsig; erst um 41° Breite ändert sie sich, und stellt ein einfürmiges, niedriges, flaches, sandiges Ufer dar, das sich nach innen und nach den festen Felsenreihen zu wie eine schiefe Fläche nach und nach erhebt, so wie der feste Grund nach dem Meere zu nur allmählig abfällt; es besteht durchaus aus Schichten von Gartenerde (dünn), Sand, der hin und wieder, z. B. um Baltimore, zu Sandstein zusammengebacken ist, Thon und einem noch nicht durchgegrabenen Muschelsteine; hervorraende Felsen des letztern schlagen zuweilen am Stahle Feuer; näher nach der ersten Felsenreihe zu findet man in diesem wohl auch Körper, die dem Meere fremd sind, z. B. Bäume

Bäume und ihre Theile. Aus diesen Thatfachen folgert der Hr. Hofmed., das Ganze sey ein von ursprünglichen Felsen umgränzter Meeresbusen gewesen, daß also diese ganze Fläche (nur auf diese schränkt der Hr. Hofmedicus die Jugend von Amerika ein) neues erst angedammtes Land sey. Die Richtung dieser Felsenreihen zeichnet die in den größeren und kleineren Flüssen befindliche Folge von Wasserfällen an; sie besteht ganz aus Grundgebirgsarten, hauptsächlich aus Granit, den der Hr. Hofmed. landeinwärts nicht wieder, aber von Neuyork bis Richmond, gefunden hat, und hier die vorberste Reihe vom Meere her und niedrigere Spitzen bilden sahe, als d: tiefer landeinwärts stehenden Kalk- und Thonschieferfelsen. (Der Hr. Hofmedicus erklärt sich dieses daraus, daß diese vornen stehenden Granitfelsen ehemals höher gewesen, aber durch Feuer, Erdbeben und dergleichen, von welchen die bermudischen, karaisischen und andere vor Amerika liegenden und nach allen Anzeigen vormals damit zusammenhängenden Inseln Spuren tragen, und noch jetzt oft genug heimgesucht werden, zertrümmert worden seyen). In Neuyork und Rhodeisland ein sehr feinsprengter, mit schwarzem Glimmer sehr fein eingeprengter, Sandstein, der nicht allenthalben am Stahle Feuer giebt, und zuweilen mit Koft beschlagen ist. An dem Abhang eines Hüchels, etwa 10 Meilen von Baltimore, Quarz mit dicken Lagen schönen Schöbels in Bruchstücken von verschiedener Größe; auch Seifenstein, zuweilen schieferigt, oft mit eingeprengten verwitternden Kieswürfeln. Gleich hinter dem Gra- nit schließen sich mehrere Kalklagen an; in diesen, z. B. einige Meilen von Baltimore nach

Abend

Abend zu, salinischer Kalkstein, auch hier ohne alle Spur von Versteinernng. Die zweite Felsreihe, zu welcher auch die Gftridze in Maryland gehören, macht hauptsächlich eine grünliche, talkigte und thonigte Gebirgsart aus. Der Kittatinn besteht an seiner Noegenwand aus festem feinkörnigem, zuweilen glimmerichem, Sandstein; die meisten seiner Thäler enthalten Kalk, oft Kalkhügel oder Kalkberge; sämtliche Rücken sind mit einer blätterichten Sandsteinart gedeckt. Schieferwände und Betten sind in den Thälern des Hauptgebirgs am Ohio sehr gemein, und unter oder zwischen ihm, wenn das Bett tief genug ist, Steinkohlen, an ihrer Stelle zuweilen ganz dünne Lagen von Brandschiefer. In dem ganzen Erdreich, den er besucht hat, hat der Hr. Hofmch. nicht die geringste Spur von vulkanischen Producten angetroffen. Die Ursache des starken Abhanges der Schichten nach Morgen, die er in den Mittelreihen zwischen dem Granit und dem Hauptgebirge häufig wahrnahm, sucht er in einem allmähligten Einsturz der vordern Gegenden, den das Wasser bewirkte: diese Mittelgegenden konnten schon lange trocken seyn, als noch das Meer an sie stieß, und die weiten Ebenen von Virginien und Carolina noch wirklich unter Wasser standen. Die niedrige Granitreihe in diesem Theil von Amerika hat überaens mit andern großen Ketten von Granitgebirgen gleiche Richtung von Nordost nach Südwest. Auch an der Morgenseite der Gebirge, in Nordcarolina, Pensylvanien, Neupork, selbst in Canada, habe man ähnliche Knochen, wie ehemals am Ohio, angetroffen.



aber dabei gründliche Darstellung seines ganzen Systems die Naturkündiger in den Stand zu setzen, Ursachen und Gedanken mit leichterer Mühe zu prüfen, als bey getrennter Mittheilung geschehen könnte, wodurch die Aufmerksamkeit nicht so sehr unterhalten wird. (Auch gewinnt Hrn. de Luce's System immer mehr, je tiefer man in dasselbe eindringt, und was oft anfangs nicht hinlänglich unterstützt schien, erhält am Ende durch die Mannigfaltigkeit der glücklichen Anwendungen eine unwiderstehliche Stärke). Ueberdas befinden sich aber auch hier des Hrn. Verf. elektrische Versuche und seine neuesten Untersuchungen über die Hygroscopie. Nach Erklärung einiger Benennungen, zuerst von den wässrigsten Dämpfen. Sie setzen keine Ausübung in Luft. Die Vertheidiger der Auflösung gäben ja selbst die Subsistenz der Dämpfe ohne Luft in zween Fällen zu, in der Torricellischen Leere und beim Kochenden Wasser. So bestehen sie durchaus als ein eigenes, durch Verbindung des Wassers mit dem Feuer entstandenes, Fluidum, doch trage die Luft einen Theil des Drucks, der, wenn sie bey gewissen Temperaturen für sich allein geblieben wären, im Stande gewesen seyn würde, sie über ihr Minimum (von Distanz der Theilchen bey einer gewissen Temperatur) zu trennen und zerlegen zu können. Die Verbindung des Feuers und Wassers in denselben sey chemisch, beide verlohren darin ihre unterschiedenden Kräfte, wie die Säuren und Laugenstoffe in Neutralisaten; das Feuer wärme nicht mehr, und das Wasser benege nicht mehr. Würden sie durch Erstaltung über das Maximum von Dichtigkeit, das der jetzmaligen Temperatur zugehört, gebracht, so zerlegten sie sich wenigstens zum Theil, das Feuer wärme dann wieder und das Wasser benege wieder.

Doeh



Doch gebe es auch andere Arten, sie zu zerlegen, z. B. starkes Zusammendrücken, und nähere Verwandtschaft des Wassers mit andern Körpern (hygroscopischen Substanzen), als mit dem Feuer, das ebenfalls eine hygroscopische Substanz sey. (Wäre aber die Luft auch eine solche Substanz, so wäre doch da eine Verbindung von Luft und Wasser, die sich jener Auflösung wenigstens näherte). Gesetze dieser Verwandtschaften: Das Wasser der Dämpfe verbinde sich mit allen an einem Ort befindlichen Körpern nach Maßgabe ihres spezifischen Vermögens dasselbe dem Feuer zu rauben und fest zu halten, bis alles im Gleichgewicht sey. Den Grad dieses Vermögens, der aus der Menge des zur Sättigung nöthigen Wassers geschätzt wird, nennt Hr. de L. der Kürze wegen ihre Capacität. So entstehe Feuchteit. Alle diese Körper ziehen das Wasser nur bloß bey der Berührung, doch komme wegen der beständigen Bewegung der Feuertheilchen, die hierbey die Vertheiler abgeben, alles bald in ein Gleichgewicht, auf diese Weise zeigen die Hygroscopie die locale Feuchteit. (Diese Theorie von den Dämpfen deht Hr. de L. mit dem ihm eignen Scharfsinn und bewundernswürdigem Verstand auf andere feinere Flüssigkeiten aus, und sie wird ihm selbst am Ende eine Staffel, zum Ueberspringen der Luft hinaufzusetzen, und in elektrisirten Körpern Eigenschaften zu entdecken, die bisher gänzlich übersehen worden sind). Ueber Hygrometrie. Hier handelt der Verf. bloß von den Veränderungen, welche die hygroscop. Substanzen durch die Feuchteit in ihrem Volumen erleiden, mit Uebersetzung der im Gewicht, weil letztere nicht in allen Fällen eine Messung zulasse. Ueber die etwanliche Sprache der Hygrometer kurz und vortreflich. Eisenstein und Soderkiele haben nun dem Fischbein weichen

reichen müssen. Der hygroskopische Körper seines gegen Barometers ist ein Streifen, der aus der äußersten Faser der Walschbarten senkrecht auf den Fäden geschnitten ist. Ein Streifen 1 Fuß lang und 1 Linie breit weg nur  $\frac{1}{2}$  Gran; ein anderer von gleichen Dimensionen gar nur  $\frac{1}{4}$  Gr. und ist dennoch von 3 Linien noch nicht. Dielem Hygrometer hat er nun auch 2 feste Punkte gegeben, wie Hr. v. Saussüre, und deswegen auch dessen Sprache angenommen, nach welcher 0 den Grad der größten Trockenheit und 100 den der größten Feuchteit bedeutet. Ein Vorzug dieses Instruments vor dem so sehr bearbeiteten Thermometer, wo man von größter Hitze und Kälte nichts wisse. Sein 100 (den Grad der größten Feuchteit) erhält Hr. de L. durch Eintauchen des Instruments in Wasser, oder, welches gleichviel ist, in zerlegte Dämpfe, als Nebel und Dünste des kochenden Wassers. Hr. v. Saussüre's 100 sey also unrichtig, weil er sich eigentlich zu dessen Bestimmung bloß der Dämpfe (relativer Feuchteit) und nie des eigentlich concreten (gediegenen) Wassers bedient habe. Das 0 bestimmt Hr. de L. vermittelst des frisch gebrannten, noch heißen Kalks, den er unter die Probierlocke bringt. Nach mehreren Jahren kehreten Hr. de L. Instrumente unter gleichen Umständen noch immer auf dieselben Punkte zurück. Hr. v. Saussüre's Haar werde den wachsenden Feuchteit am Ende rückgängig. Vortreflich aus dem Organismus dieses Körpers erklärt: eben so verhalte es sich mit der Seide und dem Alobast (fil de Pire) und überhaupt mit allen organischen Körpern, bey welchen die Längs des hygroskop. Streifens nicht senkrecht auf die Longitudinal-Ribern laufe. Veraleichung des Flocken- und Haarbarometers, wodurch das Vorhergehende bestätigt wird. Sinnreiche Erklärung des Phänomens.

mens, da das Hyaremeter unter der Glocke nach der Trockenheit zu acht, wenn die Luft weggearpumpt wird. Hiedes komme man mit der Aufblähungshypothese nicht aus. Von den Dämpfen, als eine Classe ausdehnbarer Flüssigkeiten betrachte. Zuerst eine kurze Geschichte der Veranlassung zu diesen Untersuchungen. Unter allen ausdehnbaren Flüssigkeiten, die unmittelbar in unsere Sinne fallen, sey wahrscheinlich das Licht das einzige, dessen Theilchen durch physische Ursachen nicht verändert werden können, und das einzige elementarische, alle die andern seien zusammengesetzt, zersetzt und veränderten sich unaufhörlich, wovon der stärkste Theil physischer Phänomene abhängt. Diese nennt er atmosphärische Flüssigkeiten; gröbere, die sich durch Glas und Quecksilber einsperren und abweisen lassen, feinere hingegen, wovon dieses nicht angeht, z. B. Feuer und elektrische Materie. Das Licht sey keine atmosph. Flüssigkeit, werde aber durch mannigfaltige Affinitäten wie jede andere irdische Substanz verändert und gebunden; verliere indessen in dieser Verbindung seine Geschwindigkeit nicht, sondern verändere nur seine Richtung unaufhörlich und bringe dadurch in den Körpern, womit es auf diese Weise verbunden sey, mannigfaltige Veränderungen hervor, und sey in diesem Zustande ein Bestandtheil der meisten Körper, vorzüglich der ausdehnbaren, die ihm ihre Ausdehnbarkeit zu danken hätten, entweder mittelbar, da sie denn allemal bei ihrer Bewegung leuchteten, oder unmittelbar, wenn nemlich ein solches Compositum die Ursache der Ausdehnbarkeit eines andern Körpern sey. Alle atmosphärische Flüssigkeiten seien auf diese Weise zusammengesetzt. Ihre Ausdehnbarkeit habe ihren Grund in einem ihrer Bestandtheile, den er fluide desferent (das aus einander treibende

Fluidum, das expandirende Vesikel), nennt, die andern Ingredienzien nennt er *Substances purem-  
m-*or* graves*. Von den Dämpfen sey z. B. das Feuer das Fluidum descens, und das Wasser der bloß schwere Bestandtheil. Alle ausdehnbare Flüss. haben ein Fluidum def. und eine oder mehrere bloß schwere Substanzen zu Bestandtheilen. Er theilt sie ein in Dampfartige und in Luftartige. Letztere können jeden Druck aushalten, ohne sich zu zerlegen, und zerlegen sich bestwogen in hermetisch versiegelten Gläsern nie, welches beides bey erstern statt haben kann. Zu den dampfartigen gehört selbst das Feuer, sein Fluid. def. ist das Licht. Die bloß schwere Subst. desselben (die Feuermaterie) habe man freylich noch nicht getrennt darstellen können, wie so viele andere Körper, die ihre Gegenwart bloß durch Medicationen in den Mischungen verrathen. So verbunden leuchte das Licht nicht mehr, würde aber dafür nun als Wärme und Hitze zc. Von der Glüh Hitze zerlege sich dieses dampfartige Fluidum, das fl. def. (Licht) werde tren, wie bey den Wasserdämpfen das Feuer. Anwendung dieser Lehre. Licht verbinde sich auch noch mit andern Materien als der Feuermaterie, daher rühren unzählige Phosphorescenzen bey den Zerlegungen. Hr. de L. ist selbst nicht abgeneigt zu glauben, daß die Gehirn- che ein Fluid. def. haben. Ein (wie Rec. dünkt) sehr kräftiger Einwurf gegen die Eulerische Hypothese vom Licht: wenn nemlich von der Sonne beschienene calcinirte Kusterschaalen im Dunkeln einen Hauch zum rothen Licht hatten, so war der rothe Strahl des Prisma gerade der, der jene Farbe am meisten erhöhte. Man beauge leicht, wie Licht von einer gewissen Farbe die Entbindung eines andern bewirken könne, hingegen nicht, wie eine gewisse Schwingung eine mit ihr gleichartige wo nicht gar

gar schwäche, doch nicht verstärke, welches letztere doch die ungleichartigen thun. (Krentich so lange man das Licht bloß als einen Gegenstand des Gesichts betrachtete, war es, wo nicht unmöglich, doch allemal schwer, zwischen Newton und Euler durch Versuche zu entscheiden. Nun aber, da man anfängt, Affinitäten derselben mit den Körpern überhaupt zu entdecken und Wirkungen derselben zu bemerken, die sich durch Schwingungen allein nicht wohl erklären lassen, so hat man Ursache, eine Entscheidung der Frage zu hoffen). Muthmaßung über die Ursache der großen Hitze im Brennpunct der Brenngläser, nebst einigen Vorschlägen zu fernerer Untersuchung hierüber. Das Sonnenlicht könne auf zweyerley Weise die Hitze vermehren, einmal durch Erzeugung neuen Feuers, und dann durch Vermehrung der Expansionskraft des bereits vorhandenen. Die Thermometer zeigten bloß diese Kräfte, ohne uns über des Feuers Dichtigkeit unmitttelbar zu belehren. Das Feuer könne in einem Körper sehr dicht seyn, ohne daß er deswegen heißer scheine, als ein anderer, worin es lockerer vorhanden ist, weil im ersten Fall die Beschaffenheit des Körpers der expansiven Kraft des Feuers Hindernisse entgegen setzen könne. Hierin liege der Grund von dem, was man neuerlich Capacität der Körper für die Wärme (für das Feuer sagt Hr. de L. mit Recht, denn dieses ist die Ursache; Wärme der bloße Effect des freyen Feuers oder der actuelle Grad der expansiven Kraft jenes Feuers, der von dessen Dichtigkeit allein nicht abhängt) nannte. Urtheil über des Hrn. Le Sage System und dessen Lucrèce Newtonien (Mém. de Berlin pour 1782) (Hr. de L. hat nach diesem vertreflichen System das, was man durch Erfahrung über jene Capacitäten

täten ausgemacht hat, so wie manches andere, was sich nachher so befand, voraus gesetzt, und gewiß werden sich diese Voraussetzungen sehr vervielfältigen, so bald des Hrn. Le Sage größeres Werk erscheint, oder wenn es nicht an Männern fehlt, die sich ohne Bedenken ruhia bestreben, dasjenige davon völlig verstehen zu lernen, was der Lu rée Newton'sen und gegenwärtiges Werk des Hrn. de L. Daben an verschiedenen Stellen enthält, und die Anwendungen behersigen, die er davon macht —). Auch werde die Luft nicht vom Wasser aufgelöst, denn sonst müßte, dem Gesetz aller Auflösungen gemäß, das warme Wasser mehr Luft auflösen als das kalte, treten gerade das Gegentheil wahr sey; sie werde bloß absorbirt. Ueber das Verbrennen. Wenn man das Feuer nun als Bestandteil der weissen Körper, selbster sowohl als flüssiger, ansehe, so werde in dieser sonst verwickelten Lehre alles sehr erleichtert. Seiner Entwicklung aus dem verbrannten Körper in Verbindung mit der dephlogisirten Luft, die bei diesem Proceß immer im Spiel sey, habe man die große Hitze zu danken, doch sey sie nicht so groß, wenn sich statt der dephl. am Ende sey kühe, als wenn selbige ganz zerlegt worden sey. Versuche der Herren Lavoisier und de la Place in ihrem vortheilhaften Apparat, die dieses bestätigen. Wenn die dephl. Luft beim Verbrennen zerlegt werde, so entstehe erst inflammable Luft, in deren Formirung das Feuer des brennbaren Körpers verwandt werde, bliebe hingegen fire über. so scheint die dephl. Luft die bloß schwere Substanz der inflamm. in sich aufzunehmen, ehe sich noch leichtere formirt habe. Wenigstens scheint dieses aus einer Menge Lavoisier'scher Versuche zu folgen. Vortheilhafte Erläuterung dieser Lehren durch

durch die Argand'sche Lampe. Das Del werde durch die große Hitze fast gänzlich in Infl. Luft verwan- delt, die zersehe sich mit der anliegenden dephlogisir- ten, daraus entstehen Wasserdämpfe und diese Däm- pfe seyen die Flamme selbst, die Hitze komme von der Menge entbundenen Feuers her, das das Fluidum der jener Lustarten war, und ein Theil dieses Feuers wiederum zersezt, gebe das Licht. (Mer. kann nicht umhin, hier anzumerken, daß Hr. Leidenfrost in seinem reichhaltigen Tractat de aquae communis ronnulis qualitativis Duisburgi 1756 (also schon vor 32 Jahren) S. 124 nicht allein die Flamme ein brennendes und leuchtendes Wasser nennt, sondern seinen Satz zu beweisen auch eine Lampe beschreibet, die mit der Argand'schen große Ähnlichkeit hat, wenn sie nicht gar schon das ist, was, wie Hr. de L. im Anhang zu diesem Bande S. 499 saet, Hr. Argand zu einer gewissen Absicht vorzurichten willens sey). Es sey nicht sehr wahrscheinlich, daß die Hitze bey diesem Piecch durch bloße Veränderung der Capacit- tät entsche, wie Hr. Crawford lehret; auch sey es nicht bloß veränderte Capacität, wenn beim Schmel- zen des Eises so viel Feuer verschluckt werde. Wasser sey wohl härterlich Eis mit Feuer chemisch verbun- den, und überhaupt sey bey einem so geringen Un- terschied von Capacität, als Hr. Crawford bey Eis und Wasser (wie 9:10) gefunden haben wolte, es leicht möglich, daß er gar; vom Quecksilber im Ther- mometer herrühete. Hiebey erinnert Hr. de L. einen Auszug aus einem Schreiben unsers Hrn. Prof. Lichtenbergs bey, der ihm schon im März 1785 eine hieher gehörige Beobachtung mitaetheilt hatte. Hr. de la Place habe einen ähnlichen Gedanken ge- habt, woraus erhelle, doch die specifischen Quantit- äten des Feuers wenigstens nicht immer dem abso-  
luten

luten proportional seyn. Nehme man die Hypothese von den Capacitäten in dem gewöhnlichen Sinne, so blieden einige der größten Phänomene der Natur unerklärt. Doch zeigen sich auch hier wieder Symmetrien, z. B. bey Erklärung der Kälte, die eine Mischung von Eis und Salz bewirkt, die Hr. de L. jedoch durch eine sinnreiche Mischung hebt. Von der latenten Hitze in den Wasserdämpfen, und zwar des kochenden Wassers, Hr. Blacks und endlich Hr. Wats Methoden, sie zu finden, und Beschreibung des Apparats des letztern dazu, jedoch ohne Zeichnung. Der präcise Ausdruck des Sages ist dieser: Das Feuer, welches in den Dämpfen des bey 30 engl. Hollen barom. Höhe kochenden Wassers gebunden enthalten ist, würde, wenn es auf einmal in einem nicht verdunstenden Körper frey würde, der dieselbe Capacität und spezifische Schwere hätte als das Wasser, und gleiches Volumen mit dem, das in jenen Dämpfen enthalten ist, demselben eine Hitze geben, die das Föhrensche Thermometer um 943 Grade erhöhen würde. (Man wird es freylich sehr beargwöhnen, wie es möglich ist, daß man an einem Stückchen Zunder Stahl schmelzen kann, wenn man bedenkt, daß die Werra des latenten Feuers der dephl. Luft vermuthlich noch viel größer ist. Jedoch ist dieses noch wenig in Vergleich mit dem Licht, welches diese Theorie über die Geheimnisse der Electricität, und vorzüglich der Meteorologie, verbreitet, womit sich der Hr. Verf. im übrigen dieses Bandes und im ganzen folgenden beschäftigt). Von der Electricität. Hier glaubt Rec. des vielen Werthwürdigen ungeachtet, das diese ganze Abhandlung enthält, sich kurz fassen zu können und zu müssen; ersteres weil man nun noch dieser umständlichen, wiewohl immer unvollständigen,  
Anzeige



Anzeige der Theorie der Dämpfe und des Feuers, bereits mit Hrn. de L. Vorstellunasart bekannt ist, der das elektrische Fluidum ebenfalls zu den dampfartigen zählt, und letzteres weil das meiste ohne Zeichnung ganz unverständlich seyn würde, wo Hr. de L. welche beibringt, aber auch manches von dem, wo er keine Zeichnung beibringt, ohne in eine Umständlichkeit zu verfallen, die selbst der Raum in eignen physischen Journalen, nur kaum verstaten würde. Der Gedanke, das elektrische Flüssige mit Dämpfen zu vergleichen, ist unstreitig sehr glücklich und belebt den ganzen Aufsatz. Hrn. Volta's Theorie der elektrischen Einflüsse habe ihn darauf geleitet. Hr. de L. hat dadurch nicht allein manches Neue entdeckt, und wirklich erklärt, was man bisher gar nicht erklärte, oder erklärt zu haben glaubte, wenn man das Phänomen unter einem andern Bild vorzuzug, sondern auch bey der Aufklärung verschiedener Schwierigkeiten in dieser Lehre wiederum einen Weg gefunden, Schwierigkeiten in der Lehre vom Feuer zu heben. Was vorher bey den Dämpfen Feuer, Wasser, Dampf hieß, das heißt nun hier elektrisches Fluid. def. elektrische Materie, elektrisches Fluidum. Die Leser dieses Werks haben Ursache, sich diese Terminologie gekläret zu machen, weil man sich sonst leicht verirrt, indem Hrn. de Lüc's *Matière électrique* das gar nicht ist, was bisher elektrische Materie durchaus hieß, sondern nur ein Ingrediens davon, nemlich die *Substance purement grave*, und was bey den Dämpfen oben das Wasser war. Hingegen ist sein *Fluide électrique* mit der bisher so genannten elektrischen Materie synonym, und entsteht aus der Verbindung der *Matière électr.* mit dem *fluide différent électrique*. Ich will sie der Kürze wegen mit E. F., E. M. und E. D.

E. D. bezeichnen. (Aus dem E. M. sieht man, Hr. de L. erkündet lieber Sachen als Namen, gerade dem jetzigen Gebrauch vieler seiner Sprachverwandten entgegen, die sehr ernstlich beschäftigt seyn sollen, für bekannte Dinge neue Namen aus griechischen und französischen Solben zu mischen, ohne zu bedenken, was dadurch dem Lehrling, der nun eine doppelte Terminologie studiren muß, ja dem Fortgong der Wissenschaft selbst, für Hindernisse in den Weg gelegt werden, wenn es sich künftig finden sollte, daß der Name eine sehr deutliche Unwahrheit sagt; oder wenn noch andern Männern von Credit, die die Sache im Ganzen zwar, aber nicht im Detail billigten, einfallen sollte, auch neue Namen zu mischen, aber die Incongruenzen dazu aus andern Büchern zu holen). Zwischen E. F. und den Dämpfen findet Hr. de L. 3 deutliche Analogien und 3 Unähnlichkeiten. Von ersteren mag folgende angeführt zu haben hinreichend seyn: E. F. verlegt sich in E. M. und E. D. wie Dampf in Wasser und Feuer; beide zerlegen sich bei großer Quantität; wenn D. zu W. und F. wird, so geht F. durch den Körper und W. bleibt an der Oberfläche, so durchdringt E. D. gewisse Körper und läßt E. F. auf der Oberfläche (eine heftige Idee, wodurch der ganze Mechanismus des Ladens auf einmal begreiflich wird); E. M. und E. D. behalten trotz ihrer Permeation in E. F. dennoch jedes seine eigenen Affinitäten, aber E. M. hier ohne Wahl, wie dort W.; gleiche Volumina von E. F. können gleiche expansive Kräfte bezeugen, ohne daß beider F. M. gleich seyen, wenn nur der Abgang an E. M. durch E. D. ersetzt wird, so wie bei den Dämpfen unter ähnlichen Umständen mehr S. den Mangel von W. ersetzt. (Durch diese Analogie geleitet hat Hr.

de Luce nicht allein eine neue Erscheinung der Elektricität entdeckt, sondern auch einige andere Schwierigkeiten so glücklich gehoben, daß hierdurch die Hypothese schier zur Gewisheit wird. Aus dieſen und aus einigen andern werden nun alle die gewöhnlichen Phänomene sehr glücklich erklärt). Da nun außerdem noch bey dem Hrn. Verf. das Licht ein Inwendiges von E. D., so wie überhaupt von allen expansibeln Flüssigkeiten das letzte Fluidum def. ist, so begreift man leicht, wie nun hier Licht entstehen kann, wenn E. D. zerlegt wird. Alles hängt hier zusammen, nichts ist für besondere Fälle erfunden, von der ersten Erweckung der Elektricität an, bis zu den complextesten Erscheinungen beym Elektrophor, der Flasche und dem Condensator. Die Elektrometer zeigen bloß die expansive Kraft von E. F. und lassen uns über dessen Dichtigkeit oder die Menge von E. M. in demselben in Ungewisheit. Dieses alles mit vortreflichen Versuchen erwiesen, deren Erklärung aber wohl mancher Leser mit Zeichnungen erläutert zu sehen wünschen wird. Uebrigens sind die Versuche mit den neutralen Gruppen paralleler Zeller und die einfache Erklärung der dabey sich ereignenden Phänomene ein Meisterstück von Scharfsinn, so wie die daraus abgeleitete Vereinigung ganz verschiedener Meinungen zweier berühmter Philosophen, des Hrn. Volta und des Lord Mahon in einer sehr wichtigen Sache, wo jeder seinen Satz mit unabweislichen Versuchen zu bereiten schien, ein wahrer Triumph des de Luce'schen Systems ist (S. 325. — S. 348.). Der erste Maß expansive Kraft und der andere Dichtigkeit von E. F. und weil man, wiewohl ohne Beweis, annahm, daß bey der Elektricität dieje

diese Unterscheidung nicht nöthig sey, oder eigentlich nicht daran dachte, so konnte jener Streit nicht entschieden werden. Hrn. de Luc war es auszuhalten, mit unwiderstehlichen Gründen darzuthun, daß man aus den Expansionskräften des elektrischen Fluidums eben so wenig auf seine Dichtigkeit schließen könne, als bey den Dämpfen, so lange ihre Temperatur nicht gegeben ist. Von den elektrischen Bewegungen. Darunter wird das Anziehen und Abstoßen leichter Körper verstanden, die sich frey bewegen. Alles wird aus der vorhergehenden Theorie, vollkommen hinreichend, erklärt. Er beweist nemlich, alle diese Erscheinungen hängen weder von der Quantität von E. F. überhaupt, noch auch von dessen expansiven Kraft, sondern bloß von dessen Dichtigkeit oder von  $\frac{E. D}{E. F.}$

ab. Beschreibung der hietzu gebrauchten Werkzeuge. Vom Elektrometer. Alles dieses ist keines Ausdrucks fähig. Beschreibung seines Fundamentals Elektrometers, dem er durch ein correspondirendes Mikrometer und Megameter, wie er es nennt, Anwendbarkeit bey allen Graden von Elektricität giebt. Schwierigkeit, es comparabel zu machen. Da Hr. de Luc das seinige so sehr genau beschreibt, und so vielen Fleiß darauf angewandt hat, ihm Comparabilität zu geben, auch die Einrichtung so sehr bequem ist, so werden wohl Physiker seine Sprache beybehalten, und Kleinigkeiten wegen, wie leider! bey dem Thermometer gesehen, dieselbe nicht ändern. S. 449., worin der vortreffliche Mann von seinem Zurückzug aus diesem Felde der Physik redet, hat Rec. nicht ohne Rührung gelesen. Auch wird er hoffentlich so bald noch nicht erfolgen; und nie (erfolgte er auch jetzt)

ohne

ohne den Ruhm, die Untersuchung der subtilern Theile dieser Lehre in so kurzer Zeit weiter getrieben und mehr erleichtert zu haben, als alle seine Vorgänger zusammen genommen. Auch giebt er seinen Nachfolgern Beschäftigung durch Vorschläge zu Versuchen, die er in neun Classen geordnet hat, und allem 23 Blätter einnehmen. Versuche, wie Hr. de Lüc S. 465. vorschlägt, auszumachen, ob das complete electrische Fluidum durch die Körper aether, sind wirklich schon vom Hrn. Director Richard angeestellt worden, der gefunden hat, es gehe nicht durch, oder wenigstens, daß gleiche und ähnliche Körper unter gleichen Umständen gleiche Electricität zeigen, sie seyen nun heft oder solid. Ein mit Siegelack überzogenes Eisenblech war noch nicht electrophorisch, als es durch unermuthetes Anstoßen auf einmal alle Kraft verlor. Nachher wollte es Hrn. de Lüc nie wieder gelingen. Es sey kein Zweifel, daß Licht und Wärme eigentl. dem E. U. zugehören, doch sey der phosphorische Geruch wahrscheinl. einer Zerlegung von E. M. zuzuschreiben, oder einer neuen Verbindung, die es in dem Augenblick eingehe. Die ganze X<sup>te</sup> Section des dritten Capitels hat Hr. de Lüc der Untersuchung der hiesigen Versuche mit dem Harzstaube und den Fiquen gewidmet, die dadurch auf electrisirten Nichtleitern hervor gebracht werden. Er habe dadurch Gesetze entdeckt, zu denen er auf keinem andern Weg hätte gelangen können. Von den verschiedenen leitenden Kräften sehr verdünnter Luft. Die vollkommene Torricellische Leere leite die Electricität gar nicht. Von Phänomenen bey dem Zerlegen von E. F. Den Beschluß dieses Bandes machen

machen treffliche allgemeine Betrachtungen über die expandirenden Flüssigkeiten von der Classe der Dämpfe, wovon auch etwas wenigens von dem Maaneten gesagt wird, und endlich ein Inthana, worin gegen Hrn. v. Saussüre und Hrn. Trembley mit Scharf sinn, Würde und Kraft über verschiedenes disputirt wird. Ferner finden sich Erläuterungen, Berichtigungen und verschiedene interessante Nachrichten, die vorher tractirte Materien betreffend, und endlich ein Paar Briefe von Hrn. Crawford an den Verfasser, woraus man mit Vergnügen ersieht, daß die zweite Ausgabe von des erheeren Werk über die Thierische Wärme bald erscheinen wird, worin derselbe zugleich verspricht, Hrn. de Lüc auf die gemachten Einwürfe zu antworten. — Dieses wenig mag hinreichend seyn, den Leser aufmerksam zu machen, der, wenn er auch hier und da mit den Erklärungen nicht gleich zufrieden seyn sollte, es doch durchaus mit dem Schwaz von den feinsten Versuchen seyn muß, an denen er seine eigene Theorie probieren kann, ehe er die Welt damit beschenkt. Rec. hat vorzüglich die Hoffnung vergnügt, die er bey Durchlesung dieses Buchs geschöpft hat, auf diesem Wege dereinst alles der Rechnung unterworfen zu sehen. Denn wenn es auch gleich Hr. de Lüc nicht ausdrücklich sagt, so wird doch jedem aufmerkamen Leser einfallen müssen, daß es hier die Absicht sey, alles endlich an Hrn. Le Sage's System anzuknüpfen, das von der einfachsten Voraussetzung ausgehet, und dann, bloß durch Geometrie geleitet, sich zur mechanischen Erklärung der wichtigsten Gesetze der Natur erhoben hat. Aus Manael des Raums folgt die Anzeige des zweyten Bandes nächstens.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

44. Stüd.

Den 17. März 1788.

---

*Vorbek.*

**W**ie zeigen heute die Vorlesungen der hiesigen öffentlichen und Privatlehrer in dem bevorstehenden Sommerhalbjahre, unserer Gewohnheit zufolge, nach der Ordnung der Disciplinen, an. Der Anfang derselben ist in dem öffentlichen Verzeichnisse auf den 7. April angesetzt.

**Wissenschaften überhaupt.**

Die Kön. Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen in dem öffentlichen Winterauditorio einmal Sonnabends in jedem Monate Nachmittags um 3 Uhr. Sie sieht in demselben diejenigen unserer Mitbürger mit Vergnügen, welche den dazubehaltenen Vorlesungen bewohnen wollen.

Die Kön. deutsche Gesellschaft versammelt sich von Zeit zu Zeit des Sonnabends von 2 bis 3 Uhr in dem

dem öffentl. Winterauditorium, und erlaubt dabei allen Freunden der schönen Wissenschaften den Zutritt. Die Universitätsbibliothek wird alle Tage geöffnet: Mont. Dienst. Donnerst. u. Freyt. von 1 bis 2 Uhr; Mittw. u. Sonn. aber von 2 bis 5 Uhr. Auf der Bibliothek selbst werden einem Jeden die Bücher gegeben, welche er nach den Gelezen verlangt; wer aber Bücher aus derl. zu leihen wünscht, giebt einen Zettel darüber, den ein hies. Prof. unterschrieben hat. Die Sternwarte, der botanische und ökon. Garten, das Museum stehen gleichfalls Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, offen.

#### Einzelne Wissenschaften insbesondere.

##### Gottesgelahrtheit.

Die Geschichte der öffentl. Glaubenslehre wird Hr. D. Müller in der ersten Hälfte des halben Jahres zur Erläuterung s. dogm. Lehrbuchs erklären und in der andern den Theil s. christl. Religionsbuchs, welcher die Epochen der göttl. Offenbarung enthält, in chronol. Ordn. erläutern, u. zum Gebrauch d. Jugendlehrer u. Prediger anwenden, in öff. Vorles. um 2 Uhr.

Die Glaubenslehre tragen vor: Hr. C. K. Leh nach der neuen Ausg. s. Lehrb. in 5 Stdn die Woche um 3 Uhr, Hr. D. Müller in 6 Stdn wöchentl. um 8 Uhr u. s. Lehrb. (Pr. 1785.), Hr. D. Plank um 11 Uhr, Hr. Prof. Sarteünier um 7 Uhr in 6 Stdn die Woche, und Hr. Prof. Volborth wird die Eschatologie od. d. Lehre von den letzten Dingen Mont. u. Donn. um 5 Uhr öfentl., die übrigen Lehren aber um 8 Uhr 6 Stdn die Woche privat., n. d. Lehrb. des sel. Walchs, abhandeln.

Die theol. Moral lehren Hr. D. Müller n. s. Lehrb. um 8 Uhr, Hr. Prof. Ertrech Morg. um 6 Uhr.

Ueber die Kenntniß der symbol. Bücher unserer Kirche hält Hr. D. Plank öffentl. Vorlesungen.

Erge.



Regenische Vorlesungen über das A. T. Hr. Hofr. Michaelis erklärt um 10 Uhr die hinter Bücher d. A. T. die Bücher d. Richter, Samuels, d. Abnias u. d. Chronik: Hr. Prof. Luchsen um 7 Uhr d. Jesaias, u. eben diese prächt. Wisaqungen Hr. Prof. Volborth um 3 Uhr. Hr. Rep. Hänlein das B. Hiob nebst d. Sprüche wörtern u. dem Prediger Salomo's in 6 Stdn wöch. um 11 Uhr, ist auch zu Privatstudium u. Erklärung vorzüglich schwerer Stellen A. T. erbötig.

Regen. Vorlesungen über das N. T. Hr. Hofr. Michaelis öffentl. um 9 Uhr über Pauli Briefe an den Timotheus, Titus, Philemon u. Colossenser, so wie über den Brief Jacobi, Hr. Prof. Schlemmer über das Ev. Johannis u. die Apostelgesch. um 10 Uhr; Hr. Prof. Luchsen über die Evang. Geschichte od. d. Harmonie: n. Griesbach's Synopsis um 9 Uhr. Hr. M. Kircher über das Evang. u. die Briefe Johannis, verbunden mit der Ap. Gesch. in 5 Stdn d. Woche um 3 Uhr. Hr. Rep. Hänlein über die Briefe Pauli an die Römer, Corinthier u. Hebräer in 6 Stdn wöch. um 10 Uhr, auch zu Privatstudium über das N. T. erbötig.

Die ältere Kirchengeschichte lehrt Hr. D. Planck um 8 Uhr.

Das Kirchenrecht s. Rechtsgelahrtheit.

Die Übungen in Verfertigung u. Haltung der Predigten stellt Hr. ER. Leh mit den Gliedern des kön. Predigerseminariums um 11 Uhr n. d. Grundrissen d. Homiletik an, welche er Mittw. um 8 Uhr öff. vorträgt. Auch Hr. Prof. Schlefner hält ein solches Predigercollegium, in welchem theoret. pract. Unterricht erteilt wird, in 2 Stdn die Woche um 3 Uhr.

Die Übungen im königl. Pastoralinstitute setzt Hr. Prof. Seyditz um 7 Uhr M. fort.

Die theoretisch pract. Anweisung zum Catechisiren erteilt Hr. D. Müller Sonnab. in einer demn. anzujeh. Stde öffentl., auch giebt Hr. Sup. Luther dergl.

Unterricht tröchl. in 4 Stdn u. stellt zugleich Übungen, sowohl im Auditorio, als beim öff. Gottesdienste, an.  
Ein Examinatorium hält Hr. Prof. Schleusner um 11 Uhr öffentlich.

Im theol. Repetentencollegio wird Hr. W. Kirsten Mont., Mittw. u. Freyt. um 1 Uhr die Psalmen erklären, u. Dienst., Donn. u. Sonn. in eben der Stde Hr. Rep. Hänlein die Br. Pauli an d. Galater, Ephes., Philipp., Coloss., Hebräer, Timoth., Titum u. Philemon.

#### Rechtsgelahrtheit

Ueber die Encyclopädie u. Geschichte d. gesamten Rechts halten Hr. Prof. Böhmcr n. d. v. Seidow um 1 Uhr Vorlesungen; Hr. D. Schmelzer aber nach Kottmeier um 8 Uhr.

Das Natur- u. Völkerrecht erklären n. d. Höpfner Hr. Prof. Böhmcr um 10 Uhr, Hr. Prof. Martens um 7 Uhr 5 Stunden die Woche.

Das positive oder Gewohnheitsrecht der europ. Völker trägt Hr. Prof. Martens Mont., Dienst., Donn. u. Freyt. um 8 Uhr in franzöf. Sprache vor, u. in eben d. Stde hält er Mittw. u. Sonn. pract. Vorlesungen, in welchen er franzöf. u. deutsche Aufsätze über öffentl. Geschäfte u. Staatsachen veranlaßt.

Das Röm. Staats- u. Privatrecht stellt Hr. D. Schmelzer nach Habermidels Institut. iur. Rom. um 10 Uhr systemat. dar. Auch Hr. D. Hoffenberg hält curfor. Vorlesungen über das Röm. Recht.

Die Institutionen erläutern n. d. neuest. Ausg. d. Höpfner um 11 Uhr Hr. Pr. Spangenberg, n. f. Ausg. des Heineccius in eben der Stde Hr. Prof. Waldeck, so wie in eben d. Stde u. n. eben d. Leheb. Hr. Pr. Meißner.

Die Pandecten erklären um 8 u. um 10 Uhr nach d. Hellfeld, jedoch mit einiger Rücksicht auf die Böhmcr. Einleitung, Hr. H. K. Möckert; n. d. Böhmcr die Herren Proff. Spangenberg u. Waldeck, welche zu d. angef.

Stdn

Edn noch die um 1 Uhr fügen. Auch erbiethen sich zu Vorles. über die Pandecten die Herren D. D. Gevert um 8 Uhr, in demn. anzuz. Edn aber Gerke u. Thomes, nach dem Böhmer.

Ueber das 49. u. 50. Buch der Pandecten hält Hr. Hofr. Wöckert Mont. u. Donn. um 1 Uhr öff. Vorles. Zur Wiederholung der Pandecten in Examinationsübungen ist Hr. Prof. Waldert um 4 Uhr edicta, so wie die Herren D. D. Gevert u. Gerke in belieb. Edn, ersterer auch über andre Haupttheile d. Jurisprudenz.

Die Lehre v. gerichtl. Klagen, verb. n.: i. Ausorb. handeln d. Herr. D. Gevert u. Gerke üb. Böhmer ab. Die Theorie des Civilprocesses lehren Hr. Prof. Meißner um 3 Uhr u. Hr. D. Gerke privatim, in demn. zu bestimmenden Stunden nach dem Carrad.

Ueber den kleinen Struv liest Hr. Prof. Böhmer um 7 Uhr, auch hält Hr. D. Thomes curfor. Vorlesungen oder Repetitionen darüber.

Das deutsche Privatrecht lehren Hr. H. R. Kunde nach dem v. Selsow um 7 Uhr; um 8 Uhr Hr. D. Desjertien, um 11 Uhr Hr. D. Hasselbera.

Das deutsche Staatsrecht d. Mittelalters erklärt Hr. ab. J. R. Pütter Dienst. u. Donn. um 3 Uhr öffentl.

Das jetzige deutsche Staatsrecht hingegen lehren nach Pütter Hr. Hofr. Kunde um 9 Uhr, Hr. Prof. Brandis um 10 Uhr; Hr. D. Schmelzer um 11 Uhr, Hr. D. Thomes privatim in einer bel. Stunde.

Ueber das Territorial-Staatsrecht hält Hr. D. Hoffe nach Schnauberts Anfangsar. d. Staatsrechts d. gesammten Reichslande in 5 Edn d. Woche Privat.

Das Staatsrecht d. unmittelb. deutschen Adels, verbündet mit ihrer Geschichte, lehret Hr. Prof. Brandis Mont., Mittw. u. Frent.

Das geistl. Kathol. Staatsrecht trägt Hr. D. Gevert nach Schmidt um 11 Uhr vor.

Ueber die deutsche Jurisdiction ist der Stadtsynd. Hr. D. Richard, erbeten, preisf. Unterricht zu ertheilen.  
Den Reichsprocess erklärt Hr. Prof. Brandts nach Pütter um 9 Uhr in 5 Stdn die Woche u. wird seinen Herren Zuhör. zu schriftl. Aufträgen u. Relatorien Anleitung geben. Ebenfalls wird in öff. Vorlesg. Dienstf. Donn. u. Sonn. um 1 Uhr von d. neuesten wichtigsten Vorfällen an d. beyden höchst. Reichsgerichten u. auf dem Reichstage so handeln, daher zugleich d. Richter aus d. deutschen Staatsrechte erläutere.  
Das canon. Recht lehrt Hr. ab. J. M. Böhmer um 11 Uhr. Auch aber Hr. D. Hasslbera eine Einleitung ins Kirchenrecht in 4 Stdn die Woche um 10 Uhr.

Das penal. Recht lehren nach dem Koch Hr. Hofr. Meckert um 7 Uhr u. Hr. Prof. Spanagberg; Hr. Prof. Meiser nach seines sel. Vaters Lehrb. um 9 Uhr.  
Das Lehnrecht trägt Hr. geh. Justizr. Böhmer nach seinem Handbuche um 2 Uhr vor.

Ueber das Wechselrecht ertheilt Hr. D. Oesterley Mittw. u. Sonn. um 1 Uhr n. v. Selchoto Unterricht.  
Das Cameraal- u. Polizeyrecht lehrt Hr. D. Pesse in 5 Stunden die Woche um 4 Uhr.

Ueber das Postrecht ertheilt Hr. D. Thomas preisf. Unterricht, woben zugleich die Geschichte der Posten vorgetragen werden wird. Er befehlet hier sein eignes Ensem, welches bald im Drucke erscheinen wird.

Pract. Vorlesungen: Hr. geh. Justizr. Pütter hält Mont., Mittw. u. Freyt. um 3 Uhr sein Practicum; Hr. Hofr. Claproth hält Mont., Dienstf., Donn. u. Freyt. um 7 Uhr sein Relatorio. Practicum u. um 8 Uhr sein Processuale Practicum ital. n. i. Lehrbb. Auch ist Hr. Vicebund. D. Willich, so wie Hr. D. Gerke, zu practischen Privatstudis erbötig.

Diphrentirübungen stellen n. Verf. mehr. Lehrer an.  
Zu Examinirübungen ist, außer den bereits genannten, Hr. Vicebund. D. Willich erbötig.

## Z e i t u n d e.

Die medic. Encyclopaedie lehrt Hr. Garnisonmed.  
D. Jäger in einer demnächst anzugehenden 2te.  
Die Botanik trägt Hr. Hofr. Murran n. d. 1. d. Ausg.  
des Linn. Syst. veget. um 7 Uhr vor. Ebendef. wird  
auch Sonn. um 2 Uhr öffentl. die einheim. Pflanzen  
der Göttingischen Gegend selbst aufsuchen.  
Die Grundsätze der pathol. Anatomie lehrt Hr.  
Hofr. Weisberg um 8 u. Mittw. um 1 Uhr. Ebendef.  
erläutert Sonn. um 1 Uhr die Syndesmologie und  
zeigt die Ligamente des menschl. Körpers vor.  
Ueber die Anatomie des Pferdes hält Hr. Professor  
D. Joesphi in einer belieb. 2te Vorlesungen.  
Die Chemie u. Mineralogie s. bey d. Naturlehre.  
Die Oestologie erklärt Hr. Pr. Blumenbach Mont.  
Mittw. u. Frent. um 4 Uhr; Hr. Prof. D. Joesphi wel-  
cher damit jugl. die Lehre von den Knochenkrankhei-  
ten verbindet, um 3 Uhr.  
Die Physiologie lehrt Hr. Hofr. Weisberg um 6 u.  
um 8 Uhr n. d. Haller und macht alles Merkwür-  
dige durch den reichen Vorrath seines Museums deutlich;  
Hr. Prof. Blumenbach n. s. Handb. täglich um 8 Uhr.  
Die Lehre von der Zeugung handelt Hr. Hofr.  
Weisberg Sonnab. um 8 Uhr öffentl. ab.  
Ueber den Bildungstrieb hält Hr. Prof. Blumen-  
bach Denn. um 4 Uhr öffentl. Versuche an.  
Die allgem. Pathologie trägt Hr. Prof. D. Joesphi  
wöchentl. in 4 Stdn um 4 Uhr vor; die bes. Patholo-  
gie aber Hr. Pr. Stromeyer in 6 St. d. W. um 6 1/2 u. M.  
Die allgem. u. besond. Zeichenlehre (Semiotik)  
erklärt Hr. D. Althof in 6 Stdn die Woche um 4 Uhr.  
Die Therapie der Frauenzimmerkrankheiten  
lehrt Hr. Hofr. Weisberg Mittw. und Sonnab. um  
2 Uhr nach van Dveeren.  
Die venerischen Krankheiten handelt Hr. D. Althof  
um 1 Uhr in 3 Stdn die Woche ab.

Die Pharmacie erklärt Hr. H. Murren um 9 Uhr nach dem Reg. und nimmt aus dem Wirtemb. Apothekerbuche Beispiele zur Erläuterung her.

Die Volksarzneykunde trägt Hr. Prof. D. Josephi besonders für solche, welche sich nicht zu Bergen bilden, wöchentlich in 4 Stunden um 1 Uhr vor.

Die allgemeine Therapie lehren Hr. Garnison med. D. Käser in einer belieb. Stunde, und Hr. D. Ulfhof in 4 Stunden die Woche um 2 Uhr.

Die bei Therapie erklären, den and. Theil, welcher die chron. Krankh. betrifft, in 6 Stdn die Woche um 10 Uhr Hr. Hofr. Richter, den 1. Theil, welcher hitzige Krankh. in sich beareist, Hr. Prof. Stromeyer um 4 Uhr.

Die medicinische Wundarzneykunst trägt Hr. Hofr. Richter um 11 Uhr vor.

Die Hebammenkunst u. Geburtshülfe lehrt Hr. Hofr. Wisberg nach Röderer um 2 Uhr; Hr. Prof. Fischer u. Stein (Nat. 3. Geburtsh. 3. Aufl.) um 9 Uhr, u. wird d. Handgriffe an dem Santomezeigen, auch in derl. Stde Mittm. u. Sonn. in der vorerst, bis zur Vollendung des neuen Accouchirhauses, eingerichteten Accouchiranstalt practische Uebung verschaffen.

Die Vieharzneykunst trägt Hr. Stallmeister Breese vor, daß er die Physiologie, Pathologie u. Therapie unter dem Namen eines pract. Collegii begreift.

Zu Krankenbesuchen geben im öff. Krankenhause Gelegenheit Hr. Hofr. Richter auf die gewöhnl. Weise u. um die gewöhnl. Zeit, Hr. Prof. Stromeyer um 7 Uhr. Auch legt Hr. Prof. Fischer um 1 Uhr, Donn. ausgenommen, das ihm überarbene kön. Clinicum fort.

Examinirübungen über den ganzen pract. Theil der Medicin hält Hr. Prof. Fischer in lat. Sprache.

#### Weltrweisheit.

Die Gesch. d. Weltrweisheit lehren Hr. Pr. Meiners um 7 Uhr u. Hr. Prof. Vuhle in 5 St. d. W. um 3 Uhr.

Die

Die Logik u. Metaphysik trägt Hr. Hofr. Feder in 6 Stunden die Woche um 9 Uhr vor.

Die Geschichte u. Sempelreden aller falschen Religionen erklärt Hr. Prof. Meiners um 9 Uhr u. wird seine öffentl. Vorlesungen zu seiner Zeit anzeigen.

Die Psychologie trägt Hr. Prof. Wuhle in 4 Stdn die Woche um 7 Uhr vor.

Das Naturrecht, verbunden mit den Grundf. der Politik lehrt Hr. Hofr. Feder in 3 St. d. W. um 5 Uhr.

Die Oekonomie erklärt Hr. Hofr. Beckmann n. f. Handb. um 4 Uhr u. wird die ökon. Pflanzen u. deren Bau im ökonom. Garten vorzeigen.

Die Technologie erläutert ebenderf. n. f. Inleit. um 10 Uhr u. wird d. Handwerke, Fabriken u. Manufacturen in d. Stadt u. der Nachbarsch. m. f. Zuh. besuchen.

Ein Practicum Camerale hält auch Hr. H. Beckmann Mittw. um 11 Uhr, um Uebung in Aufträgen zur Oekonomie, Politzsch. u. Cameralwiss. zu veranlassen.

Die Lehre von den Bankten handelt Hr. Hofr. Schlözer öffentl. ab.

Philos. Disputirübungen hält öff. Hr. Hofr. Feder.

#### Mathematische Wissenschaften.

Die reine Mathematik lehren Hr. Prof. Lichtenberg in ein. demn. anzuj. Stde, Hr. M. Eberhard um 1 Uhr, Hr. M. Ebell um 3 Uhr, auch privatim., Hr. M. Müller um 8 Uhr, Hr. Collaber, Oppermann um 10 Uhr u. Hr. Cand. Oppermann um 2 Uhr, alle n. Käfn. Lehreb.

Ueber Käfn. Fortsetzung d. Arithmetik hält Hr. M. Ebell wöchentl. in 2 Stdn unentgeltl. Lehrstunden.

In der pract. Rechenkunst erteilt Hr. Collab. Oppermann n. f. eign. Grundfängen um 1 Uhr Unterricht.

Die jurist. u. polit. Arithmetik lehrt Hr. M. Ebell n. v. Florencourt um 7 Uhr; privatim. Hr. C. Oppermann.

Ueber die ökon. u. Kaufmannsrechnkunst erteilt Hr. M. Müller um 10 Uhr Unterricht, so wie auch ebenf.

derf. über d. verbeß. ital. doppelte Buchhaltung für Kaufleute, Defenomen u. Cameraisten nach seinem verbesserten Entwurfe um 11 Uhr.

Im Rechnen will auch Hr. M. Eberhard auf Verlangen privatissime unterrichten.

Hr. Hr. Meister wird f. Verlesf. aeh. Ders anzeigen Die Algebra u. Analysis endl. Größten lehren nach Kästner in einer bequemen. Etde Hr. Prof. Lichtenberg, Hr. M. Ebell, welcher auch die unendl. Größten mitnimmt, Ab. um 6 Uhr, Hr. M. Müller um 9 Uhr, Hr. Candidat Oppermann um 11 Uhr.

Die pract. Feldmesskunst: Hr. M. Eberhard um 6 od. 7 Uhr Morg., Hr. M. Ebell Ab. od. Morg. 5 Uhr, Hr. Collab. Oppermann von 5—7 Uhr an 2 Tagen der Woche. u. Hr. Cand. Oppermann Mittw. u. Sonn. von 5—7 Uhr, Hr. Bmstr. Heine mit planimetr. u. topogr. Aufnahmen. Eberhard wird auch eine Anleit. geben, planimetr. u. topogr. Aufnahmen unter verschiednen Maßstäben u. Rissen ausarbeiten. u. zu verzeichnen.

Ueber die Marktscheidkunst u. die Regeln, Höhen mit dem Barometer zu messen, hält Hr. Hofr. Kästner nach f. Buche: Anmerkf. über d. Marktcheidf. Mont. u. Donn. um 5 Uhr Nachm. öffentl. Vorlesungen.

Die angew. Mathemat. lehrt Hr. Hofr. Kästner tägl. um 10 Uhr. Proff. ertheilt über alle Theile derf. Hr. M. Ebell n. bel. Lehr. Unterr., so wie Hr. Coll. Oppermann.

Ueber Astronomic u. höhere Mathematik giebt auch Hr. Cand. Oppermann Lehrstunden.

Die Physik f. Naturlehre.

Die Feugs- und Feuerwerkskunst trägt Hr. M. Eberhard um 11 Uhr vor.

In der Mechanik will Hr. Collab. Oppermann nach dem 1. Th. von Kästners Lehrb. um 3 Uhr Unterricht geben, privatissime Hr. Cand. Oppermann.

Die Perspectiv lehrt Hr. Baumeister Heine nach der bequemsten Manier.

Die



Die bürgerl. Baukunst lehren Hr. M. Eberhard um 9 Uhr, Hr. M. Ebell verb. mit d. Bauanschf. um 4 Uhr, Hr. Coll. Oppermann um 11 Uhr, profß. Hr. Ed. Oppermann, auch Hr. Hofr. Heine m. Jabeatiff aller Arten v. Grundwerken u. nöthig. Fortverbindungen.

Ueber die landwirthschafft. Baukunst giebt Hr. Hofrath Berghel n. l. Genp. um 7 Uhr M. Unterricht, so wie um 8 Uhr über Anlagen von Privat- und öffentlichen Gebäuden in Städten.

Ebenderl. zeigt auch um 11 Uhr, wie Baumanichläge u. d. dazu nöth. Arbeitsschiff ausgef. werd. müssen,

Die Wasser-Brücken- u. Mühlbaukunst lehren Hr. M. Eberhard erstere um 2 u. diese um 4 Uhr, Hr. Altmste Berghel um 10 Uhr. Hr. Cand. Oppermann giebt nach Alb. Brahm's Anfsange. Anleitung zur Zeich- und Wasserbaukunst um 4 Uhr.

Die Kriegsbaunkunst, erklärt Hr. M. Eberhard n. d. besten Grundt. der Franzosen, Holländer u. Deutschen um 10 Uhr. Hr. Cand. Oppermann die Fortification n. d. besten Mustern um 8 Uhr. Auch zeigt Hr. Hofr. Heine d. Haupt- u. Feldfortification m. pract. Anweiss.

#### Naturrehre.

Die Naturgeschichte lehret Hr. Prof. Blumenbach in 5 Stdn die Woche um 4 Uhr nach s. Lehrbuche.

Die Mineralogie erklärt Hr. Prof. Smelin nach seinem Lehrbuche um 11 Uhr und erläutert sie durch Beispiele aus der Natur selbst.

Die Botanik, Physiologie und Anatomie s. bey der Heilkunde.

Die Chemie mit Versuchen lehret Hr. Prof. Smelin um 9 Uhr nach seinem Handbuche.

Ueber die ch. m. Elemente u. Werkzeuge hält eben ders. Wittw. um 11 u. Donn. am 1 Uhr öff. Vorles.

Die Experimentalphysik lehret Hr. Prof. Richterberg in 5 Stdn die Woche um 4 Uhr nach Hertleben.

S e f s : d e r a

Geschichte mit den Hülfswissenschaften.  
 Die Erdkunde nach ihrem ganzen Umfange trägt Hr. M. Cansler um 9 Uhr in 6 Stdn die Woche mittelst eines eignen Grundrisses, welcher bald erscheinen wird, vor.  
 Die alte Geographie Hr. M. Kaff in 4 Stdn die Woche um 2 Uhr. Die allgemeine Geographie ebendert. in 5 Stdn die Woche um 4 Uhr.  
 Die polit. Geographie von Griechenland u. Italien erklärt Hr. M. Seidel nach verschiedenen Perioden, mit einer jeder Periode voraussetzten, allgem. Uebersicht d. arkanen Länder- u. Völkertunde, welche Griechen u. Römer von der ganzen alten Welt besahen, in einer demn. amuz. Rede unentgeltl.  
 Die besondere Geographie lehrt Hr. Hofr. Gatterer um 10 Uhr Den Gebrauch d. Weltkugel die Geographie von Europa u. d. von Deutschland trägt Hr. Prof. v. Colom in zu verabredender Stunden. Hr. Prof. Popp in engl. Sprache. Ueber die histor. Encyclopadie, d. h. die vornehmsten Kapitel der Heraldik, Geographie, Chronologie, Numismatik, Genealogie, Diplomantik und allgemeine Geschichte, hält Hr. Hofr. Gatterer um 6 Uhr Vorlesungen.  
 Die Diplomantik erklärt Hr. Hofr. Gatterer in d. Perien um 9, 11 und 1 Uhr, im Sommerhalbjahre selbst aber um 11 oder auch um 1 Uhr.  
 An der Heraldik ist Hr. Prof. v. Colom erbdilig, deutschen u. in französischem Unterricht zu geben.  
 Die allgemeine Weltgeschichte erzählen Hr. Hofr. Gatterer und Hr. Hofr. Schläger um 11hr über ihre Handbücher.  
 Die Geschichte von Griechenland und Rom Hr. M. Seidel in 5 Stdn die Woche um 8 Uhr.  
 Die Geschichte des ganzen Europa erläutert Hr. Hofr. Schläger um 11 Uhr.  
 Die Geschichte der vornehmsten europ. Weltbändel vom 16 Jahrh. an erzählt Hr. Prof. Spittler.  
 Die deutsche Reichsgeschichte trägt Hr. ab. M. Witter um 10 Uhr vor. Hr. M. Cansler um 3 Uhr in 5 Stdn die Woche. Ueber die Geschichte der weltl. deutschen Staaten hält Hr. Prof. Spittler um 5 Uhr Vorträge u. wird seine off. Beschränkungen u. sein Zeit anzeigen; Hr. M. Cansler erklärt die Gesch. s. m. der vorn. weltl. deutsch. Staaten um 1 Uhr 6 Stdn d. Woche.  
 Die Braunschweig-Lüneburgische Geschichte lehrt Hr. D. Hoffmeyer um 5 Uhr.  
 Das Leben Friedrichs des Großen, Königs von Preussen, wird Hr. Prof. Grellmann öffentlich abhandeln. Die

Die Statistk trägt Hr. Hofr. Schüzler nach Aderwall um 4 Uhr vor, d' Statistk von Deutschl. Hr. Prof. Geelmann u. f. Grundriß, weidert d. Dittersch abdruckt wird, um 11 Uhr.  
Ein Zeittunge collegium hält Hr. M. Canler um 1 Uhr in 6 Sten wöchentl. wovon ein nächstens erscheinendes Programm das Nähere enthalten wird.

Die Kirchengeschichte ist bei der Gottesgelahrtheit, die Geschichte der Recht bei der Rechtslehrtheit, die Geschichte der Weltweisheit bei der Weltweisheit und die Naturgeschichte bei der Naturk:re angezeigt worden.

#### L i t t e r a t u r.

Die gesamte Litterärgeschichte wird Hr. Prof. Ering u. f. E murke um 4 Uhr vortraaen. Ebendert wird encyclopädisch-litterärliche Vorles. über die philof. Wissenich nach des sel. Hymar:ns besan tem L:ber prof. Ab. 6 Uhr halten, so wie auch pract. Vorlesungen über dieses Buch in 2 Stdn die Woche. Auch wird Hr. Prof. Kruf in 4 Stdn wöchentl. die ganze Geschichte der Gelehrsamkeit historisch vortragen, oder, wenn es Mehrere verlangen, die Gelehrtengeschichte des Mittelalters erzählen.

Die theologische, juristische s. w. Litteratur s. vorher bei der Gottesgelahrtheit, Rechtslehrtheit s. w.

Eine historisch-pract. Vorles. von den wichtigsten Reisebeschreibungen wird Hr. Hofr. Weidberg privat stunde geben und sie aus seiner Bibliothek vorlesen s. w.

Die wichtigsten Kapitel der neuern Gelehrtenhistorie wird Hr. Prof. Weyer erläutern.

#### Schöne Wissenschaften und Künste.

Die Geschichte und Litteratur der schönen Wissenschaften, sowohl der Alten als Neuern, wird Hr. Prof. Herren um 7 Uhr Morgens abhandeln und zu diesem Behuf einzeln Kunst:Arbeits drucken lassen.

Ueber die Geschichte der engl. Dichtkunst hält Hr. Prof. Hübke Mont. Mittw u. Frent. um 1 Uhr öffentl. Vorles.

Ueber die allgemeine Theorie des deutschen Stils giebt Hr. M. Bürger um 7 Uhr Morgens Unterricht.

Die Poetik ist bei ebendert:be nach Eberhards Theorie der schönen Wissenschaften um 4 Uhr in 5 Stunden die Woche. Auch ist derselbe zu practischen Anleitungen, entweder in mehreren Gattungen der Schreibart, oder

auch besonders im Geschichtliche, in 2 demnachst anzugehende Stunden vorzuentwickeln, erbitta.

Die Baukunst s. mehr den mathemat. Wissenschaften.  
 Hr. Inspector Kottke erteilt Unterricht in der Zeichenkunst und Maschinen. So wie in den Regeln zur Zeichnung. Auch hält er öffentliche Vorlesungen über die Geschichte der Malerey, Bildhauer- und Kupferstecherkunst von ihrer Ueberlieferung bis auf unsere Zeiten, entweder nach einer eignen Einleitung zur Geschichte der Malerey, oder nach Hüder Notices generales des Graveurs et des Peintres. L'op. 1787 woben er besonders auf die verschiedenen Schulen und Cameren der Kunst und auf der Nutzen für Heilende Rücksicht nehmen wird.

Eine Encyclopedie der musikalischen Wissenschaften, oder Anleitung zur Kenntniß alles dessen, wodurch ein Herrhaber in den Stand gesetzt wird, von Musik und musikalischen Dingen richtig zu urtheilen, trägt Hr. Musikdirector W. Forkel nach seinem eignen Lehrbuche vor.  
 Die Tanz- und Reiterkunst s. r. Verordnungen.

#### Alerthum.

Die Römischen Alterthümer, d. h. Veränderungen und Beschaffenheit des Röm. Staats, Verfa. Zustand und Privatleben, lehrt Hr. Hofr. Heyne um 2 Uhr.

Aus den hebraischen Alterthümern wird Hr. Prof. Rechen auserselene Kapitel in öffentlichen Vorlesungen abhandeln. Auch gedenkt Hr. Wid. Ziegler die hebraischen Alterthümer in einer biliebigen Stunde vorzutragen.

#### Philologie, Kritik und alte Sprachen.

Die hebraische Sprache lehren: Hr. Prof. Rechen um 1 Uhr, Hr. Prof. Walborth über sein Lehrbuch, das den Schulz gedruckt wird, verbunden mit der analotischen Erklärung des Buchs Josua, in 4 Stunden die Woche um 10 Uhr; Hr. Reper hält auch verbunden mit analotischer Erklärung einzelner Stücke des A. T., in 5 Stunden wöchentlich um 7 Uhr, ist auch zu Privatunterricht im Hebraischen erbitta; so wie Hr. Land. Wäncken in 4 Stunden die Woche um 10 Uhr.

Die arabische Sprache: Hr. Hofr. Michaëlis privatlich, auch ist Hr. Prof. Rechen dazu bereit.

Die

Die griechische Sprache lehret privatissime Hr. Hofr. Michaelis und Hr. Prof. Zschien.  
 Vorlesungen über die griechische Sprache und griechische Prosaischreiber: Hr. Hofr. Henne wird die Mitglieder des philosophischen Seminariums in der Erklärung eines Stückes des Aristoteles, die Perser, über. Hr. D. Kutenkamp erklärt die letzte Hälfte der Dionysie öffentlich und wird seine Privatlectiōnen demnachst anzeigen; Hr. Prof. Etzebach Persephons griechische Geschichte um 5 Uhr; Hr. Prof. Wittwerlich die ersten Bücher der Dionysie um 5 Uhr; Hr. Rector Suchfort die Iphigenie des Moschus und Bion um 4 Uhr; ist auch, so wie Hr. Rector Hänlein und Hr. M. Seidel, desgleichen Hr. Ad. Regler, zu Privatissimis im Griechischen erdhlig. Hr. Candidat Wenneken will gleichfalls privatissime im Griechischen Unterricht sezen, und zwar Mont., Mittw. und Frent. um 1 Uhr über die Reste der griechischen Epomedichter.

Ueber lateinische Schriftsteller: Hr. Hofr. Henne erklart öffentlich um 11 Uhr Cicero's Verutus, und übet die Sententien im Lateinschreiben und Disputiren. Hr. Prof. Stillingen setzt die Redungen seines practischen Colloquii über die Familie fort. Hr. Prof. Daxen erklärt Mittw. um 6 Uhr Sallust's Catilina öffentlich und wird zugleich den damaligen Zustand der Römischen Republik schildern. In eben dieser Stunde aber an vier andern Wochentagen, wird er die Grundzüge des schönen lateinisches vorzutragen; ist auch zu Privatissimis erdhlig. Hr. Rector Suchfort interpretirt den Corn. Celsus de Medicina um 9 Uhr und ist auch zu Privatissimis im Lateinischen erdhlig. Hr. M. Ritsen Cicero's Tullianus quaest. in 4 Stunden die Woche um 6 Uhr. Ebenesf. stelle auch um 4 Uhr in 4 Stunden die Woche Redungen im Lateinschreiben und Sprechen an und giebt darin auch Privatissima. Zu denselben sind auch Hr. Rector Hänlein, Hr. M. Seidel, Hr. Ad. Regler und Hr. Cand. Wenneken bereit.

#### Neuere Sprachen und Litteratur.

Die deutsche Sprache für Ausländer lehret Hr. Cand. Emmert und macht sie zugleich mit der deutschen Litteratur bekannt.

Im Französischen wird Hr. Prof. v. Colom öffentl. Vorlesungen über Voltaire's Henriade halten. Sein Fundamentale

lat. u. Conversatorium wird er in bel. Stdn halten, auch geort. A. waldana um Stde abden, ist überdes zu Privatstimmis über den style des cours erhdig. Zu Privatstimmis sind auch Hr. Rector de Châteaubourg, Hr. Marconnet, desgl. Hr. Kotel und andere bereit.

Im Englischen wird Hr. Prof. Jopin in zu verabred. Stdn nicht nur die Anfanasar. o Sprache denbrinaen, sondern auch im Ausprechen, Reden, Schreiben u. im Stde unterrichten, auch Diäter u. Professoren erklären. Hr. M. Cangler hält einen Cursus im Engl. für Eübtere, verbunden mit Uebungen im Schreiben, um 2 Uhr in 5 Stdn. Auch lehrt er die Anfanasaründe. Auch Hr. Voofs der ältere ist erhdig, im Englischen Unterricht zu geben.

Im Italienischen unterrichten Hr. M. Eberhard und Hr. Rector Galoi. Auf Verlangen wird auch Hr. Ad. Reiter von den Anfanasarunden an bis auf Tasso's Geut. liberata in dieser Sprache unterrichten.

Im Spanischen abden auch Hr. M. Eberhard und Hr. Rector Galoi: Lateinisch.

Das Holländische lehrt auch Hr. M. Eberhard.

Im Schwedischen unterrichtet Hr. M. Cangler.

Die Keitahn ist dem Hrn. Stellmeister Mayer untergeben; die Nachboden dem Hrn. Fichtmeister Scholz; und der Tanzboden dem Hrn. Tanzmeister Helmmann.

Im Schreiben unterrichtet der Widell Truck als Universitätsdruckmeister.

Wann der Logis kann man sich bey dem Logiscommissäre Ulrich auf der Post melden: so daß Auswärtige, welche ein Soas suchen und voraus bestellen wollen, sich an ihn wenden, und sowohl in Abicht der Preise, als auch in Ansehung der übrigen Bedürfnisse, durch ihn Nachricht erhalten und das Erforderliche besorgen lassen können.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 25 Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugesandt.

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

45. Stück.

Den 20. März 1788.

Göttingen.

Im Dieterichschen Verlag: *Edmundi Castellii*  
Lexicon Syriacum, ex eius Lexico heptaglotto seorsim typis describi curavit atque sua adnotata adiecit *H. D. Michaelis*. Pars prima. 1788. 476 Seiten in Quart.

Endlich erscheint der erste Theil des so lange angekündigten und erwarteten syrischen Lexicons, das vielleicht zu keiner Zeit gelogener kommen konnte, als jetzt, da mehrere schätzbare Beyträge zu der syrischen Litteratur, die wir in neuerer Zeit theils erhalten haben, theils noch erwarten, das Bedürfnis eines brauchbaren Wörterbuchs dringender machen, als jemals. Der Hr. Hofr. erklärt sich in der Vorrede über die Einrichtung und Bestimmung dieser Ausgabe. Ein neues Lexicon auszuarbeiten war seine Absicht nicht, sondern blos

Jy

den

den Castellus zu liefern, bereichert mit den Bemerkungen, die er sich seit mehreren Jahren bezeugnet hatte, oder die er während der Ausgabe hinzusetzen konnte. Dieser Absicht gemäß ist der Casselische Text unverändert gelassen, nur daß, zur Bequemlichkeit des Gebrauchs, die Bedeutung, die man im Castellus oft aus einer Reihe von Nummern hervorsuchen mußte, sogleich neben dem jüdischen Wort gesetzt ist. Auch sind die steten Verweisungen aufs Chaldäische und Hebräische deutlicher gemacht oder ganz vermieden; die arabischen Wörter, wo es um Sicherheit gesehen konnte, mit arabischer Schrift gedruckt, und die Wörter, die am unrechten Ort oder in den Supplementen standen, in die gehörigen Stellen eingerückt, einzelner kleinen Verbesserungen und bequemer Einrichtungen nicht zu gedenken. Die Anmerkungen des Hrn. Hofr. enthalten theils Verichtigungen des Castellus, theils Zusätze von neuen Wörtern und Bedeutungen aus dem Ephraem Corus, Asemanni, der Philox. Version u. s. f. vorzüglich aus dem syrischen Lexicon des Sa Bar Abi, wovon die hiesige Bibliothek eine Handschrift besitzt. Diese Anmerkungen sind allemal durch Zeichen unterschieden, und haben oft, zumal in acographischen und historischen Artikeln, beträchtliche Ausführlichkeit. Proben davon anzuführen, würde überflüssig seyn, da sich jeder durch eigenen Gebrauch überzeugen kann, was das Werk in dieser Ausgabe gewonnen habe. Zwar könnte man wünschen, denn was ließe sich nicht alles wünschen! daß hie und da die Ordnung der Wörter besser und methodischer wäre, daß die neuern syrischen Werke, denen wir entgegen sehen, excerptirt worden &c. allein es würde ungerecht seyn, etwas zu fordern, das außer dem Plan des Herausgebers lag.



log, und das Werk würde alsdann später oder vielleicht gar nicht erscheinen seyn. Vielmehr wird der größte Theil des Publikums dem Herausgeber und Verleger Dank wissen, daß die Ausgabe jetzt erscheint, da ein syrisches Wörterbuch Bedürfnis ist, um so mehr, da jenem etwanigen Abgang an Vollständigkeit durch ein Supplement, wozu der Hr. Hofr. auch Hoffnung macht, leicht abgeholfen werden mag. Das Neussere des Werks, so wie die ganze Unternehmung, macht dem Dieterichschen Verlag Ehre, und die Richtigkeit des Abdrucks, die durch die Sorgfalt des Setzers erleichtert wurde, kann Rec. der mehrere Bogen veralteten hat, aus Erfahrung versichern. Nur an ein Paar Stellen, S. 112 unten und S. 446 im ersten Wort, ist statt  $\omega$  ein  $\omega$  zu lesen. Dieser Theil begreift die Buchstaben  $\Gamma$  bis  $\Delta$  der folgende, der unter der Presse ist, wird um Johannis erscheinen.

#### Rom.

Dep Paqstiarini: Monumenti antichi inediti, ovvero Notizie sulle Antichità e belle Arti di Roma per l'anno MDCLXXXV. Quart. Von dieser periodischen Schrift, welche Hr. Giuf. Ant. Guattani besorgt, haben wir schon den Jahrgang 1784. angezeigt S. N. 1785. S. 1542. Jeden Monat kömmt ein Bogen Druck und 3 Kupferblätter zum Vorschein; beides enthält die neuesten Entdeckungen alter Kunstwerke: diesmal zuerst die Entdeckungen an der Stelle des alten Kaiserpalasts auf dem Palatinischen Berg. Der Grundriß von Panvinio und Bianchini enthalte viel Unzuverlässiges (wie sich leicht voraussetzen ließ). Vor zehn Jahren: sah ein Abbi Mancourelli Gärten

ten! an dem östlichen Ende, die ehemals der Familie Spada gehörten, welche hier viel Antiken gefunden hat; der Abbt ließ wieder graben und fand herrliche Sachen; ließ aber keinen Menschen zu dem Orte, die Nacht stellte er einen großen Hund am Eingange. Dem Architect, der dabei gebraucht ward, Filippo Barbicri, hat Hr. Guazzani Risse eines entdeckten ebern und untern Stockwerks benachbracht; man glaubt hier auf die Zimmer gestoßen zu seyn, welche August bewohnte; und so gar auf seine Syracusâ (Sueton. c. 72.) zu treffen, auch auf den Saal mit der saliente aqua (das. c. 82.); noch eine Cloaca S. 59 Durchschnitte der beiden Stockwerke, Aufrisse von Zimmern. Die Bekleidung und Ausschmückung ist bereits bey ältern Entdeckungen weggelührt worden. Der Grundriß des Römischen Bades zu Badenweiler, das als eine sehr beträchtliche Entdeckung selbst hier von einem Römer gezeichnet wird. (Wir haben schon darüber ein besonderes Werk angesetzt, im vorigen Jahre S. N. S. 1428). Außer diesen architectenischen Alterthümern werden geliefert: Statuen: ein Apollo mit kurzem Haar, wie ein Meleager, beym Principe Ghigi, gefunden zu Poretigliano. Eine liegende Baccha mit einem Cymbalum oder vielmehr Tompanum, bey Zentins. Erläuterung des Bacchus mit der kleinen weiblichen Figur (Raccolta t. 134.): sie hatte ein Parazonium, und sey eine Melpomene. Ein schöner weiblicher Kopf, für Aspasia gehalten: die ältere, des Pericles Geliebte; ein anderer von Adonis: beyde beym Bildhauer Pacetti.

Geschnittene Steine: Ein schöner Cameo im Hause Savoti mit dem Kopfe von Agrippina der jüngeren. Ein Cameo beym Dr. Giraldi mit dem

Bes-

Bacchus *à l'unc* und zwey Satyrn. Bey eben demselben ein Carneol mit Hercules und Melanippe der Amazone, und ein anderer, ein sogenannter Etruskischer Scarabäus, Paris, der den Bogen spannt: der Name mit alter Schrift dabey.

An erhabnen Werken liefert dieser Jahrgang: Eine Ara votiva an die Lares Augustos vom Jahre 722. (2 vor Ehr. Geb.), da L. Cæsar die männliche Toga anlegte; richtiger, als im Wolfard und Montfaucon T. I. p. 202. Das Relief mit Helen und Paris, erklärt (ziemlich verworren) von Hen. Merion (sich in Antologia 85. p. 385. und hier nur wiederholt: dem Relief ähnlich, das in Winkelm. Monum. ined. 115. steht): warum wird der Hase mit eben dem Sujet bey Jenkins nicht gedacht, welche Orlandi erläutert hat? Ein anderes mit gymnischen Spielen, das jetzt zum Handbecken in der Sacristie S. Stefano in Venedig dient. Zwen Reliefs S. 31 und S. 61 mit Hochzeitgebräuchen. Sarcophag mit einem Verlauff im Circus von Gemini; die vier Alter des menschlichen Lebens zu bezeichnen. Am Ende des Decembers sind noch zwey Blätter mit kleinen Zierrathskünsten aus den Entdeckungen zu Drivelli.

#### Frankfurt am Mayn.

Wegen des merkwürdigen Schusses, welchen endlich der dasige Senat zu Gunsten der Reformirten gefaßt hat, verdient folgende Predigt eine Erwähnung in unsern Anzeigen: Sermon d'action de graces à l'occasion de la liberté de notre culte en ville obtenue de notre vénérable Magistrat, prononcé le dimanche matin 23 Dec. 1787. Par

*Jean Daniel Souckay*, Pasteur de l'église Francoise reformée de Francf. s. M. chez Ph. Guil. Eichenberg 1788. 54 S. fl. Octav. Nach einem rührenden, aber zu langen und ausgedehnten, Gebete folgt der Text Ps. 122., sodann ein Eingang und dann die Abhandlung, in welcher die dankbaren Gesinnungen gegen Gott, gegen den Senat, die Ergebenheit und der Eifer gegen die Vaterstadt und endlich die brüderlichen Gesinnungen unter sich und gegen die übrigen Mitbürger, verbunden mit guten Wünschen, geschildert werden. Wenn S. 20 unter die Veranlassungen, diesen Psalm zu verfertigen, mit gerechnet wird l'heureuse nouvelle de sa delivrance d'une rude captivité, de son retour dans les pays que Dieu avoit assigné pour heritage à ses ancêtres, que les brèches de Jérusalem seroient réparées etc. so dürfte sich Hr. S. wohl irren, wenn er glaubt, dieser Psalm sey nach dem Babelensischen Exile verfertigt, oder einen Anachronismus begehen. Uebrigens ist die Würde des Ausdrucks und die Stärke der Empfindungen nicht zu verkennen.

*Jed. 24.* Halle.  
Der zwanzigste Theil des Büschingischen Magazins für die neue Historie und Geographie 1786. (3 Alph. 9 B.) betrifft Deutschland, Preussen, Polen, Litthauen und Rußland. Den russischen Artikel füllet die Fortsetzung des von Berg-holtschen Tagebuchs für das Jahr 1722. aus, welches, obgleich der Hr. Oberconsistorialrath Büsching ein Drittheil vor dem Abdrucke ausgestreichen hat, dennoch manches enthält, was den Leser ermuntert, übriges von vielen merkwürdigen Begebenheiten, Charakterzügen nordischer wichtiger

ger Personen, Gebräuchen und Sitten Nachrichten mittheilt, die man in andern Memoiren und Geschichtsbüchern vergeblich sucht. Aus seinem Vorrathe polnischer Staatsaufsätze liefert der Hr. Herausgeber diesmal Tafeln über die Einnahme und Ausgabe des litthauischen Republiktagess von 1783. und 1784., den auf dem G. odonischen Reichstage 1784. berichtigten polnisch-litthauischen Kriegsetat, nach welchem das polnische Kronheer 13,272 Köpfe und das litthauische nur 4377 Köpfe stark war; eine Tafel der Ab- und Zunahme der Juden-zahl von 1781. bis 1784., worin die Zunahme um 11,303 Menschen stärker, als die Summe der Ab-nahme der Juden-zahl in einigen Provinzen ist; und einen neuen Abdruck der Observations sur le Commerce de Cherfon avec l'Ukraine Polonoise faites au mois de Mai 1784., welcher den in den Wöchentlichen Nachrichten d. J. 1785. an Richtigkeit übertrifft. Zur preussischen Geschichte und Staatskunde sind mitgetheilt des Hrn. Präsidenten v. d. Hagen Nachricht von den Medicinal-anstalten und medicinischen Collegiis in den preuß. Staaten ausserhalb Schlesiens; Motiven zur Annehmung des königlichen Titels in Preussen, die auf Befehl des ersten Königs am 13. December 1700. aufgesetzt sind; Leben und Wandel des Joh. Casimirus Colbe, Grafen von Wartenberg, und seiner Gemahlin, zur Erläuterung des §. 21. und 22. einer 1713. unter dem Titel: *Jail uno Ungnade zweyer Staatsminister*, erschienenen Schrift; des Ministers v. Tzgen, des französi. Ambassadeurs, Grafen v. Croisso, des Fürsten von Anhalt u. a. Staatsmänner Briefe und Berichte, die den Angriff der Schweden auf Rügen 1715. betreffen; und Briefe über Begebenheiten des sogenannten zehnjährigen Kriegs,

Kriegs, nebst des kön. schwedischen Kanzlercollegii Gutachten von 1756., des Grafen v. Tessin Dictamen vom J. 1757. und des russischen Gesandten zu Wien Betrachtungen vom 16. October 1761. über die in Betracht des preussischen Monarchen zu nehmenden Massregeln. Das Uebrige des Bandes ist ein auf des Generalleutnant v. Damm Befehl verfaßtes Lagerbuch des Hochfürstl. Münster vom J. 1769. und das Verzeichniß sämtlicher Vasallen und Ritterpferde des Herzogthums Württemberg von 1663., wie auch ein gleichzeitiges Register der Oerter und Menschen in den Ämtern Stuttgart und Zübingen und Kloster Babenhäusen, aus einem Lagerbuche, welches Hr. Reichs-Postamtsverwalter Cotta zu Zübingen besitzt.

*Maefines.*

Warschau.

De Calculo per excessum et defectum, cuius beneficio determinari potest, quantum quaesitum seu incognitum cum cognito proportionaliter crescens, veluti Parabolæ cum rectangulo super eadem basi et eisdem altitudinis, lunula cum quadrato diametri, verisimilia cum diametro. Auct. Vice Colonello Corfonicchio; Und Ad Illustres atque Excellentissimos Mathematicos Acad. Reg. Borussiae 1788. sind die Aufschriften von zweien halben Bögen. Eine Größe dadurch zu bestimmen, daß man Grenzen ansetzt, zwischen die sie fällt, die man nach Gefallen verengern kann, ist ein sehr richtiger, bekannter, calculus per excessum et defectum. Hrn. C. giebt das, was er so nennt, die Verhältniß des Durchmessers zum Umfange  $8:25$ , wie er schon 1775. gelehret. Man darf sich also nur auf die Götting. Anz. 1775. 114. Seite berufen.



haltenen Aufsätze sind folgende: Ueber ein altes Relief im Museo Vaticano zu Rom, vom Hrn. Prof. Lorenz. 2) Claudius über die Scolten der Griechen (Fortsetzung der im 1. Stück abgedruckten Abhandlung). 3) J. P. Siebenkers Nachträge zur Beschreibung der Venezianischen Handschrift des Homer. (Enthält theils noch Beschreibung der Scholien, theils der im Codeg befindlichen alten Gemälde). Recensirt sind folgende Werke: Ovidiani poemata von Hrn. Velin de Vallu. — Plutarchus de physicis philosoph. decretis von Hrn. Prof. Beck. — Jacobs Specimen Emendationum in auctores veteres. — Rufi Festi Avieni descriptio orbis terrarum. ed. Frisemannii. — Ammonius de adfinium vocabulorum differentia, ed. Ammon. — G. B. V. von Kambehr über Malerey und Bildhauerkunst in Rom. — Pindari carmina selecta, ed. F. Gedcke. — Als Aneditum liefern die Herausgeber diesmal eine Rede des Menes, de Menecles Hereditate, die vor kurzem aus einem Cod. Medicæus einzeln in England gedruckt ward, aber in Deutschland fast nur durch unsere U. A. bekannt geworden ist. Das nächste St. wird segleich nach diesem erscheinen.

*Hayne*

Hom.

Auch das Jahr 1786. können wir von den Monumenti antichimædici anzeigen (v. N. 1785. f. ob. S. 451). Diesmal mag es an neuen Entdeckungen der architectionischen Classe gemangelt haben. Doch findet sich: Ein Stück von der Via Cassia. Ein Schreiben vom Duc de Chauines von seiner Einfahrt in die Voaelgrabgewölber bey Sahira, dem rechten Eingang, den er gefunden zu haben glaubt, und den vielen Bemühungen, Abdrücke in Gyps von den Hieroglyphen an den Wänden zu



zu erhalten; als ein Mittel, diese Schrift einig verständlich zu machen. Ein schöner alter Tempel zu Aßisi: er ist herosales. Dagegen ist die Classe der Statuen stärker. Cajus Cäsar, der Enkel Augustus, fast in Lebersteine, in der Villa Albani: er sey dafür durch einen geschnittenen Stein in Florenz erkannt: aber woher mag dieser für den Cäsar erkannt seyn? Domitian, als Heros, in der Villa Albani (Sohn in Caracalla Nr. 3.). Hercules, trunken, unterstützt von einem Haun, welchen Xenius an den Grafen Poniawski verkauft hat. Der vergebliche Brutus, in Villa Albani. Mercur, auf einem Widder sitzend: eine neue Verstellungsart; der Bildhauer Pacetti hat ihn an den Grafen Stanislaus Peretti verkauft. Bey ebendemselben Pacetti für Hrn. Franzoni, ein Ganymed, mit Gewand vom Adler entführt, völlig wie die Bronze des Peccatoe bey Plini. Aus den vernachlässigten Antiken in den kaiserlichen Gärten, die jetzt restaurirt werden, eine Kriegerin als Venus; der Kopf ähnelt der Marciana. Eine Diana, die Hr. Merz, der Besizer, zu einer Diana Taurica macht; sie hat wenigstens etwas Fremdes an sich. Eine andere Diana, bey Pacetti, der sie für Hrn. Franzoni restaurirt hat; unter Lebensgröße, ganz männlich; wird für den Jupiter gehalten, der die Callisto in Dianens Gestalt beschick. Die Brust vom alten Brutus, in Villa Albani; ein sehr abschreckend Gesicht. Ein nackter Held oder Sieger zu Pferde, ergänzt durch Pacetti, auch bey Franzoni. Zu den erhabenen Werken gehört gleich das Titelblatt, eine sitzende Roma, hoch Kelch, mit einem runden Tempel zur Seite. Eine Ara mit vier Seiten, auf jeder zwei Gottheiten vor einem Altar: darunter Fortuna und Spes. Kaiser S.

wer, an den sich Ueberwundene ergeben: im Hause Nordinini. Scherze von Faunen, des Xenkios, zwey Werke. Bruchstücke in Villa Albani, von einem Hercules, ruhend auf der Löwenhaut; er hält einen Becher, in welchen ein Faun schauet, der auf einer Leiter steht: die Disproportion ist nur ein wenig groß. Ebendasselbst ein Discus aus Marmor, mit einem stehenden Jupiter, den die zwölf Himmelszeichen umschließen; den Discus trägt ein Atlas auf den Schultern: (das Werk ist auf einen Cippus gestellt, der nicht dazu gehört). Ein seltsam Stück eines Sarcophags in Villa Albani, mit den Worten: Marcio semper ebria. Ebendal. ein Bacchus auf einem Raer und ein Fluß in weiblicher Gestalt: schon Winkelmann (Mon. ined. p. 48) hielt ihn dafür: aber warum soll es keine Nymphe werden! Orest und Pylades zum Opfer geführt: ebendal. Ein Opfer einer Dame: die Göttin ist zweifelhaft. Eine Ara mit den Laribus Augustis, der ähnlich, die im vorigen Bande stand.

Geschlitzte Steine: ein Silen und ein jugendlicher Kopf, mit alter Schrift  $\alpha\gamma\alpha\tau\omega$ . Dr. Visconti behauptet, es sey der Name des Besizers Aecatus, und der Kopf des Aecatus, des Liebings des Bacchus. Ein alter griechischer Stein: Achill, Priam und Briseis, aber mit sonderbaren Nebendingen. Noch merkwürdig sind zwey Handmühlen, zu Pompeji gefunden: eine Delmühle, und eine Getreidemühle. Zwey ungelehrte, aber seltsame, Mojsaen.

*Leone.*

#### Neapel.

Μουσίου του Γραμματικού τα κατ' Ἡρα και Λεανδρου. Di Museo il Grammatico gli amoroſi avvenimenti tra Ero e Leandro. Tradotti dal Greco

Greco originale in Latino ed in Versi Italiani da *Francesco Alzazzarola-Farco*. 1787. gr. Octav 83, 69 und 155 Seiten. Wir zeigen diese Ausgabe des kleinen Gedichtes von dem Prebesabenzhener der Hero und des Leander als eine Probe des Geschmacks aus jener Gegend in der Behandlung der Classiker, an. Auf 83 E. wird als Rede alles wieder zusammengetragen, was über den Verfasser des Gedichtchens, über die Verwechslung der verschiedenen Menschen, welche den Namen Musäus führten, über die Ableitung des Namens, verhin war gesagt worden. Daben sind weitläufige Noten beigefügt, z. E. über die Erfindung der Poesie und der Musik; und was noch schlimmer ist, häufig wird etymologisiert, aus dem Hebräischen: eine Krankheit, die sich seit Majecht noch nicht verlohren hat. Eigen ist dem Verf. die Stelle, Musäus sey aus Neapel gewesen, und habe zur Zeit des K. Theodos gelebt. Damals sey Griechenland schon zu sehr in Barbarey versunken gewesen, als daß dort ein solch Gedicht habe geschrieben werden können: denn der Verf. hat mit andern einen hohen Begriff von diesem Werkchen, das eigentlich ein Stückwerk von poetischen Stoffeln und Gemeinplätzen ist. In der griechischen Anthologie (Steph. p. 270. Brunck To. III. p. 253.) steht ein Epitaphium auf den Musäus, *Ευκλῆτου Σίλων υἱὸν ἐγγεῖ το Φαληρικῶν οὐδὰε*. nach der Sage soll also Musäus in Attica zu Phalerum (wenn es nicht ein anderer Ort in Thessalien am Deta war) begraben gewesen seyn: unser Verf. sucht den vermeintlichen alten Namen von Neapel, Phalerus, hervey, und etymologisiert ihn aus dem hebräischen Phalar, ein Raucher, mergus: daher sey Mergellina in der Nähe von Neapel. Zur Stütze muß *Φαληρικῶν τῶν παλαιῶν*



reicher und nutzbarer, aber auch sich selbst in seinen Theilen ungleich, und die Beförderung vieler Käufer, das Ende zu erleben, wird geschwächt. Es scheint, daß es zureichlicher seyn würde, die nicht eigentlich zur Land- und Stadtwirtschaft gehörigen Kunst für die Supplemente zu sparen; oder allerdings können Verfasser und Beceleae selbst es am nöthigsten beurtheilen. Für die jetztigen, denen das Werk zu groß und kostbar ist, läßt der Beceleae daraus einen Auszug durch den Hauptmann von Schütz machen, von welchem bereits der vierte Theil aus gegeben ist. Dieser geht bis zum 17. Theil des großen Werks, und endigt sich mit dem Kunst: Gesundheit.

Varia.

*Delphis opusculorum n. d. eorum etc. etc. recudi curavit J. P. Franck. v. D. etc. Vol. II. in typogr. P. Galeati 1787. 408 S. in gr. Octav.*  
 Von der Absicht und von dem Plan des Hrn. Herausgebers ist bei der ersten Erscheinung dieser Arbeit bereits umständliche Meldung geschehen (S. N. 1786. S. 1320f.); und da in beiden keine Veränderung vorgenommen worden ist, so begnügen wir uns jetzt mit der Inhaltsanzeige dieses neuen Bandes: 1. *Urray pr. 1. et 2. de materia arthritica ad verenda aberrante.* 2. *Ochmo, de morbis recens natorum chirurgicis.* 3. *Schoeler diff. sist. Oculi super morbos Surinamentium.* 4. *Gausbrand, de acidorum, impuritate nitrii et muriatici, dulcificatione.* 5. *Zimmermann, de Scarlatina in annis 1775. et 1776. epidemica.* 6. *J. P. Franck, de civis medicini in re publica conditione atque officio.* 7. *J. P. Franck, de vesica urinaria ex vicinia morbosa aegrotante.* — Die beyden letzteren sind, bis auf die weggelassenen Nachrichten von dem Leben beider Candidaten, ein unveränderter

ter Abdruck der beiden Programmen, wovon im vorigen Jahre eine weitläufigere Anzeige in diesen Blättern (S. 492 f.) geschah. Mehrere Anmerkungen sind hingegen zu der ersten und zweiten Schrift hinzugekommen, die unsere Leser nicht ohne Vergnügen selbst nachsehen werden. Der Erfüllung eines in der Rede erneuerten Versprechens "furlum hinc Oculorum sc. in Italiae diversis oris editorum delictum offerre" sehen wir mit Verlangen entgegen, so wie der Enttäuung des schätzbaren Systems einer medicinischen Policy.

*Gmelin.*

Erlangen.

H. Fr. *Diss. adversaria argumenti physico-medici.* Von Walther. Quart. Fascic. Vtus. 1787. Da die Mannfaltigkeit der Lehren in dieser Sammlung zu groß ist, als daß sie eines Auszuges würdig wäre, so nennen wir nur die Aufsätze der sechs in diesem Heft enthaltenen und größtentheils erst 1786. vertheidigten Abhandlungen. I. oder in der fortlaufenden Zahl mit den vorhergehenden Heften XIX. *Propositiones et obss. quaedam medicinarum obstetriciarum et populationem, nec non universam medicinarum scient. spectantes,* von S. Friedm. de Groote, noch von 1784. S. xl. II. oder XX. *Diss. sist. experimenta et cogitata quaedam circa habitum solut. metallorum, auri praesertim ad gallas cum adversariis medicis,* von C. Bernh. Wagner, noch v. 1785. S. xxxvi. III. oder XXI. *Particulae quaedam phys. medicae,* v. J. Andr. Heyd. S. xxii. IV. od. XXII. *Diss. de ophthalmia a vitio ventriculi c. adversariis nonnullis chirurg. med.* von Theob. Singcien. S. xxx. V. od. XXIII. *Diss. de malignitate circa febres tert.* v. G. Chyh. Zaas. S. xxvi. VI. od. XXIV. *De panni asperi lanei usu med. chirurg. cum advers. nonnull. phys. medicis,* v. C. Ph. Schmid. S. xxii.



richten darüber bekannt zu machen, die hier jetzt vollständiger ercheinen. Voran geht eine Geschichte der griechischen Malerey, die wir übersehen, um für die Entdeckungen des Verf. mehr Platz zu gewinnen. Nachdem der Hr. Abt die Gründe angeführt hat, warum seine Vorgänger, besonders Palemino, Bachelier und Caplus, des rechten Wegs verfehlt haben, legt er zuerst die reinen Resultate vor, die aus den gesammelten Stellen der Alten, besonders aus dem Plinius, für das Mechanische der alten Malerey sich ziehen lassen. Die Hauptstelle, von der man ausgehen muß, ist denn Plin. XXXV. II. Encausto pingendi fuisse duo antiquitus genera constat. cera. et in ebore cestro. i. e. veruculo. Man sieht hieraus, daß die Alten drey Arten von encaustischer Malerey hatten; nur entsteht der Streit, ob cera heißen soll auf Wachs oder mit Wachs? Nimmt man mit Palemino und andern die erste Erklärung an, so gab es eine Art dieser Malerey auf Wachstafeln, und eine andere auf Elfenbein, mit dem Griffel (cestro); erst später kam die dritte Art hinzu, da man mit Wachs, das am Feuer aufgelöst war, malte; und sich dabei des Pinsels bediente. Unter Verf. hingegen verweist diese Erklärung, weil es sonst hätte heißen müssen *in* cera (wie *in* ebore) und nimmt dagegen die andere an. Ihm zufolge also gab es in den ältern Zeiten zwey Arten der encaustischen Malerey; beyde nicht mit dem Pinsel, sondern mit dem Griffel: bey der einen bediente man sich des Wachses, bey der andern auf Elfenbein aber nicht. Dazu kam endlich die dritte, da man sich des Pinsels bediente. Außerst gezwungen bleibt diese Erklärung doch immer. Wenn wir dem Verf. auch zugeben, daß cera mit Wachs bedeute, so

sehen



sehen wir doch noch nicht ab, wie er daraus folgern kann, daß auch bey dieser Art Malerey der Griffel gebraucht sey. Plinius setzt alsdann vielmehr cera und cestro sich einander entgegen: entweder mit Wachs, oder — wenn es auf Eisen sein soll — mit dem Griffel. Es ist freylich schlimm, daß diese erste Erklärung des Verf., auf die sich in der Folge seine Verfahrensart stützt, schon so ungewiß ist; indessen erstreckt sich diese Ungewißheit doch nur auf die beyden ersten Arten, nicht auf die letzte, bey der man sich des Pinsels bediente, und die nach des Verf. Meynung nachher die allgemein gebräuchliche war. Das Wachs, dessen man sich bediente, war die Cer: Punica, dessen Bereitung wir aus dem Plinius kennen; so wie er uns auch die verschiedenen Farben aufbewahrt hat, die man gebrauchte. Dieses alles war bekannt; weil aber das bloße Wachs sich nicht mit dem Pinsel behandeln ließ, indem es zu schnell gerinnt; und auch an heißen Tagen der Wärme nicht widerstehen würde; so kam es darauf an, die Materien zu finden, die mit dem Wachs müssen vermischt werden, um ihm die erforderlichen Eigenschaften zu geben. Wahrscheinlich gebrauchte dazu eine Auflösung von Weinsteinalkali. Unser Verf. zeigt, daß dies unmöglich die Verfahrensart der Alten seyn könne. Doch ward er dadurch auf einen Gedanken geleitet, der ihm in der Ausführung nicht mißglückte; er versetzte nemlich das Wachs mit gemeiner Seife. Aber da die Seife die Härte nicht ertrug (ein Vorzug, den Plinius ausdrücklich von der alten Wachsmalerey rühmt), so konnte er allein schon daraus schließen, daß er nicht auf dem rechten Wege sey. Er kam also auf andere Materien, und glaubt endlich gefunden zu haben, daß die Alten zu der Verfertigung

des Wachses sich der Erdharze und Gummirefinen bedienten. Dies ist also der Hauptpunct der Entdeckung, die der Verf. sowohl durch Zeugnisse der Alten, als durch eigene Erfahrungen zu bestätigen sucht. Was die Stellen der Alten betrifft, so giebt es hier nur bloß solche, in denen im Allgemeinen gesagt wird, daß man sich der Gummi zur Malerey bedient habe. Plinius XIII, 2. sagt dies von der Sarcocolla oder Kleinschlamm. Die übrigen Stellen, die der Verf. anführt, beweisen wenig. — Wichtiger sind die eigenen Versuche des Verf., die wir jetzt anführen wollen. Der Verf. nahm 3 Theile griechisch Pech und 1 Theil Wachs (er hatte sich zuerst des Judenpechs bedient, das aber durch seine Schwärze den Farben schadet), ließ dieses auf dem Feuer zergehen, und füllte es alsdann mit pulverisirter Farberde. Als die Masse erkaltet war, blieb sie zerbrechlich, und ließ sich auf der Palette vortheilich mit Wasser zerreiben. Von diesem Versuch wiederholte der Verf. jetzt mit Berliner Blau und andern Farben, deren man sich bey der Oelmalerey bedient; bey allen mit dem glücklichsten Erfolg. Nachdem er fünf Farben auf diese Art bereitet hatte, malte er eine Figur damit auf ein Stück Leinwand, das vorher auf die gewöhnliche Weise zubereitet war. Weil die Farben indessen nicht haften wollten, mußte er sie mit Ewerweiß, das in frischem Wasser zerklagen war, mischen. Hierauf ward es ihm leicht, seine Figur zu vollenden. Jetzt fehlte aber noch das Einbrennen der Farben. Zu diesem Endzweck nahm er zwey brennende Wachslichter, und fuhr mit der Flamme so nahe vor dem Gemälde her, daß die Farben sich auflöseten. Das Wachs, das griechische Pech und die Farben wurden dadurch nicht bloß auf das genaueste unter

sich

sich vereiniget, sondern saßen sich auch in die Leinwand hinein, ohne im mindesten ihr Ansehen zu verlihren. Der Verf. überzog hierauf noch einmal das Gemälde mit einer Mischung von Wachs und griechisch Pech, wie mit einem Firniß; wodurch es das Ansehen erhielt, als wäre ein Glas davor. Bey den folgenden Versuchen nahm der Hr. Abt statt des griechischen Pechs Mastix, den er noch bequemer fand. Um auch die Farben zu sparen, machte er von dem bloßen Wachs und Mastix Pasten (5 Unzen Mastix, 2 Unzen Wachs), und that die Farben erstlich auf der Palette hinzu. Dies war die Malerey auf Leinwand. Bey der Malerey auf Holz verfuhr der Verf. auf folgende Art: Er überzog das Bret zuerst ganz dünne mit einer Mischung von 2 Theilen geschmolzenen Wachs und 4 Theilen griechisch Pech, wozu er noch 1½ Theile pulverirtes Weizenweiß that. Auf diesem Grunde entwarf er die Zeichnung mit Kohlen, oder auch mit der Spitze des Griffels. Die Farben bereitete er alsdann mit den beschriebenen Pastellen von Mastix. Darauf entwarf er das Gemälde mit dem Pinsel, und wenn die Malerey trocken war, so verlichtete er das Einbrennen entweder mit den Lichtern, oder auch mit dem Kohlenbecken. — Noch eine Verfahrensart endlich, die der Verf. vorschlägt, ist folgende: Man nehme so viele neue Becken, als man einfache Farben gebrauchen will. In jedes thue man 2 Theile Wachs und 2 Theile Mastix. Wenn die Masse geschmolzen ist, fättige man sie mit pulverirter Farbe, und schütte sie nachher in kaltes Wasser. So bald sie erkaltet, erhält man dadurch gefärbte Pastellen, die sich vortreflich zerreiben und mit Wasser auflösen lassen. — Diese Versuche betrafen bloß die encaustische Malerey mit dem

Pinfel, jetzt war noch die mit dem Griffel übrig. Diese war nun, nach des Verf. oben angeführter Erklärung, derselber Art; indem man sich entweder dabei des Wachs bediente, oder auch nicht, wenn man auf Elfenbein malte. Wir haben unsere Meinung hierüber schon oben geäußert. Bey der ersten Art fand weiter keine Veränderung statt, als daß sich der Verf. bey dem Auftragen der Farben statt des Pinsels des Griffels bediente, dessen Spitze in so weit erwärmt war, daß die Wachsflächen bey der Berührung schmelzen. — Die letzte Art mit dem Griffel auf Elfenbein, aber ohne Wachs, vertrat bey den Alten nach des Verf. Meinung die Stelle unserer Miniaturmalereyen. Die Verfahrensart scheint ihm dabei folgende gewesen zu seyn: Man nahm Elfenbein, das durch des Alter schon eine etwas dunklere Farbe bekommen hatte, oder auch vielleicht Täfelchen von hartem und glatten Holz, und überzog diese mit einer beliebigen Farbe. Hierauf punctirte man mit dem Griffel die Umrisse der Figuren, und schabte dann mit der flachen Seite des Instruments die Stellen ab, die im Lichte stehen sollten, und zwar mit dem kalten Instrument. Die Schatten hingegen brachte man hervor, indem man das Instrument so stark schäufte, daß das Elfenbein bey der Berührung schwarz wurde.

Wir übergangen die weitern Versuche, die zum Theil von andern angestellt sind, von denen uns der Verf. Nachricht giebt, um nur noch einiae allgemeyne Bemerkungen hinzuzügen zu können. Ob die Verfahrensart des Verf. die Verfahrensart der Alten gewesen ist, das wird unentschieden bleiben, da sie uns selber davon keine gewisse Nachricht hinterlassen haben. Indes muß man gesehen, daß die Erfindung des Verf. sehr vieles für

für sich habe. Wenigstens haben wir uns dadurch der Verfahrungsart der Alten in so weit genähert, daß bey dieser Art Malerey alle ihre Handgriffe und Mittel, die wir kennen, wirklich gebraucht werden, und die Gemälde selbst alle die Eigenschaften haben, die sie von den ihrigen rühmen. Die längere Dauer derselben ist allerdings ein Vorzug, den sie vor Oelgemälden voraus haben; aber dies ist auch der größte, wo nicht der einzige. Wenn Rec. nach den Proben urtheilen soll, die er selber davon gesehen hat, so stehen sie in manchen andern Rücksichten der Oelmalerey nach; die Gemälde haben ein härteres Ansehen, und einen gewissen unangenehmen Glanz, der sich von dem Wachs nicht trennen läßt. Die Erwartungen des Verf. also, daß die Oelmalerey durch diese neue Befinduna würde verdrängt werden, ohne die Erfüllung derselben zu hoffen, oder vielmehr zu fürchten. Der zweyte Band enthält theils eine Sammlung von Streitschriften, welche die Entdeckung des Verf., wie alle Entdeckungen der Art, in Italien veranlaßten, theils einige Abhandlungen über die Cera Punicæ und das Nitrum der Alten. Was ihnen an innerer Güte abgehen möchte, ersetzt die typographische Schönheit, weerin Hr. Bodoni in Parma es zu einer bewundernswürdigen Vollkommenheit gebracht hat.

Leipzig.

*Buhl.*

Für Töchter edler Herkunft. Eine Geschichte.  
 Erster Theil S. 310. Zweyter Theil S. 294.  
 Dritter Theil S. 327. Von Friedr. Gotthold Jaco-  
 bauer. 1787. Octav. Es möchten wohl nicht alle  
 aufgeklärte Erzieher dem würdigen Verf. be-  
 spflichten, daß, um Mädchen von Stande vor ihren  
 Casern,

Kasern, die im Gefolge der Unkeuschheit sind, zu bewahren, es eines solchen anschaulichen, und eben daher so schauderhaften, Gemäldes ihrer Folgen bedurft hätte, wie hier für sie in den traurigen Schicksalen einiger unglücklichen Verführerinnen und Verführten aufgestellt ist. Noch weniger möchten sie einräumen, was der Verf. (Rh. III. S. 276) beklüßig äußert, "daß er genau so habe schreiben müssen, um viele Leserinnen, die der Geist der Wildheit, der Ungeduld, Religionswiderzeit, Gottesvergessenheit und Gottlosigkeit von ernsthaften Büchern zurücktreffe, durch gewisse Reize, die er dem feinen gab, auf dasselbe zu ziehen." Uns dünkt doch, Erfahrung zeige im Ganzen die in den höhern Ständen gewöhnliche Erziehung des andern Geschlechts von einer bessern Seite, als daß es nicht nur ratsam, sondern auch notwendig wäre, Müttern und Töchtern gerade die Abgründe bekant zu machen, worin sich Personen aus einer Berliner Pensionsanstalt, wie sie der Verf. nennt, gestürzt haben. Von den meisten Töchtern edler Herkunft kann man hoffen, daß ihnen die hier geschilderten Laster fremd sind, und in dem Falle wird die Lesung des Romans vielleicht auf eine der Absicht des Verf. entgegenwirkte Art bey manchen wirken, in so fern einige Szenen desselben Phantasien erwecken können, die besser ganz geschlafen hätten. Eben so wenig darf man von den meisten fürchten, daß sich ihnen bey einiger Aufsicht schon in den ersten Jahren der Jugend, ehe die Grundzüge vernünftiger Erziehung Wurzel gefaßt haben, solche Wegweiser zum Laster, und solche Gelegenheiten zu Ausschweifungen darbieten werden, als wofür hier gewornt wird; sollte es daher nicht weiser gehandelt seyn, wenn man sie auch nicht einmal von der

der wirklichen Existenz derselben unterrichtete? Die einzige Classe von Mädchen, für welche der Roman wohl nützlich zu seyn scheint, wären solche, die mit dem Laster schon vertraut geworden sind, edeß doch ihren Verhältnissen nach leicht damit vertraut werden können. Ob diese aber bei den häufig eingewebten biblischen Stellen und Ausdrücken, hin und wieder mit untergesetzten eigentümlichen Anmerkungen, und bei den oft wiederholten unbedingten Empfehlungen des Bibellebens überhaupt, nicht Langeweile haben, und ob der Vater, der über die Mittel, verderbene Charaktere der Art zu bessern, und solche, die der Versuchung ausgesetzt sind, dafür zu sichern, nachgedacht und Erfahrungen gesammelt hat, nicht eben darum hierin manches Unzweckmäßige finden dürfte, möchten wir wenigstens noch sehr bezweifeln. Bey dem allen wird dem Menschenfreunde der Eifer des Verf. für die Beförderung wahrer Glückseligkeit, der überall hervorleuchtet, so wie dem Beobachter, der Reichthum an Bemerkungen, die sich auf Kenntniß der Welt und des menschlichen Herzens gründen, den Roman schätzbar machen. In Rücksicht auf die Form hat er eben die Vorzüge und Mängel, welche Sophiens Reisen haben; man findet in jenem, wie in diesem, Auswahl interessanter Charaktere und geistige Haltung derselben, richtige Abmessung im Gange der Leidenschaft nach verschiedenen Umständen, Wahrheit in Darstellung von Scenen des gesellschaftlichen Lebens; aber auch lange Episoden, die zur Unzeit den Faden der Hauptgeschichte unterbrechen, und Disproportion in den einzelnen Theilen, deren Composition das Ganze ausmacht.

Mit einem ähnlichen Beispiel von den traurigen Folgen der Mißhandlung seiner selbst eröffnet sich: Emanuel Heilweber, eine Geschichte aus dem deutschen Vaterlande. Zwey Theile. Leipzig. bey Crusius. Sie ist noch unvollendet. Gut meynt es der Verf., der entweder Pastor ist, oder auf dem Wege ist, Pastor zu werden. Aber von der historischen Kunst ist ihm nicht viel eigen, und die Wahrscheinlichkeit setzt er zu sehr aus den Augen. Gleich Anfangs erscheint ein Amtmann, der Gerechsch verachtet. Wer in aller Welt wird ihm das glauben!

*vierte.*

#### Neapel.

Mich. Archangeli *Lupini* in mutilam veterem Corinthenum inscriptionem Commentarius. 1786. gr. Octav 235 S. Auch diese Schrift ward durch die italienische Vaterlandsiebe erzeugt; wie durch sie wird eine Stadt durch eine entdeckte Steinschrift, aus der man sieht, was sie ehemals war! Aber, wie menschliche Dinge sind, durch eben diese Leidenschaft hat das Studium des Alterthums mehr gewonnen, als auf irgend einem andern Wege. Durch Erklärung der Steinschriften ist in der politischen und häuslichen Verfassung Roms und Italiens unaemein viel aufgeklärt worden. Das gegenwärtige Werk gehört unter die guten; es wird zwar viel schon Bekanntes beigebracht; aber auch vieles, was es weniger ist. Die Geschichte von Corinthen, der alten Hauptstadt der Peloponnes; ihre Lage wird bestimmt; an der Stelle, wo jetzt Pentima ist; ihr Uebergang von einer verbündeten Stadt zur Colonie V. C. 620. und wieder unter August. (Vieles im Frontin wird hier erläutert). Im Kriege der Bundesgenossen war sie die



die Hauptstadt mit dem Namen *Tealica*. Im Frieden 665. erhielt sie das Bürgerrecht und ward ein *Municipium*. Ueber *Sulmo*: mit Beybringung einer Zahl Steinschriften. Die Steinschrift selbst ist von den Einwohnern von *Cerfanium* einem *Mammius* zu Ehren gesetzt, welcher die höchsten Ehrenstellen in der Stadt bekleidete; sie wählten ihn und seine Familie zu Schutzherrn (*tabulas patrocinales aeneas illeque eius ostentari censuerunt*). Er hatte zur Erkenntlichkeit die ganze *Commun* vrächta bewirhet; diese hatte dagegen ihm und seinen Söhnen Statuen gesetzt (der *Verf.* meint, ein Gedruckt errichtet), dafür verehrte er der Gemeinde ein Capital von 50,000 *Sesterzen*; von dessen Interessen jährlich an seinem Geburtsstage eine öffentliche Spende geschehen sollte. Die Erläuterung des Einzelnen führt den *Verf.* auf manche nicht unwichtige Gegenstände: So 3. *C. Curatores Kalendarii*: d. i. der *Capitale*, welche die Stadt aussehn hatte, und der Interessen davon; welche auch in den *Handecten* vorkommen. *Respublica* wird auch von der kleinste *Commun* gebraucht. Es gab *III. viros* verschiedener Art; auch *III. VIR. I. D.* (*Iuri dicundo*) Den vererblichen Gebrauch der Bewirtung der ganzen *Commun*, wie in England bey den *Parlamenten* mahlen, findet man oft. Es habe in den *Municipien* eigne *Ordines equestres* gegeben (S. 136: das glauben wir weder dem *Verf.*, noch dem *Mayecht*). Die *Seviri Augustales*, ein Priesterorden, machen einen Mittelrang zwischen dem *Stadtmagistrat* und den *Bürgern*. Angehängt sind drey Münzen von *Cerfanium* aus der Zeit des *Bundgenossenkriegs*.

Paris.

Hi. Anz.

Paris.

Bey Méquignon: Conseils aux Femmes de  
 quarante ans. Par M. Jeannot des Longrois,  
 Docteur-Regent de la Faculté de Médecine en  
 l'Université de Paris etc. 1787. 225 S. in Octav.  
 Dieser (unrichtigen) Titel hat der Verf. vorzusetzen  
 für gut befunden *par égard pour la délicatesse  
 d'un sexe, qui a le droit d'être respecté jusques dans  
 les dénominations publiques de ses maux secrets.*  
 Und wenn dadurch bey unsern Lesern die Vermu-  
 thung entsteht, daß wahrscheinlich von dem Verf.  
 blos der Mode zu gefallen die Zahl der Cham-  
 sons de Montauz, Guedelhs &c. welche seit vier  
 Jahren über Frauenzimmerkrankheiten detaillirt  
 haben, ohne über einen so wichtigen Gegen-  
 stand auch nur einen Schimmer neuen Lichtes zu  
 verbreiten, mit seinem Namen vermehrt werden  
 sey, so werden sie sie beim eignen Durchlesen der  
 Schrift selbst mehr als zu viel bekätigt finden.  
 Auf Belehrung der Frauenzimmer hat er sein  
 Hauptaugenmerk gerichtet; und daher nicht nur  
 eine große Menge Heilmittel angerühmt, sondern  
 auch sehr erbauliche Formeln mitgetheilt. Wenn  
 man aber da unter andern auf Hyacynthencosection,  
 rolhe Corallen, Stöckasyrup, Cinnamon, Sca-  
 biolethee &c. sieht, so geräth man mehr als ein-  
 mal in Verückung, es für ein Product des vor-  
 gen Jahrhunderts zu halten, und ist unerschüßig,  
 wen man am meisten bedauern soll, den Lehrer  
 oder die Lernenden? Hätte sich doch der Verf.  
 an die ausgemachte Wahrheit erinnert, daß die  
 soaerzinten populairn medicinischen Schriften der  
 Gesundheit weit mehr geschadet als genüzet haben.  
 Nur die kurze Inhaltsanzeige noch, um das ge-  
 fällte Urtheil zu rechtfertigen. Auf eine 29 S. lange  
 Ein-

Einleitung folgt das Werk selbst in 4 Abschnitte getheilt: 1. von der Mannbarkeit; 2. von der Unterdrückung der monatlichen Reinigung; 3. von Blutflüssen; 4. von den Krankheiten aus gelörter Ordnung des monatlichen Geschäftes. Dieser letzte Abschnitt beareit auf 136 S. folgende Krankheiten, ihre Zeichen und Heilung: Schlagfluß; Vähmung; Hirnentzündung; Niesinn; Wahnsinn; fallende Sucht; Kopfschmerz; Ohnmacht; Sprachlosigkeit; Engbrüstigkeit; Husten; Hysterie; Blindsucht; hysterische Colik; verderbener Appetit; Blutbrechen; Hypochondrie; Verderbung der Säfte; Schlingen; Gelbsucht; Krampf; Scharbock; weissen Fluß; Krämpfe; Bleichsucht; Wapours; Mutterweh; Gliedererschmerzen; Verhärtung der Mutter; Steinhilf; Entzündung, Geschwür und Wasserfucht der Gebärmutter; Brustkrebs; und Mißgebühren.

#### Mugéburg.

*Crameriana posthuma* — von einer Gesellschaft praktischer Rechtsgelehrten 1—VI. Theil. 1786. auf 147, 138, 123, 103, 122 und 123 Seiten; VII. und VIII. Theil. 1787. auf 108 und 104 S. in Octav. Vier Theile machen einen Band, dem ein Sachregister angehängt ist. Wegen der in den Cramerischen Urtheilskunden enthaltenen reichsgerichtlichen Entscheidungen und des dadurch gestifteten Nutzens haben die Verfasser, worunter auch Hr. v. Sartori in Mugéburg seyn soll, dieser Sammlung, die etwas ähnliches in der Einzeltung hat, diesen Titel gegeben, ungeachtet sie gar kein Product aus Cramers Feder enthält. Sie besteht aus den Erkenntnissen des Cammergerichts, berühmter deutscher Gerichtshöfe und Universitäten, Conflicten und Deductionen, worunter

*Haftelker*:

ter sich mehr oder minder wichtige befinden. Nur kurze Auszüge, und mit Weglassung des Ueberflüssigen, eine kurze Erzählung des Factums und der wesentlichen Punkte, werden hier geliefert, welches die Menge der Schriftsteller, woraus die Verf. ihre Auszüge nehmen, erfordert; nur Schade, daß dies meist ältere sind (S. 9 — 12 der Vorrede), da sie bloß bis Böhmcr und Semecanus gehen, und die folgenden fast ganz übergangen sind. Doch, die Sammler unterließen dies vielleicht absichtlich, um davon in ihren eignen Zusätzen desto reichiger Gebrauch zu machen; indess sind auch manche ältere Sammlungen gar nicht benutzt, welches theils mit der Weitläufigkeit ihrer Entscheidungen, theils mit dem particularen Interesse, da sie sich auf Landesgewohnheiten beziehen, entschuldigt wird. Die Auszüge sollen in einem dem Geschmack unferer Zeiten angemessenen Tone geschrieben werden, woran aber die Vorrede wohl keinen Theil hat; wenigstens ist sie in einem recht antiken Geizmaß geschrieben, mit Phrasen und Gemeinplätzen geschmückt. Die jedem Stück angehängten Zusätze enthalten Anmerkungen aus neuern juristischen Schriften der Art; neue Bücher und juristische Dissertationen werden gehörigen Orts supplirt; jährlich erscheinen drey Bände, wo nicht die Menge der Arbeiter sich mehrt. Der Nutzen, das brauchbarste großer Sammlungen auf die Art abgefürzt und zusammengetragen, und sich dadurch vieler Herren und deren Durchsuchung überhoben zu sehen, ist freylich sehr einleuchtend, und die Fortsetzung verdient in so fern Aufmunterung; allein es wäre zu wünschen, daß in der Folge noch manche Sammlung, die bis jetzt nicht benannt, mit

benutzt,

benutzt, und mehr Strenge in der Auswahl beobachtet, wenigstens ein großer Theil der ältern Decissionen und Gutachten weggelassen würde, weil sie nur gar zu oft von geringem Werthe sind, und überdies in Vergleich mit den Zusätzen den unbedeutendsten Theil ausmachen, so daß sie oft nur als Anlaß dienen, diese anzubringen, und in dem Fall, dünkt uns, wäre immer ein bloßer Auszug interessanter Stücke aus den neuern Sammlungen bey weitem vorzuziehen, z. B. Nr. 7. des ersten Theils, wo die Frage von einer ohne Einwilligung des Gläubigers auf die Landesherren nicht zu übertragenden Steuerschuld, aus Linderwig auf ein paar Seiten beantwortet, zur weitläufigen Erörterung der allgemeineren Frage: ob der Landesherr die Steuergelehrer auch zu seinem Cameralschuf anwenden, und wie sich ein Creditor seiner Forderung halber versichern könne? aus neuern Schriftstellern Anlaß giebt. Wenn ja allenfalls solche ungewöhnliche Ausführungen wozu nugen, so ist es nur zu der unterhaltenden Vergleichung, wie viel in neuern Zeiten die Grundsätze der Rechtsgelehrten zum Theil an Aufklärung gewonnen, und wie schief ehemals mancher Fall beurtheilt worden. Zum Beispiel dient Nr. 6. des zweyten Theils: ob bey einer fünf Monate alten Leibesfrucht der Fall eines Kindermords eintreten könne? nur müßte freylich, um diesem Vergleich mehr Reiz zu geben, die Sprache der Verfasser, da wo sie selbst auftreten, nicht so unlauter, sondern, wie sie sich äußern, dem Geschmack unserer Zeiten entsprechender und von überflüssigen Denksprüchen gereinigt seyn (S. 140 Th. I.). — Indessen ist nicht zu läugnen, daß auch unter den ältern Beispiele von sehr guten Entscheidungen häufig vorkommen, und in so fern mag ein

ein Auszug daraus wohl immer der Mühe werth seyn, da er noch jest oft großen Nutzen gewährt. — Wir hätten freulich in Ansehung der Zusätze noch manche Erinnerung zu machen, wenn sie nicht wahrscheinlich auf ein unfruchtbares Land fielen, da laut der Vorrede das Behängniß die Verff. zu einer Arbeit aufzufodern scheint, die wohl allen menschlichen Einwürfen Troß bieten dürfte: überdies ist das Werk schon zu weit vorgeführt, um alle Stücke zu specificiren und zu prüfen. Wir bemerken nur noch, daß im siebenten und achten Theil die Geschichte der Runciaturen in Deutschland vorkömmt, die in den folgenden fortgesetzt werden soll: freulich wohl hier an einem unrichtigen Ort, doch der Verf. hebt sie mit einer schönen Einleitung an, und läßt darauf einen Auszug aus den Beschränkungen über die päpstlichen Runciaturen in Deutschland (1786. Quart), folgen, weil er davon, vieler Bitterkeiten wegen, nicht, wie er es gewünscht hätte, den vollen Gebrauch machen konnte.

#### Ursach.

*Ursach.* Hr. Hofrath Bernhold hat den Druck seines Apicius mit den Lectt. Var. bereits so weit vollendet, daß er nur noch die Noten beizufügen hat. Von Theodori Prisciani rerum medicarum libri IV. sind auch schon drey Bogen gedruckt, auf welchen allein schon 765 Varianten unter dem Texte beigesetzt sind. Diese Ausgabe soll alle Lesarten der vorhergehenden in sich fassen (s. G. A. 1787. S. 549). Der Hr. Hofrath wünschet durch eine Ankündigung seiner Arbeit Gelehrte, welche vielleicht noch Hülfsmittel in Händen haben, die er brauchen könnte, zur Mittheilung derselben zu bewegen.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

48. Stück.

Den 24. März 1788.

Göttingen.

**V**on unserm Hrn. Hofr. Michaelis deutsche Uebersetzung des A. E. mit Anmerkungen für Ungelehrte ist nun auch des 4. Theils zweite Hälfte, welche das 5. Buch Moise enthält, in einer zweiten vermehrten und verbesserten Auflage im Handen. Kurzrechtichen Verlaa erschienen. Die beträchtlichsten Veränderungen sind in den Liedern Moisis; E. 32, 32. heißt jetzt: aber ihr Weinstock ist von Sodoms (Sodoms ist ein Druckfehler) Art und von den trauernden Gesilde: Gemorra. R. 33. tödtlich sind hervorragende Schlangenköpfe. Dies war schon vorher den mir bechlossen. 33, 12. sters schwebt er über ihm und wohnt auf seinen Schultern. Den welchem wirklich etwas dunkeln Ausdruck (vorher stand deutlicher: auf seiner Verge Rücken) eine Erläuterung nicht überflüssig gewesen wäre; vielleicht ist die Anmerkung, die statt der

D ö

weg-

weggelassenen der vorigen Ausgabe sehen sollte, durch Zufall vergessen worden. In den Anmerkungen ist hin und wieder hinzugefügt, vorzüglich E. 3, II. noch deutlicher gemacht. Daher die Seitenzahl der Anmerkungen jetzt 104 S. beträgt.

de. Grand.

### Strasßburg.

Histoire Ecclesiastique. Militaire, Civile et Litteraire de la Province d'Alsace. dedice au Roi par M. l'Abbé Grandier. T. I. 1787. in Quart.  
 Hr. Abbt Grandier, der sich schon durch verschiedene Werke um die Geschichte des Bisthums von Strasßburg verdient gemacht hat, fängt hiermit an, uns unter dem Schutze seines Königs eine ausführliche Geschichte der ganzen Provinz Elßas zu liefern. Die Absicht des Hrn. Abts ist, nicht nur die Geschichte der Bischöfe von Strasßburg, die theils als geistliche Oberhäupter, theils als Landgrafen des untern Elßases den wichtigsten kirchlichen und politischen Einfluß auf die Schicksale der Provinz gehabt, zu beschreiben, sondern auch den Ueprung, die Vergrößerung und die verschiedenen Staatsveränderungen der Stadt Strasßburg, die Geschichte der alten Herzoge von Elßas, der Grafen von Nordgau, Sundgau und Ortenau, der Grafen von Saisheim, Dachsburg, Werth, Pärt und anderer Familien zu schildern. Auch wird der Verf. Gelegenheit haben, manche interessante Punkte der Geschichte der Herzoge von Lothringen, Zähringen und Teck, der Grafen von Metz, Trevesburg und Mümpelgard, die mehr oder minder mit Elßas in Verbindung standen, aufzuklären. Ferner wird er die Hauptbegebenheiten der allgemeinen Kirchen- und Reichsgeschichte, der benachbarten Bistümer und Provinzen, namentlich Bizanz, Basel, Epener, Metz, Coßnitz, Grafschaft Burgund, Lothringen, Schweiz, Weis-

gau.



gau, Baden und Württemberg, in so fern sie sich auf Eliaß beziehen, die Veränderungen der Sitten, der Sprache und der Religion der Eliaßer, das Entstehen und die Ausbildung ihres Staats- und Privatrechts, die Geschichte der Kriege, die im Eliaß geführt worden, die Unterhandlungen und Verfügungen des Westphäl. Friedens, die besondere Geschichte der Cathedralkirche zu Straßburg, der verschiedenen Stifter, Abteyen, Commenthureyen, Klöster, der ausgestorbenen und noch lebenden adel. Häuser, und der vornehmsten Städte, und endlich das Leben der Eliaßischen Gelehrten und Künstler, nebst Anzeige und Beurtheilung ihrer Werke, entwickeln. Den Schluß des ganzen Werks wird ein genaues und vollständiges Register aller Pfarreyen und Pfründen, aller Herrschaften, Aemter, Städte, Flecken, Dörfer und Weiler mit historischen, geographischen und statistischen Anmerkungen machen. Jedem Bande wird auch ein Urkundenbuch angehängt werden, in welchem die schon gedruckten Urkunden bloß angezeigt oder ausgezogen, die noch ungedruckten aber ganz mit erläuternden historischen, geographischen und genealogischen Anmerkungen werden versehen werden.

Gegenwärtiger Band ist in drey Bücher theilhaft und enthält die Geschichte der Provinz Eliaß unter den Celten und Römern bis auf die Gründung der fränkischen Monarchie durch Chlodwig. Im ersten Buch handelt der Hr. Abt von der Lage, Größe, den Landkarten, Gränzen, alten Bewohnern, celtischen Städten (als Argenterat, Helvet, Novient, Argenterouar u. i. w.), Regierungsform, Sprache, Religion und Sitten der Eliaßer. Endlich erzählt er die merkwürdigsten Begebenheiten in diesem Zeitraum, von denen sich aber nichts Gewisses angeben läßt. Er erwähnt vorzüglich des Zug des Caeves in Germanien, der sogenannten Königreiche Trier und Bi-

ganz, zu welchen in den ältesten Zeiten die Provinz Elsäß soll gehört haben, des fabelhaften Königs Tezbeta, der nebst andern Städten Straßburg u. Zabern und des Maenors der Hagenau soll gegründet haben.

Das zweite Buch enthält die Geschichte unter den Römern von den Zeiten Jul. Cäsars an, der die Provinz Elsäß erobert. Der Verf. handelt besonders von dem Jua des Ariovius, den die Römer in dem ebern Elsäß geschlagen, von den Latobrigen, Tulingern, Tribocern und Nemeten, die das Elsäß bewohnt haben, von dem Urfprung der Städte Elsäß, Zabern, Rheinzabern und Bergzabern, von den alten Römischen Wegen, von denen noch hier und da beträchtliche Spuren angetroffen werden: von der Römner Lager, Mauer und Festung zu Hohenburg, von der Römischen Mauer, die sich von Hohenack bis Wasfenburg erstreckt, von den Römischen Denkmälern, die man auf dem Berge Donon (hohe Renne), in der Grafschaft Dalsburg, zu Niederbrenn, Reidschessen, Brumpt, Straßburg, in der Ortenau u. s. w. gefunden, von den egyptischen, triebekischen und römischen Göttern, die die alten Elsäßer verehret, von den Legionen, die im Elsäß gelegen, von den Festungen, die unter Augustus Regierung errichtet worden, von der Colonie, die Lucius Munatius Plancus zu Augst angelegt und die nach des B. Mennung sich bald durch einen beträchtl. Theil des obern Elsäßes verbreitet, so daß die Rauraker den ganzen Distrikt einnahmen, der noch heut zu Tage das Bistum Basel ausmacht, und die Sequaner nur das behielten, was noch jetzt zu dem Erzstiftum von Bigan; gehört, und endlich von den Ketten (Fischiers, Landiers), wo der Hr. Abt die, wie es Rec. deucht, ungegründete Hypothese des Hrn. Perrektor wiederholt.

Das dritte Buch beschreibt die Geschichte von Christi Geb. an bis auf Chlodowich. Die wichtigsten Gegen-

Gegenstände sind Einführung der christl. Religion durch den heil. Clemens und Matern zu Ende des 3. Jahrh. Der h. Amand, der zu Anfang des 4. Jahrh. gelebt, ist der Eufter des Bistums von Strassburg. Zur neml. Zeit sind auch die Bistümer von Speyer durch Jesse und von Basel durch Justinian gestiftet worden. Röm. Denkmäler aus diesem Zeitalter. Einfälle der Allemannen ins Elsaß seit 355, und vielfältige Siege, welche Constant, Julian, Jovin u. a. über sie erhalten. Der B. behauptet gegen Schöpflin u. a. daß dieses Volk niemalen in dieser Provinz einen festen und ununterbrochenen Sitz gehabt. Er glaubt mit Hrn. Verretot, daß seit 415. eine Colonie der Franken sich darin niedergelassen habe. Die Allemannen eroberten es zwar 495., wurden aber nach der Schlacht bey Strassburg, nicht Jülpiß, 496. von Chlodowich wieder daraus vertrieben. Leben der h. Ursula, Aurelia, Einbetta, Barbetta u. Wilbetta. Leben der Bischöfe von Strassburg, Bixanz, Metz, Basel, Speyer in diesem Zeitraum. Politische Veränderungen, die Constantin der Große im Elsaß und in ganz Gallien bewirkt. Verwüstungen der Barbaren seit dem Anfang des 5. Jahrh. Unternehmungen u. Eroberungen der fränk. Könige. Theilung des Elsaßes in Nordgau u. Sundgau in d. Mitte des 5. Jahrh. Blühender Zustand der Stadt Strassburg vor den Einfällen der Barbaren. Veränderung der Sitten, Sprache u. Gebräuche d. Elsaßer in diesem Zeitraum.

Bei Durchlesung dieses Bandes haben wir nicht genug die historische Genauigkeit, die große Belesenheit und den kritischen Scharfsinn des Hrn. Abts bewundern können. Jedes Factum ist aus den besten ältern und neuern Geschichtschreibern oder aus Urkunden, bey deren Aufsuchung und Prüfung der V. unermüdeten Fleiß angewandt, belegt, und in einer einfachen edlen Sprache mit vieler Klarheit dargestellt.

stellt. Jedoch müssen wir gesehen, daß es uns nicht wenig befreundet, daß der Hr. Abt. bei dem weitläufigen Plan, den derselbe sich bei Bearbeitung einer so reichhaltigen Geschichte vorzeichnet, sich zu stark in die allgemeine Geschichte und die Antiquitäten der Celten, Römer u. Deutschen Wälder einlasse, und so vieles wiederholt, das schon theils aus der Universalgeschichte, theils aus den Werken eines Scöppflins, Oberlins und Silbermanns, oder aus den eigenen Schriften des Hrn. Abts, besonders seiner *Histoire de l'Évêché de Strasbourg*, zur Genüge bekannt ist.

Uebrigens sind dem 2. u. 3. Buche dieses Bandes noch zwei Abhandlungen vom Hrn. Perretet angehängt, dessen Werk *de l'Etat civil des personnes et de la condition des terres dans les Gaules* wir (S. 2. 1785. S. 2017 ff.) angezeigt haben. Die erste ist überschrieben: *Discours sur l'étendue des Provinces appelées sous les Romains Germanie supérieure et inférieure*. Hr. P. sucht darinnen zu beweisen, was schon Cellarius vermuthet, daß *Germania super.* von *Germania prima*, und *Germania infer.* von *Germania secunda* verschieden gewesen. Er glaubt, daß *Germania cis Rhenana*, das sich von der Quelle des Rheins bis an seine Mündung erstreckt, in den beiden ersten Jahrhund. nach Chr. Geb. in zwei Provinzen *Germania super.* und *Germania infer.* getheilt gewesen sey. Im 3. Jahrhund. aber wäre dasselbe aus drei Theilen bestanden. Der erstere hätte nicht nur Helvetien und das Land der Rauraker, sondern auch die Länder der Sequaner und Langwer von Rhätien an bis in das untere Elsaß, welches die Triboccher damals bewohnten, in sich begriffen und den Namen *Maxima Sequanorum* oder *Germania tertia* (s. *Notitia Galliarum* bei Du Rhoine T. 1. p. 8) erhalten. Der zweyte, genannt *Germania prima*, habe sich bis nach Andernach, und der dritte, *Germania secunda*, von

Andernach bis an den Ocean erstreckt. Um diese Meinung festzusetzen, sucht Hr. P. zu beweisen, daß die Schweiz seit August's Zeiten von lauter deutschen Völkern bewohnt gewesen. Er beruft sich alsdann auf die Zeugnisse des Tacitus An. XIII. 53. beionders aber des Ptolemäus l. II. c. 9. ferner des Pompon. Mel. l. IV. c. 3. Bib. Sequest. l. IV. c. 3. Ammian. Marcell. l. XV. c. 11. Qui de Ravenna, welche die Flüsse Rhone u. Saone, und d. Städte Langres, Bizanz, Nion, Moendes zu Deutschland rechnen.

Die zweite Abhandl. des Hrn. P. hat zum Titel: Sur l'Origine des Francs, sur l'établissement de la Monarchie Française dans les Gaules et sur l'Asie Taringienne. Nach des P. Meinung wohnte die fränk. Conföderation, zu der auch die Friesen gehörten, zwischen dem Rhein, der Weser, dem Ocean und den Alemannen. Da sie sich rebt den untern Thüringern, Sachsen u. Alemannen vorgenommen, Gallien zu erobern, so vereinigten sich auch die Völker dieser Provinz unter einander. So entstand der aroise Ardorische oder Ripuarische Bund von den Gränzen des Erzbißth. Mainz bis an Nordholland. So entstand der große Bund der aall. Thüringer oder Tulinger, die ihren Hauptsiß im Elbth hatten, almo sie der Stadt Thüringheim oder Torkheim den Namen gegeben. Bey dem großen Zuß der Alanen, Vandalen und Sueven, die Hr. P. mit den Alemannen verwechselt, eroberten die Franken denjenigen Theil von Alemannien, den der Neckar durchfließt, der nachher das Herzogthum vom rheinischen Franzen ausmachte und noch heut zu Tage unter dem Namen Frankensland bekannt ist. Tzuletzt rückten die Franken in Alemannien vorwärts. Endlich zogen sie im J. 415. unter Anführung ihres Königs Marcomir über den Rhein, schlugen die tulingischen Bundsgenossen und besetzten das sogenannte Germania prima, namentlich die

die Provinz Elfaß. So entstand das neue fränkische Reich, das bald in die Herzogthümer Franken, Worms und Elfaßtheil zerfiel. Clodion, der zu Dispargum oder Dachsburg im Elfaß residirte, erweiterte die Grenzen seines Reichs. Er fiel 445. in Belgien ein, nahm Cambrai weg und setzte seine Eroberungen bis an die Somme fort. Nach seinem Tode entstanden unter seinen Söhnen große Successionsstreitigkeiten. Jeder wollte Germania prima, besonders aber die Provinz Elfaß, haben. Endlich erhielt sie Meroveus. Ihm folgte sein Sohn Chlodowich; bald aber wurde dieser neue König des Throns entsetzt. Mehrere fränkische Fürsten theilten sich in seine Staaten. Die Alemannen bemächtigten sich des Elfaßes und aller tulingischen Lande. Endlich trat sein Sohn Chlodowich als Eroberer auf und errichtete die große fränkische Monarchie. — Schöner läßt sich wohl der Ursprung des fränkischen Reichs nicht träumen!

Den Schluss dieses ersten Bandes macht endlich ein Urkundenbuch nach dem oben angegebenen Plan. Es erstreckt sich vom J. 346. — 1058. und ist mit einer lateinischen Vorrede versehen, in welcher Hr. Granddier vorzüglich die Hülfe rühmt, die ihm von vielen Besitzern und Bewahrern elsässischer Urkunden geleistet worden. In den unter die Urkunden, die größtentheils geistliche Schenkungen enthalten, gezeichneten lateinischen Anmerkungen erläutert er verschiedene dunkle Wörter oder Bezeichnungen auf Begebenheiten, oder ertheilt genealogische und geographische Aufschlüsse.

*zu ne.* Der Hr. Abbe Granddier ist seitdem gestorben; wir hören aber, daß sein zum Druck völlig fertig liegendes Werk ununterbrochen abgedruckt werden wird.



einer Uebersetzung zu beschäftigen; er theilte einem seiner Lehrer und Freunde seine Gedanken mit, und verabredete mit diesem die nöthigen Verbesserungen und Abfürzungen. Das Werk ist eigentlich das, was wir unter dem auf untern Akademien üblichen Namen, Römische Rechtsgeschichte und Alterthümer für Juristen, begreifen, aber unter einen bessern Gesichtspunct gebracht: so daß es Staats- und Rechtsgeschichte Roms geworden ist, so wie man auch unter uns angefangen hat, sie vorzutragen. Dieser richtigere Gesichtspunct ist auch wohl das Vorzüglichste am Buche: denn das Einzelne haben wir längst, und besser ausgearbeitet in der Römischen Hist. Jurispr. Rom. welchem Buche an classischer, gründlicher und zuverlässiger Gelehrsamkeit wohl wenig andere in diesem ganzen Fache beikommen. Der Hauptinhalt des Werks ist in vier Büchern folgender: I. Der Römische Staat mit seinen neun Einrichtungen von seinem Anfang an unter den Königen. II. Rom als Freystaat, bis Julius Cäsar Alleinherr ward. III. Rom unter den Kaisern bis auf Verleugung der Kaiserz nach Constantinopel. IV. Von Constantin an bis auf die Wiedererrettung und Verbreitung des Römischen Rechts über Europa im zwölften Jahrhundert. In dem ersten Buche thut das Original am wenigsten Gnüge; es fehlt dem Verf. an historischer Kritik; er nimmt jede Stelle eines Schriftstellers als gleichgeltenden Beweis an, und begehet den Fehler mit andern, sich die frühere Verfassung Roms gleich unter Romulus in der schönsten Anlage zu denken. Zweckmäßiger ist die zweite Periode vor und nach dem Zwölftafelgesetz vertheilt; nun folgen die verschiedenen Arten der Rechte, in verschiedene Kapitel zusammengezetzt; welches freylich eine schon vor-



vorgängige Bekanntschaft mit der Römischen Geschichte voraussetzt. Das dritte Buch giebt in seinen ersten Kapiteln eine gute Uebersicht von den Grundfehlern der Römischen Verfassung, den Ursachen des Verfalls und des Uebergangs zur despotischen Monarchie. Unter den übrigen Hauptstücken ist von der *Lex regia* sehr ausführlich gehandelt, und zur Berichtigung eine andere ausführliche Anmerkung vom Hrn. Prof. B. beigezfügt. Als Jurist ist Hr. Bever für Justinian und seine Gesetzgebung gewaltig eingenommen; dies verursacht eine fast zu umständliche Vertretung der Wahrheit der Anekdoten des Proceres, welche Hr. B. dagegen in einer starken Anmerkung verteidigt. Daß Justinians Werke in den Abendländern nirgends in Römischen waren, als im Erzarchat, daß sie selbst im Orient bald in Vergessenheit kamen, insonderheit durch die Basilica, und daß sie nur durch Bedürfnis eines Lehrbuchs für das in Italien wieder auflebende Studium der Rechtsgelehrtheit, bey gänzlicher Unwissenheit des Griechischen, in Umlauf gekommen sind, erhellt auch aus Bevers Erzählung im letzten Kapitel; ob es wohl nichts Neues enthält. Wenn man mit dem Blick und dem Plan des Verf. im Ganzen zu rüden seyn kann: so ist doch die Behandlung im Einzelnen bald fehlerhaft und unrichtig, bald unvollständig. Daher sind die häufigen Anmerkungen des Hrn. Prof. Wölfel entstanden: sie empfehlen sich meistens durch eine zweckmäßige Kürze, richtige humanistische Gelehrsamkeit und eine rühmliche Belesenheit auch in neuern Schriften über die Gegenstände der Römischen Staats- und Rechtsgeichte, als Viliari, Danti, Ferguson, Gibbon s. w. Wir wüßten, entweder zum eignen Studio oder zum Nachlesen bey dem

öffentlichen Vortrage dieser wesentlichen Vorbereitung zum Studio des Römischen Rechts, kein besseres Buch zu empfehlen. Nur ist zu bedauern, daß sich im Druck oft Unrichtigkeiten finden, wie es bey Werken, die an fremden Orten gedruckt werden, fast unvermeidlich ist. D. Bever verspricht an einer Stelle (S. 316) ein ähnliches Werk über die Entstehung des geistlichen Rechts; von dessen Erscheinung uns aber noch nichts bekannt geworden ist.

#### Nürnberg und Altdorf.

Auf 245 Octav. ist hier im vorigen Jahr der Dritte Theil des christlichen Religions-Unterrichts vom Hrn. Dr. Döderlein (J. G. N. 1787. S. 913 f.) herausgekommen: welcher die Einleitung beschließt. Zuerst vom Gebrauch der Vernunft in der Religion. Nach geadebener Beweise, daß sie durchs Christenthum nicht ausgeschlossen, sondern gefordert werde, weist ihr der Hr. Verf. Prüfung, Erläuterung und Vertheidigung der Religion zu ihrem eigenthümlichen Geschäfte an; und warnt vor dem Sichel, alles wissen, beurtheilen (begreifen) und entscheiden zu wollen, als gewöhnlichen Mißbräuchen. Dann der Abschnitt über die Traditionen, S. 85 f.; verweist die Leser, wie billig, zum N. T. als der ächten Quelle der Wahrheit. Endlich, von S. 117 an, handelt der Verf. vom Werth und Gebrauch der Gelehrsamkeit in der Religion. Hier werden in einer kurzen Erzählung einige Hauptveränderungen dargestellt, welche das Christenthum bis auf unsere Zeit betreffen haben. Den ersten Stoß zu der neuesten Reinigung desselben gab nach dem Verf. Carreusius. Allmählig ward es durch gefundere Philosophie, richtigere Bibelauslegung und kritische

sche Geschichtskunde seiner ursprünglichen Lauterkeit immer näher gebracht: und durch Cultur der schönen Wissenschaften würdiger vorgetragen. Sind gleich diese Gewinne immer noch eingeschränkt in Intension und Extension; so wäre es doch Unwissenheit oder Starren, den höhern Grad unserer Aufklärung zu verkennen. Hiemit schließt der Band: noch drei andere sollen, vermöge der Nachsicht des Verlegers, das ganze Werk endigen.

Florenz.

*Beckmann*

Der dritte und letzte Band von des Scario Baldasseroni Trattato delle assicurazioni maritime ist mit der Jahrzahl 1786. ausgegeben worden, und hat ohne Register 832 Seiten. Die Abhandlung von der Haferey, die hier den Anfang macht, ist mit großem Fleiße ausgearbeitet worden, und enthält in einer vortreflichen Ordnung nicht allein, was überall gilt, sondern auch das, worin die Asscuranzordnungen der verschiedenen Länder, oft zum großen Nachtheil der Versicherten, von einander abweichen. S. 165 folgt eine ungemein lehrreiche Sammlung allerley streitiger Fälle über Gegenstände der Asscuranz, oft mit den darüber ausgesetzten Pareri und den gefällten gerichtlichen Entscheidungen. Alles ist kurz ohne Weiterschweifigkeit vorgetragen. Man erkennt hier auch das verschiedene Verfahren bey der Hafereyrechnung oder der Dispatch. Einige Fälle sind aus Magens und andern Schriften genommen, aber die meisten sind neu. meistens von Venedig und Pisa. Von S. 279 bis zu Ende findet man die vornehmsten Asscuranzordnungen älterer und neuerer Zeit italiänisch übersetzt, als die Hamburger, Amsterdamer, die kbnigl. Bestätigung der Kopenhagener Asscuranzgesellschaft vom J. 1746.,

Ecc 3

Aus:

Auszüge aus den englischen Parlamentsacten, welche die Assurance betreffen, u. s. w. Hin und wieder hat der Verf. in Anmerkungen dunkle Stellen erläutert, auch das, was von andern sehr abweicht, bemerkt und beurtheilt.

*Forster.*

Halle.

Von Hemmerde zc. 1788.: Enchiridion historiae naturali intersvens, etc. editore Jo. Reinholdo Forster. 224 S. gr. Octav. Die Finnischen Terminologien, dienen sich der große schwedische Naturforscher zur Bezeichnung der verschiedenen Beschaffenheiten der Pflanzen, Thiere, Fische und Insecten bediente, stehen in dessen Werken zerstreut, und sind gleichwohl jedem Anfänger in der Naturgeschichte zum Verständniß des finnischen Systems sowohl, als der spätern Schriftsteller in diesem Fache, unentbehrlich. Dies wäre schon ein hinreichender Grund, sie zusammengedruckt herauszugeben. Hr. Prof. F. hat hier aber noch etwas mehr geleistet, und einzelne Ausdrücke, die in den Aufzügen des Verf. übergangen worden waren, an ihrem Orte eingerückt, in jedem Fache die dahin gehörigen Schriftsteller, wie z. B. Artedi und Gouan bey den Fischen, zu Rathe gezogen, und überhaupt die Delineation der vielerley ganz verschiedenen Classen von organisirten Wesen nach einer gleichförmigern Methode, vollständiger entworfen. Bey jeder hier abgehandelten Thierklasse sind am Ende die kurzen Charactere der Geschlechter (generum) hinzugefügt, und benläufig auch die neuen Genera, die Hr. F. selbst entdeckt hat, wie z. B. unter den Vögeln *Callaeas*, *Chionis* und *Aptenorydes*, bey den Fischen *Echidna* und *Harpurus*, eingeschaltet worden. Einen Beweis der Sorgfalt, die der Hr. Prof. auf die Bearbeitung seines

seines Gegenstandes verwendet hat, finden wir S. 140 ff., wo die Farbenbenennungen genauer, als bisher, bestimmt und geordnet werden. Was an dem Ganzen noch zur Vollständigkeit fehlt, nemlich die Terminologien des Mineralreichs und der Classen der Säugthiere, Amphibien und Gewürme, das steht, vermöge eines Ausdrucks in der rührenden, und in diesem Verhältniß ungewöhnlichen Zueignung an den Sohn des Hrn. Prof., den Hrn. Geh. Rath Forster, von letzterm noch zu erwarten.

#### Florenz.

*Gebhardt.*

Nach einem ziemlich langen Verzug ist endlich 1786. der Schluß der von uns 1783. angezeigten Osservazioni istoriche di Domenico Maria Manni circa i Sigilli antichi de' Secoli bassi mit dem XXX. Theile erschienen. Doch ehe wir diesen anzeigen, müssen wir noch eine Nachricht vom XXIX. Theile geben, der bereits 1784. abgedruckt, aber von uns noch nicht angekündigt ist. Inhalt und Zeichnungen sind in beiden Bänden denen der vorhergehenden Theile gleich, und weichen auch nur um wenige Bögen von der Stärke der ältern Stücke ab. Im Tomo XXIX. findet man Nachrichten von den Florentinischen Geschlechtern Canacii und Taceli, vom Francesco Falconetti, der sich durch eine Judenwecherey verewigt hat, vom Guido d'Arezzo, dem Gaudenten Ritter und berühmten Dichter, der 1293. das Camaldulenserkloster degli Angioli in Florenz stifete, vom Rocca de Betti und der Commune zu Artimino, und vom Wapen und Geschlechte des 1534. verstorbenen großen Malers Antonio Allegri, genannt il Correggio. Unter den Abbildungen sind merkwürdig: zwey gute große Bronzen mit den Brust-

bildern

bildern Julians und Johann Canaccii, und ein Siegel, in welchem ein Ritter einen Drachen mit dem Schwerte angreift, und welches bloß die nicht erklärte Note: 1293. die 9 di Novembre, zur Umschrift hat. Der XXX. Band hat mehr Abwechslungen. Die darin beschriebenen Geschlechter sind Ederni, Ederneki, Cipolloni, Telli und Pollini, und die Derter, außer einigen Hospitälern und Florentinischen Stadtrichten, Gallorona, Pian, Castagnajo, Radicosani, Pereto, Empoli, Castiglione, Abtey Fiesole, Monte Cassino bey Volterra und das 1561. von Eleonore von Toledo, Cosmus I. Gemahlin, für Damen vom S. Stephansorden gestiftete Benedictinerinstit Conceptionis B. M. V. in Florenz. Einige Siegel und Wertschäfte haben dem Hrn. Manni Gelegenheit gegeben, in diesem Bande ausführlicher zu reden von der Zusammenkunft des Papstes Leo X. und des französischen Königs Franz zu Florenz 1515., bey der ein besonderes Siegel mit Namen und Wapen beyder Herren gebraucht worden ist; vom Alfonso de Borca, einem Erzbischofe zu Casseri, der zuerst am Schluß des 16. Jahrhunderts sich Primas von Sardinien genannt hat; von der Verbreitung der toskanischen Sprache im ganzen Italien durch die vorzüglich tapfern und brauchbaren Florentiner und von Bonifacii VIII. Scherze, daß die Florentiner das fünfte Element der Erde ausmachten; vom Nepo de Gallorona, der durch Magie Todte lebendig machte und mehrere Künste unserer neuesten Adepten ausübte; und endlich vom Abbate Joh. Bapt. Casotti († 1737.), dem Verfertiger verschiedener ascetischer Schriften, Mirakelbücher, Klosterchroniken und Biographien, der als ein Werkzeug der sogenannten Befehrung des sächsl. Churprinzen gebraucht, und von selbigem zur Belohnung mit dem Grafentitel beschenkt wurde.



nern Landteuten. Ein Ungenannter erzählt, wie er am Ende Novembers einen an Honig armen Korb bis zum Anfange des Märztes mit glücklichem Erfolge in Sand vergraben erhalten hat. Er beschüttete ihn in einer entlegenen Kammer mit gereinigtem, flaren und getrockneten Sande überall anderthalb Hand hoch, nachdem er am Flugloch eine Röhre angebracht hatte, die er aus dem Sande hervorragen ließ. Von dem verstorbenen Viehartz Kerfing folgt S. 137 eine Anweisung zur Einimpfung der Kindviehseuche. Sie soll vor Annäherung der natürlichen Seuche vorgenommen werden, und zwar am sichersten bey ein- und zweijährigem Viehe, und bey Kühen, welche vor kurzem gekalbet haben. Das Vieh muß vorher eine Zeitlang nur mäßig gefuttert werden; welches auch bey Annäherung der Seuche selbst angerathen wird, als die bey fettem Viehe heftiger und geschwinder tödtlich wird. Auch nach der Seuche ist sparsame Fütterung nöthig. Was der Verf. über die Behandlung der Wunde meldet, scheint mehr Besorgniß zu verrathen, als andere Schriftsteller darüber äußert haben. Ein Ungenannter thut den Vorschlag, nicht die Schweine in die Eichen- und Buchenwaldungen zur Mast zu treiben, sondern dagegen die Erlaubniß, die Früchte einzusammeln, gegen ein gewisses Geld zu verstaten. Sicherlich sind seine Gründe wichtig.

Von vorzüglichem Werth ist der erste Aufsat des zweyten Theils von sicherer Verfeinerung aller groben Wolle, ein Aufsat, der ohne Weitschweifigkeit, die so oft das Lesen ökonomischer Schriften verleidet, viele nutzbare, aber noch oft bezweifelte Wahrheiten enthält, und von allen Schwärzherren, ohne Vorurtheil, gelesen zu werden verdient, ungeachtet vielleicht hin und wieder etwas



zu allgemein gesagt seyn mag, was doch einige Ausnahme leiden könnte. Der Verfasser ist der Amtsverwalter J. H. Rinke zu Ehsig. Weide und Fütterung haben keinen Einfluß auf die Feinheit der Wolle, wohl aber auf die Menge oder das Gewicht derselben. Die Wolle der spanischen Schaafe ist in Sachsen unverändert geblieben, aber wegen der langen und nachlässigen Stallfütterung wird sie futtericht, und leidet mehr Abgang, als die spanische. Die spanischen Schaafe sind der Räude sehr ausgesetzt, und verursachen durch ihre Ansteckung großen Schaden, so lange man alles angesteckte Vieh gleich verkaufen muß. Aber verschiedene Schäferereyen behalten schon die angesteckten Schaafe und helfen durch Schmierer, welches der Verf. billigt. Er hat seine Heerde einschürig gemacht, und erhält nun für den Centner 10 Thlr. mehr, als er vorher von der zweischürigen erhalten hat. Nach Verbesserung seiner Heerde durch spanische Hölze verkauft er den Centner Wolle für mehr als 60 Thlr., da er sonst nur 15 bis 20 Thlr. erhielt. S. 61 wird die frühe Ausfaat des Roggens und der Gerste durch Gründe und Versuche empfohlen, welches schon ehemals der sel. Hr. Landdrost von Münchhausen gethan hat. Der folgende Aufsatz enthält sehr nutzbare Betrachtungen über die beste Weise, die Ergiebigkeit der Getreidefelder zu bestimmen, wo viele noch herrschende falsche Vorstellungen und Redensarten gerügt werden. Die Angabe, das wie vielße Korn erhalten werde, taugt, ohne Angabe des Flächenmaßes, nicht, so wie überhaupt die Schätzung des Landes nach Einfaat gänzlich unsicher ist. In angehängten Tabellen sind eigene Beobachtungen über den Ertrag gegeben worden. Am Ende dieses Theils erklärt ein Ungenannter die Gemohnheit der Meuern.

die Saamen der Nadelholzart ohne Flügel zu verkaufen, für nachtheilig. Ein Grund ist, daß die gestäubelten Körner in der natürlichsten Lage zu liegen kommen; ein anderer, daß sie nicht zu dicht gesät werden.

Leipzig.

*Uyrc*  
Die Geschichte der Römer zur Erklärung ihrer classischen Schriftsteller. Von Crusius 1787. 480 Seiten Octav. Ein guter Gedanke von einer guten Hand ausgeführt. Römische Geschichte machte ehemals den größern Theil der historischen Kenntniß eines Gelehrten aus. Seit einer mehr planmäßigen Bearbeitung der Weltgeschichte ist die Römische Geschichte in ein Verhältniß zum Ganzen gebracht; aber eben hiedurch ist sie unzulänglich für die Bedürfniß eines Gelehrten geworden, welcher die Geschichte als eine Fackel in den Catacomben des Alterthums, als ein Hilfsmittel für die Interpretation der alten Schriftsteller, braucht: denn zu diesem Zwecke wird in gewissen Zeitperioden, Begebenheiten und Vorfällen, eine Ausführlichkeit erfordert, welche nicht univcrsalhistorisch seyn kann. Am meisten fällt das Unzulängliche eines univcrsalhistorischen Vortrags der Römischen, so wie der griechischen Geschichte, im Schulunterricht in die Augen. Von den wenigen summarisch anzuführenden Hauptbegebenheiten bleiben tausend Dinge unberührt, die der Jüngling wissen muß, wenn er alte Litteratur mit Vergnügen erlernen soll. *Nota:* Facta können auch wenig Reiz für ihn haben. Nun müssen griechische und römische Alterthüm zu Hilfe kommen, welche weit besser in die Geschichte selbst eingewebt werden könnten. Uns deucht also, der Verf. kann sich Beyfall versprechen, der eine Römische Geschichte

so schreibt, wie sie zum Gebrauch der Jugend beym Lesen der alten Römischen Schriftsteller eingerichtet seyn muß. Auswahl der Begebenheiten hat hier einen ganz andern Maßstab: das, was in Classikern oft und viel angeführt, oder worauf oft angespielt wird, was zur Erläuterung und Aufklärung einzelner Stellen durch Zusammenhang der Geschichte und zweckmäßige Stellung der Begebenheiten dienen kann, gehört in einen solchen Plan. Die so genannten Römischen Alterthümer sind theils von der Art, daß sie durch die Geschichte selbst deutlich werden, theils können sie bey ihrer Entstehung erläutert, theils beigebracht werden. Ohngefähr nach diesen Grundsätzen liefert der hier ungenannte Verf. seine Römische Geschichte, welche auf einmal mit Sulla's Dictatur sich endigt, und vermuthlich noch eine Fortsetzung erhalten wird, so wie auf ähnlichen Fuß eine griechische verprochen wird. Da in neuern Zeiten so viele vorzügliche Werke über die Römische Geschichte erschienen sind, worin sie statistisch und politisch behandelt ist; da ferner viele Stücke der Alterthümer einzeln von Gelehrten ausgeführt worden sind; so hat der Verf. sich, wie es scheint absichtlich, wenigstens in den Citaten, in Ansehung des erstern theils an die alten Schriftsteller gehalten, aus den letztern aber nur die in dem Græviuschen und andern Theauri und in der Histoire de l'Acad. des Inscri. enthaltenen Abhandlungen angeführt. Richtrig sieht er ein, daß für das Zeitalter der Helden die Zeitperiode, wo große Männer lebten und große Männer schrieben, bis in das Mittelalter umständlich erzählt werden kann. Als Einleitung wird eine tabellarische Vorstellung der alten Römischen Welt vorangeschickt; ferner Einrichtung und Ver-

faffung der Provinzen; Beschreibung Roms, nach seinem Local; Quellen und Epochen der Römischen Geschichte. Letztere sind so bestimmt: Kindheit des Römischen Volks; Heldenthum der Römer (von der Ausöhnung der Patricier und Plebejer 388. an bis auf Zerstörung von Carthago 65.); Roms Hier (bis zum Tode Marc' Aurels), und Verfall des Römischen Reichs bis zum völligen Untergange. Nun die Geschichte selbst. Der Zustand von Latium und Italien vor Erbauung der Stadt Rom: (hier hätten wir von dem Verf. mehr kritische Behandlung erwartet; er folgt dem Cluver: aber wie viel Besseres ist seitdem über diesen Theil der alten Geschichte geschrieben worden! selbst die Namen sind nicht immer richtig. Peucetius dreimal auf einander soll Peucetius seyn). Ueberhaupt sind hin und wieder Spuren von Eilfertigkeit sichtbar; zumal im Stil, der in einem solchen Werke für eine gebildete Jugend sorgfältig bearbeitet seyn sollte. Das Prätorat, wie das Recterat, ist wohl nicht üblich, auch unnöthig. Petrusier und Erurier, selbst auf einer Seite.

*Gmelin.*

**Ebendasselbst.**

H. v. Cancrin Geschichte und systematische Beschreibung der in der Grafschaft Hanau-Münzenberg in dem Amte Biber und andern Theilen dieser Grafschaft, auch den dieser Grafschaft benachbarten Ländern, gelegenen Bergwerke. Bey Hertel. 1787. Octav S. 190. mit einer Karte von der Gegend der Bergwerke bey Biber. Der Hr. Collegienrath fängt mit der Geschichte der Bergwerke bey Biber an, von welchen er schon 1494. Spuren findet; am längsten hält er sich bey den Schickalen auf, die sie, seitdem Hanau an Hessen gefallen

gefallen ist, gehabt haben; erst im zweyten und folgenden Abschnitt beschreibt er die Lage und Beschaffenheit der Vera- und Hüttenwerke; jene bestehen in Klüften und Gängen, aus welchen hauptsächlich Eisenerze, Kupfererze, Kupferfließ, Fahlerz und Kobalterze gefördert werden; letztere werden nach dem Schwarzenfelder Blaufarbenwerk geliefert; die Bergleute arbeiten theils im Schichtlohn, theils im Gebinde. Der sechste Abschnitt erzählt das Aufbereiten der Erze, der siebente das Schmelzen und Zugutmachen. Man setzt die Schliche von Blei-, Kupfer- und Silbererzen roh mit Kalk, Schlacken, vornemlich Eisenschlacken oder Eisensteinen, durch einen Mansfeldischen hohen Ofen, in 24 Stunden 24 bis 30 Centner, röstet die Rohsteine zu 500 Centnern auf einmal in offenen Haufen nur vier bis fünfmal, schmelzt sie auch in hohen Ofen mit unreinen Roßschlacken und sehr reichen Eisenschlacken oder gerösteten Eisensteinen, 50 Centner und mehr in 24 Stunden, und erhält so Roßwerk von 8 bis 14, und Spießstein von 3 bis  $2\frac{1}{2}$  Loth Silber im Centner: das Selzgerz geschieht in Ofen, in welche 8 Feischstücke auf einmal eingesetzt werden können; bey dem Feiden legt man 180 bis 200 Centner auf den Herd. Der Eisenstein wird schichtweise mit Roßeln geröstet. Das Gußeisen fällt (Der Hr. Collegienrath wirft den Verdacht auf ein arsenikalisch- und kupferichühliges Weisen; wie müncheten davon nähere Beweise zu sehen) immer sprödd aus, etwas besser, seitdem die Formen im hohen Ofen über einander gelegt sind. Bey dem Feischen schmelzt man nur 2 bis  $2\frac{1}{2}$  Centner Roßeisen auf einmal ein, und die Hammerschmiede müssen aus 108 Pfunden Roßeisen 75 Pfunde

Stab-

Stabeisen (von welcher Güte?) liefern. Der achte Abschnitt beschreibt die Wirthschaft auf diesen Berg- und Hüttenwerken, auf welchen sich die Zahl aller Arbeiter auf 400 bis 500 beläuft; in einem Jahre macht man 600 bis 800 Mark Silber, 400 bis 500 Centner Kupfer, wenn es Blei giebt, 200 bis 300 Centner Blei. Die zweite Abhandlung betrifft die übrigen Anzeigen auf Bergwerke in dieser Grafschaft.

*Heyne.*

#### Basel.

Es bekant auch bereits die nützliche Unternehmung ist, die besten englischen Schriften, und zwar zuerst die Geschichtschreiber und Philosophen, in guten, richtigen und wohlfeilen Abdrücken in groß Octav für Deutschland und Frankreich zu liefern: so müssen wir doch derselben in diesen Blättern auch rühmlich gedenken, da sie die wärmste Unterstützung aller Freunde der englischen Litteratur verdient, und da wir die ersten Bände bereits in Händen haben und nach Einsicht davon sprechen können. Es sind die Letters on the Study and Use of History von Lord Bolingbroke, an Papier und Lettern ein schöner Druck! und von Gibbon's History of the Decline and Fall of the Roman Empire sind bereits drey Bände geliefert. Die Richtigkeit des Drucks, so viel wir gelesen haben, giebt diesen Abdrücken einen Hauptvorzug. Der Preis von jedem Bande ist in Basel 3 französische Livres, und mit der Verzinsung 21 991.

Verbesserung.

S. 305 Z. 6. statt leichter l. dichter.



erhalten haben, schränkt sich bloß darauf ein, daß ihnen jetzt das gelegmäßig eingeräumt wird, was ihnen bisher nur die Nachsicht und die Connivenz der Regierung, aber doch nunmehr fast ein halbes Jahrhundert hindurch, gestattete. Man darf nur einen Blick auf die 37 Artikel werfen, aus denen das Edict besteht, um sich davon zu überzeugen. In dem ersten wird festgesetzt, daß die römisch-katholische Religion fernerhin noch ganz allein das Recht des öffentlichen Gottesdienstes genießen, den Nichtkatholischen im Reich aber bloß der Genuß jener bürgerlichen Güter und Rechte zustehen soll, welche ihnen aus Eigenthums- oder Erbfolgerecht zustehen. Auch mögen sie Handlung, Künste, Handthierungen treiben, ohne daß sie unter dem Vorwand ihrer Religion gestört werden dürfen; doch werden sie zugleich von allen gerichtlichen Aemtern, über welche vom König oder einem Grundherrschaft eine eigene Bestallung erteilt wird, von allen Stadtdiensten, mit denen eine Judicaturfunction verbunden ist, und von allen Lehramtern ohne Ausnahme ausgeschlossen. Durch Art. III. wird weiter bestimmt, daß die Nichtkatholiken niemals in der Gestalt eines ganzen Corporis oder einer ganzen Gesellschaft eine bürgerliche Existenz erlangen sollen, daher sie auch niemals einige Collegiatrechte ausüben, keine Verathschlagung abfassen, keine Bittschrift übergeben, keine Bevollmächtigte ernennen, kein Eigenthum an sich bringen, noch irgend eine andere Handlung in der Gestalt einer Gemeinde schließen können. Diejenigen, welche sich als Lehrer ausgeben, dürfen diese Qualität nach Art. IV. durchaus in keinem Actu nehmen, sind nicht fähig, gültige Zeugnisse über Ehen, Geburten, Todesfälle, auszustellen, und sollen sich öffentlich auch durch keine eigene Kleidung

von



von ihren übrigen Religionsverwandten auszeichnen. Alle ohne Ausnahme müssen sich nach Art. VI. in Beobachtung der katholischen Festtage wenigstens nach den ertheilten Polizeyordnungen richten. Von Art. VIII — XXIV. sind die Formalitäten bestimmt, mit welchen die Ehen der Nichtkatholiken geschlossen und die Certificate darüber ausgefertigt werden sollen. Es steht ihnen frey, die Aufgebote entweder durch die Geistlichen oder durch die Gerichtsbedienten der Orter machen zu lassen, in denen sie geschehen sollen; aber Aufgebote müssen vorangehen, wenn nicht die Dispensation des ersten Beamten in der Baillage beygebracht wird. Dieser mag auch noch in Verwandtschaftsgerathen Dispensationen ertheilen, wenn die Verwandtschaft über den dritten Grad hinausgeht, in allen nähern aber müssen sie bey der großen Kanzley gesucht werden. Im XXV. Art. wird es mittelbar den Nichtkatholiken doch erlaubt, ihre Kinder durch Geistliche ihrer eigenen Religion taufen zu lassen, denn es wird zum rechtsbeständigen Beweis der Geburt für hinreichend erklärt, wenn nur der Vater und zwey angekommene Zeugen, oder in Abwesenheit des Vaters vier Zeugen, vor dem Richter aussagen, daß das Kind geboren und getauft worden sey. Aus diesem Artikel erhellt aber auch deutlich, was man sonst bloß aus dem absichtlich gleichförmigen Gebrauch des Ausdrucks: Nichtkatholische, schließen mußte, daß nemlich das Edict und sein Inhalt nicht bloß auf Protestanten, sondern auch auf andere ganz nichtchristliche Secten geht, denn es wird hier auch auf Secten Rücksicht genommen, welche die Nothwendigkeit der Taufe nicht anerkennen. In den letzten Artikeln wird endlich festgesetzt, wie es bey ihren Todesfällen und mit den

Verzeichnissen gehalten werden soll, welche theils darüber, theils über ihre Geburten und Ehen von der Gerichtsstelle jedes Orts geführt werden müssen. — Nach dieser Anzeige des Inhalts bemerken wir nur noch, daß wirklich den Protestanten nicht einmal alles dasjenige gelegentlich darin bestätigt ist, was man ihnen seit dreßzig Jahren stillschweigend zuließ. Von der Freiheit des Privatgottesdienstes kommt keine Spibe im Edict. Dies Stillschweigen selbst und die gelegentliche Erwähnung derjenigen, welche sich als Lehrer unter ihnen ausgeben, setzt zwar voraus, daß man ihnen noch in Zukunft diese Freiheit unter den bisherigen Einschränkungen lassen will; aber sie können sich doch niemals darauf berufen, mithin bleibt ihr Zustand in dieser Beziehung auch nach dem Edict so schwankend und prekär, als er bisher war. Doch es mag Vortheil genug seyn, daß er nun einmal in Beziehung auf ihre bürgerliche Existenz festgesetzt wurde. Auch wird schon dies der Regierung wahre Ehre bey der Nachwelt machen, daß sie nur einmal diesen Schritt that, wenn auch die Nachwelt nicht dabey erfahren sollte, daß sie aus Klugheit nichts weiter thun durfte, weil ein gar zu großer Theil der Nation am Ende des achtzehnten Jahrhunderts noch zu unauferklärt — das Wort ist viel zu gelind — noch zu stupiditigot war, um mehr zu ertragen! Dies müssen wir jetzt aus den so mächtigen und so weit verbreiteten Bewegungen, wodurch man die Erscheinung des Edicts hintertreiben wollte, aus dem kaum glaublichen Widerstand, den es noch in den Parlamenten findet, und aus den Schriften schließen, worinn Männer von so verschiedenen Volksklassen und Ständen ihre Stimme mit so unnatürlicher Heftigkeit dagegen erhoben haben.

haben. Aber das wird Frankreichs Genius hoffentlich zur Ehre seiner Nation verhüten, daß keines der schändlichen Denkmale davon, daß wenigstens das schändlichste darunter, das wir hier anzeigen wollen, nicht auf die Nachwelt kommt!

Diese Schrift führt den Titel: Discours a lire au Conseil en présence du Roi par un Ministre Patriote sur le Projet d'accorder l'Etat civil aux Protestans. Zwey Theile mit fortlaufenden Seitenzahlen S. 309, nebst Bepl. in Octav. 1787. Sie wurde, wie schon der Titel ankündigt, als eine der Maschinen gebraucht, durch welche die Zurückhaltung des Edicts, so lange noch im Conseil darüber berathschlagt wurde, erzwungen werden sollte, und man muß gesehen, daß sie zu diesem Endzweck meisterhaft eingerichtet war. Keine Beschreibung ist im Stande, den Geist dieser Schrift und ihres Verf. gehörig zu schildern; auch würde die wahrste Beschreibung, wenn sie den Character davon nur im Allgemeinen darstellen wollte, keinen Glauben finden. Er mag sich also selbst in folgendem Auszug schildern. Er erklärt gleich zu Anfang, daß die Politik bey jedem großen Entwurf, also auch bey diesem, sich immer bey der Geschichte Rathß erholen müsse. Ehe man also wegen der Protestanten einen Schluß faßte, sollte man zuerst fragen: Was thaten die Protestanten vor der Wiederrufung des Edicts von Nantes? Was thaten sie indessen? Und was werden sie in den gegenwärtigen Umständen thun, wenn sie eine bürgerliche Existenz im Reich erhalten? Jede dieser drey Fragen wird nun in einem eigenen Abschnitt beantwortet. Der Beantwortung der ersten Frage wird eine kurze Geschichte der Unruhen vorangeschickt, welche die ersten Reformationsbewegungen im Reich begleiteten. Man kann vor-

aus vermuthen, wie der Verf. die vielfachen ärgerlichen Auftritte benutzte, an welchen die Secte um diese Zeit, theils durch Verfolgung allzufehr gereizt, theils gar zu eng mit einer zugleich entstandenen politischen Faction verflochten, Antheil nahm; allein die Schamlosigkeit kann man sich doch nicht voraus vorstellen, womit er ohne Ausnahme und Einschränkung alle Greuel dieser Periode dem Geiſt der neuen Religion zur Laſt legt. Der Calvinismus, fängt er an, äuferte schon in seiner Wiege jene Grundzüge von ungebundener Frechheit und Rebellion, die ihm eigen sind. Er kündigte zwar an, daß er nur die Altäre der Kirche umstürzen wollte, aber er ſiegte seine Operationen selbst mit einem Licentiat gegen den Thron an, S. 5. Hiedurch wird auf die Verschwörung zu Amboise unter Franz II. angepielt; hingegen von der unmenschlichen Grausamkeit, womit man die Secte damals schon beynähe dreißig Jahre lang verfolgt und zur Verzweiflung gebracht hatte, wird nichts erwähnt. Der Calvinismus war es alleine, S. 7 (nicht die italienische Politif Catharinens, nicht die Parteyen an ihrem Hof, nicht die Eifersucht der Guisen und Bourbons), der unter der Minderjährigkeit Carls IX. die unseligen Unruhen erregte, welche beynähe das Königreich an den Rand des Untergangs gebracht hatten. Der Calvinismus allein ist es, S. 33, der die Abscheulichkeiten der Bartholomäusnacht zu verantworten hat, denn die Calvinisten waren ja der angreifende Theil. Der Calvinismus allein ist es endlich, den die Geschichte wegen der Ermordung Heinrichs III. anklagen darf, denn, S. 44, ohne Calvin würde die Hölle niemals ein Ungeheuer, wie Jacob Element, hervorgebracht haben. (Über den Priester, der dem Ungeheuer voraus die

die Absolution wegen dem Königsmord gab, wer brachte den aus der Hölle heraus?). Die Unbilligkeit, womit der Verf. von hier an das Verfahren der mächtiger gewordenen Parthie, die Ungenügsamkeit, womit sie nach allem demjenigen, was ihr das Edict von Nantes eingeräumt hatte, immer mehr zu entzogen suchte, den Uebermuth, den sie selbst gegen Heinrich IV. so oft äusserte, und die Reizungen beschreibt, wodurch sie endlich den Cardinal Richelieu zu ihrer Demüthigung nöthigte, diese Unbilligkeit mag gar nicht gerügt werden. Es ist möglich, daß alles dies dem Auge des partheyischen Beobachters nicht anders als im haßenswürdigsten Lichte erscheinen kann. Es mag ihm verziehen werden, wenn er auch gar keinen mildernden Umstand dabey anführt, denn er mag auch wirklich keinen gesehen haben. Er hätte auch immer alles, was Richelieu zu Schwächung der Parthie that, als weise und als nothwendig für das Wohl und die Ruhe des Staats vorstellen mögen. Aber daß er nun durch den schnellsten Uebergang von dieser Periode zu der Epoche des von Ludwig XIV. völlig aufgehobenen Edicts von Nantes die Idee unterhalten will, als ob die Parthie im Jahr 1685. noch eben so unruhig und beunruhigend für den Staat gewesen wäre, als zu jener Zeit, daß er die ganze so auffallende Veränderung ignorirt, die der Verlust ihrer Macht bey ihr bewirkt hatte, daß er völlig von dem un widersprechlichen Beweis schwelat, den sie unter den Unruhen während der Minderjährigkeit Ludwigs XIV. ablegte, daß er sie, ohne ein einzelnes beweisbares Factum anzuführen zu können, noch unter der Regierung von diesem als gefährliche, der Regierung trogende, und immer Aufruhr drohende Fanatiker schildert, dies gehört

wieder unter jene Züge von vorsehlicher Bosheit, für welche kein Ausdruck des Unwillens stark genug ist. — Doch beynahe noch empfindendere findet man in der Ausführung des zweyten Abschnitts, oder desjenigen, was die Protestanten seit der Wiedererrückung des Edicts von Nantes gethan haben sollte. Die Geschichte bot hier dem Verf. fast nichts an, aus dem er Gift kochen konnte, als die Auftritte in den Evennes und den Camisardenkrieg aus dem Anfang dieses Jahrhunderts: doch bekommt sie auch bey dieser Gelegenheit einen Schlag ins Gesicht, und zwar mit geballter Faust. Er untersecht sich zu behaupten, daß diese Bewegungen keine Folge des unmenschlichen Drucks gewesen seyen, durch den man die Parthie in Wuth gebracht, sondern daß der Druck erst nach den Bewegungen angefangen habe. Er ersucht sich S. 86, die Infamie der Dragonaden als eine blos militärische Execution gegen die Camisarden vorzustellen, welche blos gegen die erklärten Rebellen bestimmt, nichts mit dem friedlichen Geschäft der apostolischen Missionare zu thun hatte, die mit der gewinnendsten Sanftmuth an der Befehrung der andern arbeiteten: ja er wagt es, hinzuzusetzen, daß nur vorsehliche Verblendung oder krasse Ignoranz der Geschichte eine andere Vorstellung davon machen könne. Das übrige dieses Abschnitts füllt eine Erzählung einzelner Unordnungen aus, welche die Protestanten unter der Regierung Ludwigs XV. hin und wieder begangen haben sollen, woben immer die Fehler einzelner Glieder der ganzen Parthie zur Last gelegt, und besonders die furchtsamen Schritte, wodurch sie sich mit Vorwissen der Regierung wiederum einem Schatten von Erbsitz näherten, als Beweise ihres immer noch emporstrebenden, den Gesetzen trotgenden und Auf-

ruhe

ruhe brütenden Geistes geschildert werden. Die Facta mögen noch dazu meistens zweifelhaft genug seyn, denn einige sind gar nicht beglaubigt, und andere bloß aus den Vorstellungen genommen, welche die *Assemblée du Clergé* von Zeit zu Zeit der Regierung, besonders im Jahr 1780., machten, worin man wohl gewiß nicht lauter gerichtlich erwiesene Angaben vermuthen darf. Doch in voller Lebensgröße zeigt sich der Werk. erst im dritten Abschnitt bey der Bestimmung desjenigen, was wohl die Protestanten jetzt thun werden, wenn die Regierung ihre Existenz gesetzmäßig gemacht hat. Zuerst analysirt er hier, was sie gegenwärtig allein zu verlangen scheinen, und beweist gelegentlich voraus, daß ihr Verlangen ohne Schande für die Regierung, ohne Tyranny gegen die Katholiken, ja ohne Verbrechen nicht vom König bewilligt werden könne. Sie verlangen, sagt er S. 159, bürgerliche Toleranz; aber sie haben sich diese schon ertrugt und erschlichen. Sie verlangen, daß man ihren aus ungültigen Ehen erzeugten Kindern die Vorrechte ehelich gebohrner verkatten soll. Mit gleichem und größerm Recht könnten die getreuen katholischen Unterthanen des Königs das nemliche für ihre Bastarde fordern, S. 162. Sie verlangen die Festsetzung besonderer Formalitäten, wodurch ihre Ehen gültig gemacht werden sollen. Die Negersklaven in den amerikanischen Colonien könnten das nemliche aus eben dem Grunde fordern. Was würde die Regierung ihnen darauf antworten? S. 166. Aber eine katholische Regierung kann erst ohne Verbrechen gegen die Kirche — ein französischer Monarch kann ohne Meyneid keine Ehe für gültig erkennen, welche nicht mit den von der Kirche vorgeschriebenen Formalitäten geschlossen

geschlossen wird, denn sie gründen sich auf ein göttliches Recht. Doch gesetzt auch, daß ihnen alles dies eingeräumt werden könnte, was werden die Folgen davon seyn? — Die Protestanten werden, so bald sie eine gleichmäßige bürgerliche Existenz haben, auch die Freiheit des öffentlichen Gottesdienstes verlangen, S. 187. Sie werden die Erlaubniß erwarten, sich Kirchen und Tempel zu bauen. Sie werden dann, S. 197, zu Unterhaltung ihrer Prediger auf die zehenden Ansprüche machen. Sie werden von diesen Synoden und periodische Zusammenkünfte halten lassen, und auf diesen werden sie sich wahrhaftig nicht bloß mit Disciplinaren und Berathschlagungen über freiwillige Geschenke an die Regierung, wie der katholische Clerus, beschäftigen, S. 201. Sie werden Schulen und Seminarien für sich verlangen — Einfluß auf die öffentliche Erziehung allmählig erlangen, S. 205; sich in kurzer Zeit in alle Aemter des Reichs, besonders in die *Assemblée provinciales*, eindrängen, und nun offenbar nicht mehr bloß am Untergang der heiligsten katholischen Religion, sondern am Umsturz der ganzen Reichsverfassung und Monarchie arbeiten. Sie werden sogleich diesen Versammlungen ihren republikanischen Geist und ihre populäre Grundzüge einhauchen. Sie werden sich mit der höllischen Secte der Philosophen verbinden, um mit ihnen die verfluchte Lehre auszubreiten, daß sich die Gewalt der Obrigkeiten auf einen Vertrag mit dem Volk gründe, S. 228, diese Lehre, die der Calvinismus lange vor Rousseau in die Welt einführte, und überall, wo er sich festsetzen konnte, auf Kosten der Könige in Ausübung brachte. Kurz — schließt sich endlich S. 332 das entsetzliche Ganze — in dem Augenblick, da ihr den Calvinismus wieder



gefehmäßig ins Reich einführt, setzt ihr den Thron auf den Krater eines Vulkans!

Und der Mann, der das schreiben konnte, soll einer der bewaunderssten und berühmtesten Prediger in Paris seyn!

### Orléans.

*La religion considérée comme l'unique base du bonheur, et de la véritable philosophie. Ouvrage fait pour servir à l'éducation des enfans de S. A. S. Monseigneur le Duc d'Orléans, et dans lequel on expose et l'on refute les principes des prétendus Philosophes Modernes. Par Madame la Marquise de Genlis, cidevant Mad. la Comtesse de Genlis, nouvelle édition, revue, augmentée et corrigée. 1787. in Octav S. 353 und 96 Noten.* Die Verfasserin hat sich bereits durch verschiedene pädagogische Schriften, Adèle et Theodore, Les Veillées du Chateau, Les Annales de la vertu u. a. nicht allein in ihrem Vaterlande, sondern auch auswärts berühmt gemacht; welche, aller Mängel und Fehler ohngachtet, immer eine ganz ungewöhnliche Belesenheit, Scharfsinn und Kenntniß der Welt und Menschen verrathen. Jetzt tritt sie als Vertheidiger des Christenthums, besonders gegen die Kabbale der Encyclopädisten, auf. Sie hat dies Werk für die Kinder des Herzogs von Orléans, vornemlich für den Duc de Chartres, gemacht; es auch diesem letztern einige Monate nach seiner Einnahme in der Handschrift vorgelesen. So auffallend es ist, daß ein Frauenzimmer zum Lehrer in der Religion, und noch dazu bey Prinzen vom Geblüt, bestellt wird: so muß man doch gestehen, daß Madame von Genlis es mehr, als irgend eine

eine andere ihres Geschlechts, verdiente, diesen Posten zu bekleiden. Ihre Arbeit zeigt: daß sie auch in diesem Fach sehr viel gelesen, und nicht wenig gedacht hat: wenn gleich ihrem Vortrage die Uebersicht, die Präcision, das reife Urtheil und der Zusammenhang mangelt; welche nur eine systematisch erlangte Gelehrsamkeit, Philosophie, Bibelauslegung und Litteratur geben kann. Gleich im ersten Kapitel verwechselt die Verf. die Immaterialität der Seele mit ihrer Unsterblichkeit. Das zweyte, über ewige Belohnungen und Strafen, enthält manche fehlerhafte Schlüsse und Behauptungen. „Eine unsterbliche Seele könne nicht anders, als durch ewiges Gied und Glück belohnt und bestraft werden, S. 26; ohne Glauben an ewige Strafen habe die Religion gar keinen Einfluß auf den Menschen, S. 27; wenn die Strafen des Lasterhaften auch nach vielen Jahrhunderten erst ein Ende nähmen: so würde doch das Schicksal des Lasterhaften und Tugendhaften gleich seyn, weil Jahrhunderte gegen die Ewigkeit Nichts sind, S. 26 f.; da die lasterhafte Seele sich nach dem Tode nicht mehr von ihren Fehlern reinigen könne: so bleibe sie ewig bestraft, S. 33; die Güte Gottes gebe das unermeßliche Glück der spätesten Reue, même à l'instant, qui précède le terme de la vie, eben so wie der beharrlichen Tugend,“ S. 33. — Das sind doch wahrlich keine Lehren des Christenthums! Da überhaupt die Verfasserin das System ihrer Kirche mit in die Vertheidigung zieht: so muß sie nothwendig diese oft mangelhaft und mißlich machen. Nichts desto weniger konnte der Recensent den nicht gemeinen Talenten, der außerordentlichen Gelehrsamkeit und Wissenschaft, und den

edlen

ebnen Gefinnungen, welche sich allenthalben zeigen, Beyfall, Bewunderung und Ehrfurcht nicht versagen. Man findet hier eine Menge vortrefflicher Stellen aus Clarke, Addison, Abbadie, Buffon, Gouet und andern vorzüglichen Schriftstellern besammet. Wahr und rührend ist die Darstellung der christlichen Moral, S. 184 f. Stark und gründlich die Erklärung gegen die Inquisition: eben dieses, daß das schreckliche Tribunal kein Todesurtheil spricht, und es dennoch verursacht, erhöhe seine Strafbarkeit, S. 212 f. Vortrefflich sind die Empfehlungen christlicher Duldsamkeit und Sanftmuth: womit die Verf. ihre starken Schilдерungen der durch die Pariser Philosophen angeordneten Verwüthung endigt, z. E. S. 307 f., 320. Das größte Verdienst des Werks besteht in dem, was darin von der Encyclopädisten Kabbale litterarisch, historisch und philosophisch gesagt wird. Die Verf. stellt ihre Grundzüge dar; entwickelt die schrecklichen Folgen davon; spricht von dem philosophischen Fanaticismus dieser Secte; beschreibet ihre Toleranz und ihren Stolz; und giebt einen Begriff von ihren Widersprüchen, Unredlichkeiten und Verläumdungen, Kap. 13 — 17. Ihre Beschreibung und Beurtheilung der Encyclopédie S. 322 f. zeigt viele Kenntniß der Sache und große Belesenheit in diesem so superficialen als ungeheuren Werk; welches seine Urheber für den größten Vorzug und Gewinn des philosophischen Jahrhunderts ansprechen. Die üblen Einflüsse dieser Parthey auf Geschmack, Wissenschaften und Sitten beschreibet die Verf. so unpartheylich als lebhaft S. 334 f.: "Ein kalter Egoismus und emphatischer Bombast, sagt Frau v. G. unter andern, herrscht in den Werken des Geschmacks."

schmacks. Ich sehe eine Menge von Verständigen, ganze Societäten, Hochzeiten annehmen und glauben, worüber man in den Zeiten, die wir barbarische nennen, würde gelacht haben; die Wünschelruthe, die Geheimnisse der Kabbala beschäftigten angesehenen Personen. Man hört im Vertrauen sprechen von auferweckten Todten: mehr als Einer hat mit Sokrates und Marcus Aurelius zu Abend gegessen. Man ist umzingelt von Wundern; man siehet in zahlreichen Gesellschaften Bediente und Mägde im Schlaf wandeln und die Zukunft verkündigen u. s. f." — Wells kommen wie bey uns! Mit Vergnügen vernehmen wir von einer Person, die ihr Vaterland sehr wohl kennt, und Welt und Menschen als Philosoph studirt hat: daß der Anhang dieser Usurpatoren in der Philosophie sich bereits merklich verringert habe. Ohne Zweifel wird auch dieses schöne Werk, so reichhaltig an Sachen als angenehm in der Einlebung, nicht wenig beitragen, die Menschen wieder zur Natur zurückzuführen. Die Schreibart der Verf. ist durchweg fein, gemeinlich natürlich, selten geschminkt; zuweilen erhebt sie sich zum Hohen und Rührenden. Ueber die Sprache kann nur ein Franzose urtheilen. So viel aber darf der Rec. sagen: daß sie ihm der, in den Lettres provinciales, in Bossuet und Buffon Schriften, ähnlich schien; welche alle französische Kunsttrichter für Muster eines reinen und correcten Ausdrucks erklären.

<sup>7</sup>  
*M. C.*

#### Loreto.

Storia della Santa Casa di Loreto esposta in dieci brevi ragionamenti fra un Sacerdote di S. Casa ed un divoto Pellegrino. Opera del Reve-

Reverendissimo D. *Antonio Gaudenzi*, Patrizio di Olmo, Archidiacono della Basilica Loretana. 1786. S. 246 in Octav. Wegen der neuen Manier, worin diese Geschichte der heil. Casa zu Voretto geschrieben ist, mag sie immer als eine Seltenheit gelten; denn eine Geschichte in Gesprächen ist doch wirklich etwas, das seit den Zeiten des guten Hübners auch unter uns nicht mehr so oft vorgekommen ist, außer von unsern Kinderhistorikern. Der Verf. hätte aber doch seine zehn Unterredungen eben so süglich zehn Kapitel nennen können, denn er führt das Wort beynahe ganz allein, und läßt seinen andächtigen Pilgrim nicht einmal fragen, sondern nur von Zeit zu Zeit ein Zeichen von ächter Glaubenseinfalt geben und am Ende einer jeden seine Dankfügungen machen. Die Unterredungen schließen sich auch, wie sich ein Kapitel hätte schließen mögen, meistens mit einer besondern Epoche in der Geschichte des Hauses. In der ersten wird bewiesen, daß Maria ein Haus zu Nazareth hatte, in welchem der heil. Petrus und die übrigen Apostel nach dem Tode Jesu oft Messe gelesen hatten. In der zweyten wird die Reise beschrieben, welche die Casa im Jahr 1291. den 10. May nach Dalmatien, und in der dritten die neue Wanderung, welche sie vier Jahre darauf nach Italien vornahm, wo sie sich nach einigen kleinen Spaziergängen in der Nähe von Recanati, endlich an ihrer gegenwärtigen Stelle fixirte. Im vierten wird vor allen Dingen die Identität der dalmatischen und lauretansischen Casa erprobt, in den vier folgenden das Merkwürdigste aus ihren neuern Schicksalen erzählt, in den zwey letzten aber gegen Baile, Calmet und einen neuern ungenann-

genannten Gelehrten, der sich einige Zweifel gegen die Wahrheit der Reisegeſchichten der Casa entwiſchen ließ, bündigſt dargeſetzt, daß man gar nicht daran zweifeln könne, ohne auf alle geſunde Vernunft wie auf alle Religion Verzicht gethan zu haben. Hiebey, möchte man glauben, hätte der Verf. die gewählte Geſprächform am beſten benuzen, und die Zweifel, die er zu widerlegen hatte, ſeinem Pilgrim in den Mund legen können; allein dieſer bedankt ſich, denn da er ihn ſelbſt einmal zum Widerſpruch anſtoßt, ſo antwortet er ihm S. 86: *certamente, io qua non venni per contradire, ma per restare informato.* Dies verdiente als Beweis angeführt zu werden, wie getreu der Verf. der Natur bleibt. Unter den Nachrichten zu der Geſchichte des Hauſes würden vielleicht dem verkehrten Geſchmack unſers Publikums genaue Angaben über die Zahl der jährlichen Pilgrimscaravanen und über das Verhältniß, in welchem die Einkünfte des Hauſes damit ſtanden, am willkommenſten geweſen ſeyn; allein hierüber finden ſich bloß die zwey einzelnen Data, daß im Jahr 1470. alle Koſtbarkeiten und der ganze Schatz der Casa noch nicht mehr als 6000 Scudi am Werth betrug, vom Jahr 1558. aber alle Jahre bloß von den Pilgrimen gegen 20,000 Scudi geopfert wurden. Der Hr. Archidiaconus hatte ohne Zweifel ſeine guten Gründe, vorauszuſetzen, daß den meiſten ſeiner Leſer mit den Erzählungen der Wunder, die ſo häufig an und in der Casa geſchahen, mehr gedient ſeyn würde, doch kann man nicht ſagen, daß er auch damit allzufreygebig gemefen wäre. Was hätte ſich nur allein aus Martorelli's *Theatro ſtorico della Casa Nazarena*, das drey Folianten ausmacht, erzählen laſſen!

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

52. Stück.

Den 31. März 1788.

---

Königsberg.

**A**ls wir im vorigen Jahre die Theilnehmung  
 der Königsberger Universität an un'erer  
 Jubelfeyer rühmten (S. A. 1787. S. 1836),  
 hatten wir noch nicht eine an eben dem Tage  
 gehaltene Streitschrift gesehen, welche Hr. Joh.  
 Gottfried Hoffmann, aus Breslau, unter dem  
 Voritz des Hrn. Samuel Theoph. Wald, der  
 erst im vorigen Jahre als ordentl. Professor der  
 griechischen Litteratur dahin abgegangen ist, ver-  
 theidiget hat: de solutione aequationum directa  
 — Georgiae Augustae sacra semisecularia gratu-  
 laturus Io. Gottfr. Hoffmann DDD. Aus der  
 angehängten Epistola des Hrn. Prof. Wald, in  
 welcher von den Verdiensten der Göttingischen  
 Gelehrten um verschiedene Theile der Gelehrsamkeit  
 viel Rühmliches angeführt wird, erhellt, daß der

Hf

*Raeßner.*

*Heyne.*

Hr. Candidat, ein Schüler vom Hrn. Prof. Scheibel in Breslau, ferner von den Herren Profess. Hindenburg und Pohl, ein junger Rechtsgelehrter ist, der gealudt hat, daß außer den Pandecten Mathesis, Naturgeschichte und Statistik auch noch Gegenstände sind, welche studirt zu werden verdienen.

Unter directer Auflösung versteht Hr. Hoffmann, Ausdruck der Wurzeln durch ihren völligen Werth ohne Reihen, wie bey Gleichungen der ersten vier Grade bekannt, ob gleich für den dritten und vierten nicht sehr brauchbar ist. Läßt sich in einer Gleichung die Potenz eines Binoms, davon die unbekante Größe ein Theil ist, durch Zusatz einer bekanten Größe ergänzen, so hat man allerdings die Wurzel völlig, wovon die bekante Auflösung unreiner quadratischer Gleichungen ein besonderer Fall ist. Außerdem aber fällt Hr. H. darauf: der Coefficient des zweiten Gliedes ist bekantermachen die Summe aller Wurzeln, Also giebt er, mit dem Exponenten dividirt, das arithmetische Mittel aus ihnen. Könnte man nun noch den Unterschied zwischen diesem arithmetischen Mittel und jeder einzelnen Wurzel finden, so hätte man schon etwas gewonnen. Hr. H. verfolgt diesen Gedanken, gesteht aber, daß ihm bisher dabey noch nicht viel gelungen sey. (Da die Beschäftigungen auch großer Analysten mit den Gleichungen nicht allemal zu was Brauchbaren geführt haben, so wenig, als oft die Beschäftigungen anderer Gelehrten mit den schweren Theilen ihrer Wissenschaft, und es immer gut ist, diesen Gegenstand von unterschiedenen Seiten zu betrachten, so verdient Hrn. H. Scharfsinnigkeit Lob, und sein Eifer Aufmunterung).

Bev dem Antritt seiner Profession schrieb der Hr. Prof. als Streitschrift, die er mit dem Resp. Co. 1.



Conrad Philipp Tiefenbach vertheidigte; de vituperio Neologorum Dissertatio. Den Vorwurf der Neuerer, den man so vielen angesehenen Gottesgelehrten macht, welche hic und da von Calov und Quenstedt abgehen, abzulehnen, wählt der Hr. Verf. ein schickliches Mittel, daß er theils Luthers Beyspiel, theils Luthers Aussprüche über die Freyheit, angenommene Lehren zu bekreiten, nach der Reihe anföhret, bestärkt und erläutert.

Vor seinem Abschied von Leipzig wünschten ihm zu seiner Verfertigung nach Königsberg Hr. M. Joh. Gc. Chr. Köpfer, Wespersprediger in Leipzig, und Hr. Carl Fr. Jorberg Glück in einer Abhandlung: *Curarum criticarum et exegeticarum in LXX viralem versionem vaticiniorum Ionae specimen*, die eine fleißige Sammlung von Lesarten der LXX aus den verschiedenen Ausgaben und Handschriften und den mit den LXX verwandten alten Versionen enthält, mit eingestreuten gelehrten Erläuterungen einzelner Ausdrücke sowohl der griechischen Version, als des hebräischen Originals. Die Complutenf. scheint der Verf. nicht selbst gebraucht zu haben; sonst ist die Sammlung sehr vollständig, wie man daraus abnehmen kann, daß auf 12 Seiten erst 5 Verse geendigt sind. Der Druck ist aber, zumal im Hebräischen, sehr fehlerhaft.

#### Neapel.

#### *Beckmann*

Die Schriften der Italiäner über die Landwirthschaft haben außer dem allgemeinen Nutzen noch den besondern Vorzug, daß sie nicht selten wichtige Beiträge zur Erklärung der alten Schriftsteller liefern. Denn daran ist kein Zweifel, daß die landwirthschaftlichen Producte und Arbeiten, welche von den Ältern beschrieben sind, leichter und zuverlässiger aus der italiänischen als deutschen

Landwirthschaft verstanden werden können. Namentlich in dieser Rücksicht verdienen die 7 Bogen, welche schon 1786. unter folgendem Titel in Quart gedruckt worden, eine Anzeige: *Memoria su i saggi diversi di Olio e su della ragia di Ulivo della penisola Salentina* — da *Giovanni Presta*. Der Verf., welcher an einem größern und ausführlichen Werke über die Cultur der Delbäume und ihre Nutzung arbeitet, bemühet sich in diesen Bogen, die Arten der Bäume, der Oliven und des Oels, welche bey den Alten vorkommen, zu bestimmen. Auf einer Kupfertafel hat er von sieben Abarten Zeichnungen der Früchte gegeben. Er klagt sehr darüber, daß die italiänischen Oele dadurch viel von ihrem ehemaligen Werthe verlohren haben, daß man aus Nachlässigkeit von der alten Behandlung abgewichen ist. So verdient jetzt das *oleum Venetianum* nicht mehr das Lob, das Barro und Vinnius ihm geben. Vieles, was die Alten geleistet haben, hält man jetzt für unmöglich; so läugnet man ohne Grund jetzt, was doch jene einmüthig behauptet haben, daß man auch aus bitterm Oliven Del erhalten könne, welches der Verf. mit seiner eigenen Erfahrung bestätigt. Auch die Vorschrift der Alten, das *oleum viride* zu machen, hat er vollkommen wahr befunden. Die *olea Salentina* scheint die Abart zu seyn, die jetzt *ogliarola* heißt, so wie *radius* böllig in der Frucht der hier abgebildeten *Corniola* gleich kömmt. Oleaster ist sicherlich der wilde Delbaum, dessen hier abgebildete Früchte nur klein sind. Wächst man sie zu hinlänglicher Reife kommen, so geben sie doch ein Del von angenehmem Geschmack, wider die Versicherung der Alten. Noch finden wir hier unermuthet eine wichtige Nachricht für die *Materia medica* und *Waarenkunde*. Nämlich in *Terra d'Oranto*

d'Otranto oder, wie der Verf. schreibt, in peninsula Salentina, geben die Delbäume ein Harz, welches mit dem Gummi Elemi einerley zu seyn scheint. Die Bäume werden nicht geritzt oder angebohret, sondern das Harz läuft entweder von selbst aus, oder es erfließt, wie die Landleute sagen, dadurch, daß die Raupen eines Schmetterlings (farfalla) die Rinde oft bis auf das Mark durchbohren. Dieses Harz kömmt auf der genannten Halbinsel viel häufiger vor, als in Peucetia (ohne Zweifel Terra di Bari). Noch weiter hin findet man wenig oder nichts. Es ist bekant, daß schon einige ältere Schriftsteller behauptet haben, das Gummi Elemi werde von einer Art Delbäume erhalten, aber die Neuern haben es meistens (unser Hr. Hofr. Murran nur zweifelhaft) einer Art Myrris zugeschrieben. Merkwürdig ist, daß man bisher eine Stelle des Baccio de vinis Apulis lib 5. übersehen hat, die schon von diesem Harze Nachricht giebt. Gummi hic, sagt er, oleae exsudant optimum, quod chirurgi gummi elemi appellant. Gleba est pinguis ac myrrhae instar fragranti odore, ut non solum in unguento probandum existimem. — verum etiam prunis aspersa suffimentum balsami in cameris edit gratiosum, superans thuris et stactae myrrhae fragrantiam. Hr. Presta hat inzwischen hievon keine weitere Nachricht, nur fügt er die Vermuthung hinzu, es könnte vielleicht dieses Harz die lacrima oleae Aethiopicæ des Paul. Aegin. seyn. Rec. hat eben jetzt ein Stück dieses Harzes vom Hrn. Doctor Lust, der den Fürsten Poniatowski aus der Reise durch Sicilien und Calabrien als Arzt begleitet hat, erhalten, welches nicht nur mit der Beschreibung des Presta und Baccio übereinkömmt, sondern auch der besten

Art des verkäuflichen Gummi Elemi, welches bekanntlich über Marseille erhalten wird, sehr ähnlich ist. Es hat viele glänzende durchsichtige Theile, die mit einem undurchsichtigen weißgelben Harze vermischt sind. Auf Kohlen geworfen verbreitet es einen angenehmen Geruch, und unterscheidet sich dadurch von dem gemeinen Gummi Elemi, was unsere Apotheken haben, und viel unzeiner, auch veruthlich verfälscht ist. Presta hat von dieser *ragia di ulivo* einen großen Vorrath der russischen Monarchin, der auch diese Vogen zugeschrieben sind, überschickt.

*Recher.*

Leipzig.

Von S. L. Crusius: *Hrn. Pierre Camper's kleinere Schriften, die Arzney- und Wundarzneykunst und sündemlich die Naturgeschichte betreffend. II. Bandes zweytes Stück. Ins Deutsche überlegt von J. N. Herbell. Mit Kupfern. 1787. 182 S. in groß Octav.*

Mit vielem Vergnügen gedenken wir der Fortsetzung einer in allem Betracht verdienstlichen Unternehmung. Auch dieses Stück hat, gleich den vorhergehenden (S. N. 1785. S. 1696 f.), manche Vorzüge vor den französischen, holländischen ic. Originalen; und zwar bestehen sie insbesondere in neuern noch nie gedruckten Zusätzen und Vermehrungen, welche Hr. Camper seinem Freunde zu diesem Behuf mitgetheilt hat. Eine bloße Anzeige des Inhalts überhaupt, muß hier die Stelle eines wegen des Reichthums an neuen merkwürdigen Untersuchungen und scharfsinnigen eigenen Bemerkungen gar leicht zu weitläufig werdenden Auszugs vertreten. 1. Abhandlung über das Gehörorgan der Fische, nebst 3 Kupfertafeln; mit Zusätzen (f. S. N. 1787. S. 1097 f.), die vorzüglich Monro's

Phy-

Physiology of Fishes angehen und berichtigen. — Die Entdeckung des ganzen Gehörorgans der geschuppten Fische trete er dem berühmten Abreuter ab, der sie lange vor ihm gemacht habe, ob sie gleich erst später durch den Druck im 18. Band der Abhandlungen der kaiserl. Akademie der Wissenschaften zu Petersburg bekannt geworden sey. 2. Beobachtungen über das Kennthier. 3. Vom Sprachwerkzeuge des Orang-Outang in einem Brief an Sir John Pringle (vergl. G. N. 1785. S. 449 f.). 4. Anmerkungen über die Veränderungen, welche die Steine in der Harnblase der Menschen erleiden. Das holländische Original davon, das Rec. eben vor sich liegen hat, macht 203 S. in gr. Octav aus, und ist dasselbe, welches von unserm ehemal. gelehrten Mitbürger, D. Syonbath, jetzigen Kreisphysikus zu Pest, ins Lateinische (G. N. 1784. S. 1555) übersezt worden ist. — Möchte doch Hr. Zerbell die Erfüllung seines in der Vorrede erneuerten Versprechens, die noch übrigen gestreuten Abhandlungen und Aufsätze bald zu liefern, nicht gar zu lange hinausgesetzt seyn lassen!

#### Gießen.

Ben Krüger dem ältern hat der lector der französischen Sprache bey hiesiger Universität, François Thomas Chastel, eine Introduction à la Lecture des Ouvrages en Vers François, jointe à d'utiles et agréables Rhapsodies glorieuses sur le Parnasse François avec les Eclaircissements nécessaires en Allemand angefangen drucken zu lassen: To. I. 1788. Octav. Eine Anleitung zum Lesen der französischen Dichter, die einige Kenntniß von ihrer Prosodie und Versification enthält, war kein schlimmer Gedanke; Hr. Chastel hat sich schon vorher durch verschiedene Schriften für die

die französische Sprachlehre Vertrauen für die Ausführung erworben. Er gedenkt aber außerdem noch eine Sammlung von Poesien beizufügen, woran er vermuthlich eben diese profesischen Regeln bemerktlich machen will: um sich eines gewissen Beyfalls unter seinen Lehrlingen zu versichern, hat er statt ausgesuchter Originalpoesien einige un-erer besteststen deutschen Gedichte von Bürger und Claudius selbst in französische Verse überlegt. Ein zweytes Bändchen soll noch verschiedenes mehr enthalten. Das Deutsche ist zur Seite beygesetzt.

*Heyne.* Leipzig. Die neue Ausgabe von der Sulzerischen allgemeynen Theorie der schönen Künste bey Weidmanns Erben und Reich, vermehrt mit dem literarischen, oder mit der Angabe der Schriften bey jedem Artikel, der es zu fordern schien, (S. G. A. 1787. S. 328) ist nunmehr im vor. Jahre mit dem vierten Bande vollendet, mit den angehängten Zusätzen und Berichtigungen; es ist also dadurch für die Freunde der schönen Künste und Wissenschaften ein vortrefliches Lehrbuch nun auch ein sehr brauchbares Hülfsbuch für die Literatur geworden.

*Beckmann.* Stuttgart. Von des Hrn. Berners Abbildung aller ökonomischen Pflanzen sind nun zehn Hefte, also 100 Tafeln, fertig. Das 10. Heft beschließt den ersten Band, und zur ununterbrochenen Fortsetzung wird sichere Hoffnung gemacht. In den letzten Heften kommen außer andern vor: Festuca elatior, der dauernde Fein, die vortrefliche Gartenblume Dodecarheon Meadia, Dolichos chinensis, der Meerfenchel u. s. w. Es scheint, daß Zeichnung und Malerey mit dem Fortgange des Werks noch an Werth zunehmen.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

53. Stück.

Den 3. April 1788.

Stuttgart.

*Spittler*

**E**lementa iuris publici Wirtembergici ac Ducum privati. Auctore J. G. Breyero, Duci Wirt. a consiliis regiminis litterisque secretis. 720 S. Octav. 1787. Der würdige Hr. Verf., der sich in der vorigen Ausgabe blos in der Dedication an den Herzog und am Ende der Vorrede nannte, hat diesmal auf dem Titel selbst seinen Namen ausgedrückt. Wir können es nicht ohne Theilnehmung bemerken, daß schon innerhalb sechs Jahren die zweyte Ausgabe dieses Werks erschienen ist, und man konnte leicht voraussehen, daß ein des Wirtemb. Territorialstaatsrechts durch Studium und Routine so fundiger Mann, als Hr. Regierungsrath Breyer ist, einer zweyten Ausgabe seines Werks viele höchst nützliche Zusätze geben werde. Im Ganzen ist zwar der Plan des Werks ebenderfelbe geblieben,

G g

ben, aber wichtige, ehedem kaum berührte Artikel sind weiter ausgeführt, ein größerer Vorrath un-  
 fundlicher Auszüge ist beygebracht, und gleich im  
 generellen Theil ein ganz neues Kapitel de statu po-  
 litico hinzugehan worden. So wenig man von  
 irgend einem solchen im Lande selbst geschriebenen  
 Territorialstaatsrecht leicht erwarten kann, daß es  
 keine innere Merkmale seines Geburtsorts trage,  
 so natürlich es einem in Geschäften grau gemorde-  
 nen Manne ist, daß er auch über den eisenfestesten  
 Zugängen zu Beyweisung der einmal angenomme-  
 nen Rechte des hochfürstl. Hauses wache, so viel Ein-  
 sicht, und also auch unpartheyische Wahrheitsliebe,  
 hat doch Hr. Dr. bey einigen in dieser zweyten Aus-  
 gabe vorgenommenen Veränderungen gezeigt. Nur  
 ist es fast zu ängstlich, wenn er S. 303 die bloß hi-  
 storische Idee, wie sich nach und nach aus dem Sys-  
 teme einer inäqualen Conföderation ein volles Ter-  
 ritorialsystem hervorgebildet habe, schon als eine  
 gefährliche Idee anseht; denn der historische Her-  
 gang sey welcher er wolle, was das letzte Resultat  
 geworden, kann niemand bezweifeln. Widem-  
 bach hätte der Hr. Verf. S. 304 nicht vertheidigen  
 sollen, denn wir sind versichert, daß Hr. Dr. selbst  
 das nie thun würde, was Widembach am angef.  
 Orte gethan hatte. Es war desto mehr unrecht, je  
 mehr auch die damals an sich so gerechte Sache Wir-  
 tembergs bey jedem prüfenden Unpartheyischen da-  
 durch verdächtig werden mußte. Trefflich ist S. 201,  
 202 die Idee ausgeführt, daß 1495. eine solche ge-  
 nerelle Feudificirung aller Wirtemb. Besigungen in  
 Schwaben vorgegangen, daß alles bisherige Alfo-  
 dium an Land und Leuten verlohren gieng. Die  
 S. 191 angeführte Wirtemb. Canzleyordnung von  
 1660. ist schon vor mehreren Jahren in unserm Hrn.  
 Hofr. Beckmanns Beyträgen ganz gedruckt erschie-  
 nen.



nen. Was S. 434 f. von der ältern gerichtlichen Verfassung in Wirtemberg gesagt wird, hätte aus der Einleitung des zweiten Theils des bekannten Gerflacherischen Werks schöne Zusätze erhalten können. Um nicht undankbar zu scheinen gegen so vieles neue Gute, was der Hr. Verf. auch dem Kapitel von den Landständen in neuen Zusätzen diesmal geschenkt hat, enthalten wir uns mehrerer Bemerkungen, die uns dabey eingefallen sind. Gewiß der Fall wird höchst selten seyn, daß ein Mann von den hohen Jahren, als der Hr. Verf. ist, nach einem Leben voll Amtsgeschäfte, dem Publikum ein Staatsrecht seines Vaterlandes schenke, das sich eben so sehr durch seinen guten lateinischen Ausdruck, als durch seine doppelte, kenntnißreiche glückliche Bearbeitung auszeichnet.

#### Neapel.

*Hofelberg.*

*Delle Leggi del Regno Napoletano, del Dr. Nicola Valletta, Professor di Legginella Università di Napoli. Parte 1. 1784. 296 S. P. 2. 1785. 324 S. P. 3. 1786. 336 S. in Octav. Die Absicht des Verf. geht vornehmlich dahin, die gewöhnl. Rechtslehren in einem neuen Gewande vorzutragen (das wir jedoch nicht recht haben auffinden können); daher sucht er einen Mittelweg zwischen theoret. und practischer Behandlung der Materien, trägt die Lehren des Vaterländ. Rechts so einfach als möglich vor, hauptsächlich aber für den, der die Anfangsgründe des Röm. Rechts schon kennt, und zwar zu mehrerer Gemeinnützigkeit in der Landessprache; er verbindet den Gerichtsgebrauch mit den Gesetzen selbst, bedient sich auch des Röm. Rechts, das, so oft Landesgesetze und Gewohnheiten fehlen, noch stets gültig ist, und bringt selbst aus den Akerthümern, so oft es zum richtigen Verstande der Gesetze erforderlich ist, Erläuterungen*

leg. Von der Prüfung seiner Meinungen hat er mehr auf Gründe, als Autoritäten gesehen, welches in einer vorreflichen kön. Verordnung von 1774. ausdrücklich befohlen ist (Th. 1. S. 120), und mit Vermeidung vieler Citaten auf die Quellen verwiesen, woraus die besten Beweise für die Wahrheit seiner Grundsätze fließen. Mit Bescheidenheit erkennet er diese Arbeit selbst nur für Grundlinien, deren Ausfüllung und Vollendung, er andern überläßt. — Es wäre zu weitläufig, durchgehends nachzuspüren, in wie fern der Verf. sein Versprechen erfüllt, und den Werth einzelner Lehrsätze und ihre Abweichung vom gemeinen Recht zu prüfen; wir bemerken bloß, daß der historische Theil gute und gelehrte Kenntnisse enthält, daß die Begriffe, so viel wir deren geprüft, richtig angegeben, und daß der V. selbst mit den Werken deutscher Juristen nicht unbekannt ist (S. 123, 124). Um aber doch von dem System oder der Einrichtung des Ganzen sich einen richtigen Begriff zu machen, wollen wir kurz den Inhalt desselben vorlegen, woraus jeder den Werth desselb. zu beurtheilen im Stande seyn wird. Voran gehen zwey Abhandlungen, wovon die erste einen Abriss der Landesgeschichte mit vorzūglic. Rücksicht auf die Verfassung und den Zustand der Geseze, die das Land unter seinen verschiedenen Regierungen, von den Römern an bis auf das Haus Bourbon, erhalten hat, enthält; die andere aber die verschiedenen Geseze selbst und Sammlungen derselben, die zum Theil noch in Neapel gelten, begreift, worunter manche schätzbare Nachrichten, als S. 91 von den Constitutionen Friedrichs II., vorkommen. Dann schreitet er zum System selbst, das der Ordnung der Institutionen sehr nahe kömmt und in drey Theile zerfällt. Wenn der V. das ius publicum mit vortragen will; so versteht er darunter nicht sowohl das innere Verhältniß der Untertanen des Staats zum

Regen-



hac editione recognita etc. auf 459 E. und xi E. Vorrede in Fol. erschienen. Sie ist unter Begünstigung des Königs in der kön. Druckerei von dem Vorsteher derselben, Hrn. Cajetan Carcani, veranfaßt. Die Veranlassung dazu war die große Unrichtigkeit aller bisherigen Ausgaben von Friedr. II. Constitutionen, die zum richtigen Verstand dieser Gesetze, die bis jetzt noch Kraft und Gültigkeit haben, bey weitem nicht hinreichten. Friedrich II., der seine Rechte gegen den Pabst auf jede Art zu vertheidigen suchte, ließ einige Gesetze Rogers und der beyden Wilhelm, nebst einem Theil seiner eigenen, durch seinen Cansler, Petr. de Vineis (einen Rechtsgelehrten aus Capua), sammeln, und publicirte sie, trotz aller Drohungen des Pabstes, auf einem feyerl. Reichstage zu Neß im J. 1231. (nicht 1221. nach den gewöhnl. Ausgaben). Zum Vortheil einiger Städte ließ er das lateinische auch ins Griechische durch einen Unbekannten übersetzen; das lateinische Original ward aber bald, hauptsächlich unter den Königen aus dem Hause Anjou, die aus Verwogenheit gegen den Pabst einige Verordnungen weglassen, andre verkürzen und interpoliren, so verunstaltet, daß alle Abschriften gänzlich unbrauchbar wurden, bis 1475. Sirtus Kießinger eine gute Ausgabe zu Neapel besorgte, der aber die folgenden nicht gleich blieben, da sie vielmehr die vorigen Fehler noch vermehrten. Am richtigsten sind sie noch bey dem Vindobrog, der aber selbst in der neuesten Ausgabe dieser Gesetze von 1773. gar nicht benugt ist: die Bemühungen aller Gelehrten, selbst des Matth. de Afflicis, den Text zu restituiren, waren vergebens. Als man aber ein Exemplar der ersten Ausgabe von 1475. in der Bibliothek der St. Martins-Kirche zu Neapel fand, welches an den König gelangte; so bedienten sich die Herausgeber dieses sogenannten Codicis Palatini zu gegenwärti-

ger Ausgabe. Sie fügten derselben die griechische Uebersetzung nach dem berühmten Exemplar aus der königl. Bibliothek zu Paris bey, wovon, durch die Bemühung des Königs von Neapel, durch den Pariser Bibliothekar, Hrn. Cappconier, und den bey der neapolitanischen Gesandtschaft stehenden Hrn. Galiani eine Abschrift besorgt und nach Neapel geschickt ward. Montfaucon hält den Pariser Codex für eine Abschrift des Originals, die noch unter der Regierung Friedrich II. in Sicilien verfertigt ist; doch harmonirt er nicht ganz mit dem latin. Text, und ist theils verstümmelt, theils interpolirt, trägt aber doch vieles zur Aufklärung desselben bey. Man entdeckte aber in der Folge noch einen andern griechischen Codex in der Bibliothek der Barberini zu Rom, man verglich ihn mit dem Pariser, und hängte die Varianten S. 451 — 459 an, so wie die Abweichungen beyder von den lateinischen Codd. S. 421 — 451. So hat man also aufs sorgfältigste für die Verbesserung des Texts gesorgt; allein keinen Commentar hinzugefügt, um das seit sechs Jahren versprochene Werk nicht länger zu verzögern, ungeachtet die Constitutionen vieles zur genauern Kenntniß jener Zeiten enthalten. Der kön. Historiograph, Francisc. Daniele, der die Sicilische Geschichte unter dem Schwäbischen Hause bearbeitet, wird nebst einer richtigen Ausgabe der Briefe Petr. de Binea, auch einen historischen Commentar über jene liefern; aus seinem Museum ist auch das auf dem Titel befindliche Siegel Friedrichs. Von S. 227 — 232 folgen die Afflicten Friedrichs II. vom J. 1230., woraus der Codex der Constitutionen geflossen, wie man aus dem jedem Capitel begelegten damit übereinstimmenden Titel der Constitutionen erkennen kann: sie sind aus einem

einem pergamentenen Codez des Benedictinerklosters zu Cava genommen, und bestehet gleichfalls aus kaiserl. Edicten, die er zur bessern Einrichtung und Verfassung seines Reichs entworfen hat; sie enthalten größtentheils Verordnungen aus dem Criminalrecht. Von S. 233 — 421 kommt ein Fragment des Regesti Fridericiani vom May 1239. bis zu Ende des J. 1240. vor, wovon die Herausgeber, außer zwen Abschriften, durch die Fürsprache des Ministers Caracciolo das Original aus dem köntgl. Archiv erhalten haben, das aber nicht sowohl das Original, als die Abschrift eines Mannes, der Friedrich II. auf seinem Zuge in die Lombarden begleitet hat, zu seyn scheint, theils der ganzen Form wegen, theils wegen der für einen solchen Zeitraum zu kleinen Anzahl Befehle, die überdies oft so geringfügig sind. Es enthält übrigens einen reichen Schatz zur Aufklärung der Rechte, Sitten und Gewohnheiten jenes Zeitalters, so daß es wohl einen erläuternden Commentar verdient, und bestehet sowohl in allgemeinen Verordnungen, als besonders an einzelne Personen gerichteten Befehlen und Rescripten, die der Kaiser in der Zeit hat ausgehen lassen. Was die sogenannten Constitutionen, die bis S. 225 gehen, haben eine griechische Uebersetzung, auf deren Vergleichung mit dem latein. Text, so wie des lateinischen Textes mit andern Ausgaben wir uns wegen der Kürze dieser Blätter nicht einlassen können, wiewohl schon die schätzbaren Bemühungen der Herausgeber die Richtigkeit dieser Ausgabe hinlänglich zu verbürgen scheinen. Voran gehen zwen alphabetische Verzeichnisse über die Rubriken der Constitutionen und die Anfangsworte der Capitel.

---

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

54. Stück.

Den 5. April 1788.

---

Lund.

**C**odex Syriaco-Hexaplaris Ambrosiano-Medio-<sup>Lucken.</sup>lanensis editus et latine versus a Marth. Norberg. 1787. 502 Quartseiten. Unter diesem Titel erhalten wir den ersten Theil von der Ausgabe der berühmten Manländischen Handschrift, durch deren Bekanntmachung der gelehrte Herausgeber sich in dem Gebiet der biblischen Kritik ein unvergängliches Denkmal stiftet. Dieser Band begreift den Jeremias und Ezechiel; warum gerade diese? wissen wir nicht, da es nicht die Ordnung der Handschrift ist, und der Herausgeber sich nicht darüber erklärt. Die Einrichtung des Werks ist folgende. Der syrische Text, der eine buchstäbliche Uebersetzung der von Theogenes verbesserten Hexaplarischen LXX enthält, ist mit den Asterisken und andern kritischen Zeichen und den am Rande

hh stehen:





hat der Eorer, ohne beigefügte Zeichen im Text, ausgedrückt: *μνηστος πηθηθηναι σε παλαιω βιβλιου αιτων*. was auch Hieronymus anführt, und laut der Römischen Ausgabe in Handschriften der LXX sich findet. Allein hier fehlt wohl der Asterisk, auch das folgende hat keinen Obelus, und die Uebersetzung der gewöhnlichen Lesart der LXX steht ohne Namen am Rande. Ueberhaupt kommen mehrmals anonymische Uebersetzungen vor, die eine Untersuchung verdienen. Einige scheinen alte Lesarten der LXX zu enthalten, die man doch nicht wollte untergehen lassen, wie die angeführte, und E. 2, 1. wo im Text *לֵבִי* (*ly*) steht, am Rande *לֵבִי*, *לֵבִי*, das wirklich Cod. Alex. sonst kein Alter hat. Cap. 4, 15. ex Dan *לֵבִי* (*ly*) ein Zusatz der LXX. B. 30. wo ohne Namen das griechische *ΣΤΙΒΕΙ* steht, das hier Cod. Vat. hat, an den sich überhaupt die Uebersetzung nahe anschließt. Andere dieser anonymischen Randanmerkungen sind bloß erläuternde Zusätze, wie E. 2, 15. zu *non habitentur*: *עֹל* (*rursus*), 4, 30. zu *in vanum*: *יִסֵּחַ* factum est. — Oder es sind genauere Uebersetzungen unsers hebr. Textes: 3. B. 5, 31. *לֵבִי* für *לֵבִי*, wo im Texte *לֵבִי* steht, das *עֹל* der LXX. 6, 16. *לֵבִי* (*ly*), im Text ist *לֵבִי* durch *לֵבִי* ausgedrückt. 3, 4. wo der Text den LXX folgt, ist unten ohne Namen eine Uebersetzung aus dem Hebräischen. Man könnte diese Stellen für Fragmente des alten Uebersetzers halten, von dem das nächstvorhergehende ist, allein dies würde nur bey einigen der letztern Gattung, wo Aquila's Name kurz vorher stand,

hand, zutreffen, und dann legt die Handschrift sonst mehrmals Fragmente eines Uebersetzers nach einander mit jedesmal vorgelegten Namen. Vielleicht hätte hier die Veraleichung der verschiedenen Verzeichungszeichen der Handschrift auf etwas geführt, allein Hr. D. hat diese mit den gewöhnlicheren Buchstaben des lateinischen Alphabets vertauscht, so wie er nicht angeht, ob Verschiedenheit der Hände in der Handschrift bemerklich sey. — H. c. darf sich nicht erlauben, die Stellen, die er sich angezeichnet hat, auszuheben, die theils die 70 Dellmeister, theils die andern alten Uebersetzer betreffen. Von letztern sind die Fragmente viel zahlreicher, als bey Montfaucon, oft zweymal oder dreymal so viel, wo es aber freylich schwer seyn wird, allemal das griechische Wort zu finden, das der Syrer vor sich hatte, da er bey diesen selten so dienstfertig ist, das Griechische hinzuzusetzen, was er bey den LXX mehrmals thut. Doch sind einzelne Beispiele, z. E. Jer. 3, 19.

wo er bey einer Stelle des Symmachus zu ἡδονῆς *ἡδονῆς* hinzusetzt. Indessen bey allem Reichthum dieses Codex an Fragmenten der alten Uebersetzer wird die Montfauconische Sammlung nichts weniger als entbehrlich, theils weil der Syrer in anderer Rücksicht unvollständiger ist, da er außer A. S. O. keinen namentlich anführt, theils weil letztere oft aus dem Montfaucon muß berichtigt werden. So ist z. B. Jer. 27, 18, 28, 7. die Version des Theodotion geradezu in den Text gesetzt, und bloß angemerkt, daß diese statt dessen, was die LXX hatten, gesetzt worden sey. E. 33. ist nur R. 14. 15. dem Theodotion beigelegt, dem doch die ganze Stelle bis zu Ende des Capitels gehört. Uebrigens bestätigt dieser Codex die Ver-

mer-

merkung neuerer Kritiker, daß im Jeremias der LXX Verschiedenheiten seyen, die schon in dem Original, das sie überlegten, ihren Ursprung hatten. Daß in einem so weitläufigen und mühsamen Werke einzelne Fehler, theils in den Zeichen, theils in der Uebersetzung, einschleichen konnten, ist bey den Umständen, unter welchen der Herausgeber es abschrieb, die ihm nicht einmal eine Revision erlaubten, kaum anders zu erwarten, und Hr. N. gesteht dies selbst mit edler Freymüthigkeit in der Vorrede. Ein Paar, die uns aufgestoßen sind, wollen wir bemerken.

Jer. 1, 6. finden wir AAA. אֱלֹהִים אֱלֹהִים אֱלֹהִים, was übersezt ist: o Domine, Domine. ooc. Ab. AAA. Allein die ersten Worte sind offenbar genauere Uebersetzung des Hebräischen, und die letztern müßten wohl heißen אֱלֹהִים אֱלֹהִים אֱלֹהִים. Dem dreysfachen אֱלֹהִים setzte der Syrer, um den Laut deutlich zu machen, das griechische A hinzu, wie Jer. 17, 26. μὲν καὶ אֱלֹהִים. Cap. 2, 6. sollte אֱלֹהִים אֱלֹהִים nicht Haec explicantes, sondern quidam oder iidem (nemlich A. S.) explicant heißen, E. 12, 5. אֱלֹהִים, das dem Aquila beygelegt wird, cum pedibus, nicht cum pedibus: Aquila hatte also οὐκ ὀρθοπεδοί, wie Deussus vermuthete. Doch das sind kleine Flecken, die dem Werth des Werks und dem Verdienst des Hrn. N. nichts benehmen, und die jeder beym Gebrauch leicht selbst bemerkt. In der Vorrede handelt der Verf. von den LXX und den andern alten Uebersetzern, und von Digenis heraplarischen Arbeiten, und giebt eine Beschreibung der syrischen Handschrift, wo  
 Hh 3 wir

wir jedoch nichts von Echtheit gefunden haben, das nicht schon bekannt wäre: außer daß, zufolge der Unterschriften, der Job, Daniel und 12 kleinen Propheten aus den Hexaplen, die Proverbien, das hohe Lied und Klaglieder aus den Hexaplen, der Jesaias aber aus dem Codex des Eusebius und Pamphilus genommen seyn sollen. Bey den übrigen Büchern ist keine solche Nachricht; Hr. N. glaubt aber, daß sie aus den Hexaplen genommen sind, wie auch in diesen beyden Propheten der Anschein ergibt, wenn man das Wort in dem Sinn nimmt, wie es Hr. N. braucht, der sich übrigens über das Dunkle jener Unterschriften nicht erklärt. Druck und Papier ist dem innern Werth des Werks angemessen, nur würde die Bemerkung der Capitelzahl auf dem obern Rande den Gebrauch des Buchs bequemer machen.

Heyne.

#### Bicenza.

Il Manuale d'Epiteto tradotto e commentato da Orazio Maria Pagani, Dott. di Filosofia e Medicina (zu Brignano). 1786. gr. Octav 306 S. Man täuscht sich, wenn man Erläuterungen des Philosophen oder der Stoischen Philosophie erwartet: es sind bloß moralische Betrachtungen über die Paragraphen des Epictetischen Handbuchs. Der Verf. ist ganz verschieden von dem Verf. der Saggi politici, Francesco Maria Pagano. Vermuthlich ist er der, welcher 1760. delle parti insensibili ed irritabili, und 1784. del acque di Recoardo (S. A. 1784. S. 199) schrieb.

Heyne.

#### Meissen.

Aeschinis Socratici Dialogi tres graece: quartum edidit ex recensione sua indicemque verborum

horum graecorum adiecit *Joh. Frid. Fischerus*. 1788. gr. Octav 12 B. Da die im vorigen Jahre angezeigte gedruckte Ausgabe für die Schullugend viel zu dick und zu theuer war: so hat der Hr. Prof. selbst den Text der drey Dialogen nebst dem Index abdrucken lassen; doch ist auch in diesem nur das behalten, was zunächst zur Erläuterung der Worte und der Stellen dienen kann.

#### London und Paris.

*Troyne*

Vie de Mr. Grosley, écrite en partie de lui-même; continuée et publiée par Mr. l'Abbé Maydiou, Chanoine de l'Eglise de Troyes en Champagne — 1787. gr. Octav 431 Seiten. Wir erwarteten recht viele Unterhaltung in dem Leben eines so witzigen und geistreichen Schriftstellers, als Grosley war: vorne herein ward es sogar mit den *Commentarii de vita sua* von de Thou und Huet verglichen: aber wir sahen uns gewaltig getäuscht: So weit seine eigne Memoiren gehen, enthalten sie so viele geringfügige Umstände, die nur für seine Familie oder Landsleute wo nicht lehrwürdig, doch erträglich, seyn konnten. Das Uebrige, von seinem Freunde, dem Herausgeber, macht dem Herzen dieses Mannes Ehre, ist auch eher so geschrieben, daß man auswählen und übersetzen kann. Viele Sonderbarkeiten muß Grosley an sich gehabt haben, mit Lebhaftigkeit und lustiger Laune verbunden. Neugierde und unruhige Wißbegierde des Knabens, die durch eine alte Haushälterin des Vaters erweckt und genährt ward, bildete den Forschungsgeist über Menschen und Welt, der ihn auszeichnete. Als Knabe galt er für einen *Mislarä*, der überall, wo etwas vorgieng, die Nase hineinsteckte. Er behauptet, daß in 30, 40 Jahren die Sitten der Troyer ganz die alte

alte Einfachheit verlohren hätten: zu jener gehörte der Geschmack an Erzählung von lustigen Geschichten und Anekdoten: den er also auch einfog. Der Schulunterricht ist auch dort der kläglichsie, der sich denken läßt.

Was unsere Aufmerksamkeit noch reizen konnte, waren die Nachrichten von der Entstehung und Veranlassung der Schriften des Hrn. Grosley: zuerst der *Memoires de l'Acad. de Troye*; eigentlich eine muthwillige Poste. Schon 1745. gieng er nach Italien im Gefolge des französischen Heers, bey dem Proviantwesen angelegt: die Frucht dessen, was er sah und hörte, sind die *Memoires sur les Campagnes d'Italie de 1745. et 46.* — de Maillebois: die Key in Amsterdam 1777., aber sehr fehlerhaft, gedruckt hat; sie sind nie recht in Umlauf gekommen. Nachher hat er eine Reise von acht Monaten in Italien 1758. gemacht. Seine *Obst. sur l'Italie*, die er anfangs unter dem Titel: *de deux Suedois* herausgab, arbeitete er nachher weiter aus: (S. 153 ff.). Seine *Ephémérides Troyennes*, 12 Bände, im Auszug S. 171 f. Er hatte für seine Vaterstadt gewaltige Vorliebe: die Büsten von fünf vorzüglich berühmten Trogern mit dem Basament zum sechsten ließ er auf seine Kosten verfertigen und auf dem Rathhause aufstellen, hatte aber den Verdruß, einmal zu sehen, da man den Saal hatte neu überdünchen lassen, daß seine Büsten alle mit Kalk überdungen und verdorben waren. Eben die Vaterlandsliebe bewog ihn zu den *Memoires hist. et crit. de l'hist. de Troyes*. Von seiner Reise nach England 1765. und sein *Londres* umständlich von S. 200 f. Er hatte einen sehr schwächlichen Körper, brachte aber doch sein Leben über 70 Jahre; sein Tod erfolgte 1785.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

55. Stück.

Den 5. April 1788.

---

Mailand.

*Heyne.*

**D**er Graf Carli, der im vorigen Jahre starb, hatte als politischer und statischer Schriftsteller vielen Ruhm erworben; seine spätern Schriften, über den Regonautenzug und die Amerikanischen Briefe, kann man wenigstens als Früchte einer gelehrten Muße gelten lassen. Seine Werke sind seit 1784. bis 1787. in achtzehn groß Octavbänden zusammengedruckt; verschiedne erscheinen hier das erste Mal. Vielleicht ist es manchen von unsern Lesern nicht unangenehm, wenn wir eine Uebersicht der ganzen Sammlung geben: da nur wenige dieser Schriften in diesen Blättern angezeigt oder sonst in Deutschland bekannt geworden sind; sie ist noch bey Lebzeiten des Grafen gemacht. Nur muß man bey dergleichen Sammlungen auf die Jahre und die Umstände zurück-  
 Tii gehen,

gehen, unter welchen die Schriften zuerst erschienen, wenn man ihren Werth richtig bestimmen will. Vor zwanzig, dreißig Jahren konnte eine Schrift Epoche machen, die jetzt wenig gelesen wird. Wenigen Schriften giebt der Gegenstand oder die Behandlung ein immer gleich fortdauerndes Interesse.

Delle Opere del Signor Commendatore *Don Gianrinaldo Conte Carli*, Presidente emerito del supremo Consiglio di pubblica Economia, e del Regio Ducal Magistrato Camerale di Milano, e Consigliere intimo attuale del Stato di S. M. I. R. A. Tomo I. *Αναφαιρετον κτην οστι παιδεια βροτοις* (so steht auf allen Händen statt κτην' οστι) παιδεια βροτοις (Wissenschaft ist ein Gut, das uns niemand nehmen kann). 1784. In diesem ersten Bande sind Inedita enthalten, die aber vorläufig geschrieben waren; sie sind hauptsächlich gegen die Oekonomisten gerichtet. Voran geht: Soll' impiego del Danaro: an *Marcello Scipio Maffei* gerichtet, welcher 1746. eine Schrift gleichen Inhalts herausgegeben hatte. Sie handelt von der Rechtmäßigkeit der Geldzinsen, und vom rechten Verhältnis derselben zu den Banken und zu den Gewerben der Privatpersonen. Breve Ragionamento sopra i Bilanci economici delle Nazioni: bey Gelegenheit *Kagnals* kühner Bestimmung der Handelsbilanzen der Nationen. Die Unzulänglichkeit der Berechnung nach den Zollregistern. Der wahre Maasstab des Reichthums eines Landes sey: die sich vermindernenden Interessen und die steigende Bevölkerung. Del libero Commercio de' Grani, schon 1771. an den Präsident *Merc* gesandt, als damals die *Dialogues sur le Commerce des bleds* erschienen, und alles von Freiheit der Ausfuhr schrieb. Ein Präsident eines höchsten ökonomischen Tri-



Tribunals hat freylich hier etwas für sich: Er behauptet, die Entscheidung, ob die Ausfuhr zu gestatten oder nicht zu gestatten sey, sey ein Gegenstand der Staatsverwaltung und nicht des Handels: ist die Bevölkerung größer als der Ertrag des Landes, oder ist sie diesem gleich: so ist die Ausfuhr des Getraides schädlich, und die Freyheit unnütz; ist sie geringer, so bleibt die Nation bey aller Ausfuhr, Handel und Manufactur dennoch arm. Il censimento di Milano: eine herrliche Schrift, welche die Aufmerksamkeit der Statistiker verdiente: sie enthält nicht nur die ganze gegenwärtige Finanzverfassung der Lombarden, mit ihren Principien, worauf sie gegründet ist, und die Mittel, die zu Festhaltung derselben erfunden sind: sondern auch die Besteuerung Mailands von Carls V. Zeiten, mit seinen Mängeln und den schrecklichen Folgen derselben, wie sie nach und nach das Land zur Verarmung und Entvölkerung führten. Saggio politico ed economico sopra la Toscana vom Jahr 1757. an den Prof. Stellini in Padua: der Verf. hielt sich damals in Toskana auf, und giebt eine Beschreibung von dem damaligen Zustande und den Hindernissen, welche sich aller politischen und ökonomischen Verbesserung entgegensetzten, insonderheit für den innern und äußern Handel. Wichtig wird die Schrift zur Vergleichung dessen, was der jetzige Großherzog gleichwohl geleistet hat.

To. II—VII. Die folgenden sechs Bände nimmt das große Werk delle Monete ein, welches zuerst 1754. — 60. in vier Quartbänden erschien; es hat seinen Verfasser einem Locke an die Seite gesetzt, und die Staaten Italiens auf einen Gegenstand aufmerksam gemacht, der auf den Wohlstand eines Landes so großen Einfluß hat: indem ein Land

täglich ärmer werden muß, worin schlechte Münze mit gleichem Werthe, als die gute, im Gange ist. Die erste Veranlassung dieses Werks entstand aus antiquarischen Forschungen über alte Aequetejische Patriarchenmünzen, die noch im Friuli und Jütien Curs haben; auch Muratori im II. B. der Antichità schränkt sich bloß auf das Historische ein. Aber der Präsident Carli verband statistische Einsichten damit, gieng auf die erste Ausmünzungen zurück, und verfolgte sie durch alle Jahrhunderte; bestimmt ihren innern Werth und Gehalt, und den gemeinen im Handel und Wandel: *Delle Monete e dell' Infituzione delle Zecche d'Italia, dell' antico e presente Sistema di esse, e del loro intrinseco valore e rapporto con la presente Moneta, dalla decadenza dell' Imperio fino al Secolo XVII. per Utile delle pubbliche e delle private Ragioni.* Das Werk bestehet aus acht Abhandlungen: davon To. II. Diss. I. vom Ursprung, vom Handelsgebrauch des Geldes, und von den unglücklichen Folgen der willkührlichen Veränderungen desselben. Diss. II. P. I. und im To. III. P. II. von den Münzrettern Italiens, vom Verfall des Römischen Reichs an bis auf das siebenzehnte Jahrhundert. Diss. III. von den verschiedenen ausgeprägten Münzen, mit ihrem innern Gehalt, bis zum 17. Jahrb. To. IV. Diss. IV. setzt das vorige Hauptstück fort: es folgen die fremden und einheimischen Münzen, welche bis 1600. in Italien in Curs waren. P. I. und To. V. P. II. Diss. V. vom Verhältniß der alten Münzen Italiens unter einander, oder was sie in Handel und Wandel galten, alle Zeiten durch bis 1600. To. VI. Diss. VI. vom innern Gehalt des Geldes in Italien; und also von den alten und neuern Verhältnissen der verschiedenen Metalle, die in  
Italien

Italien ausgeprägt worden; wie man sieht, eine der wichtigsten Ausführungen; und zwar: I. bis auf Carl den Großen; II. bis ans 17. Jahrh.; III. Verhältniß der Metalle, wie sie gegenwärtig durch ganz Europa ausgeprägt werden, alles mit Tabellen belegt; IV. wie sie jetzt in Italien ausgeprägt werden; V. alles in einen mittlern Durchschnitt gebracht, woraus die Verminderung des Silbers in Europa sichtbar wird; VI. von der Billon: (moneta erosa) und Kupfermünze in Italien und ihren gesetzwidrigen Werth im Ausgeben. To. V. I. Diff. VII. Vergleichung des innern und äußern Werths der gemünzten Metalle vor und nach der Entdeckung beyder Indien: die Resultate erwecken Erstaunen. Diff. VIII. Reducton der alten Münzen auf den Werth des Geldes, das jetzt in Italien in Umlauf ist. Dieser Theil hat vorzüglich das Werk des Grafen Carli zu einem diplomatischen Werke erhoben, auch für die Gerichtehöfe, wo Zahlungen von alten Schulden zu leisten sind. Diesem wichtigen und classischen Werke eines Mannes, der mancher Nation zu wünschen wäre, sind in der neuen Ausgabe, außer geringern Verbesserungen, hier und da Ergänzungen beygefügt; auch am Ende ein Auszug hieher gehörriger Bemerkungen aus der Schrift des Hrn. Necker: de l'Administration des Finances de la France, mit Anmerkungen von dem Grafen; und im To. VIII. Anmerkungen über den (1766.) gemachten Plan, den Zecchin herabzusetzen und alles fremde Kupfergeld zu verbieten; der Graf drang auf eine gänzliche Umprägung des Geldes, konnte es aber nicht durchsetzen. II. Ueber die Münze der Stadt und des Herzogthums Reggio von 1225. bis 1730. III. Auszug aus einer Handschrift von 1471. in der Niccardischen Bibliothek

zu Florenz: ein herrlicher Bestrag für die Handelsgeschichte und Statistik der Zeit; der Aufsat; ist von Nic. Frescobaldi auf Befehl Franc. Balducci Pegolotti aus Florenz.

Wir gehen nun mit dem Verf. in andere Fächer über, wo seine Arbeiten von geringerm, und selbst von ungleichem Werthe sind: To. IX. della Geografia primitiva e delle Tavole geografiche degl' Antich.: die Abhandlung erwuchs bey den Versuchungen, die der Graf auf der Universität zu Padua über die Schiffahrt; und Erdkunde hielt, und zum Theil 1749. und 61. vorlas; Eingedruckt ist sie schon in die Nuova Raccolta To. X. Schreiben an Hrn. Girol. Tartarotti über Sauberey und Zererey (s. pra la Magia e Stregheria): die Schrift ward schon 1749. an des Abb. Tartarotti Congress. notturno delle Lame angedruckt. Voran steht ein Schreiben an Abb. Zoaldo von 1782. über die Anmaßung des Abb. Reisi, seine Theses von 1755. hätten zuerst Aufklärung über die Hegen veranlaßt: Mit wie mancher Anmaßung des Esprit creature verhält es sich nicht eben so! Ueber die Theorie des Hrn. Prof. Nosa in Modena (in seinen 5 Sendbrieffen, davon G. A. 1784. S. 264 f. 319 f. und 1785. S. 1349 f. nachzusehen sind). Ueber die Tirremi, an den Paolo Maria Paciaudi von 1750. bey Erscheinung des Deslades Essai sur la Marine des anciens. Der Graf hat eine neue Hypothese, die Ordnes seyen bloße Abtheilungen von Ablägen, höher und tiefer, vom Vordertheil bis zum Hintertheil des Schiffes. Von den Schiffen mit Thürmen bey den Alten, an Hrn. Geri, 1748. Diese erschien schon 1756. in Ra colta Milanese; diese jetzt zuerst. Ueber den alten, vermeynten Kreuzischen, Stein des Baron Stofch mit den Helden vor Theben, an P.

**V. Carlo Antonio.** Vom Vaterland der Italiäner: ein sehrreicher Aufsatz, der schon in der trefflichen periodischen Schrift, *Il Callé*, Band: (daß diese Schrift nicht weiter als in 2 Bänden, 1784. und 85., besteht, sehen wir hier, war Ursache, daß die jungen Verfasser sich dadurch der Regierung bekannt gemacht hatten, und zum Dienst des Landes abgerufen wurden). Im Aufsatz wird eine Eintheilung der Geschichte Italiens in sechs Epochen (Perioden) gemacht: die Epoche der Löwen, unter den Römern; die Epoche der Kaninchen, unter den Barbaren; die Epoche der Wölfe, unter den fränkischen und deutschen Kaisern; die Epoche der Hunde, unter den Welfen und Gibellinen; die Epoche der Füchse, in Ansehung der Politik, die durch die Menge der kleinen Herren und die Verbreitung fremder Mächte durch Italien erwuchs; die jetzige Epoche der Affen.

To. X. 1785. della Spedizione degli Argonauti in Colco libri IV. war schon 1745. gedruckt, und begreift eine große Belesenheit über diese ganze Fabelgeschichte in sich, auch vieles, was zur Erläuterung der Geschichte der Schifffahrt, der Sternkunde, Erdkunde und Zeitrechnung dient. Indessen ist des eigentlich Neuen nicht so viel, als man erwartet.

To. XI—XIV. Lettere Americane: die gegen den Hrn. de Pau, weiter hin wider des Hrn. Bailly Atlantis, gerichtet, und unter uns auch durch eine Uebersetzung bekannt sind. Eine genaue Beurtheilung davon vom sel. Prof. Hübmann f. S. A. 1781. Zug. S. 693 ff. hier erscheinen sie ungleich vermehrter. Am vierzehnten Band ist eine an Tartini ehemals gerichtete, jetzt erst gedruckte, Abhandlung über die alte und die neue

Mußf angehängt; und voran steht eine Abhandlung des Abb. Don Domenico Testa über den alten Pontinischen Vulkan und die Heise des Ulfes an der Küste Italiens; eigentlich eine Fortsetzung von der Lettera, welche S. N. 1785. S. 887 ausführlich angezeigt ist: Hr. Abb. Testa nahm Terracina als den Sitz des Ramus in Homers Odyssee an, und erklärt den Rauch, den dasselb Ulf sah, für einen Vulkan: durch den die Peninsulischen Gümpe entstanden sind. Jetzt bestrittet er des neuen Kadbeck, Hrn. Baillo, der die Reisen des Ulf nach Norden an die Küste von Lappland setzt.

T. XV. Kurze Nachrichten über den Bischof von Friaun, N. Paul Vergerio, der vom P. Paul, den dritten, als Apostat und Keger verdammt ward: man sieht, daß der Auftrag in die Refermattonsrechte einschlägt; so wie der folgende ins Kirchenrecht: *Del diritto ecclesiastico metropolitico in Italia, e particolarmente di Milano e di Aquileja, e delle Elezioni e Dipendenza de' Vescovi*. Angehängt ist die schon in der Raccolta T. 1. 50. abgedruckte Abhandl. dell' antico Vescolato Enomese (von Emona im Istrien) e particolarmente di S. Massimo Vescovo e Martire.

Im sechschnten Band 1787. die Theogonie Hesiods griechisch, mit Uebersetzung in italiänischen reimenlosen Versen, schon 1744. zu Venedig gedruckt. Darin war auch schon enthalten die hier vorausgehenden Abhandlungen: An Vater Michel Arcangelo Carmeli, wie schwer es sey, gut zu übersetzen. An Abb. Girolamo Tartarotti über Hesiodus: (das bekannte Litterärische). An Girolamo Gravij, Marchese di Pietrapelosa, über die Theogonie (enthält eine Widerlegung des Abbe Pluche, und

und ein neu System nach seiner Art: Von Betrachtung des Himmels, und des Guten und des Bösen, grenz der menschliche Verstand aus: aber anders Philosophen, zu denen Astronomen gehören, anders das Volk, anders die Unwissenden). Angehängt ist *L'Andropologia (sic) ossia della Società e della Felicità in Canti III.*: ein Lehrgedicht, das hier zuerst abgedruckt erscheint, über die Entstehung der Gesellschaft; die Leidenschaften der Menschen, und die daraus entstandenen Regierungsarten; wie mitten in einer verdorbenen Gesellschaft der Mensch doch glücklich leben kann.

Im siebenzehnten Band: *dell'Indole del Teatro tragico antico e moderno*: schon in *Raccolta del P. Calogera* To. 35. gedruckt. Der Graf widerlegte sich den Verteidigern des alten griechischen Theaters, und behauptet, das Theater müsse nach unsern neuen Sitten sich richten. Als einen Versuch dieser Art verfertigte er die *Lig-mia in Tauri*, die bey der Aufführung in Venedig 1744. großen Beyfall erhielt. Dies Stück ist hier wieder abgedruckt, mit einem Schreiben an den Conte *Stammaria Mazzuchelli*; worin Carl theils seine Argonauten gegen den Cardinal *Quintini* vertheidiget, theils Stellen aus der *Tragedie des Euripides* überlegt und beurtheilt.

Der achtzehnte und letzte Band enthält schon gedruckte Stücke: *L'Uomo libero*, gerichtet gegen *Rousseau Contrat social. Nuovo Metodo per le Scuole d'Italia* (schon gedruckt 1774. nach Vertreibung der Jesuiten) und für den darin gewünschten Vortrag der *Moral Instituzione civile, o sia Elementi di Morale per la Gioventù*, schon 1755. gedruckt, und seitdem in fast allen Schulen in Italien aufgenommen.

*Sischer.*

Leipzig.

Von G. E. Beer: J. G. Ginzii, Phil. et Med. Doct. et Nosocom. Waldheimensis h. t. Medici ordinarii, *De cortice salicis cortici Peruviano substituendo* Commentatio. 1787. 110 S. Octav.

Diese neubearbeitete Ausgabe einer zuerst vor 15 Jahren als Inauguralschrift erschienenen Abhandlung (G. A. 1772. S. 1159 f.) hat alle die Vorzüge erhalten, welche sich von dem bekannten Eifer des Verf. für die ausübende Arzneykunst erwarten ließen. Und da doch wirklich die Weidenrinde unter allen inländischen der peruvianischen Rinde an die Seite gesetzten Mitteln noch das kräftigste zu seyn scheint, so lohnt es sich der Mühe, durch vielfältigste vorsichtige und genaue Versuche ihre Wirksamkeit näher zu bestimmen: und dazu sind die practischen Verzte in gegenwärtiger Schrift sowohl Anleitung als Aufmunterung.

*Beckmann.*

Paris.

Mémoires concernant les impositions et droits par M. Moreau de Beaumont, Conseiller d'état, nouvelle édition, avec des suppléments par Poulin de Vitville, avocat au parlement. 1787. vier Theile in Quart, von 350, 353, 512, 501 Seiten. Genieß ein sehr nützliches Werk zur genauen Kenntniß des französischen Finanzwesens, dessen ausführliche Anzeige mehr Raum fordern würde, als diese Blätter gewähren können. Der Verf., welcher im Jahre 1785. im Alter von 70 Jahren gestorben ist, wie die dem ersten Theile vorgesezte Nachricht von seinem Leben meldet, schrieb dasselbe ums Jahr 1763., als man den Vorlag faßte, die Einrichtung und Erhebung der öffentlichen Einnahmen zu verbessern. Er erzählt den Ursprung einer



einer jeden Steuer, die Art der Erhebung, die dabey in den verschiedenen Theilen des Reichs vorkommenden Verschiedenheiten, die von Zeit zu Zeit gemachten Veränderungen, oft auch nur die dazu entworfenen Vorschläge, nebst chronologischer Anführung aller über jede Steuer ergangenen Verordnungen, und Auszüge aus denselben. Seine Absicht geht nicht auf neue Vorschläge, oder auf eigene Beurtheilung des Steuerwesens, sondern nur auf die Gesichte desselben, wodurch er denen dienen will, die Verbesserungen vorzuschlagen geneigt sind. Hr. Necker hat seiner in *Compteur* mit großem Ruhme gedacht. Den Anfang macht hier die Taille und die Nachsteuer (*taille*), nach den drey Classen: *pays d'elections*, *pays d'erats* und *pays conquis*. Die Vorschläge, die *taille* reelle im ganzen Königreiche allgemein zu machen, womit sich schon Colbert beschäftigte. Die Auflagen, welche nach Verhältnis der Taille bestimmt werden, oder *les impositions accessoires à la taille*, nemlich *la capitation des taillables* und *l'imposition ou brevet militaire*. welche Steuer sowohl in Friedens- als Kriegszeiten jährlich erlegt wird, und von derjenigen, welche *Ustensile* heißt, verschieden ist. Diese wird nur alsdann bezahlt, wann die Truppen außer dem Reiche sind, und zwar nur von den *pays d'election* und von *Nex*, *Bourgogne*, *Loir* und *Provence*. Sie ward im Jahre 1734. erneuert, und damals völlig so eingerichtet, als sie in ältern Zeiten gewesen ist. Statt der Taille hat Bretagne die *fouage*, eine Abgabe, die anfänglich von jedem Rauchfange erlegt ward; *foagium a quolibet foro*. Die *Capitation* ward 1695. eingeführt, sie sollte anfänglich drey Monate nach dem Frieden wieder aufgehoben, ward auch 1698. wirklich aufgehoben, aber

aber 1701. wiederum bis auf 6 Monate nach dem  
 Feiden, und 1715. auf unbestimmte Zeit verlän-  
 gert, und von dieser Zeit an dauert sie noch im-  
 mer. Sie ist auch von Zeit zu Zeit erhöht und  
 weiter ausgedehnt worden. Den jetzigen Ertrag  
 der Capitation hat der Verf. so wenig, als den  
 Ertrag aller übrigen Steuern angegeben. Ge-  
 schichte des Dixieme und Vingtieme. seit dessen  
 Einführung vom Jahr 1710. bis zur Verlängerung  
 des Second vingtieme zum 1. Jul. 1772. Ohne  
 das Alter der Gabelle zu bestimmen, fängt der  
 Verf. ihre Geschichte mit einem Patente des K.  
 Philipp vom Jahr 1342. an. Eine Verordnung  
 von 1360. zeigt, daß sie unter K. Johann in Lan-  
 quedoc üblich gewesen ist. Heinrich I. verpachtete  
 sie zum erstenmal 1548. Als der Verf. schrieb,  
 war die ganze Pachtsumme 36,492 404 Livres.  
 Vorschläge des Richelieu zur Verbesserung dieser  
 Steuer. Dann die bekannte Eintheilung: pays  
 de grandes gabelles, de petites gabelles, pays  
 réunis und pays exempts. Verordnungen über  
 die einzelnen Siedereyen, z. B. über die in Nieder-  
 normandie, über die von Louvè (zwischen Hon-  
 fleur und Danestal) u. s. w. Die mannigfalti-  
 gen, kostbaren und fast grausamen Anstalten wi-  
 der die Salzdefraudation (ie faux-saunage), nicht  
 allein wider die heimliche Einfuhr des spanischen  
 Salzes, sondern auch wider die Dieberey des Salz-  
 wassers ad den heimlichen Gebrauch des Salz-  
 wassers. Von den für die verschiedenen Provin-  
 zen bestimmten Preisen des Salzes. Dann von  
 den Aides, von ihrer mannigfaltigen Eintheilung  
 und Bestimmung. Schon unter Carl VI. ward sie  
 eine beständige Steuer, also früher, als gemein-  
 liglich geglaubt wird. Der Verf. hat alles unter  
 die beyden Hauptabtheilungen gebracht: droits  
 géné-

généraux und droits locaux, denen dann les droits unis à la ferme des aides folgen. Aber auch der aufmerksamste Leser hat Mühe, sich alle die unter diesen Namen versteckten Erpressungen deutlich vorzustellen. Zu den zuletzt genannten Einnahmen gehören die von den gewonnenen Metallen, wo denn auch die Geschichte des Bergwerksregals in Frankreich vorkömmt, imgleichen die Stempelung der Waaren von Gold, Silber, Eisen, Stahl u. s. w. Die Einführung des Stempelpapiers, établissement de la formule, gehört ins Jahr 1653., wiewohl diese Steuer doch erst 1671. in Frankreich zur Einführung kam. (Ihre Erfindung gehört den Holländern, welche sie schon 1624. einführten, s. Beckmanns Geschichte der Erfindungen 2. S. 306). Eine besondere Abgabe vom Fleisch kömmt in eine besondere Cassé, caisse de Poissy, welche den Viehhändlern, welche die Märkte zu Sceaux und Poissy mit Fleisch versehen, Geld vorstreckt. Von den verschiedenen Arten der Zölle (droits de traites) und den Zolltariffen älterer und neuerer Zeiten, woben der Verf. klaget, daß solche nicht immer zum Besten der Handlung eingerichtet werden könnten. Der vierte Theil handelt von den Domainen, unter welcher Benennung aber in Frankreich viel mehr, als in Deutschland, begriffen wird, indem auch Regalien und Majestätsrechte dahin gezogen werden. Daher auch hier vom Wasser- und Forstregal. Von den droits d'amortissement und dem droit d'aubaine et de batarde, und von den neuern Einschränkungen derselben. Der letzte Abschnitt handelt vom Tobacksmopol. In Frankreich sey der Toback zuerst im Jahre 1560. bekannt geworden. Im J. 1629. den 16. Nov. ward zum erstemal eine Abgabe von 30 Sous auf jedes Pfund, was

was ins Land kam, gelegt, doch war! davon, zum Vortheil der von Richelieu errichteten Handlungsgesellschaft, der Toback ausgenommen, welcher von St. Christoph, Barbados und andern westindischen französischen Inseln eingeführt ward. Der größte Gebrauch war damals zum rauchen, und im Jahr 1661. hatte einer, Namens Montfalcon, eine privilegirte Pfeifenfabrik. Der Handel mit Toback war bis 1674. frey, aber den 27. Sept. dieses Jahrs gab sich der König den ausschließenden Handel, und berief sich dabey auf das Beispiel benachbarter Regenten. Der Preis eines Pfundes von dem inländischen ward damals auf 20 Sous, vom Brasilischen auf 40 Sous gesetzt. Verpachtet ward dieser Handel zuerst 1674. auf 6 Jahre, und zwar in jedem der beiden ersten Jahre für 500,000 Livres, und in jedem der vier folgenden für 600,000 Livr. Der im Lande gewonnene Toback durfte nur an den Pächter, oder an Ausländer verkauft werden. Im Jahr 1680. ward diese Pacht mit den Fermes-générales verbunden, und die Cultur im Reiche auf einige wenige Gegenden eingeschränkt; in der Folge ist er zuweilen den Handlungsgesellschaften, hernach aber doch wieder den Fermiers-généraux überlassen worden. Keine Steuer ist so schnell im Ertrage gestiegen, als diese. 1767. ward sie für 22,541,278 Livres verpachtet. Aber im Jahre 1780. hat sie, wie aus andern Nachrichten bekannt ist, über 29 Millionen Livres betragen. Ueberhaupt geht des Verf. Arbeit nur bis auf das Jahr 1768., aber der Herausgeber hat die Fortsetzung bis auf unsere Zeit in einem besondern Bande versprochen. Man könnte hier vielleicht eine ausführliche Nachricht von den Fermes-générales vermuthen, aber der Verf. hat ihrer nur nebenher gedacht, und  
 nur

nur die desfalls gemachten Verordnungen und Einrichtungen kurz angezeigt, so wie man auch manche Arten Einkünfte ganz vermisst; z. B. von den Posten, von der Münze, von Lotterien, Aemterverkauf u. d. Der Mangel eines allgemeinen Registers erschwert den Gebrauch dieses Werks, dessen erster Theil vom Finanzwesen der auswärtigen Staaten handelt, aber meistens so kurz und unzuverlässig, daß er keiner weitem Anzeige werth zu seyn scheint, wiewohl im Vorberichte gerühmt wird, daß dem Verf. dazu auf königlichen Befehl Nachrichten von den Gesandten und Consuls eingeschickt worden. Der Bericht von den englischen Einkünften und Schulden ist der weitläufigste. Die churfürstl. Braunschweigischen Länder sollen in gewöhnlichen Jahren 1,854,641 Thaler oder 7,233,101 Livres ertragen.

#### London.

*Heyne.*

Unter die großen kostbaren Werke der letzten zehn Jahre gehöret: Sepulchral Monuments in Great Britain applied to illustrate the History of Families, Manners, Habits and Arts, at the different Periods from the Norman Conquest to the Seventeenth Century. With introductory observations. Part I. containing the four first Centuries. 1786. gr. Imperiaalfolio. 223 S. mit 204 S. Einleitung, 14 S. Vorrede und 64 Kupfertafeln, eine Zahl kleine eingedruckte und andere Kupfer ungerechnet. Das Alterthumsstudium, zumal das vaterländische, kann freilich sehr ins Kleinliche fallen, nachdem es behandelt wird; findet es aber den rechten Kenner, so giebt es fruchtbare Erläuterungen von aller Art, vornemlich für die Geschichte der Nation, der Sitten und der Künste. Der ungenannte Verfasser der gegenwärtigen Sammlung, welcher

welcher Montfaucon's Monumens de la Monarchie françoise vor Augen hatte, hat diesen Gesichtspunct gefaßt, und ein Werk mit Materialien von aller Art in einem unermesslichen Umfang, für Geschicht-, Kunst- und Alterthumsforscher geliefert. Er fängt mit dem ersten Jahrhundert an; von den ältesten Grabmälern haben sich die wenigsten erhalten, und sind nur noch durch schriftliche Nachrichten bekannt. Als das erste Normannische Werk dieser Art ist zu betrachten das Grabmal von Eduard dem Bekenner, das große Veränderungen erlitten hat. Gleich bey diesen genauen Nachrichten ist eine Ausfüh- rung von den Mosaiken vor Giotto (er starb 1336.) eingerückt. Der Grabstein der Gundreda, Tochter Wilhelm des Eroberers, Gemahlin Wilhelms Grafens von Warren, von 1809. ist noch vorhanden. Von hier an sind nach den Jahren bis auf 1400. herunter alle bekannt gewordene und ausgeforschte Grabmäler und Grabsteine angeführt, beschrieben, dargestellt und erläutert: dies giebt eine unübersehbare Menge historischer, topographischer und genealogischer Nachrichten, mit eingestreuten weitzern Forschungen. Mit eben so unglaublich mühsamen Fleiß ist in der Einleitung alles Antiquarische zusammengetragen, was sich nur auf Gräber und Grabmäler, ihre Gestalt, Materie, Kunst, das darin Enthaltene, beziehen kann; aber auch noch alles das Merkwürdige, was sich an den Figuren auf den Grabsteinen bemerken läßt: solglich eine sehr ausführliche Beschreibung von den Kleidertrachten alle die Jahrhunderte durch. Von den Abbildungen hat sich der Verf. überall die größte Genauigkeit zum Besetz gemacht, und gute Künstler dazu erwählt; die beyden Bildnisse von Königin Eleonore zu S. 63 und Eduard III. zu S. 139, von ihren Grabsteinen entlehnt, sind schön gearbeitet.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kdnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

56. Stück.

Den 7. April 1788.

---

Hannover.

*Volborth*

In der Schmidtschen Buchhandlung: Daniel, aufs neue aus dem Hebräisch-Chaldäischen überfetzt und mit kurzen Anmerkungen für unstudirte Leser und Nichttheologen begleitet von M. Joh. Carl Volborth, Professor der Theologie und Prediger zu Göttingen. 72 Seiten in Octav. Unser Hr. Prof. Volborth fährt in seiner Uebersetzung der Propheten des A. T. fort, und wird nach und nach die noch fehlenden Bücher nachfolgen lassen. Der Plan seiner Arbeit ist aus der Uebersetzung der kleinen Propheten (G. A. 1783. S. 1785) und des Ezechiels (G. A. 1787. S. 1705) hinlänglich bekannt. In der Vorrede äußert der Hr. Prof. noch den Gedanken, daß, je mehr unter den Nichttheologen oder ungeklärten unstudirten Lesern das richtige Bibelsstudium

Kff

studium vermehrt werde, desto weniger könnten die vielen schwärmerischen, mythischen und freigeistlichen Schriften, mit welchen unser Zeitalter überschwemmt sey, Eingang in den Gemüthern finden. So wie richtige und gesunde Vernunft der beste Damm gegen die Schwärmeren sey, so könnten die Pfeile der Bibelheinde und Bibelverdreher keinen Schaden thun, wenn man ihnen das Schild richtiger Bibelfenntnis und gehöriger Auslegung entgegen halte. Auszüge von Erklärungen oder Proben des Ausdrucks zu geben, verstattet übrigens der Raum unserer Blätter nicht.

*Gmelin. Blumenbach. Zürich.*

Magazin für die Naturkunde Helvetiens, Herausgegeben von D. Albr. Höpflner. Zweiter Band, mit Kupfern. 1788. S. 374. Auch dieser Band enthält mehrere Abhandlungen, die dem Zweck des Hrn. D. gänzlich entsprechen, den Geschmack für Naturkunde unter seinen Landsleuten verbreiten, und selbst den Ausländer mit der Natur seines Vaterlandes näher bekannt machen. Daraus schickt Hr. Wyrtenbach einige Betrachtungen über den gegenwärtigen Zustand der Naturgeschichte Helvetiens und insbesondere des Cantons Bern, die er der ökonomischen Gesellschaft zu Bern vorgelesen hat; er zeigt mit vieler Wärme, was vornehmlich seine Landsleute von einer eifrigern Anwendung der Naturgeschichte für Vortheile zu hoffen hätten: Gleichen Zweck mit ihm, nur in Rücksicht auf einen andern Zweig der Naturkunde, nemlich Chemie, hat unvers Hrn. Prof. Gmelin's Abhandlung, welche aus der Geschichte der Freystaaten, vornehmlich der handelnden, und aus der Mannigfaltigkeit der helvetischen Naturerzeugnisse zu zeigen sucht, was sich Helvetien durch ihre Verarbeitung und Ver-



Verehlung, vornemlich nach chemischen Grundsätzen, zu versprochen hätte: Hr. D. Köpfner hat sowohl diese Abhandlung mit Belegen unter dem Teyte und mit einem Anhang versehen, als noch in einem Zuruf an die Landesväter Helvetiens, wovon in diesem Bande das erste Stück erscheint, neue Beweggründe dazu aus der natürlichen Lage und Beschaffenheit der helvetischen Freystaaten, ihren Verhältnissen unter sich und zu andern Staaten dargelegt; der ganze Canton Bern hat keine Glashütte, und giebt jährlich wenigstens 300,000 Thaler für Glas aus. Von ihm ist auch die Geschichte des Eisenbergwerks im Mühlethal in der Landschaft Hasle im Canton Bern, von welcher hier nur der Anfang erscheint. 1533. ergab sich diese Landschaft der Stadt Bern, und schon 1416. finden sich zwen gerichtliche Urtheile, worin des Eisenerzes dafelbst gedacht ist. Auch giebt der Hr. D. von den Jahren 1784. und 1785. Verzeichnisse von Gebornen und Gestorbenen aus mehrern helvetischen Städten und Staaten, Nachricht von Kohlenflößen, die man im Bistum Basel und an mehrern Orten des Cantons Bern entdeckt hat, und ein Verzeichniß von 19 Gemächsen, die nach uners sel. v. Zaller's Tode in Helvetien entdeckt worden, unter welchen wir uns doch wundern, das Trionum genannt zu finden. Hr. v. Berchem, der an einer helvetischen Thiergesellschaft arbeitet, sucht zu zeigen, daß der Hausbock vom Steinbock abstamme, und die Meynungen, die ihm im Wege stehen, zu widerlegen. Uns dünkt der Beweis schwer, und derjenige, den Hr. v. B. führt, nicht überzeugend, auch die Ähnlichkeit uners Hausbocks mit dem Aegzgrus, selbst in den Hörnern, größer, die auch bey ihm an der Ziege sehr viel kleiner sind, oder gänzlich mangeln; daß

daß Hr. v. B. die Hörner bey zahmen Thieren für sehr wandelbare Merkmale erklärt, kann unter gewissen Einschränkungen zugegeben werden; daß aber eben dieß auch von Thieren in ihrer Freyheit gelte, dürfte großen Widerspruch finden. Hr. E. M. v. Salis liefert treffliche Beyträge zur Naturgeschichte der Gemsen und Hären aus Bündten und Weltlin; jene sieht man doch da noch in Rudeln zu 60 bespammen; ihre Weierde nach Salt kostet ihnen oft das Leben, soll ihnen auch die Krüge zuziehen. Der schwarze große Grasbär, der sich in den Haupt- und kleinern Nebenthälern aufhält, verschmäht zwar eine Beute nicht, zu der er ohne Gefahr gelangen kann, ist aber lange nicht so grausam, als der kleinere rothe Pferdeebär, der sich in den großen Nebenthälern aufhält, und oft die Viehställe in den Raifäsen besucht; daß sie drey Monate des Winters, wie das Murmelthier, in ihren Höhlen schlafen, ist Hr. v. Salis versichert worden; mit Vermen und Schiefsaerchr verjät man sie von Viehheerden, Kornfeldern und Weingärten. Die Kraamente aus den Handschriften des Hrn. Pf. Fr. E. Schnyder sind hier fortgesetzt: sie betreffen Mais, Hirsen, Fench, Bohnen, Witsbohnen (die der Hr. Pf. Winteredien nennt), Kichern, rothen Klee, Lucerne, Sparsette, Wicken (warum sie der Hr. Pf. Pisum nannte, wissen wir nicht), Raigras und Fromental, deren Anbau und Nutzen hier deutlich gezeigt wird; Vorschlag und Zeichnung zu einem Sommerkall, um den Dung gut aufbewahren zu können, und zu andern landwirthschaftlichen Gebäuden. Hr. Meynier beschreibt zwey neue Kleearten, den Raenklee, der in Schründen der helvetischen und saronischen Gebirge wächst, dem kriechenden nahe kommt, und hier abgezeichnet ist, und den

Glet-

Gletschersee, der dem Cherlerischen nahe kommt, den Hr. Thomas in Wallis bey den Glettern des Bergs Sylvo fand. Hr. Morell hat eine Untersuchung des durchsichtigen Feldspats, den Hr. Pini *Abularia* nannte, unternommen, und schließt daraus, daß er hauptsächlich aus Kiesel-erde bestehe, aber in 100 Granen noch 10,4, Alaunerde, beynahe 11 Grane Selenit, 5½ Gran Bittererde und 1½ Grane Wasser enthalte: Er macht auch zu einer neuen helvetischen Pflanzen-geächte Hoffnung, in welcher er zwar das Linn-ische System zum Grunde legt, doch so, daß die zwölfte Classe mit der dreizehnten vereinigt, und die vierzehnte bis zur achtzehnten, auch die zwanzigste bis zur drey und zwanzigsten nach der Anzahl ihrer Staubfäden unter die übrigen ge-  
 steckt werden (wenn Hr. Morell einmal bloß die Anzahl der Staubfäden zum Grund legte, so sehen wir nicht, welches Vorrecht die neunzehnte Classe hat, überhaupt nicht, was am Ende, vollends für den Anfänger, durch eine so weitgehende Verminderung der Classen gewonnen wird). Frau W. Schmid erzählt, wie sie aus Messeln Garn und Krüge bereitet, welche den feinen gleich kommen. Hr. Oberk. Wiegleb giebt eine Anleitung, chemische Kenntnisse in Ermangelung mündlichen Unterrichts zu erlangen; ein Ungenannter einen Vorschlag zu einer Verbesserung der Strahlableiter auf hohen Thürmen, der in der Verbindung desselben mit einer Feuerlöschmaschine besteht, und hier durch eine Zeichnung erläutert ist. Hr. D. Sürzel der Sohn liefert Beiträge zur Lebensgeschichte des sel. D. Locher, Beobachtungen über den Dorf, die er in einigen Gegenden des Züricher Gebiets angestellt hat, mit einer ganzen Reihe Fragen, die hauptsächlich seinen Nachwoh-  
 Rff 3 betref-

betreffen. und den Briefwechsel, den er mit Hrn. Groß zu Wiske in Gallizien über den Asphalt geführt hat: Hr. Gr. entdeckte eine Art, die zu Kerzen gebraucht werden konnte, in den Karpathen; neuerlich hat man bey Orbe ein Bergöl gefunden, das Hr. Vencl zu Kütt gebraucht, von welchem er dreyerley Sorten im Großen bereitet und verkauft. Hr. Prof. Forster theilt seine Beobachtungen über das Eis, vornemlich im Südmeere, mit, und sucht die dort bemerkten Erscheinungen auf die Gletscher anzuwenden. Hr. Bergk. Wild erzählt seine Reise von Bey nach Wallis; oft erzählt er: Granitschiefer (ist der mit Granit von gleichem Alter?) auf Kalkstein liegend (nicht vielleicht diesen an jenen annehmend?) bemerkt zu haben, und ist daher den Erdkundigen böß, die alles Kalkgebirg aus Muschelschaalen entstehen lassen. Hr. v. Saussure giebt von seiner im Erdtremonat 1787. auf den Gipfel des Montblanc vollzogenen Reise Nachricht, welche vollständiger in dem Verfolg seiner Alpenreisen vorzukommen wird; von Thieren sah er am Gipfel nichts, als einen Fag- und einen Nachtichmetterling; das Quecksilber im Barometer stand kaum über 16 Zolle hoch; auch Spuren von fetter Luft hatte er in dieser Höhe gefunden. Die Einwendungen, welche Hr. de Luc gegen seinen Hygrometer macht, hat er schon im Journal de Physique von diesem Jahre beantwortet. Von Reisebeschreibungen ist in diesem Bande Hrn. prof. Scorr's Alpenreise zu beurtheilen angefangen. Auch nahe an Mittelgebirgen, und sogar im Schocke und in der Nähe der Hochgebirge, finden sich mächtige Lager von Versteinerungen; aus Schörl und Hornsteinschiefern mittlere auch reines Glauberfalz aus; in Hel-

vetien

vetien bestehen die Hochgebirge (auf der Oberflache) oft aus Kalkstein oder Schiefer.

Von den S. 565 gedachten Adularien hat Hr. D. Köpfner eine Sammlung ausnehmend großer und schöner Stücke, so wie eine andere von den Gebirgsarten aus der Nachbarschaft des Montblanc (als Beleg zur Saussurischen Reise), an unser akademisches Museum geschenkt.

#### Strasburg.

*Heyne.*

In der akademischen Buchhandlung ist vom dem Neuen Magazin für Frauenzimmer, mit Kupfern, von Hrn. Prof. Seybold in Buchsweiler, der verfloßene Jahrgang mit dem zwölften Stücke geschlossen; und der neue Jahrgang mit dem ersten auf den Monat Jänner anzufangen. Wir zweifeln zwar sehr, daß unsere Blätter vielen Damen unter die Augen kommen dürften; unsere Empfehlung könnte also wohl ziemlich gleichgültig seyn. Da wir aber doch dazu aufgefordert werden: so wollen wir auch unser Orts gern das Gute bestätigen, das man von dieser periodischen Schrift sagt; die sich schon durch ein anständiges Außerliches empfiehlt. Wie hoch das schöne Geschlecht seine Forderungen in einem solchen Falle treibt, wo man für das Nützliche und Unterhaltende zugleich zu sorgen sich anheischig macht, getrauen wir uns freylich nicht zu bestimmen; wir glauben aber doch, der gefälligere Theil des gefälligen Publikums wird hoffentlich nicht sehr streng seyn, und nicht immer fragen, worin das Unterhaltende oder Lehrreiche eigentlich bestehen soll. Bey der Hipparchia hatte der Verf. wohl voraus nicht daran gedacht, ob sein edelhaftes Sujet, mit einer so wenig feinen Ausführung, eine Stelle in einer Schrift behaupten konnte, die für

568 Göt. Anz. 56. St., den 7. April 1788.

für junge wohlgezogene Frauenzimmer bestimmt seyn sollte; und welches Verhältniß die genaue Beschreibung der Knute im December 1787. zu dem zarten Gefühl vom Frauenzimmer hat, ist auch nicht so ganz einleuchtend.

Heyne.

Gießen.

Von der S. 527 angeführten Introduction à la Lecture des Ouvrages en Vers François ist uns seitdem auch das zweyte Bändchen vorgekommen, welches theils Chansons et Airs, die in Frankreich am bekanntesten und am gangbarsten sind, theils Stellen aus den besten französischen Dichtern enthält. Hr. Chastel hat wenigstens alles gethan, was für seine Lehrlinge die Erlernung des Französischen schmackhaft machen konnte.

Heyne.

Leipzig.

Eine hiesige Streitschrift auf 50 Seiten vom Hrn. M. Heinrich Blümmer führen wir an: De Sophoclis Oedipo Rege. da der Verf. Barralaurus der Rechte ist, und eine Bekanntschaft mit der schönen Pitteratur an den Tag gelegt hat, als man sie nur von einem benannten Humanisten verlangen könnte. Die Schrift ist unter ihm öffentlich von Hrn. Chr. Fr. Lud. Sanft von Pilsach, aus Thüringen vertheidigt. Das Meisterstück des Tragikers ist sehr gut zerlegt, mit den dramatischen Grundfägen verglichen und beurtheilet, Tadel und Lob abgemogen, der Dichter, insonderheit gegen Voltaire, vertheidiget, und alles mit vieler Belesenheit avsgeschmückt. Schöne Einsichten sind insonderheit in Entwicklung einiger Stellen aus Aristoteles Poetik sichtbar: als (S. 14f.): wie fern ein Stück ohne Charakter, bloß durch Handlung, bestehen kann.

---

---

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

57. Stück.

Den 10. April 1788.

---

Hannover.

*Heyne.*

In der Schmidtschen Buchhandlung: Ueber den Umgang mit Menschen. Von A. Seydenhoern von Knigge. In zwey Theilen. 1788. Octav. Als ein Landesproduct kündigt wir das Buch billig früh an; aber auch mit der Ueberzeugung, daß es ein nütliches und für das gemeine Leben brauchbares und lehrreiches Buch ist. Klugheitsregeln bewähren ihre Brauchbarkeit erst in der Anwendung auf einzelne vorkommende Fälle; aber hier entsteht eben die Schwierigkeit, wenn und wie sie anzuwenden sind. Sie zu heben, wird gute Beurtheilung und Erfahrung erfordert: beydes gemeinlich die Frucht von begangenen Fehlern. Beyden kömmt doch eine Anführung von einzelnen Fällen und von Vorschriften, wie sie für jeden Fall dienlich sind, gar viel zu statten: hierin liegt

§II der

Der Werth von gegenwärtiger Schrift; sie ist die Frucht einer vielsährigen Erfahrung eines Mannes, der viel unter Menschen von verschiedenen Ständen, in verschiedenen Ländern lebte, durch gute und böse Gerüchte gieng, und selbst durch widrige Erfahrungen, wie er S. 25 f. offenkundig gesehet, sich Klugheit und Vorsicht sammlete. Die Klugheitsregeln scheinen zwar überall so einfach und natürlich, daß man glauben sollte, der gesunde Verstand mißte sie in jedem Falle gleich fassen und wahrnehmen; daher entsethet die Verachtung, welche man oft Menschen gegen solche Vorschriften und Lehren äußern sieht, als sey das alles zu gemein und trivial. Gleichwohl ist nichts gemeiner, als daß eben diese Menschen in einzelnen Fällen jener Lehren uneingedenk sind und nach gemeinem Vorurtheil, Mode, Gewohnheit, Laune handeln. Man kann sich also solche Lehren nicht genug vorhalten und einprägen; Eben die gemeinsten, alltäglichsten und brauchbarsten Wahrheiten sind diejenigen, deren man am eisten uneingedenk ist. Das Leben bestehet ausserdem in einer endlosen Kette von Kleinigkeiten, welche alle eine Aufmerksamkeit erfordern, die das Gemüth in einer beständigen Spannung erhalten: jeden Augenblick, daß diese nachläßt, ist man in Gefahr, eine Thorheit zu sagen oder zu begehren. Noch mehr aber ist es für den jungen Mann, der in die Welt tritt, wichtig, voraus mit einer Uebersicht der mannigfaltigen Verhältnisse, in die er tritt, und mit guten Vorschriften für sein Betragen versehen zu seyn. Für jenen und für diesen Gebrauch hat diese Verzeichnung des Eigenthümlichen jedes Alters, Standes und Verhältnisses, mit den Regeln des Verhaltens, eine große Brauchbarkeit. Eben die muntre und lebhaftige Schreibart des Verf.,

wie



wie man sie für ein populäres Werk verlangen kann, wird sie empfohlen. Man kann also dem Verf., in Rücksicht auf diese Schrift, manche seiner vorhergehenden verzeihen. In einer Reihe Kapitel giebt er theils Begriffe von den Verhältnissen, theils Regeln vom Umgange der Menschen in den möglichen Verhältnissen derselben unter einander: vom Umgange unter Personen von verschiedenen Altern; unter Eltern, Kindern und Blutsfreunden; unter Eheleuten; mit und unter Verliebten; mit Frauenzimmern; Betragen gegen Hauswirthe und Nachbarn; Verhältnisse zwischen Herren und Diener; zwischen Wirth und Gast; Umgang unter Freunden; Verhältnis unter Wohlthätern und denen, die Wohlthaten empfangen; Lehrern und Schülern; Gläubigern und Schuldnern. II. Theil: Umgang mit den Großen, Vornehmen und Reichen; mit Geizigen; mit Hofleuten und ihres Gleichen; mit Gelehrten und Künstlern; mit Geistlichen; mit Leuten von allerlei Ständen im bürgerlichen Leben; mit Leuten von allerlei Lebensart und Gewerben; Ueber geheime Verbindungen und den Umgang mit ihren Gliedern; Betragen gegen Leute in allerlei besondern Verhältnissen und Lagen; Umgang mit Leuten von verschiedenen Gemüthsarten, Temperamenten und Stimmungen des Geistes und Herzens; Betragen bey verschiedenen Vorfällen; Umgang mit Thieren; mit sich selbst; Verhältnis zwischen Schriftsteller und Leser; Noch einige allgemeine Vorschriften für den Umgang mit Menschen; Schluß. Die Gränzen von dem, was der Verf. unter Umgang begreift, sind nicht auf eine Weise bestimmt. Insgemein ist es der gesellschaftliche Umgang; bald ist es überhaupt Betragen und Verhalten, endlich das ganze Sittliche

im Handeln und Denken. Hin und wieder kömmt dadurch etwas Schwankendes in die Vorschriften selbst: es wird auch wohl empfohlen, was die strenge Sittenlehre nicht billigen kann. Epistematisch sollte das Werkchen nicht geschrieben seyn; aber es ist doch eine gewisse Ordnung und Gedankensfolge. Daß nicht alle Kapitel, insonderheit die von den Ständen, gleich vollständig ausgearbeitet sind, mußte man erwarten: denn die Erfahrung eines Mannes kann sich nicht auf alle Fälle und Verhältnisse in gleichem Maaße erstrecken. Vom Umgang unter Eheleuten, mit Frauenzimmern, mit Freunden, mit Großen, mit Hofleuten, mit sich selbst, ist viel Treffendes gesagt. Hingegen läßt sich zweifeln, ob der über Thorheiten hie und da eingemischte Spott und Satyre für den Zweck gut war. Mancher beleidigte Leser wird dadurch weggeschreckt werden. Voran wird noch in der Einleitung und im ersten Kapitel im Allgemeinen vom Umgang mit den Menschen gesprochen. Warum so wenig Menschen ihr Glück im Umgang machen? Geantwortet wird, "weil ihnen l'esprit de conduite, die Kunst des Umgangs mit den Menschen, fehlt." Diese Kunst wird dann in ihren Aeußerungen beschrieben. "In keinem Lande sey es so schwer, im Umgange mit Menschen aus allen Classen, Gegenden und Ständen allgemeinen Beyfall einzuerndten, als in Deutschland." Uns deucht, das ist der Natur der Sache nach überall unmöglich. Der feinste Hofmann wird z. E. bey allen Völkern in einem Kreis von einfachen Sitten so gut missfallen, als der Naturmensch bey Hofe, und in allen Ländern wird jeder Stand seine eignen Lieblingsgebräuche im Umgang behaupten. Aber die Begriffe vom Gefallen und vom Umgang haben gar viel Schwan-

fendes; und in beyden tritt so vieles zusammen, daß es eine lange Analyse bedürfte, um auf die Grundbegriffe zu kommen. Das Wesentliche, der Ausdruck von Wohlwollen und Hochachtung gegen andere, die Bemühung, die Eigenliebe anderer zu schonen, und sie mit sich selbst zufrieden zu machen, macht den Umgang überall mit allen gefällig; aber das Aeusserliche, Conventionale und Zufällige vom Individuellen, Localen oder Rationalen, wechselt ins Unendliche. Gemeinlich aber hängt der große Haufe blos am Conventiellen und Zufälligen; und opfert ihm sogar das Wesentliche auf. Ja man legt sich Kunst des Umgangs bey, während daß man wider die ersten Grundsätze fehlet: So glaubt ein Hofmann, das ist Lebensart, wenn er hunderterley frägt, und nur mit halben Ohren hört. — Der Schluß, aufrichtig zu sagen, mißfällt uns. Der Verf. will es sich zum Verdienst angerechnet wissen, daß er sein Buch mit Anecdoten nicht angefüllt hat. Was der rechtschaffene Mann nicht thun darf, dafür dankt man ihm nicht, wenn er es unterläßt.

#### Strasburg und Paris. *Haeffner*

Decouverte d'étalons justes, naturels, invariables et universels. . . . par M. Collignon, Avocat en Parlement et membre des academies des Sciences, arts et belles lettres, de Naples, de Lisbonne et de Munich, admis à celle de Montauban; des Sociétés Royale patriotique de Suede, Economique de Bavière et d'autres. 1788. 252 Octav. Die Absicht ist: Bestimmte, unveränderliche, überall brauchbare Einheiten für Längen, Flächen, Körper, Gewichte, anzugeben. Man müsse hierzu vom Längenmaasse anfangen, und solches so angeben, daß es mit dem Zeitmaasse genau

genau übereinstimme, besonders mit den 24 Stunden, welche die Sonne täglich braucht, beyde Hemisphären zu durchlaufen, oder comme on le prétend die Erde, sich um ihre Axe zu drehn. (Beyde sind nicht einerley, jene gehören zum wahren Sonnentage, diese zum kürzern, Sierentage). Nun beträgt ein Grad auf der Erde 5760 Toisen; rechnet man den Fuß zu 1728 Points, also jede Toise zu 10368 Points, so kommen auf 360 Grade, oder den Weg, den die Sonne täglich zu durchlaufen scheint, 212 Billionen 975 Millionen 30880 Points. Nähme man nun zum Längenmaasse eine Einheit an, die im Umfange der Erde genau eine Million oder eine Billionmal enthalten wäre, so würde alle Welt viel Vortheil davon haben, weil so gleich im Anfange Brüche und Multiplicationen vermieden würden, folglich viel Rechnungen. Nun fehlt aber der angegebenen Zahl noch was zu 213 Billionen. Diese zu ergänzen, darf man nur bemerken, daß die angeführte Größe des Grades nicht auf das genaueste sicher ist. . . Der Cenfor, Hr. de la Lande, erinnert in einer Anmerkung: Es sey in der That eine Ungewißheit von 5 bis 6 Toisen. . . Man setze also zu der angeführten Zahl von Toisen noch 6 Toisen, 3 Fuß, 8 Zoll, 3 Linien, 6 Points und  $\frac{2}{3}$  Point: so kömmt der Umfang der Erde genau 213 Billionen Points. Ein étalon matrice also wäre 213 000 000 000 = 1 Zoll 5 Linien 9 Points. Diese Länge nenne man demitravers de main, oder wie man es besser findet, und theile sie in 100 points ordinaires, auch 1000 points microscopiques ein, und brauche sie statt aller andern, in allen Verzeichern der Welt nun abzuschaffenden Maaße. Die Einheit des Längenmaasses eine halbe Querschand zu setzen, ist noch ein wichtiger Grund.

Die

Die halbe Querhand, oder zwey Querfinger, sind gewöhnlich bey allen Nationen mehr übereinstimmend, als der Fuß, dessen Größe veränderlicher ist, und man soll doch wohl die Einheit des Maaßes vom Menschen nehmen, der ohne Widerspruch, l'abrégé des merveilles et le chef-d'oeuvre de tous les chefs-d'oeuvres de DIEU ist. Nun soll man auch die Zeit, welche die Sonne braucht um die Erde zu laufen, nicht mehr in 24 Stunden, sondern in 10 Stunden oder 1000 Minuten theilen. Die Einheit zum Gewicht ist: Eine cubische Querhand Gold, heißt nicht mehr Pfund, sondern ponde, oder wie man sonst besser findet. Maaße für Körner werden abgeschafft, und alles nach Gewichte gerechnet. (Ein wirklich guter Gedanke, den Zanov u. a. schon längst geäußert haben). Die Einheit der Maaße flüssiger Materien ist ein Raum, in den genau ein Ponde im Sommer destillirtes Regenwasser, 10 Reaumur. Grad warm, geht. Heißt la bouteille. Nun zeigt Hr. E., wie wichtig es sey, diese Maaße allgemein einzuführen, und wie solches in allen Ländern, besonders in Europa, zu bewerkstelligen wäre. Er ist darüber ungemein ausführlich, und wenn man auch von seinem vorgeschlagenen Maaße nicht so denkt, wie er, muß man ihm doch viel gute Gedanken über die Nothwendigkeit, bestimmtes Maaß zu haben, im Handel davon sicher zu seyn, u. d. g. zusehn. Von dem allgemeinen Nutzen seiner Angabe ist er durchdrungen, und setzt auf die andere Seite des Titelblattes aus Tieders compte rendu die Ermahnung an den König, Talente aufzumuntern und zu begünstigen, und seinem Reiche den Glanz zu verschaffen, den ihm die Vereinigung der berühmten Männer geben können, welche sich mit einem sehr Kleinen Auf-

Zufwande bemerklichen siehe. Erinnerungen voll Hr. E. gern beantworten, wenn sie ihm in Journalen von Leuten, die sich nennen, gemacht werden. (Gegenwärtiger Recensent kann, der Einrichtung dieser Blätter gemäß, sich nicht nennen. Allemal verdient Hr. E. gute Absicht Hochachtung, und macht seiner Denksart desto mehr Ehre, da er, ein Advocat, einer Mannigfaltigkeit abhelfen will, aus welcher, wie er bemerkt, oft Prozesse entsiehn. Unbillig kann man wenigstens den Wunsch Hr. E. nicht finden, daß sein Maas, statt des langen Namens: demitravers de main, vom Erfinder möchte benannt werden. Von seiner Seite auch etwas zur Einführung dieses Namens beizutragen, hat der Rec. die beyden andern Vorschläge Hr. E. durch Logarithmen berechnet. Setzt man mit Brisson (Gel. Anz. 31. Stück) den Cubiffuß Regen- oder destillirtes Wasser = 70 Pfund, und die eigne Schwere gegossenen reinen Goldes = 19,2581; so wiegt ein Cubifcollignon solches Gold = 2,5247 Pfund, das ist Ponde; und so viel Pfund Wasser nehmen einen Raum von 0,036067 Cubiffuß ein, oder von 19,2581 Cubifcollignons, das ist Bouteille).

Wien.

Wien.

J. Aug. v. Wasserberg chemische Abhandlung vom Schwefel. Bey Kraus. 1788. Octav S. 375. Man kennt schon den Fleiß des Verf., alles zu sammeln und unter einen Gesichtspunct zu stellen, was ihm über seinen Gegenstand bekannt geworden ist; dies Verdienst hat er sich nun auch um die Geschichte des Schwefels erworben, dessen Eigenschaften, auflösende Kräfte, Auflösungs mittel u. a. Verbindungen hier treulich, oft mit den Worten d. Schriftsteller, von welchen die Nachrichten entlehnt sind, angezeigt sind.



aber nach des Verf. eignen Plan in beständiger Rücksicht auf Geogonie entworfen. Auf der ersten Kupfertafel sind unter andern die sämtlichen Satzungen von Würmern im menschlichen Körper zusammengestellt.

Von der bey der akademischen Jubelfeyer vom Verf. gehaltenen Vorlesung de v. vitali sanguinis ist nun im gleichen Verlag eine vermehrte Ausgabe erschienen, worin die angegebenen Gründe für diese vermeynte Lebenskraft noch näher geprüft werden.

*Nov. 1787.*

Cap François.

Im J. 1787. ist erschienen: *Traité de la culture du Nopal et de l'éducation de la cochenille.* etc. par M. *Thierry de Menonville.* 2 Bände in gr. Octav, 436 und 94 Seiten, nebst einer Vorrede und andern prolegomen. s. zusammen noch 146 S. Die Gesellschaft auf der Insel St. Domingue, die sich le cercle des Philadelphes nennt, und zu ihrem Augenmerk die Physik, die Heilkunde, den Ackerbau und die Naturgeschichte gewählet hat, liefert hier einen nicht unwichtigen Beytrag zu den beyden letztern Wissenschaften. Hr. Thierry gieng im J. 1776. nach der Insel St. Domingue und von da über Havana nach Vera Cruz, in der Absicht, die ächten Cochenillinfecen nebst der Pflanze (Nopal), auf welcher sie fortkommen, aus Mexiko zu erhalten. Die französische Regierung, die ihm zwar öffentlichen Schutz und Empfehlung nicht mitgeben konnte, unterstützte ihn doch mit Gelde. Als man ihm spanischer Seits die Reise ins Innere von Neuspanien untersagte, faßte er den kühnen Entschluß, heimlich, ganz allein und anfänglich zu Fuß, sich auf den Weg nach Guagafa zu machen,



wo die Nopalpflanze gebaut, und die Cochenille in der größten Vollkommenheit gezogen wird. Hierzig Meilen weit reiste er zu Fuß; hernach durfte er es wagen, Pferde zu miethen, und in zwanzig Tagen vollendete er die Hin- und Herreise, jede von hundert franzöf. Meilen, brachte einen großen Vorrath von Nopalpflanzen und lebendigen Cochenillinsecten nach Vera Cruz zurück, und war auch glücklich genug, einen Schiffscapitain anzutreffen, der ihn nach St. Domingue mit seiner Beute zurückführte. Viele Pflanzen und Insecten giengen zwar auf der langwierigen Fahrt zur See verloren, allein es blieben noch genug übrig, womit er den Anfang machen konnte. Unter der Benennung eines königl. Botanisten erhielt er nunmehr einen Jahresgehalt von 6000 franz. Livres und die Aufsicht über einen zu diesen Versuchen bestimmten botanischen Garten, starb aber bereits im J. 1780. an einem bössartigen Fieber. Seine Nopalpflanzen erhielten sich, hingegen die ächten Cochenillinsecten giengen, weil sich niemand gleich nach seinem Tode ihrer annahm, alle verloren. Indessen giebt es auch ein sogenanntes wildes Cochenillinsect (*cochenille silvestre*), welches, auf den Nopal verpflanzt, die Stelle der ächten Gattung (*cochenille fine ou mestique*) einigermaßen vertritt, und eine schlechtere, jedoch immer noch brauchbare, Cochenille in geringerer Quantität liefert. Die gedehnte Vorrede des Werks (vom cercle des Philadelphes verfaßt) enthält einen Auszug aus ältern Schriftstellern über die Cochenille, nebst einer Rüge ihrer Irrthümer und Nachricht von einigen Versuchen, welche man mit dem wilden Insect auf St. Domingue angestellt hat; unter andern auch eine sogenannte histoire

abrégée de la cochenille et de sa culture à St. Domingue, von einem Hrn. Foubert de la Motte, dem Nachfolger des Hrn. Thiers, als kön. Botanisten, welche aber von den Philadelphen mit einigen beißenden Anmerkungen begleitet wird, indem S. das Verdienst des Hrn. Th. zu schmälern sucht. Sodann folgt eine Lobsschrift auf den letztern von Hrn. Artzhaud, eine Zueignung an den König von Frankreich, die Th. für seine Abhandlung entworfen hatte, und noch einige kleine Aufsätze. Die Abhandlung vom Anbau des Nopals und der Erziehung des Cochenillinfects scheint Hr. Th. den Philadelphen selbst anvertraut zu haben. Sie füllt im zweyten Bande 174 Seiten, und erschöpft ihren Gegenstand mit einer fast übertriebenen Umständlichkeit. Voran geht eine kurze Beschreibung des ganzen Pflanzengeschlechts, welches Linné Cactus nennt, und worin alle mit dem Nopal verwandte Gattungen begriffen sind. Der Nopal, den man im mexikanischen Reiche baut, gehört unter die Arten mit plattgedrückten Gliedern (Opuntiae), ist aber wahrscheinlich noch nicht genau bestimmt gewesen, und kann, weil man sie in St. Domingue noch nicht blühen sah, auch jetzt nur unvollkommen beschrieben werden. Außerdem giebt es noch den sogenannten castilianischen Nopal und die Opuntia von Campeche, auf denen die ächten Cochenillinfecten fortkommen. Die Anlegung einer Nopalerie, die Pflanzung, Wartung, Krankheiten und Feinde des Nopals werden genau beschrieben. Dann folgt die Beschreibung der Cochenillinfecten, zuerst der wilden, hernach der ähren (sine), ihrer Aufzucht, Pflege, Ausfaat, Einsammlung, Feinde, Krankheiten, und die Anwendung des Besagten auf die französische Colonie in St. Dominus

minque. Von dem wilden Cochenillinsect und von einigen Cactusarten findet man sehr mittelmäßige illuminierte Abbildungen am Ende des Werks. Die genauen, umständlichen Details über den Anbau des Nopals und die Aufzucht der Cochenille können gleichwohl nur eigentlich den Einwohner jener Gegenden, die zu diesen Endzwecken tauglich sind, am lebhaftesten, und demnächst auch den Gelehrten, der alle Lücken der menschlichen Erkenntniß gern ausgefüllt sähe, interessieren. Allgemeines Interesse hingegen wird gewiß die Reisebeschreibung des Verf. erwecken, die ein Ungenannter gerettet und den Philadelphern mitgetheilt hat. Freylich scheint es an einer Stelle, als ob er sie auch interpolirt hätte; eine Bemerkung, die vielleicht den Herausgebern selbst entgangen ist. Es finden sich nemlich zwei Lücken in der Reisebeschreibung. Nachdem sie schon abgedruckt war, erhielten die Philadelphern noch einige Papiere von Hrn. Th. eigener Hand, woraus diese Lücken ergänzt werden konnten. Dieses Supplement ward daher dem zweyten Bande angehängt. Hier nun findet sich eine Nachricht von Vera Cruz, die der in der Reisebeschreibung gegebenen geradezu widerspricht; und wenn man untersucht, woher dieser Unterschied wohl entstanden seyn möge, so scheint es fast, als ob der Ungenannte, weil ihm gerade diese Papiere fehlen mochten, die Lücke aus dem Reynal zu ergänzen gesucht habe, den unglücklicherweise für ihn, Hr. Th. hier bestritten oder eigentlich verbessert hat. Diese Kleinigkeit abgerechnet, hat uns die ungeschmückte, aber äußerst lebhaft, Erzählung der Reisebegebenheiten des Verf. sehr angezogen. Es ist angenehm, wenn man Reisebeschreibungen liest, den Charakter des Beobachters gleich

aus seinen Bemerkungen und Abentheuern entwickeln zu können; man sieht alles desto wahrer und deutlicher, je genauer man die Refraction berechnen kann, die dem Medium, durch welches man sehen muß, eigen ist. Nachrichten vom spanischen Amerika sind an sich äußerst selten; sie erhalten aber einen noch weit höhern Werth, wenn ein Mann, wie Hr. Lh., den alles zu interessieren, der für alles Sinn zu haben scheint, die Gegenstände richtig und scharfsichtig auffaßt, lebendig darstellt und das Wichtige vom Unbedeutenden unterscheidet. Man wird mit Vergnügen lesen, was er von der Havanna und von Vera Cruz, von den Schönheiten, dem Reichthum und den Schrecknissen der Natur in dem von ihm durchreisten Theil des mexikanischen Reichs, von der Bevölkerung, dem Charakter, der Bildung und den Sitten der Spanier, Indianer und Negern, von der Art zu reisen, von dem Ackerbau, den Früchten, dem Elisma und vielen andern Dingen erzählt; der Enthusiasmus, die Aufopferung, womit er Gefahren trotzt und mancherley Abentheuer besteht, um zu seinem Zweck zu gelangen; die Keckheit, der Ebelmuth, die Beweglichkeit des ihn belebenden Gefühls, seine aufgeklärte, von Vorurtheilen freye Denkart, seine Freymüthigkeit, ja sogar sein Leichtsin und seine Rationalität, erwecken zu gleicher Zeit ein gutes Vorurtheil und lebhafte Theilnahme für ihn.

*Horner.*

#### Paris.

Voyage en Corse, et vues politiques sur l'amélioration de cette isle, gr. par l'Abbé Gaudin etc. 1787. 263 S. in gr. Octav, nebst einer Vorrede, Einleitung und Chartre von Corsica. Die französischen

sichen Schriftsteller empfanden frühzeitig, daß an Büchern, wie an Kunstfachen aller Art, die Form mehr als die Materie gilt, und gaben daher ihren Werken alle jene Vorzüge, um darentwillen man ihnen die Gründlichkeit erließ, die das schwerfällige Erbtheil ihrer Nachbarn geblieben ist. Bey dieser Nation aber, die wir in der Kunst Bücher zu schreiben mit Recht als Meisterin erkennen, ward wohl zu keiner Zeit so sehr, als jetzt, gegen die Regeln dieser Kunst gekündigt. Ohne tiefer als sonst zu dringen, scheint man theils die Annehmlichkeit und Präcision der Schreibart, theils sogar das äussere Nachwerk, worauf man sich wohl ehe- dem etwas zu gute that, zu vernachlässigen, und es kommt unter ziemlich vielversprechenden Titeln oft eine sehr buntscheckige, zusammengestickte Fa- brikwaare in das Publikum, deren sich ein deut- scher Stoppler fast zu schämen hätte. Ein Des- spiel haben wir vor uns liegen. Die Reize ins Innere von Corsica füllt nur 66 S. Woran geht aber ein weitläufiges desultorisches Raisonne- ment über die Ursachen des jetzigen Verfalls der Insel, und die Mittel, ihr wieder aufzuhelfen. Am Ende folgen noch allerley sehr mittelmäßige Poesien; eine Beschreibung des kriegerischen Lan- zes (Moresque) der Corsicaner; sodann Anekdoten und Charakterzüge dieses Volks, ohngefähr im Ge- schmack des Esprit des Journaux, und endlich eine Rede des Verf. bey seiner Aufnahme in der Aka- demie zu Lyon. Die Reise selbst, ein Gemisch von Prose und Versen, also eine sehrwillende Nachah- mung der von Bachaumont und la Chapelle, ist eine flüchtige Erzählung einer Lustpartie in dem Bergbezirk Aiolo, und läßt den Leser, der Cor- sica genau zu kennen wünscht, sehr unbefriedigt.

Es fehlt zwar dem Verf. nicht an Kenntnissen; allein wir möchten fast glauben, daß die höchste Cultur sich in Absicht auf Beobachtungseifer gemissermaßen an den rohen Stand der Natur wieder anschließe, weil der Blick des Mannes, der in der großen Welt zu leben gewohnt ist, so schnell abgelenket, wie der des Wilden, und sich bey den wichtigsten Gegenständen nie länger, und oftmals nicht so lange, als bey den geringfügigsten, verweilt. Von einem so unbekanntem Lande ist indessen alles willkommen, und bloß als Beitrag angesehen, hat auch das renige, was Dr. G. hier liefert, immer noch seinen Werth. Ueber die Lage und das Klima der Insel, ihre allgemeine physische Beschaffenheit, Gestalt, Sitten und Charakter der Einwohner finden wir manche Bemerkung eingestreut. Noch immer ist Corsica für Frankreich eine Last, ob es gleich, wie der Verf. meynet, nicht schwer fallen würde, die ungesunde Ebene von Alexia urbar und gesund zu machen, die Bevölkerung, die fünfmal stärker seyn könnte, zu vermehren, Industrie zu erwecken, Handelsproducte zu ziehen, und Manufacturen zu begünstigen. Sehr freymüthig setzt der Verf. die Armut und die übergroße Anzahl der Geistlichen und Mönche unter die Ursachen des Verfalls, und ganz im Geiste der gallicanischen Kirche eifert er wider den zu starken Einfluß des Pabstes in Corsica. Die Naturgeschichte erwähnt er kaum mit einigen Worten. Hin und wieder kommen grammatische Fehler vor, die vielleicht auf Rechnung des Setzers stehen können; allein solche neue Worte, wie *affainir*, *affainissement*, und einige Nachlässigkeiten im Ausdruck fallen dem Verf. anheim.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

59. Stück.

Den 12. April 1788.

---

Paris. *Heyne*

**B**en Moutard: Commentaire sur la Loi des douze Tables — par Mr. Bouchaud. Conseiller d'Etat, de l'Acad. des Inscriptions et Belles-Lettres — Docteur Regent de la Faculté de Droit de Paris, et Professeur Royal du Droit de la Nature et des Gens, et Censeur Royal. 1787. gr. Quart 862 Seiten. Von Hrn. Bouchaud haben wir bei Auszeichnung der in den Sammlungen der Akademie der Inschriften enthaltenen Aufsätze mehrere Abhandlungen über Gegenstände des alten Römischen Rechts zu verschiedenen Zeiten angeführt. Die Ausführlichkeit, die wir in jenen fanden, hat auch diesem Werke eine beträchtliche Dicke gegeben. Wer da weiß, was alles über das Zwölf-Tafelgesetz von den größten

Mnn  
 ten

ten Gelehrten ist geschrieben worden, dem dürfen wir nur so viel sagen, daß Hr. D. dieses alles sorgfältig zusammengetragen, mit guter Beurtheilungskraft neu aus einander gesetzt, und so gestellt hat, daß alles mehr Deutlichkeit erhält; eigenes richtiges Urtheil und Gefühl beweiset er insonderheit durch die Auswahl unter den verschiedenen Meinungen über streitige Punkte. Wenn also der Geübtere nicht leicht etwas findet, was ihm ganz neu wäre; wenn er hingegen unendlich viel triviale Sachen antrifft: so hat das Werk desto mehr Verdienst und Brauchbarkeit in so fern, als man alles sonst zerstreute hier beisammen, gut geordnet, erläutert und beurtheilt antrifft. Gewünscht hätten wir, einen guten Index oder sonst ein Hülfsmittel zum Nachschlagen dabei zu finden, auch die Fragmente der zwölf Tafeln irgend an einer Stelle zusammengestellt zu sehen: anstatt daß jetzt die Gesetze in einzelnen Abschnitten mit ihren Erläuterungen auf einander folgen. Die ganze Einrichtung ist nemlich folgende: Voran gehet eine Einleitung, von der nachher besonders gedacht werden soll; von S. 211 folgen die Gesetze selbst, Tafelweise; und in jeder Tafel einzeln die Gesetze; von jedem Gesetze erst das Fragment, erst grammatisch, dann seinem Inhalt nach erläutert, auch mit Anführung der nachher erfolgten Abänderungen; mit welcher Ausführlichkeit, mag ein Beispiel lehren: Dritte Tafel: Erstes Gesetz, vom anvertrauten Gut: was *depositum* heißt, was *dolus malus*, was *duplione lvere*. Abänderung durch das Prätorische Recht. Zweites Gesetz: von dem Geldwucher: umständlich vom *senus unciarum*, von *senus* und *mutuum*, von der Zahlungsart nach Monaten, vom qua-



quadruplo, vom Bucher nach der Zeit des Zwölftafelgesetzes, von der centesima. Berechnung der Interessen nach Salmaf, Gronov, u. a.

Die vorangelegte Abhandlung, die zum Theil wider einen Aufsatz des Hrn. Benamy (in To. XII. der Memoires de l'Acad. des Inscri.) gerichtet, und auf die Abhandlung von Everard Otto vor dem dritten Bante seines Thesaurus gebauet ist, enthält verschiedene, und darunter auch manche unwichtige, Fragen, nach drey Abtheilungen, jede in kleinern Abschnitten. I. vom Herodot aus Ephesus, dem Verstand der Decemviri; von der Schreibmasse der zwölf Tafeln; II. ob die Römer klug handelten, daß sie fremde Gesetze annahmen? III. nach welchen Städten Griechenlands kamen die Römischen Abgeordneten? (Hier und überall kommen die Sachen nicht weiter, als sie vorher waren). I. ob die alten hergebrachten Rechte in die neue Gesetzgebung aufgenommen wurden? allerdings. II. ob aus Moses Gesetzbuch etwas in den zwölf Tafeln aufgenommen ist? Nichts. III. Anführung und Bestreitung der vergeblichen Fragmente der Zwölftafelgesetze. I. ob es möglich und nützlich ist, die Sprache der Zwölftafelgesetze wieder herzustellen? freulich, obgleich unvollkommen. II. von der Weisheit und Billigkeit dieser Gesetze, bey aller Härte von einigen darunter. Hiebey ausführlich von den Schuldnern das in partes secanto S. 154, aber vernünftig, daß caput der Stand der Freiheit ist. I. Vom Nutzen, den das Studium des Zwölftafelgesetzes bringt. II. Von den Gelehrten, welche das Zwölftafelgesetz gesammelt und erläutert haben, und von dem Vorzug, den Jacob Gothofredus vor allen hat: auch seine Fehler, (die aber unbeträchtlich und längst von andern verbessert sind: darunter

unter dieser, daß er das Jus praedictorium unrichtig verhand. Hr. B. führt nach Briffon an, daß noch niemand des Wort erklärt habe, und verpricht eine ausführliche Abhandlung davon: diese kann er sich ersparen; wir haben schon die Abhandlungen vom jüngern Crävius und von Heyne, eine Streitschrift, die er unter Bach vertheidigte, und die auch in Bachii Opusc. steht.

Gmelin.

Nürnberg.

P. S. Pallas Charakteristik der Thierpflanzen: aus dem Lateinischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Chr. Fr. Wilkens, und nach seinem Tode herausgegeben von J. Fr. W. Gerbst. Bey Kopsbe. 1787. Quart. B. I. S. 344, mit 12 Kupferplatten. B. II. S. 265, mit 15 Kupferplatten. Allerdings verdiente dieses in seiner Art beynahe einzige Werk (f. G. N. 1767. S. 567 ff.) für ungelehrte Liebhaber eine Uebersetzung, und für seine Landsleute beorgate sie schon längst Boddaert, den auch Hr. W. und G. genügt haben; selbst das längere Verzeihen derselbigen mußte sie eher vollständiger machen, als daß es ihr nachtheilig seyn konnte, da auch in diesem Felde der Naturgeschichte durch den vereinigten Fleiß so vieler Naturforscher, eines Linne, Forstäl, Kötze, Reuter, Lapechin, O. Fabricius, Solander, D. Fr. Müller, Walsh, Roques de Maumont, Cavolini, Spengler, Dequemare, la Martiniere, Rolanson, Acharias und des Verf. selbst, inzwischen manche neue Art entdeckt worden, die wir doch nicht immer eingerückt finden. Bey den Bandwürmern sind die neuern Entdeckungen nicht genügt; auch sucht man die chaotischen Thierchen, die freylich eine eigene Ordnung der Gewürme ausmachen, vergebens. In den Zusätzen

ist die Synonymie, zuweilen auch die Beschreibung, erweitert, seltener verächtigt.

Paris.

In der königl. Druckerei: *Traité des maladies vermineuses dans les Animaux.* Par M. Clabert, Directeur et Inspecteur général des Ecoles royales-vétérinaires de France etc. 1787. 194 Seiten in groß Octav. *Fischer.*

Diese neue Ausgabe einer für die ausübende Thierarzneifunde sehr lehrreichen Schrift verdient um so mehr Aufmerksamkeit, je weniger die erste außerhalb dem Vaterland des Verf. bekannt geworden zu seyn scheint, ob sie es schon wegen ihres Inhalts und des aus vielfältiger langer Erfahrung angerühmten neuen Wurmmittels vor vielen andern verdient hätte. — In allen Theilen des thierischen Körpers von der Pia Mater und dem Innern des Gehirns an bis zum Huf herunter und unter den Klauen habe man Würmer gefunden; öfters als eine äußerst verborrene Ursache mannigfacher Krankheiten der Thiere. Er nehme aber nach vielen darüber angestellten Untersuchungen und Beobachtungen nur acht Gattungen bey den Hausvögeln an; indem die mehrere von Blech und Geze angegebene bey den Thieren unsers Himmelsstreichs entweder gar nicht, oder nur als die größten Seltenheiten vorkämen. Die Engerlinge (Larven von Bremsen) habe er auch in der Nase und Stirnhöhle der Pferde und vorzüglich der Schaaf gefunden; Spulwürmer besonders in den dünnen Därmen, wo er einmal bey einem Pferde einen ganzen Klumpen derselben angetroffen, der 14 Pfund gewogen habe; Madenwürmer, sie wären öfters die Ursache von der stillen Wuth der Hunde; Fadenwürmer, deren

er einmal auf einer Leberfläche von 2 Follen in den dicken Därmen eines Pferdes über 1000 gezählt, und bey gewisfen unter dem Schaafvieh herrschenden Scuchen auch in der Substanz der Lungen, welche ganz damit angefüllt waren, bemerkt habe; Fegelmürmer vorzüglich beym Schaaf- und Hornvieh, und zwar in den Gallengängen und der Leber selbst; Bandwürmer, länger als 10 Ellen habe er sie bey Thieren nie gesehen, hingegen oft in sehr großer und verschiedener Anzahl bey einem und demselben Thier, so bey einem Hund 227, bey einem andern 115, bey einem Pferd 91, bey einem Ochsen 19, bey einem Schaaf 12 u. c.; Blasenwürmer vorzüglich doch nur bey den Schnaafen; lanzettenförmige Bandwürmer in den Nasenhöhlen und Zellen des Siebbeins bey Pferden und Hunden. Die sehr genau und vollständig beschriebenen Zufälle und Kennzeichen dieser verschiedenen Gattungen von Würmern bey den gewöhnlichen Hausthieren erlauben keinen Zusatz. — Auf einem Bandwurm in einem Hunde sah er einmal ganz kleine Fadenwürmer sitzen, die sich davon zu nähren schienen. Die Erzeugung dieser Würmer überhaupt sey ein Geheimnis, und werde es wahrscheinlich noch lange seyn. Der vermeintliche Ferkwurm unter der Zunge der Hunde, dessen Ausschneiden die Wuth hätte verhüten sollen, wäre nichts anders, als der tendo des *M. mylo-hyoid. u.* Nach mannigfaltigen angestellten Versuchen mit allen den sonst gegen Würmer aus den drey Naturreichen angepriesenen Mitteln habe sich ihm doch keines so wirksam bewiesen, als das von ihm mit Terpentinöl auf eine etliche hier umständlich beschriebene Art zubereitete stinkende Kirichhornöl. (Görze gedachte desselben in dem schätzbaren Versuch einer Natur-

Naturgeschichte u. S. 373 fg. weitläufig). Für Pferde, Kühe, Maulthier u. sey die gewöhnliche Dosis 1 bis 2 Unzen alle Morgen mit dem Aufguss von Saturey (*Satureia hortensis* L.) sechs bis sieben Tage nach einander; Schaafen und kleinen Hunden gebe er ein halbes Quinchen auf einmal. Die vielfältigen guten Wirkungen dieses fast specifischen Mittels habe ihm auch Abthogaar in einem Brief unter dem 20. May 1783. aus Kopenhagen bekümmert. Und selbst gegen die Würmer im menschlichen Körper sey es mit dem besten Erfolg gegeben worden, bey Kindern sowohl, als bey Erwachsenen: erstern von 15 bis 20, und letztern von 50 bis 70 Tropfen in dem eben genannten Aufguss. Schon hier erzählte Fälle sind von der einen Seite wichtige Beweise für den sichern, und von der andern große Aufmunterungen zu dem fernern Gebrauch eines wirksamen Mittels gegen solche harmnächige Wesen, wie die von Würmern verurtheilt ist sind. Genauere Vorschriften und nähere Bestimmung zum Gebrauch dieses Mittels in Wurmkrankheiten der Pferde, Füllen, Maulthier, Esel, Kühe, Ochsen, Kälber, Schweine, Hunde, Schaafe u. machen den Beschluß dieser merkwürdigen Schrift eines in der Thierarzneykunst sehr erfahrenen Mannes, von der eine von einem sachverständigen Mann bearbeitete deutsche Ausgabe allen Landwirthen und Thierärzten ein wahrhaft nützlich Geschenk seyn dürfte.

#### Strasburg.

Zur genauern Kenntniß der Provinz Elßas kann noch das zu gleicher Zeit mit dem S. 282 angezeigten Werke des Hrn. Abbe Granddier herausgekommene Dictionnaire géographique et politique

que de l'Alsace, T. I. 1787. in Quart, dienen. Schon der Titel zeigt den Inhalt dieses Werks an, das aus mehreren Bänden bestehen wird. Gegenwärtiger enthält die Buchstaben A und B. Voran geht ein ziemlich unvollständiges Verzeichniß von elsassischen Gelehrten und Schriften, welche die Provinz betreffen. Unter den Kettseln selbst scheinen Rec. folgende die wichtigsten und reichhaltigsten zu seyn. *Alsace*, wo von der Lage, den Gränzen, der Größe, Eintheilung, den Producten, der Geschichte, Regierungsform, den Gewohnheitsrechten und Freyheiten, der Bevölkerung, Religion und den Landcharten der Provinz gehandelt wird. Hingefügt ist noch ein alphabetisches Register aller Städte, Flecken, Dörfer und Herrschaften, nebst den Namen ihrer Besitzer. *Anabaptistes*, die wegen ihrer bekannten Arbeitsamkeit in mehreren Gegenden geduldet werden, aber vermöge verschiedener Gesetze, davon das letzte 1770. erschienen, dem Eidschwur unterworfen sind. *Aubaine*, wo eine Liste aller derjenigen Länder, die seit 1715. davon befreit worden. *Avenheim*, berühmt durch seine mineralischen Wasser, die lange unbekannt gewesen. *Bacs*, worüber verschiedene neue Verordnungen angeführt werden. *Bale*, wober unter andern weitläufige Nachrichten von dem Laufvertrage, den der Bischof von Basel 1779. mit dem Erzbischof von Bizanz gemacht. *Ban de la Roche* (Steinthal), dessen jetziger Besitzer, Hr. Stettmeiser v. Dietrich in Straßburg, 1783. den Titel eines Grafen von Steinthal für sich und seine männliche Nachkommen erhalten. Rec. erinnert sich, vor mehreren Jahren in den Leipziger Intelligenzblättern eine sehr interessante Nachricht von dieser in mancher Beziehung sehr merkwürdigen Grafschaft gelesen zu haben, die

die der Verf. nicht zu kennen scheint. Auch hat Hr. Prof. Oberlin in Strassburg 1775. eine besondere Abhandlung über das französische Paroiss, das in diesem District gesprochen wird, geschrieben. *Barr*, dessen Einwohner einen starken Handel mit Wein, Brandwein und Leder treiben. Die Bäder, welche hier vor einigen Jahren entdeckt worden, werden stark besucht. Hr. D. Belmar hat sie weitläufig beschrieben. Die Stahlmine, die 1737. daselbst entdeckt worden, ist heut zu Tage fast ganz verlassen. *Benefices*: unter andern wird gezeigt, wie das deutsche Concordat im obern Elsaß gar nicht, und im untern nur zum Theil angenommen ist. *Belfort*, ein sehr wohlgearbeiteter Artifel. Die Grafschaft, welche seit 1659. der Cardinal Mazarin und seine Erben besaßen, gehört seit 1781. dem Herzog von Valentinois. *Basjanon*, die Diöces des Erzbischofs erstreckt sich durch einen Theil des Sundgaues, und ist seit dem Vertrag mit dem Bischof von Basel 1781. in drey chapitres ruraux getheilt, die aus 60 Pfarren bestehen. *Blotsheim*, ein Flecken im Sundgau, allwo seit 1775. jährlich der tugendhafteste Knabe und das tugendhafteste Mädchen mit vielen Feuertüchlein von der Gemeinde beschenkt werden. Der Stifter dieses Festes ist der bekannte Amtmann Hell. *Bruche*, wo eine sehr genaue und interessante Beschreibung des Dreischcanals. — Die übrigen Artifel sind für Ausländer minder wichtig. Sie scheinen größtentheils aus Schöyflins Alst. Illustr. gezogen zu seyn, doch so, daß die seit seiner Zeit vorgefallene Veränderungen sorgfältig bemerkt, die geographische und politische Lage der Orte etwas genauer und umständlicher angegeben, und aus den Ordonnances d'Alsace, Arrêts notables und andern Proceßschriften weitz-

läufige und hier und da sehr brauchbare Zusätze beigefügt sind. Das Urfundenbuch besteht größtentheils aus Edicts, Arrêts und Lettres Patentes, die nach der neuen Ausgabe des Recueil des Ordonnances d'Alsace erschienen und auf die sich der Verf. im Text bezieht. Die merkwürdigsten sind die Verträge zwischen dem Bischof von Basel und dem Erzbischof von Biganz vom Jahr 1780.; ein Grenz- und Allianztractat zwischen dem König von Frankreich und dem Bischof von Basel von 1780.; ein Vertrag zwischen ebendenselben, betreffend die Verbrechen, welche auf den Grenzen beiderseitiger Staaten würden begangen werden, vom J. 1781.; die offenen Briefe vom J. 1783., wodurch Hr. Stettmeister von Dietrich zum Grafen von Steintal erhoben worden.

Endlich folgt noch ein dreifaches Verzeichniß aller gedruckten und ungedruckten Schriften über die elsässische Geschichte, Staatsverfassung u. s. w. Die aber Feisens Abhandlung vom Preßergericht und Boners deutsche Uebersetzung von Plutarch hier einen Platz gefunden, kann Rec. nicht errathen. Er fand auch hier und da beträchtliche Lücken. So sind z. B. die geschriebenen Venezianischen Chroniken, die man Rec. auf der öffentlichen Bibliothek zu Straßburg vorgezeigt; Nicolai Volkys de Seronville seltene Histoire de la triomphante et glorieuse victoire obtenue contre les seduitez et abusez Lutheriens par très haut et très puissant Seigneur Antoine Duc de Lorraine, und Lanr. Piliadi noch selteneres latein. Gedicht vom Bauernkrieg im Elsaß; ferner Hoffmanns Diss. de Ostrido Weissenburg, Hubers Bericht von St. Wilhelm, Salzmanns Abhandlung vom Rheinaelde, Neffigs Geschichte der französischen Gemeinde in Straßburg, die kleine Straßburger



burger Chronik von den Herren Messia und Franz, die wir zu ihrer Zeit angezeigt, Murschels Flos Reipubl. Argent. . Mappi Historia Plantar. Alcat. à l'indern Hortus Aethiopicus und andere auszulassen. Sichern Nachrichten zufolge ist Dr. Horrer, ehemaliger Archivar der Stadt Straßburg, jetzt Amtmann zu Wassenheim, Verfasser dieses Werks.

London.

*Home.*

*The History of Athens* politically and philosophically consider'd, with a view to an investigation of the immediate Causes of Elevation, and of Decline, operative in a free and commercial state. By *William Young*. Esq. Ven. S. Neben 1786. gr. Quart 392 Seiten. Wir führten im vorigen Jahre (S. 356 f.) eine ganze Reihe Geschichtszählungen Griechenlands an, die seit den letztern Jahren in England und Frankreich erschienen sind. (Eine von W. Robertson Esq. Keeper of the Records in Scotland verfaßt wir doch, von der eine dritte Ausgabe erschienen ist, und eine deutsche Uebersetzung schon 1779. herauskam (H. N. 1779. S. 773)). Gegenwärtig müssen wir noch eine hinzufügen. Das eben angeführte hat eine Aehnlichkeit mit den bekannten Discours Machiavells über die erste Decade des Livius, oder mit den Discourses von Gordon über den Gallust: es ist nicht Geschichtszählung, sondern politisches und philosophisches Raisonnement über die Geschichte. Schriften dieser Art können einen großen Nutzen haben, indem sie die Geschichte selbst fruchtbar an heilsamen Lehren, Maximen und Folgerungen machen, manches besser entwickeln, und in eine neue Zusammenstellung bringen. Der Verf. selbst scheint für seine Britten das leisten zu wollen, was Machiavell für seine  
Zeit-

Zeitgenossen, die durch Factionen und bürgerliche Unruhen erhitzt waren, und Montesquieu, über die Ursachen der Größe und des Verfalls des Römischen Reichs für die Monarchien that; er will als lehrreiches Beispiel eine große Republik darstellen, welche Künste, Wissenschaft, Freiheit, Handel, Seemacht, Colonien, besaß, und sich durch Veräwundung, Habucht und Mißbrauch der vom Staat anvertrauten Gewalt zu den Absichten einzelner Personen, einen schnellen Untergang zubereitete. Daß solche Schriften, welche die Geschichte in Rayonnement auflösen, ihren großen Werth haben, wer zweifelt daran! Gleichwohl druck eben diese Art Schriften ein eigener Nachtheil: Das ewige Politisiren ermüdet den Leser; und den Verfasser verführt das Streben zu politisiren, daß er über jede Kleinigkeit einen politischen Aphorism andringen will, daß er die bekanntesten Sätze in ein politisches Gewand, und endlich bloß in einen politischen Fargen einhüllt. In politischen Schriften der letzten Art ist unkr Zeitalter reich; einige haben dazu die Sprache der Geometrie, andere die Sprache der Chemie und Physik geborgt, und lassen oft die gemeinsten Dinge mit einer tierhinnigen Wine. — Wie leicht der Fehler ist, wenn man zu viel politisirt, daß man sehr flach und gemeine Sachen sagt, bewies schon der gute Velschius. Dem Hrn. Young muß man es also noch mehr verzeihen, wenn man ihn in diesen Fehler gar häufig fallen sieht. Da in der Staatswissenschaft jeder für sich ganz deutliche Sag in der Anwendung, wocan des vielen hinzukommender Relationen, oft so schwankend wird: so hat neman mehr Stoff, vieles vor und wider zu sagen, als der Statistiker: und nun entscheidet sein vorgefaßtes System. Der Verf. ist für die

die Republiken: das versteht sich. Durch die besändige Rücksicht auf Großbritannien wird doch einiges in ein spickendes Licht gesetzt. In den frühern Zeiten, wo noch keine andern bestimmten historischen Data und keine ausführlichen Nachrichten vorhanden sind, baut jeder Statistiker ein Freyschloß, das ein Hauch der Kritik umbläst; so gehet es auch hier. Noch in Solons Gesetzgebung ist so viel, wozu sich der Grund nicht auffinden läßt. Wenn die Pölsiratten dieseibe dencktelten, wie konnte Hippias solche Blutzergüsse errichten? Zu eben der Zeit, heißt es S. 17, daß Pimistratus Tyrann von Athen ward, bemächtigte sich Panätius der Stadt Leontium, Epicles Corinthis, und Dionys Soracuses: Aristot. de R. p. V. 2. ist dazu citirt. Der Verf. hat vielleicht sagen wollen, auf eben die Weise; sonst wären die Zeiten fürchterlich durch einander geworfen. Der Verf. hat Aristot. de Rep. V. 12. vor Augen achabt. doch es gehet ihm, wie wir es oft in ähnlichen Fällen gesehen haben: wenn er nur politische Betrachtungen machen kann, mit den Thatsachen mag es sich verhalten, wie es will. Die Brücke, welche Miltades abzuwerfen eteth, quena nicht über den Hellespont S. 39, sondern über die Donau. Auch das ist sichtbar, daß der Verf. seine griechische Geschichte nicht immer aus der ersten Hand hat. Dieses lehrt schon die Art, in solle zu citiren. Am Ende sind Stellen angehängt mit griechischen Citaten, die so sondersbar accentuirt sind, daß wir keine Rechenschaft davon zu geben wissen. Hebraeus ist das Werk in zwey Büchern, eines zu funfzehn, das andere zu zwölf Capiteln, getheilt; dieses letztere fängt mit Pericles an und gehet bis auf den Verlust der Freyheit nach der Schlacht bey Chäronca. Jeder der vorzüglichen Wer-

Vorfälle Athens wird zu einem neuen Nocken angelegt und zu seinen politischen Fäden abge spunnen.

*Heyne.*

Leipzig,

Im Verlage der Döckischen Buchhandlung:  
Geschichte der unmittelbaren Nachfolger Alexanders. Aus den Quellen geschöpft von Konrad Mannert, Lehrer an der Sebatder Schule in Nürnberg. 1787. gr. Octav 381 S. Die Sache war eines Versuches werth, so viele parallel laufende Geschichten, als in der Zeitperiode nach Alexanders Tode eintreten, so zu stellen und zu erzählen, daß sich das Ganze leicht übersehen läßt; und Hr. M. verdient die Anpreisung, daß sein Versuch überhaupt nicht unglücklich ausgefallen ist. Der Gang der Begebenheiten ist meistens bequem in gewisse Perioden des Verfalls und Zusammenhangs gebracht; nur selten gehen in dem einen Abschnitt die Begebenheiten so weit vorwärts, daß die andern gleichzeitigen zu weit zurückblieben: dies schien uns z. E. der Fall mit den Handlungen des Antigonos und Lamenos zu seyn. Aber der Verf. stellt immer die Ordnung durch eine Recapitulation und Darstellung der Lage der Sachen für die neue Periode wieder her. Die genaue Beobachtung und Bemerkung der Jahrrechnung am Rande trägt auch dazu bey. Die verschiedenen Erzählungen Diodors und Arrians oder Plutarchs weiß er bequem zu vereinen und einzuschichten; historischen Scharf sinn im Errathen des innern Zusammenhangs der Begebenheiten und richtige Beurtheilung der Aussagen kann man nicht verkennen. Einen neuen Beweis geben die am Ende beigefügten Nachrichten und Beurtheilungen der Schriftsteller, welche bey diesem Aufsatz gebraucht werden; der Zweck ist verschieden von dem

Zwecke

Zwecke des Hrn. Baron de Ste. Croix bey dem seinigen. Man bemerkt mit Vergnügen, daß Hr. M. mit eiaenen Augen gesehen hat. Wie immer ein Gelehrter eine Verleibung oder Haß gegen einen Schriftsteller haben muß; so hat der Verf. einen ausgezeichneten Unwillen gegen Kujin: der doch nicht als Geschichtschreiber nach einem besondern Plan, sondern als ungeschickter Epitomator eines größern Werks zu betrachten ist. In dem Ton und der Sprache der Erzählung verräth Hr. M. gute Anlagen; er erzählt in einem natürlichen, nur nicht immer reinen, sorgfältig für den historischen Stil gewählten und bearbeiteten edeln Ausdruck; den er aber durch Aufmerksamkeit leicht ausbilden wird; er kennt schon verschiedene Hülfsmittel, die Erzählung lebhaft und das Interesse fortwährend zu machen. Selten siesehen wir in der Erzählung durch Schuld des Erzählers an. (Ein Fall war S. 50. So viele Vürger i. w. hängt nicht zusammen. Der Zug des Perdicas S. 51 f. Zuweilen die, Er und ihm: als S. 168. Verschiedene Namen führen den Leser: S. 29 wider den Antigonas, soll Perdicas seyn; S. 175 Antigonus, soll Toximachus, S. 289 Agathocles, Sohn des Antigonus, soll des Toximachus, heißen. Von ihm, als einem Gelehrten, der als Schulmann mit den besten Schriften des Alterthums seinen Geist nähren muß, kann man hierunter etwas Vollkommeneres verlangen; eben sowohl, als Genauigkeit in Anführung und Rechtschreibung der alten Worte und Namen: Eurdice durchgängig (denn in andern ähnlichen Fällen können es Druckfehler seyn), schreiben die französ. Schriftsteller, und Deutsche, welche Franzosen vor sich haben: Griechen und Römer nach der Grammatik schreiben Eurdice: ihre Mutter hieß Synce. Geniade S. 34 schreiben die Franzosen: der

der Ort hieß Deniada. Antigonus Gonatas, nicht Gonates. Der Gott Dionysus, Bacchus, aber nicht Dionysus. Phila, nicht Phylla. Von den Elephanten, welche Antipater nach Macedonien brachte, Olymp. 114. 4. heißt es S. 85: es waren die ersten, welche Europa erblickte, und die nemlichen, durch welche Pyrrhus den Römern überlegen war. Sollte dies sich erweisen lassen? es war doch ein Zeitraum von 40 Jahren dazwischen. Wie der Schatz nach Quinda (nicht Quindus) kam: ist gut erläutert S. 99, und der Kassander von Karien unterschieden S. 159, 162. Die Gränzen der Länder Hispaniens zwischen Kastilien und Seleucus S. 264 f. Den Phocion berühren wie nicht. Ueber die Bevölkerung von Athen und den Vermögensstand S. 49, 147, wollen wir nur erinnern, daß der Forschungen und Erklärungen gar viele schon seit Hume und Wallace gemacht worden sind. Anachänat ist noch eine kurze Uebersicht der Begebenheiten nach dem Tode der Feldherren Alexanders, insonderheit bis zum achäischen Bunde; und vom Einfall der Gallier: doch diese Stücke haben wir schon, besser bearbeitet. Die Siege der Gallier müssen an der Donau gesucht werden, wohin sich so viele celtische Stämme seit längst hingezogen hatten.

*Heyne.*

#### Zürich.

Eine patriotische Gesellschaft hat sich vereinigt, dem sel. Salomo Gessner ein Denkmal auf einem öffentlichen Plage dieser Stadt zu errichten; sie rechnet hiedon auf die Bepflanzung aller Freuden der Gessnerischen Muse; welche die Dreilische Buchhandlung in Zürich und Leipzig annehmen will. Von dem Denkmal wird zu seiner Zeit an alle Beförderer desselben ein von einem berühmten Künstler verfertigter Kupferstich, nebst dem Verzeichniß aller Theilhaber und einigen sich auf Gessnern beziehenden Plakaten, abgeliefert werden.

---

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

60. Stück.

Den 14. April 1788.

---

Wien.

*Haeflner.*

**E**pheMERIDES Astronomicae anni 1788; iussu Augustissimi, a *Max. Hell.* Astr. C. R. et *Francisco de Paula Triesnecker*, Adjuncto Astr. C. R. enthalten im Anhange zuerst: *Historia Vraniae Mulsae*, quam inter Deos Deasque Planetarias recens detexit *Herschelus* carmine exposita a *Georg. Aloysio Szerhadely*. AA. LL. et Phil. Doct. Archigymnasii Budensis Directore, et in gremiali Studiorum Commissione, ad excellentium Consilium Regium Locumtenentiale Hungaricum, Assessore. Uranie war des Uranus Tochter, Saturns Schwester. Sie wünschte auch unter den Planeten zu glänzen, wogegen sich ihr alter Bruder setzte, der kein Mädchen über seinem Kopfe leiden wollte. Das Mittel war, daß sie unter dem Anschein eines Fixsterns Platz am Himmel bekam, bis günstigere Zeiten eintraten.

Doo

Quam

Quam nec Dii poterant, nec tot jam Saecula,  
Parem

Et Lucem Uraniae reddidit *Herschelius*.  
Ille dedit nobis oculos, et, sidera quo sint  
Astronomis jam nunc proximitiora, facit.  
Is quoque, quae quondam perierunt Astra, reducet,  
Et nova quae nunquam visa fuere dabit.  
Fallor, an Excubias nata est? an forte Satelles  
Errat, et Excubias unus et alter agit?

Anmerkungen erläutern, was aus Mythologie und Sternkunde vorausgelegt wird. Warum die jetzigen Dichter nicht so viel Astronomie, als die Alten verstehen, wird aus *Dauid's Fast. l. Redenshaft* gegeben. Eigentlich gehören dahin die Dinge, welche Neigung und Zeit zu astronomischen Kenntnissen wegnehmen V. 301. . . 304. (Unrecht geschieht doch den neuern Dichtern mit diesem Vorwurfe. Sie könnten nach der hergebrachten *licentia poetica*, astronomische Auszierungen, so gut abschreiben, als andere, wenn sie nicht dadurch den Lesern ganz unverständlich würden, die sich um den Himmel gewöhnlich nicht bekümmern). Das Gedicht bezieht sich auf ein anderes *Lis astronomorum de nomine quo planeta. recens 1781; 13 Martii . . . a D. Herschel . . . detectus, appendendus sit.* welches *Hr. Hell* den *Ephem. 1787* beigefügt hatte; es erscheint hier mit Verbesserungen. *Hr. de la Lande* nennt den neuen Planeten nach des Entdeckers Namen *Herschel*. Dagegen wird erinnert, daß *Messier 32* Cometen entdeckt habe, *Herschel* selbst 300 Nebelsterne, 4000 teleskopische Sterne, die selbst dem Fernrohre nur leuchtende Punkte sind. Die könne man doch nicht alle: *Messier, Herschel*, nennen. Gegen *Hrn. D.* eigne Benennung *Sidus Georgium* wird erinnert, es sey ungewöhnlich, einen einzigen



Planeten von einem großen Herrn zu benennen, ob es gleich bey Sternbildern und den Jupiters-  
 trabanten so geschehen sey. Auch haben sich die  
 neuern Benennungen, wenigstens der Nebenplane-  
 ten, nicht erhalten, und man kennt jezo weder  
 Brandenburgische, noch Medicische Sterne, nur  
 Jupiters-*trabant*. Zur Verewigung der Fürsten  
 helfen solche Namen allein wenig, wenn die Herren  
 sonst um die Himmelskunde keine Verdienste hat-  
 ten. Die Brandenburgischen Marggrafen, denen  
 Marius wohl nicht so sehr für Astronomen, als für  
 Astrologen diente, haben durch sein Compliment  
 keine Stelle in der Geschichte der Astronomie er-  
 halten; die Medicer sind durch den Schutz, den  
 sie den Wissenschaften leisteten, bekannt, wenn  
 gleich Jupiters Begleiter nicht nach ihnen genannt  
 werden; und so machen unzählbare Denkmale  
 Georg III. dem Astronomen und dem Geographen  
 unvergesslich). Ein französischer Astronome, Poin-  
 sinet, wollte den neuen Planeten *Cybele* nennen,  
 dieser Name gehöret aber jezo mehr der Erde, da  
 sie nicht mehr *Vi stando Testa* heißen kann. *Ura-  
 nus* bedeutet den Himmel, nicht einen Bewohner  
 des Himmels. Zur Bezeichnung des Planeten  
 hatte Hr. Bode das Zeichen vorgeschlaaen, das  
 der *Platina* in der Voraussetzung gegeben ward,  
 sie bestehe aus Gold und Eisen. Da aber ver-  
 möge der Untersuchungen des Hrn. Gr. v. Sickingen  
 die Voraussetzung nicht richtig ist, so kömmt  
 das Zeichen dem Metalle nicht zu. Hrn. Zöll-  
 lers Bezeichnung ist: ein Ring, das allgemeine Zei-  
 chen eines Planeten (weil sich ein Planet als  
 Scheibe darstellt, wie in der That auch Hr. Her-  
 schel mit der starken Vergrößerung seines Werk-  
 zeuges seinen Planeten erkannt hat). Der Ring  
 trägt oben einen verticalen Strich, an dem vier

Strahlen einen Stern bilden. Also: ein Planet, den man zuerst für einen Fixstern gehalten hatte. Hr. Zell hat mehr artige Bemerkungen über den neuen Planeten auch in Versen ausgedrückt. Schon die Alten, und auch Kepler, haben Verhältnisse der Töne bey den Entfernungen der Planeten wahrgenommen. Der neue ist noch einmal so weit von der Sonne, als Saturn, und zeigt also die Verhältniß der Octave; das könnte heißen: *„hærecum conciliare sonum.* Die Sonne erscheint Uranien unter einem Winkel von 1 M. 40 S., die Erde nur unter 1 S., die Erdbahn unter 6 Graden. Wenn also die Uranier nicht etwa vollkommnere Augen haben, als wir, so ist bey ihnen, die Erde wahrzunehmen, mehr seyn, als Herschel. Was erscheint Uranie etwa unter 3 Sec. Daraus und aus der großen Entfernung von der Sonne, muthmaßt Hr. Zell, sie könnte wohl eignes Licht haben. Des Planeten Stellen sind im Kalender nach Hrn. Struviner Tafeln angegeben. Noch enthält der Anhang, tägliche dreymalige Thermometer- und Barometerbeobachtungen 1785; 1786; astronomische 1786; zu Wien und benachbarten Orten. Endlich Tafeln Mercuris, für Pariser Mercur, vom Hrn. Tricincter aus des Göttingischen Mayers Elementen berechnet, die sich Comm. Soc. Sc. Göt. T. III. finden (ad a. 1753; p. 447). Hr. Tr. ist auf Untersuchung dieser Elemente dadurch geführt worden, daß bekanntlich beym Durchgange Mercuris durch die Sonne 1786; die Beobachtungen ziemlich von den Tafeln abwichen, die man für die besten hielt. Er beschreibet umständlich, wie er sich von dem Vorzuge der Mayerschen Elemente versichert, und vergleicht eine Menge Beobachtungen mit diesen seinen neuen Tafeln.

Ham:

## Hamburg.

Beitrag zu den Erfahrungen über den thierischen Magnetismus von D. H. Wichholt. Von Hoffmann. 1787. Octav S. 120. Der Hr. D. hat es für rathsam erachtet, um seinen Gegnern keine Blöße zu geben, nur die Geschichte der zweyten, von ihm durch Berührung geheilten, Kranken ausführlich zu erzählen, geht übrigens seinem Gegner Schritt vor Schritt nach, und antwortet auf seine Einwürfe. In einem Vorberichte von 80 S. theilt er das Resultat aller seiner Erfahrungen und seine darauf gegründete Meinung mit. Sehr richtig gegen die Ausdrücke: thierischer Magnetismus, Somnambulismus, Desorganisation, Ecstase. Zwei seiner berührten Kranken hätten zureifen durch das Gefühl Farben unterschieden und Schriftzüge herausbringen können; die Kranken sprachen in ihrem Schlafe mit jedem, und ließen sich von jedem anfassen; in diesem Schlafe haben sie, (so erzählt der Hr. D.) ganz die Art und Weise angegeben, wie man sie im Wachen behandeln soll, und künftige Veränderungen ihres Körpers vorausgesagt.

## Paris.

Ben Méquignon l'aîné: Principes sur l'art des Accouchemens, par demandes et reponses, en faveur des sages-femmes de la campagne: nouvelle Edition, revue, corrigée, augmentée et enrichie d'un grand nombre de planches en taille-douce, propres à en faciliter l'étude; publiée par ordre du Gouvernement: par M. J. L. Baudéocqui, Membre du Collège etc. 1787. 557 S. Octav, ohne xiv S. Vorrede, mit 30 sehr saubern netten Kpfn. Dieser auf Befehl der Regierung neu herausgegebene ansehnlich vermehrte Catechismus zum Gebrauch der Hebammen vom Lande ist als ein Auszug aus dem bekannten größten Werke des berühmten

berühmten V. (G. N. 1781. S. 1177-83, 1185-90) anzusehen: kann aber bey vielen großen Vorzügen von Gebrechen und Mängeln gar nicht freygespröchen werden. Höchstentheils ist die gleiche Ordnung, wie in jenem andern Werk, auch hier beygehalten worden. Gegen den Vorwurf einer für den auf dem Titel angegebenen Endzweck viel zu großen und daher wohl schädlichen Vollständigkeit getraute sich Rec. nicht, den Verf. zu schügen. Denn die Abschnitte von Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit, von der Ernährung des Foetus, von der Wahl einer Säugamme, vom Gebärmutterriß, von der Schwangerschaft ausserhalb der Gebärmutterhöhle, vom Mißgebühren und dessen Behandlung ic. sind Gegenstände, welche schon ganz und gar außer dem sehr eingeschränkten Horizont der Stadt-Hebammen liegen; wie viel weniger werden Dorf-Hebammen etwas davon begreifen und nützen können? Die Behandlung widernatürlicher schwerer Geburtsfälle gehört auch nach Rec. Meinung nicht für Hebammen; so wenig, als die Behandlung der kranken Schwangeren, Kindbetterinnen und kranken neugeborenen Kinder, obgleich hier Anweisungen und Vorschriften dazu gegeben werden. — Zur nicht geringen Empfehlung dieses Buchs gereicht indessen gewis von einer Seite der sehr wohlfeile Preis von 5 Rvres.

*Fischer*

#### Ebendasselbst

und bey demselben Verleger: Nouvelles Instru-  
ctions bibliographiques, historiques, et critiques  
de Médecine, Chirurgie et Pharmacie pour l'année  
1787; ou Recueil raisonné etc. . . III. 1787. 558 S.  
... pour l'année 1788. par M. Retz. T. IV. 1788.  
555 Seiten in Duodez. — Plan und Einrichtung  
dieser literar. Nachrichten (G. N. 1786. S. 1489 f.)  
haben außer der Weglassung des Kalenders eben  
keine

keine wesentl. Veränderungen gelitten. Der bisher unbekante V. ist jetzt aus seinem Dunkel hervorgetreten, und zeigt sich als ein durch verschiedene andere Schriften nicht von der unvorsichtlichen Seite bekannter Arzt. Die Ausführung selbst bleibt indessen noch immer französisch: denn man findet hier weder vollständige Titel von Büchern, noch das Jahr, in dem sie erschienen, weder Verleger, noch das Format ic. angezeigt. Hypocrate, *Parisse* sind auf allen Seiten vorkommende Schreibfehler, die bey einem Buch dieser Art der Unwissenheit des V. so wenig, als der Nachlässigkeit des Correcters zu verzeihen sind. Die Rubrik medicinische Gaudelposien que l'humidité fait desirer de voir proicrvis im Jahrq. 1787. fängt sich mit einem Aufsatz an, der überschrieben ist: "*de Bala ou Magnetisme animal recrodut en Amerique etc.*" und gleich darauf folgt das von einem "Musicien Allemand, nomme *Hencke*." entlehnte Geheimniß der Natur ic. Und im neuesten Jahrgang nehmen dieselbe Stelle ein: Principales Recettes du Comte de Cagliostro. Der bis dahin geheim gewesenen Mittel sind 8 an der Zahl. Eines davon ist aus 44 Ingredienzien zusammengesetzt; und heißt dafür auch *Beaume liquide, dit de vie!*

#### St. Petersburg.

In der kaiserl. Druckerey: Theoretisch-practische Beurtheilung des Scharbocks, oder Art und Weise, den Scharbock allein mit denjenigen Mitteln, welche man währen der Reise auf der See besitzt, zu heilen, im Falle, daß Arzneyen fehlten, wie auch kurzer Vortrag, wie man auf Kauffarthenschiffen, die weder Arzt noch Arzneyen mit sich führen, die Leute gesund erhalten könne, von Dominicus Spedicati, D. d. A. (?) und Straabschirurgus der Flotte. A. d. Ital. übers. Mit Genehmigung des Russ. kais. medic. Collegii. 1787. 212 S. in 8. Dav.

*Wischer.*

Daß die angegebene Genehmigung des Collegiums der Aerzte zu Petersburg eine bloße Erdichtung sey, daran zweifelt Rec. nach eigenem Durchlesen dieses kläglichen Werkgens keinen Augenblick länger. Und wenn gleich der eben deswegen hier vollständig wiederholte Titel ungefähr die Waare vermuthen läßt, welche hinter einem solchen ausgehängten Schilde zu finden seyn möchte; so wird doch gewiß niemand ohne gegründeten Unwillen diese an Fehlern, die man einem Schüler ungern verzeihen würde, so reiche Schrift eines bis zum Eckel geschwägigen mit vermeintlicher Erfahrung und mit eingebildeten Kenntnissen auf die willkürlichste Weise prahlenden Wundarztes, aus den Händen legen können. Die eigentliche Absicht scheint keine andere gewesen zu seyn, als gegen eine von einem Arzt herausgegebene Abhandlung über den Scharbock zum Gebrauch der Wundärzte bey der Russ. kaiserl. Armee und Flotte, zu Felde zu ziehen, weil dort vielleicht Wahrheiten gesagt worden sind, die von ihm und seines Gleichen beherzigt zu werden verdienen. Zur Rechtfertigung des oben gefällten Urtheils nur noch ein Paar Stellen aus der Schrift selbst, wie sie Rec. eben aufschlägt. S. 18 "Wir Chirurgen von der Flotte (nos poma naramus), durch eine lange Erfahrung hinlänglich unterrichtet und durch Seefahrten genugsam geprüft, kennen nicht nur alle mögliche Stufen des Scharbocks, sondern wissen auch alle jene Mittel, deren wir uns auf der See bedienen müssen &c. &c." S. 45 "Meine wiederholten Erfahrungen haben mir mehr Einsicht und Kenntniß, als ich nur je gesehen, erworben, und auf diese Pfeiler der Wahrheit gründe ich meine Heilmethode &c. &c."

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

61. Stück.

Den 17. April 1788.

Niga.

*Heder.*

**B**ey J. R. Hartknoch: Critik der Praktischen Vernunft. Von Immanuel Kant. 1788. 292 S. Octav. Was der Verf. in seiner Grundlegung zur Metaphysik der Sitten (G. V. 1785. St. 172.) über die Gründe der Moralphilosophie vorgetragen hat, ist hier nicht blos in eine andere Form gebracht, und zwar, so viel es die Materie zuließ, nach denselben Abtheilungen, die in der Critik der R. Vernunft vorkommen; sondern auch weiter ausgeführt, hier und da geläutert und gemäßigter ausgedrückt; hauptsächlich aber an die theoretische Philosophie, nach dem System des Verf., enger angeschlossen. Immer aber beruht im Grunde alles auf derselben Hauptidee: daß das praktische Gesetz der Vernunft, oder der Grundsatz der Sittlichkeit, unabhängig von allen

P p p . . . . . allen

allen Neigungen, bloß durch seine Form, welche in der Allgemeingültigkeit besteht, Pflicht gebiete; und gebieten müsse, wenn es überall Sittlichkeit und einen vernünftigen Willen geben soll. Eben in dieser Unabhängigkeit von den Neigungen besteht die Freyheit des Willens, oder die Autonomie der praktischen Vernunft. Die eigenthümliche Wirkung des moralischen Gesetzes ist Achtung, welche Achtung für die Form des Gesetzes das eigentliche moralische Gefühl ausmacht. — Gegen alles dieses wäre nun nicht viel zu erinnern; wenn der Verf. nicht selbst alles im beständigen Gegensatz auf alle bisherige Moralsysteme, alte und neue, ohne Ausnahme aufstellte. Wie er dieses könne; muß denen schwer zu begreifen seyn, die nicht Fremdlinge in dieser Wissenschaft und von Vorurtheilen frey sind. Es wird aber bald begreiflich werden; wenn wir nur bemerken, daß der Verf. alle Neigungen, wenn sie sich gleich auf Vernunftbeurtheile gründen, zum untern Begehrensvermögen rechnet, und der praktischen Vernunft entgegensetzt; und auch die Zufriedenheit mit sich selbst, die eine Folge ist vom Bewußtseyn, seine Pflicht gethan zu haben, der Glückseligkeit entgegensetzt, höchstens für ein Analogon derselben gelten läßt; endlich daß er einen Unterschied macht zwischen Maximen des Verhaltens, die, nach seiner Erklärung, nur subjectiven Grund haben, und Gesetze der praktischen Vernunft, die auf einer *a priori* erkennbaren objectiven Nothwendigkeit beruhen sollen. Bez dem Hauptprobleme, wie die Gesetze der praktischen Vernunft zu wirksamen Maximen des mit allen seinen Leidenschaften versehenen Menschen gemacht werden können; läugnet er doch nicht, daß Hinweitung auf Glückseligkeit bey noch nicht gebiet-



gebildeten Gemüthern nöthig sey. Und da wäre denn also ein hinreichender Vereinigungspunct zwischen ihm und andern Moralisten. Rec. hat an einem andern Orte dies alles genauer ausgeführt und beurtheilet. Die Verschiedenheit der Meinungen oder Ausdrücke hat ihn nicht gehindert, manche Bemerkungen des Verf. sich zu Nütze zu machen. Die Geschicklichkeit, womit ebenderselbe in gegenwärtiger Schrift eine vortheilhafte Position in Beziehung auf Religion und Sittlichkeit gegen andre Systeme, besonders beim Puncte der Freyheit, genommen hat, wird ihm bey einigen immer zu Statzen kommen; wenn sie gleich den Gegentheil jetzt nicht mehr, wie etwa vor 30 bis 40 Jahren, in Verlegenheit setzen kann. In verschiedenen Stellen scheint es, daß der Verf. einige gegnerische Schriften mit vieler Empfindlichkeit gelesen habe.

#### London und Paris.

Der Widerstand, den die neuerrichtete ostindische Handlungsgesellschaft in Frankreich noch immer von vielen Seiten her erfahren muß, hat einen ihrer Interessenten veranlaßt, unter dem Titel: *Etat actuel de l'Inde, et considérations sur les établissemens et le commerce de la France dans cette partie du monde, etc.* eine Uebersicht von ganz Indien, im weitläufigsten Sinn des Worts, also die Ostküste von Afrika, Madagascar, Neuholland, China und Japan mit einbegriffen, auf 216 Seiten in Octav, als eine Art von Schutzschrift für die Compagnie aufzusetzen. In der Aufzählung der verschiedenen Länder, Inseln und Häven ist nichts von einigem Belang ausgelassen, und von jedem Orte wird gemeinlich das Neueste erzählt, doch giebt es auch noch einige Nachrichten,

¶ p p 2 wie

wie z. B. vom Staate Penthiamos, die aus den Reisen des Hrn. Ponce entlehnt sind. In wenigen Worten, aber sehr einleuchtend, zeigt der Verf., daß Frankreich den Handel nach Indien nicht freygeben könne, die Compagnie aber keine Souverainitätsrechte ausüben müsse. Ob ihr indessen, der guten Sache ungeachtet, die mächtigen Geuverbindungen der Flamländischen und Schweizerischen Kaufleute, die ihr den Untergang drohen, nicht am Ende überlegen seyn dürften, das ist eine Frage, die man im gegenwärtigen Augenblick, und bey den jetzigen Verhältnissen wohl aufwerfen darf.

*Gmelin.*

Lübingen.

Ueber thierischen Magnetismus, zweytes Stück, von H. Gmelin. Von Heerbrandt. 1787. Octav S. 247. Der Hr. D. ist auf der Bahn, auf welcher wir ihn unsern Lesern schon bekannt gemacht haben, mit gleichem Eifer für die Wahrheit fortgeschritten; er hat diese Kraft, die er richtiger animalische Electricität genannt wissen will, durch mehrere Erfahrungen erforscht, und seine ehemals darüber geäußerte Meinung größtentheils bestätigt, in wenigen Stücken berichtet. Wir heben nur einige der wichtigsten Thatfachen und Folgerungen, die der Hr. D. daraus zieht, aus, um solche Männer, welche Zeit, nähern Beruf, Beobachtungsgabe und Wahrheitseifer genau haben, die erzählten Thatfachen durch eigene Wahrnehmungen zu prüfen, auf Erscheinungen aufmerksam zu machen, die, was auch ihre Ursache sey, dem Arzte, dem Psychologen und Physiologen wichtig seyn müssen. Mehrere Versuche zeigen eine große Ähnlichkeit dieser Kraft mit der elektrischen, wie der Hr. D. vornemlich durch die Vergleichung mit den

den Schütterischen darthut; in seidenen Handschuhen konnte er nichts wirken. Der Hr. D. hat sich und die von ihm zu berührenden Kranken auf einen isolirten Tisch gesetzt; die Wirkung war den allen schneller, nach jeder Rücksicht verhältnißmäßig stärker; seine Entkräftung auch nach mehreren Versuchen kaum merklich; war der Tisch durch Zufall unvollkommen isolirt, so änderte sich die Wirkung; Kranken, die auf einem isolirten Tisch berührt wurden, war die Annäherung fremder Leute unangenehm, erregte wohl gar Bangigkeit und Zuckungen: Aber schon dadurch weicht die Kraft von gemeiner Elektrizität ab, daß sie in einem isolirten Menschen die bestimmten eigenen Wirkungen lebendiger thierischer Berührung hervorbringt; daß man kein Strecken, Knistern, in der dichtesten Finsterniß kein aus- oder einströmendes Licht wahrnimmt; daß sie sich zwar auch benachbarten Körpern mittheilt, sie durchdringt, ihnen gewisse Eigenschaften einprägt, aber nicht, wie z. B. ein geladener Elektrophor seine Eigenschaft Wech, Glas, Seide, mittheilt. Jeder lebendige Mensch sey ein mit eigenem Nervenäther geladenes Wesen, das von der Annäherung eines andern mehr oder weniger entladen wird, und gegenseitig den andern wieder entlädt, andern mittheilt, und von andern wieder empfängt. Auf der Entladung der Nerven beruhe der Zustand des Wachens; auf der Ladung oder Nichtentladung der Zustand des Schlafes; in jenem Fall mit, in diesem ohne Träume; so lasse sich nun thierische Wärme, Turgor vitalis, Todtenkälte, Todtenblässe erklären; so das Medium erkennen, das den Menschen mit dem Universum verbindet, seine Anhänglichkeit an dieses Leben, seine natürliche Todesfurcht, so wie Ueberdruß des Lebens, der Einfluß

des Clima u. d. begeben; bey dem beständigen augenblicklichen Verlust an Lebenskraft finde der Mensch im Sonnenlicht und in dem durch den Luftkreis verbreiteten elektrischen Stoff reichlichen Wiederersatz: Ueberladung mit unserm Nerven-Äther könne vielleicht in einem andern Verrückung oder Dirinationskraft, Convulsionen oder Krüsen, aufgezerrung der Organe oder Desorganisation hervorbringen; auch in den Nerven gebe es einen positiv- und negativ- animalisirt-elektrischen Zustand; darauf beruhe ein Hauptunterschied der Krämpfe und Zuckungen, der dem Arzte höchst wichtig seyn müsse. Auch im Schweiß wirkte der Hr. D. durch Berührung auf seine Kranke; den Unterschied zwischen Wasser, das er am Rande des Glases mit dem Daumen berührt hatte, und andern nicht berührten bemerkten doch auch seine Kranken; überhaupt sey ihr Gehör, Geruch, Geschmack, Gefühl, feiner. Diejenigen, auf welche eines Andern Berührung wirkt, können auf andere durch Berührung nichts ausrichten; die beyden Seiten des menschlichen Leibes sind keine einander entgegengesetzte Pole. Weder Beschaffenheit der Oberfläche des berührenden Körpers (doch machte die Beschaffenheit der Handschuhe, und selbst die dickere obere leichtere Kleidung der Berührten einigen Unterschied), noch die Richtung (auch das würden wir aus des Hrn. D. Versuchen nicht folgern; bey einigen Kranken erfolgte allerdings Wirkung bey sehr entgegengesetzten Richtungen des Streichens; aber doch auch diese nicht gleich stark und von gleicher Art, am wenigsten bey allen Kranken), Geschwindigkeit, Dauer, Intensität der Berührung, noch die Beschaffenheit des berührenden Theils (am wenigsten können wir in dieser Folgerung mit dem Hrn. D. eins seyn; gesch

gelegt auch, die Wirkung bey allen Kranken und bey allen Versuchen wären gänzlich eben dieselbigen gewesen, welche der erwähnten Theile er auch berührte, mit wie vielen Theilen hat er es noch gar nicht versucht? und das wäre doch nöthig gewesen, um einen solchen allgemeinen Schluß daraus zu ziehen). Unrechte oder tollkühne Anwendung der positiven Verührung könne auch bey den schicklichsten Subjecten die nachtheiligsten, ja tödtliche Folgen haben.

#### Meißen.

Heyne.

Der gelehrte Rector der hiesigen Fürstenschule, Hr. Fr. Matthäi, läßt statt der Einladungsschriften von Zeit zu Zeit kleine Inedita aus seinem von Woffau mitgebrachten Handschriftenvorrath drucken: Noch 1787. Specimen scholiorum Euthymii Zigabeni in Psalmos ex cod. M<sup>o</sup>. Mosq<sup>o</sup>. Aus mehrern andern, was er über die LXX, und insonderheit die Psalmen, vorrätzig hat, wählt er hier von dem Genannten die Scholien über den CIX. Psalm, nebst noch andern von einem Unbekannten, die aber eigentlich aus jenen abaeürzt sind. Des Euthymius Zigabenus Commentar über die Psalmen ist gedruckt, aber nur lateinisch. Er lebte als Mönch zu Constantinopel im XII. Jahrh. unter Alegius dem Comnerer; seine Anmerkungen sind insgemein homiletisch oder ascetisch. Die andere Schrift ist 1783. D<sup>e</sup>seritur de Theophane Cersameo: Erzbischof von Taormina (Tauromenium) in Sicilien, wie es scheint zur Zeit Rogers im XII. Jahrh. Von ihm sind 62 Homilien gedruckt von Franc. Scorjo Pat. 1644. Hr. M. hat drey Handschriften in Händen gehabt: deren keine alle Homilien, noch in einerlen Ordnung, enthält. Aus der Leipziger Handschrift, die mit der

der fünf und vierzigsten anfängt, veralsichen mit einem Fragment, das er selbst bejagt, fängt Hr. M. hier an, die Lesarten zu liefern, und streut einige kritische und Sprachanmerkungen ein, welche von einem solchen Gelehrten immer willkommen sind. Er bemerkt, daß der Mann in seiner Sprache manches aus dem Plutarch gebildet hat. Diese Nachbildung und Nachahmung ist freilich der Grund, warum oft in den spätern unbedeutenden Griechen so gesucht und gelehrte Worte und Redensarten angetroffen werden. Dahin gehört wohl auch S. 13 *ἡρεσις* *ἡρεσις*, für Bortrennlichkeit, Verzug, Ruhm und Ehre, wie es auch im Plutarch vorkömmt, und schon früh im Homer und Pindar.

*med.*

Leipzig.

Dasselbst ist nun von Hr. D. Hedwigs cryptogamischen Gewächsen des zweiten Bandes erstes Heft erschienen: es sind auf 40 S. und 10 Platten drei Arten der Flechte, die Rüsselflechte, die betrüglische (von Hr. Ehrhart an unsern niederländischen Kalk- und Gipssteinen entdeckt), und die Jaunflechte (auch von ihm zuerst beschrieben), und 22 Arten des Lichtsaamens, welche der Hr. D. von den Becherichswämmen trennt, und durch die acht in jedem Behälter befindlichen Saamen unterscheidet, der schildförmige, der rauhe (von Hedwisch schon beschrieben), der wehrantische (neu), der büschelichte (neu), der wurzelnde, der punctartige (neu), der platte (neu), der düpfelichte (neu), der arünrandichte (neu), der kleine (neu), der mannigfaltige (neu), der elastische, der purpuriaamichte, der fleischfarbige, der violette (neu), der citronenaelbe (neu), der niedrige (neu), der weißlichte (neu), der gelblichte (neu), der brnfdemige (neu), der knollige (neu), und der zwiebelartige (neu) mit der bekannten Treue und Schönheit beschrieben und abgebildet.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

62. Stück.

Den 19. April 1788.

---

Göttingen.

*Beckmann*

**V**on Hrn. Hofr. Beckmanns Beiträgen zur  
 Geschichte der Erfindungen ist nun das  
 letzte Stück des zweiten Bandes, nebst dem  
 vollständigen Register, fertig geworden. Man  
 findet darin die Geschichte der Apotheken, des  
 Korfs, des Buchweizens, der Quorantaine und  
 der Papiertapeten. Zuerst etwas vom Handel der  
 Medicinalwaaren und Arzneyen bey den Griechen,  
 Lateinern und Arabern. Apotheken von unserer  
 jetzigen Einrichtung scheinen zuerst von den Ara-  
 bern im untern Theile von Italien und Spanien  
 im eifften Jahrhunderte errichtet zu seyn. Ihre  
 regelmäßige Einrichtung scheinen sie durch das  
 bekannte Medicinaledict des Kaisers Friedrich II.  
 (andere sagen Friedrich I.) erhalten zu haben, wel-  
 ches Hr. B. hier zu erklären gesucht hat. Inzwi-  
 schen

L q q

schon findet man doch darin noch nicht der Recepte gedacht. In Deutschland mußte man anfänglich die kostbare Anlage der Apotheken durch Verei-  
 hung mancher Vortheile erleichtern, und man vermuthete anfänglich nicht, daß die Apotheker bey ihrem Gewerbe sich so bald und leicht, als jetzt möglich ist, bereichern würden. In Reichsstädten und in manchen andern Orten wurden die ersten Apotheken auf öffentliche Kosten angelegt, und solche mit einem Garten versehen. Die Hofapotheken sind fast alle von den Gemahlinnen der Fürsten veranstaltet und besorgt worden. Verzeichniß der ältesten Apotheken. Die ältesten Apothekertaxen und Dispensatoria. Das älteste bis jetzt bekannte ist das von Florenz vom J. 1498., welches jedoch nur aus dem Mattraire bekannt ist. Das Dispensatorium des Cordus ist das erste, welches in Deutschland mit obrigkeitlicher Billigung bekannt gemacht ist. Die Ausgabe desselben von Matthias Kobelius hat den fast allgemein gemeynten Irrthum veranlaßt, als ob auch Matthiolus dazu Anmerkungen gemacht habe. Gelegentlich auch von der Reiseapotheke am Byzantinischen Hofe. Die Geschichte des Korfs hat manche Verräthe zur Erklärung und Verbesserung verschiedener Stellen des Theophrasts und anderer alten Schriftsteller dargeboten. Die Worte des Plinius: *ulus eius ancorilibus maxime navium*, die Hardouin, Schaeffer und andere unerklärt gelassen haben, sind so zu verstehen, daß das am Ankertaue befestigte Ankerholz oder der Ankerflog ehemals aus Korf gemacht worden. Man hat zwar schon im alten Rom Geräthe mit Korf vermachet, aber der allgemeine Gebrauch zu Stöpseln ist viel neuer. Noch am Ende des vorigen Jahrhunderts hatte man auf den Apotheken nur Wachstöpffel. Buchweizen  
 oder



oder Heidekorn ist erst im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts nach Europa gekommen; weil man aber diese Pflanze schon in den Schriften der Alten zu finden geglaubt hat, so sind hier die dahin gezogenen Stellen beurtheilt worden. Die große Hirse denn Herodot und das *Milium Indicum* des Plinius sind Arten von *Holcus*, die noch jetzt in denselbigen Ländern mit gleichem Vortheil geouet werden. Die Quarantaine, wodurch Europa, mehr als durch alle andere Mittel, wider die Pest gesichert wird, ist zuerst im funfzehnten Jahrhundert von den Benedictaern, die damals das Unglück hatten, immer nähere Nachbarn der siegenden Türken zu werden, veranstaltet worden. Inzwischen muß man sich wundern, daß die Geschichte dieser Wohlthat für ganz Europa nicht vollständiger bekannt ist. Was Hr. D. darüber geliefert hat, ist mühsam zusammengesucht worden. Die Gesundheitsweine sollen erst ums J. 1665. von den Consuln der handelnden Nationen ausgegeben seyn. Der Mißg über die Papiertapeten enthält manche noch wenig bekannte technologische Nachrichten. Die ältesten Tapeten dieser Art sind die bestäubten, zu deren Verfertigung der Enaländer Lanver 1634. ein Privilegium erhielt, wiewohl ein Franzos derselben schon 1620. zu Rouen verfertigt haben soll. Um diesen Tapeten eine Aehnlichkeit mit reichen Zeugen, die mit Gold und Silber durchwirft sind, zu geben, hat man sowohl den Nürnbergischen Streusalz, als auch Glimmer oder Kagensilber mit gutem Erfolge angewendet. Jener, dessen Bereitung hier angeeuden ist, ist von einem Nürnberger, Namens Haugsch, der 1670. gestorben ist, erfunden worden. Der Gebrauch des Glimmers zur Verzierung der heiligen Bilder ist sehr alt. Die Chineser bereiten auf eine und

noch unbekannte Weise ein silberfärbig glänzendes Papier. Dieses Stück enthält auch neue Zusätze zu den Aufsätzen der vorigen Stücke, die der Theil von andern Gelehrten erhalten, theils selbst gefunden hat. Dohin gehört die Ergänzung der Geschichte des Siegelacks, des Pantaleons, der schleichenden Gifte, der Erleuchtung der Cassen, auch die Nachricht von der vermeinten Uhr des Robert Bruce. Auch Obeisa in Soria erhielt schon im fünften Jahrhunderte Cassenlaternen, zu deren Unterhaltung ein Theil des Dels bestimmt ward, was sonst den Kirchen und Klöstern gegeben war. Von den Illuminationen bey öffentlichen Festen. Das älteste jetzt bekannte Siegel in unserm jetzt gebräuchlichen Fache ist von 1554., und das älteste in Oblaten von 1624. Gelegentlich noch einige Aufklärung über die Siegelerde der Alten. S. 561 einige dem Hrn. Hofr. aus Straßburg zugetheilte Nachrichten von den geschickten, und zum Theil gelehrten, Künstlern des Namens Silbermann. Die vollständigen Register sind bey einem Buche, worin gelegentlich von Personen, Büchern und Sachen mancherley Nachrichten vorkommen mußten, allerdings nothwendig.

*Heyne.*

#### Frankfurt an der Oder.

Analecta ad historiam rei metallicae veterum.  
 Ad — Chr. G. Heynium — Auctore *Joh. Gottlob Schneider*, Eloqu. et Philolog. Professore in Regia Viadrina. 1788. Quart 37 Seiten. Die Preisfrage der kön. Societät der Wiss. über die Bergwerke der Alten im J. 1783. hatte einen so glücklichen Erfolg, als irgend einer: sie ward von zwey Gelehrten, Hrn. Keitmeier und Giorencourt, sehr gut beantwortet (von ihren Schriften s. G. A. 1785. S. 2107 f.). Jetzt hat die Societät das

Vergnügen, noch vortreffliche Beyträge, Ergänzungen und Verbesserungen von einem Gelehrten zu erhalten, der unter den Humanisten Deutschlands so vieles be trägt, die alte Litteratur auf nützliche Kenntnisse, und insonderheit auf Naturgeschichte, zu übertragen; und eben hiedurch diese alte Litteratur in Ehren zu erhalten, die sonst in unserm Zeitalter, das auf Realkenntnisse geleitet ist, ihr ganzes Ansehen, und nicht ohne Grund, verlieren würde, wenn sie bey bloßem Wortkram und Wortcritik stehen geblieben wäre. Man kann leicht begreifen, daß die Abhandlung eigentlich eine Art von Nachlese zu jenen beyden Preisschriften ist: desto aus gesuchter und tiefer eingehend mußten die Bemerkungen ausfallen. Der Hr. Prof. folgt der Ordnung der Metalle, und fängt also vom Golde an: der Name des Probersteins, lapis Lydius, führt schon an und für sich auf Lydische Goldbergwerke auf dem Emolusgebirge; aus welchem eben der mit Goldsand geschwängerte Pactolus floß; (daher Indiens Reichthum, Midas und Crösus Schätze). Ueber die Amalgamation der Alten bestätigt er das Gesagte zum Ulla, füget aber eine merkwürdige Stelle von den Arabern aus dem Vincentius Bellonacensis Specul. natur. bey; denn diese Quelle vieler seltenen Nachrichten ist dem Hrn. P. nicht fremd geblieben. Ueber verschiedne Worte aus der Bergmanns sprache beym Polluz VII, 99. insonderheit *κίβδος*, woher *κίβδηλος* kömmt. Ueber das Wort *αδραμας* eine vortreffliche Bemerkung, und dadurch gegebene Erklärung von der Stelle beym Plinius 37, 4, 15. der ganz verschiedene Bedeutungen des Wortes vermisset. Ueber das Electrum, mit Verbesserungen der Preisschriften. Aus Martial 12, 57. vermuthet Hr. Prof. C. daß die Erze wenigstens zum Theil roh nach Rom müssen geschafft worden seyn. Ueber

Erz, Zinn, Stahl und andere Metalle. Es ist nicht möglich, alle die einzelnen Bemerkungen und Verbindungen, die ohne allen Wortprunk zusammengestellt sind, auszusuchen. Viele Stellen im Plinius, im Aristoteles, und in den Mirab. Audit. haben sich erhalten. Noch diesen Werth hat die Schrift, daß darin das Historische der Bergwerke in den Arabern und andern Schriftstellern der mittlern Zeiten verfolget ist. Dem Hrn. Prof. gebührt also warmer Dank, selbst von Seiten unserer Societät der Wiss. die durch ihn den vorhin vorgesezten Zweck so reichlich erreicht sieht: vielleicht blieb aber doch der Wunsch noch übrig, da die Ausschüßte über die Bergwerke der Alten durch alle drey Schriften zerstreuet sind, und da sie vieles enthalten, was in der Anwendung auf mehrere Künfte Nutzen haben kann, es möchte dem Hrn. Prof. gefallen, noch einmal den Gegenstand in seinem ganzen Umfang, aber in der Sprache für das große Publikum, abzuhandeln.

*Heyne.*

**Padua.**

Del Commercio de' Romani, della prima Guerra Punica a Constantino Dissertazione coronata dall' Arcademia Reale delle Inscrizione e belle Lettere di Parigi il 14 Nov. 1786. di *Francesco Mengotti*, dell' Accademia delle Scienze, Lettere ed Art: di Padova. Traduzione del Francese. gr. 24. 112 S. 1787. Man ist nun längst über dasjenige einig, was der Verf. hier ausführt, daß die Römer den Handel weder kannten, noch führten. In drey Perioden theilt er den ganzen Zeitraum der Röm. Geschichte. Bis auf den ersten Punischen Krieg war der Römer zu arm und zu roh, bis auf das Treffen bei Actium zu groß und zu mächtig, und bis auf Constantin zu sklavisch und zu äppia, um den Handel zu lernen und zu treiben. Der Verf. hatte seine

Preis-

Preißschrift nach Paris französisch geschickt, hat sie aber nun in seine Muttersprache überlegt in Druck gegeben; sie ist geistreich und lebhaft, aber declamatorisch geschrieben, nicht in dem Ton der ruhigen Forschung: und so verkehrt gleich ein Aufschlag dem Leser, dem es um geprüfte erwiesene gründliche Ausführung zu thun ist. Immer behauptet der V. bald zu viel, bald zu wenig. Eine handelnde Nation waren die Barbaren von Rom freylich nicht; aber daß sie bis an den ersten Punischen Krieg gar kein Fahrzeug gekannt haben, ist übertrieben. Den Nachrichten von den Schiffsnäbeln von Antium und den Vergleichen mit den Carthagern setzt der V. Spitzfindigkeit entgegen. Alles das braucht es nicht. So lang Heutemachen und Plündern das beliebte Gewerbe eines Volkes ist: wird es an feinen Handel denken; es kann leichter zu Schätzen gelangen. In der ganzen Zeit des Freyhaars finde sich kein Handelstractat: haben wir nicht noch die Carthagischen? Mit allen überwundenen Völkern und Königen war einer der ersten Artikel, daß sie ihre Seemacht vernichten mußten; dabey vernachlässigten die Römer nicht minder ihre eigene: und so mußte der Piratenunfug endl. entstehen. Die Flotten d. Triumvirn bekanden aus fremden Schiffen und Seeleuten. Durch die Triumphezüge kam das Geld fast aus der ganzen Welt in Rom zusammen: hier erwarteten wir den V., daß er Betrachtungen über die Revolution anstellte, welche diese Erschöpfung aller Länder und Anhäufung des Geldes in einer Stadt in den Handel, selbst in die Preiße der Dinge und den Vermögenszustand durch die ganze damalige Welt, gebracht haben muß. Die Best aller Handels waren die Staatsverrichtungen und die Publicani; nicht weniger die Magistrat in d. Provinzen. Nun unter den Kaiser führte Rom allerdings einen Handel, aber fast nur des

Lugus

Lugus halber, und einen bloßen Passivhandel. Die Entvölkerung Italiens, die Uebervölkerung Roms mit unnützen Menschen, die bloß auf die Bedürfnisse der Hauptstadt eingeschränkten Handelsgeetze der Kaiser, die Monopolen, die Auflagen und Abgaben, die Unwissenheit des Hofes und der Rechtsgelahrten in Ansehung der Handelsprincipien: alles setzte sich dem innern Handel des Reichs und dem nützlichen Handel entgegen; keine Aufmunterung der Industrie; alles nur Bedrückung. Auswärtiger Handel: Nichts, was dem R. viele Forderung gekostet hätte; so wie auch über die Handelsbilanz der Römer, nach der bekannten Stelle im Plinius. Die Verarmung Roms läßt sich zuerst unter M. Aurelius spüren: der, um Krieg führen zu können, das kais. Geräthe verlegen muß; von der Zeit an (J. 167.) wird der Geldmangel immer sichtbarer (in einem Zeitraum von 135 Jahren bis auf Aurelian). Der Mangel des Silbers äusserte sich früher, weil so vieles nach Indien gieng. Unter Diocletian erscheint auf einmal wieder Silbermünze. Der R. giebt hieron die wahrscheintliche Ursache an: durch die Einnahme von Palmyra kamen große Vorräthe edlen Metalls nach Rom. Das half aber nur auf einen Augenblick. Unter Constantin ist schon wieder Silber gegen Gold, wie 12 zu 14, und die Münze ist schon lange Billon: Gibbon behauptet also wider alle Wahrheit, das Reich habe unter Constantin mehr gutes Metall gehabt, als unter August. Setzte doch Constantin die gesetzmäßige Interesse auf 12 in Hundert: welchen Mangel an Geld setzt dies nicht voraus! Eben daher erklärt es sich, warum die Abgaben, so wie die Besoldungen, in Naturalien geliefert wurden. Der R. rechnet auf die an die Barbaren bezahlten Summen nicht, wie wir sehen; sondern leitet alles vom Luxus ab, der das Geld außer dem Reiche führte. Und denkt dieses doch zu einseitig gedacht zu seyn.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

63. Stüd.

Den 19. April 1788.

---

Paris.

**A**us der königlichen Druckerey: Notices et Extraits des Manuscrits de la Bibliothèque du Roi, lus au Comité établi par Sa Majesté dans l'Académie Royale des Inscriptions et Belles Lettres. Tome premier. 1787. gr. Quart 102 S. und 603 Seiten. Der Gedanke ist königlich, so wie er 1785. der Akademie angekündigt ward: acht aus ihrem Mittel sollen gegen einen ausgelegten Gehalt dazu angelegt werden, daß sie die Handschriften der königl. Bibliothek der gelehrten Welt durch genauere Notizen, und mit Wohl gemachte Auszüge, allenfalls auch durch Uebersetzung oder Abdruck in der Ursprache, wenn die Schriften es verdienen, ganz gedruckt zu werden, mittheilen: Drey dieser Gelehrten sollen für die orientalischen, zwey für die griechischen und lateinischen, und drey für die in die Geschichte Frankreichs und

*Gylden.  
Heyne.*

R r r

in das Mittelalter einschlagenden Handschriften ange stellt seyn. Ihre Notizen und Auszüge sollen in einer Comite vorgelesen und geprüft und im Format der Schriften der Akademie gedruckt werden. Auch andere Gelehrte sollen zur Theilnehmung an der Arbeit eingeladen, und sogar Beiträge aus ungedruckten Handschriften anderer Bibliotheken können angenommen und in besondern Bänden gedruckt werden. Künftig kann die Akademie selbst die besoldeten Arbeiter ernennen, auch Gelehrte außer ihrem Mittel: so daß die Unternehmung zugleich ein Aufmunterungsmittel für das Studium der gelehrten Sprachen und der Geschichte werden kann. Die ersten acht Arbeiter wurden vom König selbst ernannt: die Herren des Guignes, de Brequigny, Gaillard, de la Porte du Theil, d'Ansse de Villoison, Larcher, de Kerallio und der Abbe Brozier. Der letztere mit dem Hrn. Larcher lehnten es ab, und so ward Hr. de Nauvilliers und Silvestre de Sacy an ihre Stelle ernannt. Hierauf ward der Plan gemacht und die Arbeit vertheilt.

Der Plan selbst wird nicht mitgetheilt. So viel er in der Sache selbst lieget, läßt sich erwarten: man sonderte die Handschriften ab, aus denen bereits Abdrücke gemacht, oder die schon verglichen sind; es giebt andre, die mit dem bereits gedruckten Texte noch zu vergleichen sind; aber allen übrigen gehen diejenigen vor, welche Inedita enthalten. Doch auch diese sind von verschiedenen Rang: sie enthalten vielleicht Sachen, die man schon sonst, vielleicht gar aus bessern Quellen, kennt; oder solche Inedita, welche auch neu ihrem Inhalt nach sind: diese verdienen vorzuzusetzen, vollständig und genau der Welt mitgetheilt zu werden. Man nehme also eine vorläufige Uebersicht von dem Vertrath der Handschriften nach den

ver-



verschiedenen Büchern; man theile jedes Buch in Classen, stelle in jeder Classe diejenigen zusammen, die ihrem Inhalte nach zusammen gehören; man nehme die Zeitfolge dazu: so wird die Arbeit unendlich abgekürzt und erleichtert: So kann auch z. E. in der Geschichte des Mittelalters, insbesondere Frankreichs, alle Jahrhunderte herunter, eine Berichtigung und Ergänzung aus Handschriften geliefert werden, welche die Geschichte unglaublich bereichern muß; auf gleiche Weise die Geschichte des Orients durch alle die Dynastien durch. Für jede dieser Classen lassen sich zum Besten der Käufer und Leser einzelne Hände bestimmen; und so erwachsen eigne Sammlungen: Anecdota für die Erdkunde, für die griechische, für die lateinische Litteratur f. w. Die Ausführung selbst wird zur Regel und zum Leitfaden haben: daß bloß dasjenige ausgezogen und gedruckt wird, was noch unbekannte Thatfachen oder Nachrichten enthält, oder schon bekante zu berichtigen dient, und dabey werth ist, bekant gemacht zu werden; bald summarisch, bald aber mit den eignen Worten der Schrift, nachdem es die Sache selbst erfordert. Diesen Plan gab die Natur und Absicht des Werks selbst. Bey dem allen konnte auf der andern Seite ein solcher Plan manche uns unbekante Schwierigkeiten haben: er erforderte lange Zeit, es mußte viel vorgearbeitet seyn, ehe etwas davon erscheinen und das Publicum die Früchte genießen konnte. Es konnte rathlicher befunden werden, daß der Anfang des Drucks bald gemacht würde f. w. Indessen den Plan selbst finden wir, wie gesagt, nicht mitgetheilt, und wir können nur anzeigen, was wir finden. "Nicht alle Handschriften verdienen, bekant zu werden, oder gehen gleich wichtige Auszüge; aber die Aufmerksamkeit des Gelehrten verdienen sie alle; und auch schon

das verdient Dank, wenn man belehrt wird, daß aus dieser oder jener Handschrift nichts Nützliches zu erwarten sey. — Man müsse auch nicht glauben, daß die Akademiker den Anfang mit den wichtigsten Handschriften gemacht haben, um Auszüge daraus zu liefern. Wie hätte man eine Wahl unter Werken machen wollen, die größtentheils gänzlich unbekannt, und von denen die Titel nicht einmal immer zuverlässig genug sind! und wozu Mehren aussuchen, da man das ganze Feld zu schneiden vor sich hat? Es werde also der Zufall beynähe allein entscheiden, ob in einem Band mehr oder weniger Wichtiges erscheinen werde. Alles, was man von den Verfassern fordern könne, sey: daß sie die Länge der Notizen nach der Wichtigkeit des Werks abmessen, und daß sie nur dasjenige auszeichnen, ce qui peut être utile on curieux de connaître." (also auch, wenn es schon vorhin bekannt war?). Nun urtheile der Leser!

Für das Orientalische fehlt es, wie bekannt, in Frankreich an Typen, und doch ward hier die herrliche Polyalotte des le Fay gedruckt. Wo sind die Typen geblieben? Die Beantwortung hat einen trefflichen historischen Versuch des Hrn. de Guignes veranlaßt, der hier vorgelegt ist, über die orientalischen Drucke in Frankreich überhaupt. Aus dieser Abhandlung wollen wir in einem andern Blatt einen Auszug liefern. Wir müssen zu den Auszügen selbst eilen: deren Anzahl in diesem Bande an neunzehn gehet: sie stehen vermischt unter einander, wie der Zufall es fügt, oder, wie es scheint, nach dem Range der Arbeiter. Um es dem Leser zu erleichtern, wollen wir sie in einige Classen absondern.

Zur Geschichte von Europa: Tagebuch des päpstlichen Ceremonienmeisters Joh. Burkhard. Nachrichten davon und Auszüge durch Hrn de Brece

Breguigny, S. 68—130 in drey Abtheilungen: 1. unter Sixtus IV. (nur die letzten Monate seines Lebens) und Innocenz VIII. 2. unter Alexander VI. 3. die Regierung von Pius III. und die drey ersten Jahre von Julius II. Burchard ist uns durch Leidnitz und Eckard bekannt; aber was durch sie in Druck gekommen ist, gehet nur auf die mittlere Abtheilung, die Regierung von Alexander VI. In der königl. Bibliothek sind drey Handschriften von der ersten, vier von der zweyten und nur eine bisher verkannte Handschrift von der dritten vorhanden; jene werden in vielem von einander ab. Hr. de Br. giebt umständliche Nachricht sowohl von diesen Handschriften, als vom Burchard und von dem, was bereits davon ans Licht gestellt war: Aus der ersten Abtheilung noch gar nichts; es werden also hier Auszüge in einer fortgehenden Erzählung, und zwar französisch (das Werk ist lateinisch geschrieben) gegeben; mit Zurückweisung auf die Seite der Handschrift; und diese Auszüge sind sehr reichlich und interessant für die Geschichte der Zeit: die Vernachlässigung des Leichnams des verstorbenen Papsts Sixtus IV., das neue Conclave, die Sella stercoraria s. f. Aber die Absicht unserer Anzeige kann nur darauf gehen, die ausgezogenen Handschriften und die Art der Auszüge, nicht die Auszüge selbst, kenntlich zu machen. Hr. de Br. begleitet seinen Auszug mit Vergleichung und Verichtigung anderer Schriftsteller von eben diesen Vorfällen. Unter den Händen eines Gelehrten von dem Umfang der historischen Kenntnisse, wie sie Hr. de Br. besitzt, ist der Auszug zu einem eignen Werke, und eine Art von kritischer Geschichte dieser Zeit geworden. Auch aus der zweyten Abtheilung, von dem Leben Alexanders VI. sind verschiedne Anekdoten, auch Verbesserungen des bereits Abgedruck-

ten, betrachtet; aus der dritten insonderheit die Nachricht von dem nicht unnatürlichen Ende dieses Alexanders VI. Hr. de Br. beruft sich oft auf den neuen Stil Burcharde; aber er führt alles bloß in französischer Sprache an. Das ganze Werk sey des Druckes vorzüglich werth. S. 341—342. Instruktionen für die Gesandten des Herzogs d'Anjou, Louis I. an Henrich, König von Castilien, in Beziehung auf die Königreiche Majorca und Minorca, auch die Grafschaften Roussillon und Cerdaigne, deren sich der König von Aragonien bemächtigt hatte: (im J. 1376.). Eine andre Gesandtschaft in gleicher Absicht an eben den Henrich und an Johann I., König von Portugal, 1377. mit noch einer dritten an Hugo d'Arborea in Sardinien 1378. von Hrn. Gaillard, welcher zugleich eine ausführliche Geschichte der Veranlassung und der Ansprüche des Herzogs d'Anjou (Bruders von Charles le Sage) auf Majorca und Minorca voranschickt, und den ganzen Verlauf der Gesandtschaften erzählt. Eben derselbe liefert S. 375—402 aus ebenderselben Handschrift eine Erzählung vom Tode Richard des Zweyten, Königs von England, 1399. Auch hier schickt er ein ganzes Abrege von der Geschichte des unglücklichen Richards voran. Die Handschrift selbst ist von einem Vertrauten Richards, der bey seiner Gefangennahme zugegen war. Geschichte der Regierung Carls VII. und Ludwig XI. von Amelgard, Priester zu Lüttich. Von Hrn. du Theil S. 403—439. Ein Werk von geringerm Werth, aus dem aber das Merkwürdige nach Vergleichung der bereits bekannten Geschichten mit vielem Fleiße ausgezogen ist. Chronicon regum Sueciae scriptum ab Olao Petri, fratre Laurentii Trici, primi post reformationem archiepiscopi, qui vixit circa a. 1520. vom Hrn. de Keralio: wird zu einem fort-

gehen

gehenden Auszug und einer Art von Abrégé S. 440–476. Der Criminalprocess, den man dem Robert d'Artois, Grafen de Beaumont, Pair von Frankreich (1329. f.), gemacht hat. Von Hrn. de l'Avocat: S. 477–537. Die Handschrift gehört zu einer Sammlung von achtzehn Bänden solcher Criminalprocesses: die Hr. d'A. nach und nach in Auszügen liefern will. Die Ansprüche des Grafen auf die Grafschaft Artois und die gebrauchten Mittel, darzu zu gelangen, der Rechtshandel selbst, wird erzählt, verschiedenes in den Nachrichten, die bereits andere davon gegeben haben, berichtet, und der ganze Gegenstand, völlig wie in einem Aufsatz, der für die Memoires der Akademie bestimmt wäre, abgehandelt. Chronik von Bernard Trerius, Bibliothekar der Abbtien des h. Martial zu Limoges im XIII. Jahrh. — vom Hrn. de Brequigny. S. 579–596. Ein Stück daraus ist im XII. Bande des Recueil des historiens de France ans Licht gestellt; aber nach einer unrichtigen Abschrift: dergleichen sich mehrere finden: Aber in der königl. Bibliothek findet sich die eigne Handschrift des Verfassers; am Rande eines Antiphonarium aus dem XI. Jahrh. von Zeit zu Zeit nach dem Verfolge der Begebenheiten, von ihm aufgesetzt, und endlich bis auf Adam zurückgeführt. Die Brauchbarkeit davon zeigt der Hr. de Br. durch mehrere Beispiele; außerdem, daß er von dem Mann und von der Handschrift gelehrte Nachrichten giebt. Uebrigens sehen wir an allen den bisherigen Artikeln der historischen Gattung, daß die Verfasser ganz besonders darauf sehen, daß ihre Auszüge interessant seyn sollen, nicht bloß für den Geschichtsforscher, für den sie Materialien selbst der trockensten Art liefern könnten, sondern mehr für ein lesendes Publikum überhaupt. Bey der Ausführlichkeit kann ein Band

wenig Artikel fassen, und die Arbeiter selbst können nicht weit vorrücken.

Zur griechischen Literatur: Ein griechisches Wörterbuch. Von Hrn. de Kochfort. S. 131—155. Die Notiz ließ sich in wenig Worten fassen, es ist eins von den alten Wörterbüchern, dergleichen es mehrere giebt, die ein Gelehrter aus mehreren, die er vor sich hatte, zusammensetzte; daher kömmt es mit Suidas und Hesychius und dem großen Etymologicon bald überein, bald nicht. Im Ganzen ist es mehr grammatisch und etymologisch; enthält insbesondere längere Erklärungen von philosophischen Wörtern; und verdiente allerdings, herausgegeben, oder doch mit Vergleichung des Suidas u. a. ausgezogen zu werden. Hr. v. K. erzählt umständlich, wie ihn der Inhalt zu der Handschrift führte; wie der Titel falsch aufgesetzt war: *Collectio dictionum facta ex variis libris cum Scripturae veteris ac novi Testamenti tum externorum sive ethnicorum*, und wie der Originaltitel ganz anders lautet Συνογωγή λέξεων, συλλεγείσα ἐκ διαφόρων βιβλίων τῆς παλαιᾶς τε ἑμιγραφήσ και τῆς νέας, καὶ αὐτῆς ἡπιοῦ τῆς ἑραδεν. welches Hr. de K., freplich besser, versteht *Collectio verborum facta ex variis libris tum veteris tum novae et quoque partim extraneae dictionis*. Aber über das Wort ἑμιγραφή ist er sehr verlegen, leitet es von ἑμις ab u. s. w. Aus der Verlegenheit ist aber bald geholfen; es war geschrieben τῆς παλαιᾶς τε ἑμι γραφήσ και τῆς νέας cum veteris inquam tum novae dictionis. Hr. de K. meent auch, sein Wörterbuch könne die Quelle vom Suidas seyn, weil es kürzer ist: aber eben so gut kann es aus diesem oder vielmehr aus einer gemeinschaftlichen oder verwandten Quelle abgekürzt seyn: und dahin führen selbst angeführte Proben S. 136. Ueberhaupt scheint dem Hrn.

Hrn. de R. der Gebrauch der alten Wörterbücher nicht sehr geläufig zu seyn. Fünf Handschriften von Aeschylus, in eben so vielen Abschnitten beschrieben von Hrn. Dauvilliers, mit den ausgezogenen Lesarten, selbst den Schreibfehlern. S. 281 — 340. Die Handschriften sind No. 2789. Prometheus, die Sieben vor Theben und die Perser; 2790. Prometheus; 2782. eben dieser und die Sieben vor Theben, alle drey aus dem 16. Jahrh.; 2788. mit den ersten drey Stücken gar aus dem 17. Jahrh., und 2791. ist gar nur eine Copie vom Agamemnon, mit Anmerkungen von Casaubon und Pithou. Kaum können dieses im genauern Sinne Cobires genannt werden; denn sie sind alle nach der erfundenen Buchdruckerkunst verfertigt. Wir haben die Muße nicht, die ältern Ausgaben zu vergleichen. Indessen die wichtigsten Lesarten, welche Hr. R. anführt, beurtheilet und vertheidiget, finden sich in den Ausgaben entweder unter den Varianten, oder in dem Texte des Hrn. Schüze (den Hr. R. noch gar nicht kennt), und schon vorher in der Brunckschen Tetralogic. Uebrigens liefert Hr. R. eigentlich, kritische Versuche über jene Stücke des Aeschylus. Führt man auf diesem Wege fort: so dürfte schwerlich die Arbeit so bald ihr Ende erreichen. Mit zweckmäßiger Kürze zeigt S. 538 — 541 der Hr. Baron von Ste. Croix ein ärmliches Werk eines Griechen aus dem 15. Jahrh. an *Ιωαννης Καταβουζης του Μαγιστρος προς τον αυτην (αυτην) της Αιου και Σαμοθρακης* über die Auswanderungen der Aethiopen aus Arcadien nach Samothrace und in Italien; es ist aus Dionys von Halicarnas ausgefriesen und mit Ungereimtheiten verwebt.

Zur orientalischen Literatur gehören folgende Artikel: 1) Den Anfang macht ein Aufsatz von Hrn. de Guignes über Abul Hassan Ali Jön al Fair,

Masudi, goldne Wiesen und Edelsteingruben, (مروج الذهب ومعادن الجواهر) ein großes historisches Werk, das in den Handschriften 598. 599. 599 A. enthalten ist. Der Verf. lebte im 10. Jahrh. (in der Ueberschrift steht hier fehlerhaft douzième für dixième) und starb Heg. 346. (957.). Gegenwärtige Geschichte ist bis 336. fortgeführt. Nach einer Beschreibung der Handschriften, die alle drei unter sich abweichen, und von welchen nur die letzte das ganze Werk enthält, giebt Hr. de G. zuerst die Uebersicht des ganzen Werks, dann Auszüge der wichtigsten Stellen. Der Plan des Werks ist sehr umfassend; eine Geschichte und Beschreibung aller ihm bekannten Länder und Völker von Schöpfung der Welt an bis auf seine Zeit 947. R. E. Die Ausführung aber ist, wie bey den meisten oriental. Geschichten dieser Art, ungleich und unordentlich, bald sehr trocken, bald mit Fabeln ausgeschmückt. Indessen giebt er doch viele merkwürdige Nachrichten, besonders wenn er von dem Zustande der asiatischen Länder spricht, wie er zu seiner Zeit war, und dies ist der wichtigste Theil des Werks, wo auch die Uebereinstimmung mit den alten Geographen und den sinesischen Annalen für seine Glaubwürdigkeit bürgen. So war z. B. damals Indien in 4 Theile oder große Reiche getheilt, wovon das zu Manfir oder Husa das mächtigste war. In Sina war zu Anfang des 10. Jahrh. eine große Revolution durch den Haitchu (der T'ai-tu der Sinesen), wie Masudi von einem gewissen Abu-Yesid Mohammed, der 915. in Sina gewesen war, erfuhrt. Viele Christen, Juden, Parfen und Muhamedaner kamen dabei um; ein Beweis, daß alle diese Religionsverwandten damals in Sina wohnen und geduldet wurden, und zugleich, wie Hr. de G. erinnert, eine Bestätigung des bestrittenen sines. Denkmals, das schon zu Anfang des 7. Jahrh. Chri-



Chriften in Sina setzt. Zwischen Indien und Persien war ein großes Land Zestän, das von Abkömmlingen der alten Perser bewohnt und von einem Könige Pervis beherrscht wurde; vermuthlich ein Reich, das sich nach dem Einbruch der Araber in Persien gebildet hatte. Von Afrika, und dem nördl. Asien und Syrien hat er viel Merkwürdiges. Von dem letztern beruht er sich auf die Geschichtschreiber der Syrer und Nabathäer, und gedenkt des indischen (tatarischen) Königs Zenbil, der in Syrien einfiel. Dies ist eben der Name, der beim Esmaïn a. Heg. 82. wie de G. glaubt unrichtig, Zentil geschrieben ist. Von Assyrien spricht er von zwey Reichen. zu Mosul und zu Niniveh; letzteres war zu seiner Zeit so zerstört, daß man nicht die Stelle mehr kannte. Von Zoroasters Schriften, die unter Alexander vertilgt waren, ward unter Ardshir Babegan, also in der Mitte des 3. Jahrh., ein Capitel gesammelt, das einzige, was die Magier zu Masudi's Zeit lasen. Wenn dieses richtig ist, so muß das, was nachher folgt, von mehreren Schriften Zoroasters, die jedoch nur ein Mann in Segestan alle soll besitzen haben, von spätern Commentarien zu verstehen seyn. Doch unsere Absicht ist nicht, aus den Auszügen des Hrn. de G. neue Auszüge zu geben, sondern nur auf die Wichtigkeit des Inhalts aufmerksam zu machen. Zuweilen scheint uns Hr. de G. wirklich zu sparsam zu seyn, z. B. von Syrien, Assyrien, und besonders von Aegypten, wo doch Masudi's Verzeichniß von Königen Aufmerksamkeit verdient, weil es weniger Könige enthält, als die griechischen, und, wie de G. sagt, mit der bibl. Geschichte mehr zusammenstimmt. Masudi zählt bis auf Cyrus nur 32 ägyptische, 15 babyl., 4 amalekit. Könige, unter welchen er 7 Pharaonen nennt. Was Masudi von Alexandria, von den Schätzen in den alten ägypt. Königsgräbern, von Franken, Slaven und Arabern sagt, übergehen wir. Die Nachrichten von den Mo-

naten

naten und Zeitrechnungen verschiedener Völker ist S. 30—39 weitläufig ausgezogen. Merkwürdig ist, daß hier alte arab. Namen der Monate und Wochentage angeführt werden, die man sonst nicht kennt. Die chronolog. Data, die Masudi von den Magiern will bekommen haben, stimmen größtentheils mit unserer gewöhnl. Zeitrechnung ziemlich zusammen. Ein eigener Abschnitt handelt von den Tempeln der alten Perser, Araber, Griechen und Römer 2c. den aber Hr. de G., wie mehreres andere, ganz übergangen, weil er glaubte, daß er der größern Anzahl der Leser unnütz sey; und doch hätte man denken sollen, daß diese Auszüge nicht sowohl für die Lesewelt, als für die eigentl. Gelehrten bestimmt wäre. — Der letzte Theil des Werks enthält die Geschichte der Chalifen, oder vielmehr einzelne Facta u. Charakterzüge, die Masudi als Nachträge zu zwey andern historischen Werken, wo er diese Geschichte absichtlich ausführte, hier nachholt. Wichtig für den Geographen ist die Nachricht von Ausmessung der Erde unter Almamun, die, was sonst nicht bekannt war, zwischen Barca und Palma aequihen ist; und die Angabe von Entfernungen und Größe verschiedner Städte u. Länder, S. 48—55. In der angehängten Reihe von Chalifen sind manche Abweichungen von der gewöhnl. Zeitrechnung, aber auch manche offenbare Fehler, z. B. bey Abdolmalek, der nur 13½ Jahre regiert, und doch im J. 65. proclamirt seyn soll. S. 45 ist eine Verwirrung, die vermuthlich ein Versehen ist. Nicht Abulabbas, sondern sein Bruder Almanfor war es, der Bagdad erbaute. 2) S. 156—164 Hr. de G. über die Nachrichten zweyer reisenden Araber von Indien und Sina aus dem 9. 10. Jahrh. Cod. 597. Es ist die berühmte Handschrift, die Renaudot unter dem Titel *rapport des relations des Indes et de la Chine etc.* 1718. bekannt machte, und die damals wegen der vielerleicht absichtlich dunkeln und unbestimmten

Beschreibung, die Renaudot von seinem Original machte, vielen Widerspruch fand, so daß man sogar an der Existenz des letztern zweifelte. Hr. de G. hat daher von der Handschrift, die er endlich mit Mühe aufgefunden hatte, im Journ. des Savans 1764. Nov. schon eine Nachricht gegeben, zu welcher er hier neue Bemerkungen mittheilt. Die Handschrift existirt also wirklich, und enthält außer jenen Reisenachrichten noch eine kurze, aber sehr unleserliche, Angabe von dem Anfang und der Höhe der Mauern verschiedener Städte in Syrien, ferner ein Fragment von einer Uebers. des Aristoteles de Coelo, und von einer Beschreibung des menschl. Körpers. Die Nachrichten im ersten Theil, der das Hauptstück der Handschrift ist, kommen von zwey Arabern, Ebn Bahab und Abu-seid, die im 9. Jahrh. Indien und Sina bereiseten. (Sollte letzterer vielleicht der Abu-seid aus Siraph seyn, von dem Masudi seine Nachrichten von diesen Ländern erhielt?). Hr. de G. fand die Uebersetzung im Ganzen richtig und treu, doch giebt er S. 162 einige Berichtigungen. Die Nachricht, daß in Sina Menschenfleisch auf dem Markt feil sey, bestätigt er aus den sines. Annalen, doch geschieht es nur in Hungersnoth. Auch die Seeroute von Canton nach Samsera u. a. Umstände kommen mit den sines. Geschichtsbüchern überein. 3) S. 165—280 Auszug aus Cod. 784. Schemsebbin Mohammed ben Abisforus (geb. zu Kahira 1596. od. 97.), Geschichte von Aegypten und Kahira, von Hrn. Silvestre de Sacy. Die Geschichte geht bis 1653., aber wahrscheinlich war sie nur bis 1644. von dem Verf. selbst fortgeführt. Zu Aegypten rechnet er (vermuthlich wegen der türk. Eintheilung) auch einen Theil von Arabien, jenseits des rothen, oder wie es hier heißt, des Salzmeers. Die Geschichte selbst fängt mit der ersten Bevölkerung Aegyptens, schon vor der Sündfluth, an; aber Hr. de G. giebt bis den letzten Abschnitt, seit der Eroberung

rung durch Selim I. 1517., der dafür desto umständlicher ausgezogen ist, und außer manchen Berichtigungen zur Geschichte der Sultane, eine vollständige Geschichte Aegyptens unter der türk. Oberherrschafft enthält. Merkwürdiger als diese, obgleich unter den Palcha's manche große Charaktere vorkommen, ist der geographisch-statistische und naturhistorische Theil, S. 250 f., wo der B. von den Producten, Einkünften u. a. Merkwürdigkeiten Aegyptens handelt. Die Namen von Pflanzen und Kunstproducten, die oft unarabisch und provinziell sind, machten dem Uebersetzer hier Schwierigkeiten. Zuweilen that ihm Zerfall gute Dienste, aber in vielen Fällen sah er sich genöthigt, die Worte des Originals beizubehalten, wo nur zu wünschen wäre, daß sie auch mit arab. Schrift gedruckt wären. Die Einkünfte betragen im J. 1625. 1,500,000 Ducaten, wovon nur 600,000 nach Constantinopel kamen; das übrige ward zur Bezahlung der Befehlshaber und Truppen und zu Geschenken für Mecca u. Medina angewandt. Aegypten habe Silber- und Goldbergwerke, und liefere den besten Honig, Wachs und Weinessig. Ehedem hatte es um Heliopolis oder Ainschems die Balsamstaude. In Dschauf giebt es wilde Dohlen, deren einer 700 Pf. Falg giebt, das bis Indien und Sina verführt und zum Castern der Schiffe gebraucht wird. Der astrologisch-astronomisch-ökonomische Kalender von Aegypten hat mit dem Aehnlichkeit, den wir in diesen Blättern vor. J. St. 190. S. 1899 angezeigt haben, und ist eben so abergläubisch. S. 264 f. von der Zeit und Art des Anbaues der Pflanzen in Aegypten, ferner von den Canälen und Brücken, von alten Tempeln, vom Nil, Nilmeßern, Kahira:c. worin manches sonst nicht Bekannte vorkommt. J. B. daß in einigen alten Tempeln Abbildungen von gewaffneten Reutern und Schiffen angetroffen werden, daß unter Saladin ein Theil der Pyramiden bey

Djchiff

Dschiff zerstört sey, um die Brücken der Stadt und die Mauern von Kahira auszubessern. Am Ende ist ein chronol. Verzeichniß der Statthalter von Aegypten unter den Chalifen, seit der Eroberung durch die Araber bis auf Moctader Heg. 307. (919.) wo sich Askid Aegyptens bemächtigte, wo aber Hamah, Gouverneur unter Soliman a. 08. fehlt, vermuthlich durch ein Versehen, denn auch der Name des Chalifen ist ausgelassen. Auch Abdallah fehlt unter Heisam a. 106. 4) S. 542-578 Abulhassan Ali Ebn al Athir Geschichte der Araber in Syrien, Cod. 818. von Hrn. de Guignes. Der Verf., der aus Herbelot bekannt ist, lebte den Zeiten nahe, die er beschreibt, und giebt eine umständlichere Nachricht von der Gründung dieser Dynastie, als man sonst findet. Da die Geschichte für uns mehr Interesse hat, weil sie in die Zeit der Kreuzzüge fällt, so hat Hr. de G. ausführlicher ausgezogen, und es lassen sich daraus nicht nur mehrere Namen, sondern auch historische Umstände berichten. Obgleich die Franken eben nicht von der rühmlichen Seite erscheinen, so läßt er doch dem Grafen Joselin von Odeffa Gerechtigkeit widerfahren, und klagt, daß nicht nur bey den Franken, sondern auch bey den Muhamedanern, Treue und Glauben selten geworden sey. 5) Der letzte Artikel aus dem oriental. Sach ist eine Nachricht von dem Pendaameh, einem persischen Gedicht des Ferideddin Mohammed Ben Ibrahim el Attar, das in den Handschriften 261. 329. 343. enthalten ist, von Hrn. de Sacy. Der Verf., ein persian. Heiliger aus Nischapur, der 627. (1230.) von den Mongolen des Dschingis Khan getödtet wurde, hinterließ mehrere poetische Werke, wovon dieses das berühmteste ist. Es enthält in 800 Versen theils Beschreibung der Eigenschaften und Werke Gottes, theils moral. Maximen und Lebensregeln, in einer reinen classischen Sprache. Im Cod. 329. ist auch noch eine türkische Ueber-

Uebersetzung und Commentar von einem Omar Ben Hossain, und am Rande gar eine latein. Version von einem europ. Gelehrten, aber aus dem Türkischen gemacht und voll Unrichtigkeiten. Hr. de S. wird das ganze Gedicht mit einer französ. Uebersetzung herausgeben. Die Handschr. 343. enthält noch ein Stück aus einem andern Gedicht des Ferideddin, Bulbulnameh, das Buch von der Nachtigall, betitelt; wie es scheint, eine poetische Allegorie, die freylich nicht besser ausgeführt seyn mag, als man es von einem Derwisch erwarten kann. Die Nachtigall wird von den Vögeln bey dem König Salomon wegen ihres beschwerlichen, unaufhörlichen Singens angeklagt, das mehrentheils unnüßig- und unverständlich sey. Sie wird durch den Falken vor den Richterstuhl gebracht, und vertheidigt sich damit, daß das Entzücken der Liebe sie zum Singen nöthige, und wirft ihren Gegnern ihre Fehler vor. Hier bricht das Gedicht ab, das nicht, wie Hr. de S. glaubt, ohne moral. Zweck zu seyn scheint. Wahrscheinlich wollte der Dichter durch die Nachtigall die Heiligen, durch die übrigen Vögel die Weltmenschen, die über jene und ihre geistl. Uebungen spotten, und sie für unnüßig erklären, bezeichnen. — Der einzige Wunsch, den der Orientalist noch thun möchte, wäre der, daß die gelehrten Verff. dieser Auszüge weniger darauf sehen möchten, was einen lesbaren Artikel ausmacht, als was in der alten Geschichte und der Kenntniß des Orients ein neues Licht verbreiten kann, und dann, daß die wichtigsten Stellen, wenigstens die Namen und dunkeln Wörter nach Art der Assemannischen Auszüge aus den Arabischen Handschriften im Original beigefügt würden. Die Erfüllung des letztern Wunsches läßt die Nachricht des Hrn. de S. von dem Zustand der orient. Topen und dem Eifer des Ministers, ihren Gebrauch wiederherzustellen, mit Grunde erwarten.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

64. Stück.

Den 21. April 1788.

---

Leipzig.

*Gmelin.*

**J**oh. E. W. Voigts mineralogische Reise von Weimar über den Thüringer Wald, Meiningen, die Rhönberge bis Bieber und Hanau im Herbst 1786. In der F. W. Müllerschen Buchhandlung, 1787. Octav S. 57. Wie sehr wäre es zu wünschen, daß alle Schriften, welche Kenntniß der Erde überhaupt und ihrer Theile insbesondere zum Zweck haben, mit dem hellen Blick des Beobachters abgefaßt wären, den man auch in dieser Schrift des Hrn. Vergl. und seines Meinungischen Freundes wahrnimmt! Dichter Kalkstein, wie man ihn bey Weimar findet, bedeckt durch ganz Thüringen, Franken und einen großen Theil des niederrheinischen Kreises den Sandstein, der von Weimar aus bis Werfa an der Elm zuerst zum Vorschein kommt; unter ihm liegt Stumpfstein.

stein, Gyps und Schiefer, und bey Ilmenau fängt am Thüringer Walde Granit an, den eine ungeheure Porphyrmasse bedeckt. Meinungen lieg in einem Thal, welches die Werra tief in Kalkstein geißelt hat. Das Thüringer Gebirg fängt erst bey anhaltendem Abendwinde, oder wenn es lange geregnet hat, an zu dampfen; die Rhön hingegen ist, wie nach Hrn. V. alle Berge, die die Wirkung des Feuers erfahren haben, beständig umnebelt. Sehr wahrscheinliche Gründe, daß die Werra vermals viel mehr Wasser gehabt habe, und daß viel mehr Wasser gefallen sey: Der Dölmars, der äußerste Basaltkopf, der an den Thüringer Wald anstößt, und mit der gegenüber stehenden Geba wahrscheinlich in Verbindung ist; seine Lava brach wahrscheinlich zwischen Sand und Kalkstein durch, wo sie nicht so vielen Widerstand fand, als in diesem. Auf der Geba liefert die Lava durch ihre Verwitterung eine sehr fruchtbare Erde. Im Schilder im Fuld'schen Säulen des festesten Basalts in löcherichter Lava. In schwarzem dichten Basalt vom Kuben Wechstein. Neue Gründe, die Hrn. V. veranlassen, den Hornschiefer für ein Erzeugniß eines Vulkans zu halten. (Hr. v. Saufure fand ihn doch auch in den savoyischen Gebirgen, die keine Vulkane haben, oder je gehabt haben, und er schließt aus seiner leichten Verwandlung in ein lavadähnliches Wesen durch Feuer, daß er der ursprüngliche Stoff der meisten Laven sey); er könnte weder Fildschicht, noch Grundgebirg seyn. Selbst bey Obermienthal vermuthet Hr. V. noch einen Zweig des Lavastroms, der aus dem Schlunde des Vulkans an den Rhönbergen ausfloß. Die Gebirgsschichten bey Wiber, wie bey Ilmenau.

Frank:



## Frankfurt am Mayn.

*Jeder.*

In der Gebhardtschen Buchhandlung: Kantische Denkformen oder Kategorien. Von G. A. Titel. — Wer die Sonne des Tags nicht tragen mag, des sey die Nacht. — 1787. 111 S. Octav. Wenn in der Welt alles compensirt werden muß: so gehört diese Schrift ohne Zweifel zur Abrechnung gegen das Ungemäßigte des Lobes und der Bewunderung, welches der Kantischen Philosophie von einigen widerfahren ist. Denn dieser Gegner derselben scheint überall nichts Gutes und Schätzbares an ihr gefunden zu haben. Er drängt sein Urtheil gegen das Ende in eine Periode von drey Seiten zusammen; und beschließt, wie in der Form eines rechtlichen Gutachtens: "Wenn nun Kant die ganze Menschengeschichte so unwidersprechlich gegen sich hat — wenn seine Behauptungen — unrichtig sind — auf keine Weise sich darthun lassen — dem gefunden Menschenverstand durchaus anstößig sind — K. die ganze Vermuthung wider sich hat, daß er die natürliche Ordnung der Dinge verkannt, und irriger Weise das Spätere für das Frühere genommen — wenn endlich auch die andern Systemen gemachten Vorwürfe des Scepticismus und der Schwärmerey gar von keinem Gehalt, und mit weit besserem Rechte auf die Kantische Philosophie sich zurückschieben lassen — So dürfte denn, diesem allen nach, die Entscheidung wohl sehr gegen Kant und sein System ausfallen; und das letzte Resultat von allem kein anderes seyn, als daß die Kantische reine Verstandesbegriffe oder Kategorien, in Kantischem Sinn, und was daraus dann weiter ausgesponnen werden soll, in die Zahl der Nullitäten zu verweisen seyn."

## Paris.

Essai d'un traité élémentaire de Morale. 1786. in Octav S. 170. Der Recensent fand dieses kleine Werk mit so viel Lobspruch in den französischen Journalen empfohlen, daß er darnach deateria es kommen ließ: und er fand seine Erwartung nicht ganz getäuscht. Der Verf., keiner derer, welche zu Paris sich den Namen der Philosophen anmaßen, will zwar nur eine philosophische Moral schreiben; setzt sie aber doch mit der Religion in die genaueste Verbindung. Die Summe der Moral ist nach S. 37 f.: einen Schöpfer erkennen, anbeten, ihm gehorchen. Und dies geschieht, wenn man den Aussprüchen der Vernunft folgt, und seinen Brüdern wohlthat. Für unsre Wohlthaten wachen und andern wohlthaten, ist alles, was die gesunde Moral gebet. Und diese Vorschriften gründen sich auf die vier Sätze: Daß der Mensch ein fühlbares, vernünftiges, gesell. Wesen, und ein Geschöpf Gottes ist. Nach kurzer Entwicklung dieser Principien handelt der Verf. die Moral selbst nach den vier Lebensaltern des Menschen ab. Die Anzeige der Pflichten der Kindheit, S. 446, ist mit viel Kenntniß dieses Alters geschrieben. Sie enthält eine vollständige Sammlung dieser Lebensperiode angemessener Regeln; welche wenigstens Eltern und Lehrern nützlich seyn können. Einiges ist darin zu berichtigen, vornemlich S. 61 f. Der Verf. sagt hier, ein bloßer Zufall sey Ursache, warum die Bedienten zum Dienen gebohren sind; und alle Menschen segen bey der Geburt in die Letztere, woraus einer ein weißes Loos ziehe, und der andere ein schwarzes: hi-rauf gründet er die Verpflichtung des Kindes, Mitleiden zu haben gegen die

die Bedienten. Jene Behauptung ist bey einem Verfasser, der, wie dieser, an eine Borschung glaubt, wohl ein bloßes Versehen. Anstatt des letztern aber hätte er vielmehr den Kindern sagen sollen: daß ein guter Bedienter mehr werth ist, als das vornehmste und reichste Kind; und daß die Niedrigen eher die Vornehmen entbehren können, als diese jene: woraus denn von selbst fließt, daß nicht Mitleiden, sondern Achtung und Dankbarkeit die schickliche Gesinnung des Kindes gegen die Bedienten seines Hauses ist. Nicht weniger heilsam sind die Regeln für die Jugend, S. 79 f. Der Verf. geht die vornehmsten diesem Alter gefährlichen Leidenschaften, der Liebe, der Jagd, der Tafel, des Spiels und des Lurus, durch; und giebt für jede gute Warnungen. Auch hier wird der verständige Lehrer manches zu berichtigen, zu bestimmen und zu ergänzen finden. Wenn der Verf. auch bey der Parforce-Jagd bloß das Uebermaaß verwirft; hingegen alles Spielen, wo nicht für straflich, so doch für unanständig erklärt: so ist eins so unrichtig, als das andere. Dem männlichen Alter empfiehlt er besonders die Wohlthätigkeit; und dem Alter der Greise die Eingezogenheit. Dieser Plan seines Werks ist keineswegs der bequemste: er macht Wiederholungen und Auslassungen nothwendig; wodurch der Unterricht mangelhaft und mißdeutig wird. Auch fehlt der Ausführung die Vollständigkeit: eine Menge allgemeiner und specieller Pflichten ist darin gar nicht erwähnt. Das Gute, was darin steht, lesen wir in einer Menge deutscher Schriften viel besser und bestimmter. Es kann aber keinem guten Menschen gleichgültig seyn, zu sehen, daß man auch in Frankreich anfängt, die wichtigste menschlicher Wissenschaften nicht bloß in Romanen

und Sentenzen, sondern in einem zusammenhängenden systematischen Unterrichte zu lehren. Denn die Veranlassung zu der Schrift gab der Preis, welchen die Academie françoise auf ein Elementarbuch der Moral setzte. Aus diesem Grunde verdiente sie in unsern Anzeigen bekannt gemacht zu werden.

*Reilmann*

#### Altona.

An die zur Zeit nur noch wenigen politischen Zeitschriften, die, statt dem Corsarengitze untrer jetzt so überzähligen und großentheils unnützen Journale zu folgen, sich vielmehr auf gewisse Gebiete einschränken, und über einzelne Provinzen, in Ansehung aller das öffentliche Wohl interessirenden Gegenstände, gleichsam Buch und Rechnung halten, schließen sich auch die Schleswig-Holsteinischen Provinzialberichte des Hrn. Prof. Niemann mit an, von welchen wir die sechs Hefte des vorigen, und den ersten von diesem Jahre vor uns haben. Obgleich manches von dem Inhalte dieser Berichte (wie es auch ihre nächste Bestimmung nicht anders erwarten läßt) bloß von localem Interesse ist; so enthalten sie doch zugleich auch vieles, was jedem auswärtigen Sammler nützlicher Staatskenntnisse zur nähern Kunde zu kommen verdient. Wichtig war uns (S. 1.) die Uebersicht der Manufacturen und Fabriken in Altona, worunter sich vornemlich die Ledermanufacturen, Tabackfabriken und die Zuckerraffinerien, ihrer vorzügl. Betrachtlichkeit wegen, auszeichnen. In den Lederfabriken waren von den Lohgerbern am Schluß des J. 1786. zusammen 34,194 Stück Felle zubereitet worden, ohne das Product der Weißgerber zu rechnen, die allein an die 4000 St. Schaaffelle von der Lüneburger Haide verarbeitet hatten. Die Tabackfabriken hatten 346,900 Pf. ausländische Blätter zubereitet, die

die theils ins Dänische, theils ins Hannöversche, abgeseigt worden sind. Die sechs Zuckeraffinerien endlich verarbeiteten, an ausländischem rohen Zucker sowohl, als an solchem von den dänischen Inseln, 2,269,400 Pf. Die Stadt Altona aber und etwa Glückstadt noch abgerechnet, so sieht es übrigens um Beschäftigungen des Kunstfleißes in den Herzogthümern Schleswig und Holstein noch überaus öde und leer aus. Viele Besserung dürfte auch wohl schwerlich zu hoffen seyn, so lange, neben mehreren andern Hindernissen (H. II. S. 233 ff.) die ungleiche Begünstigung des Kopenhagners mit seinen Waaren vor dem Holsteiner Statt hat, die doch beide Unterthanen eines und desselben Herrn sind. Ueber Geld und Münzen, über Geldcours, Banken und Banknoten, sind in verschiedenen Heften verschiedene (zum Theil auch schon besonders gedruckte) Aufsätze befindlich, die ihren Bezug zunächst auf die bekannten neuen Münzeinrichtungen in den Herzogthümern haben, aber auch an sich über diese Materie lehrreich sind. Unter die übrigen Aufsätze, die gleichfalls mehreren, als bloß Holsteinischen Lesern bekannt zu seyn verdienen, gehört (H. II.) die zwar nichts Neues enthaltende, aber mit philol. Bündigkeit geschriebene Abhandlung des Hrn. J. K. Christiani über die Leibeigenschaft nach Grundsätzen des Naturrechts und (H. IV.) Hrn. Reg. Adv. Schraders Beherzigung der moral. und politischen Folgen des Armenendienstes in großen Städten auf die umherliegende Districte. Daß (H. VI.) bey der mitgetheilten Liste der Gebornen ic. nicht auch die unehel. Kinder besonders angegeben sind, ist schade, nicht nur überhaupt wegen des daraus zu ersiehenden Grades der Moralität, sondern weit viel mehr dadurch auch Hrn. Schraders Beherzigung, in Ansehung der Herrschaft Pinneberg, einen augenscheinl. Beleg erhalten hätte.

Bej

Bei den Nachrichten über das seit 1785 errichtete flinische Institut für Arme zu Kiel (S. I. u. VI.), dessen wohlthätiger Stifter Hr. Prof. Weber ist; wie auch über ein anderes Krankeninstitut zu Londern, vom Hrn. D. Kirchouff 1784 gestiftet, erweckt es besondere Freude, den Geist der Milde und die bereitwillige Theilnahme des holländ. Publikums an wohlthätigen Anstalten zu bemerken. Nur wäre daneben dem Lande auch überhaupt eine bessere Verfassung des Armen- und Bettelwesens zu wünschen. Es macht einen sehr übeln Begriff, wenn man (S. I. T. 1787 S. 110 f.) liest, daß z. B. in dem einzigen Dorfe Großenfintbeck, wie der dasige Organist mit viel statist. Sinne erzählt, tägl. 10 bis 12 und noch mehr Bettler vor den Thüren der Einwohner liegen, deren keiner leicht weiter geht, ohne wenigstens ein Stück Brod bekommen zu haben. Dergl. weggebene Stücke Brod berechnet der statist. Mann jährl. wenigstens auf 36000, die, fünf zu 1 Schill. angeschlagen, jährlich in diesem einzigen Dorfe 450 Mk betragen. Und dennoch entrichtet jeder Einwohner, der ein eignes Haus hat, jährlich ein gewisses Armengeld an die Cassé zu Bordesholm. Heft V. S. 558 ff. wird in anderer Beziehung gleichfalls des Schleswig-Holstein. Armenwesens gedacht; aber eben so wenig zur Erbauung des Lesers. Wenigstens werden die jährl. 15,000 Mk, welche die Unterhaltung der Armen (ohne die Verpflegung d. Kranken zc. zu rechnen) allein in den 10 Kirchspielen Evershoop und Utholm, zeitlich im Durchschnitt gekostet hat, verbunden mit dem Umstande, daß dieses Geld von gedachten Armen "gewöhnlich im Müßiggange und läderl. Leben zur Schande der Menschheit" verzehret worden sey, jeden Patrioten überzeugen, daß unter den bisherigen guten Werken im Lande eines der wichtigsten noch, ein Arbeitshaus, vergessen sey.



Iem gerichtet: wenn erkannten die Menschen zuerst durch etwæs Nachdenken ein höchstes göttliches Wesen? Er verspricht ein Werk mit einem unvor-  
 dersprechlichen Gewichtsbeweis, daß die Alten lang vor Anaxagoras Zeiten schon ein immaterielles göttliches Wesen, durch welches die Entstehung der Welt verursacht worden sey, erkannt haben; ein anderes Werk, über die Philosophie der ältern Weltweisen, insonderheit der Pythagoreischen und Platonischen Schule. Da keine Philosophie und Aufklärung beym Menichengeschlecht anders, als in der bürgerlichen Gesellschaft Statt finden kann: so ist gegenwärtiges Werk der Frage vom Ursprung der bürgerlichen Gesellschaft, und von der durch sie hervorkam Kultur, von der Ableitung derselben aus Aegypten her, und von einigen Aeußerungen des ersten Anfangs der Cultur, oder der Kindheit des gesellschaftlichen Zustandes, gewidmet. Dem Rec. war es angenehm zu sehen, wie der Verf. mit seinem Gegenstand umgeht; daß dessen mächtig, bald von ihm überwälztet wird: aber auch so bleibt dem Aestheten, wenn nicht Preis, doch Lob und aufmunternder Zusat. Den Ursprung der bürgerlichen Gesellschaft betrachtet der R. als ein Geheimniß des Akerthums, in Dunkel gehüllt: Die Enthüllung desselben, gleichsam aus den heiligen Büchern des Memnonaebäudes zu Heben (Died. I. 49.) entschilt, gab Veranlassung zur Aufschreib: die man dem Verf. gern lassen kann. Die Frage im Allgemeinen von dem Ursprung der bürgerlichen Gesellschaft und der Cultur handelt er auf den ersten 112 S. ab, und hält sie für ein schwer aufzulösendes Problem, häuft Schwierigkeiten über Schwierigkeiten — unserm Bedünken nach, zu großem Theil dadurch, daß er sich den Begriff von Cultur nicht genau genug bestimmt hat: immer denkt



er sich den hohen Grad der Cultur, wie er erst im Fortgang der Jahrtausende sehen konnte, und trägt ihn in den Anfang der Gesellschaft hinein. Natürlicher Weise kann der erste Anfang der bürgerlichen Verfassung mehr nicht, als einen Anfang der Cultur, und eine noch sehr unvollkommene Bildung bezeichnen, und beides geht nun unvermerkt, in einander verwechelt, in seinen Progressionen fort, bey jedem Volke anders, unter so verschiednen Verhältnissen, Anlagen, Hindernissen, anders; hier mehr, dort weniger vorwärts, bald gar rückwärts. Wir finden, die Geschichte herunter, die Cultur auf unzähllich vielen Stufen, bey jedem Volke anders, sehen. Welches ist nun die Stufe der Cultur, von der die Rede seyn soll? und wenn, womit, wodurch fängt sie an? mit dem Gebrauch der Metalle? der Schrift? der Sammlung abstracter allgemeiner Begriffe? Dies muß bestimmt werden: so erhalten wir die Lösung des Problems. Ist die Rede von der hohen Cultur: so ist es vergeblich, sie ihrem Ursprung der menschlichen Gesellschaft zu suchen. Alles geht stufenweise: die Bemerkungen, daß die Weizenähre einen nahrhaften Saft hat, daß sich daraus Brod backen läßt, und daß man ihren Bau durch den Pflug befördern kann, waren ja nicht eins, und entstanden nicht alle zu einer Zeit. Recht mit scharfem Scharfſinn schafft sich der Mensch eine Menge Schwierigkeiten, die er zu bekämpfen sucht, z. E. S. 73 f. Wer wird sich den Ueberzuga des Menschen vom Nomadenleben zum bleibenden Wohnsitz und Ackerbau so denken, daß er auf einmal habe geschehen müssen, S. 92 f. Die feste Wohnsitz mit Landbau zu einer bürgerlichen Gesellschaft gedieh: konnten Jahrhunderte hingehen, in denen hier diese, dort jene Kunst, ihren rohen Anfang, mehr durch Zufall, als

als durch Nachdenken, erhielt: und Jahrhunderte gingen bis zur Ausbildung hin. Der Verf. hingegen setzt voraus, Anfang und Fortgang der Cultur soll in einer selbstbeliebigen systematischen Ordnung erfolgt seyn; und so ist der Verwickelungen kein Ende. Der andere Theil des Werks, vom Ursprung der Cultur aus Aegypten, beweist nicht mehr, und kann nicht mehr beweisen, man mag sich wenden, wie man will, als: Aegypten muß eine sehr frühe Cultur gehabt haben, es hatte mehr Bequemlichkeiten, als irgend ein ander bekanntes Land; und Geschichtsdata stimmen damit überein. Ob aber die ganze Welt ihre Cultur von Aegypten aus erhalten hat, bleibt immer das vorige Problem, für welches die Geschichte keine zulängliche Data, und das Rationnement scheinbare Gründe beides für das Behaupten und das Verneinen giebt. Auch hier macht der unbestimmte Begriff ein ewiges Gezanke. Assyrier, Babylonier, Indier, hatten die Cultur der Aegyptier nicht, aber sie hatten ihre eigne. Setzt auch, sie oder die Griechen haben Einiges zu ihrer Cultur von den Aegyptiern erhalten, ist nun ihre ganze Cultur aus Aegypten gekommen? Sind die Aegyptier selbst auf einmal zur höchsten Cultur gelangt? wenn stufenweise: so waren sie in irgend einem Zeitpunkte so weit, als eines der andern Völker. Daß diese nicht so weit fortgiengen, als jene, hieng von einer Verkettung physischer, politischer und religiöser Ursachen ab. Der dritte Theil soll nun auf die ersten Kenntnisse und Vorstellungsarten in der Kindheit des gesellschaftlichen Zustandes verwendet seyn. Sehr ausführlich werden hier verschiedne, von uns andern als bekannt und ausgemacht angenommene, Dinge neu aufgesucht, erwiesen und erläutert. Wie  
die

die ersten Begriffe von Gott und der Natur unter den Menschen entstehen mußten, S. 361—368; wie diese Begriffe personificirt und diese Bilder in menschlicher Gestalt gedacht werden mußten, 369 - 424. Mühselig und wieder mit verschiedenen Directionen, bey denen wieder das, was jeder Selbstdenker für sich wahrnimmt, durch Eisata belegt wird, wird dieses von zwey Muthmaßungen abgeleitet. (Aber welche Gestalt soll und kann denn der Mensch personificirten Wesen geben, als seine eigne?). Ferner S. 424 f. von den Ursachen ihrer Vergötterung; und S. 443 f. von der allegorischen Sprache und ihrem Gebrauch; und S. 538 f. vom Ursprung des griechischen mythischen Gottesdienstes. Wir müssen gestehen, daß wir von dem Glauben an die große Ausbreitung und die Circulation der Litteratur durch diese Schrift noch mehr, als durch irgend eine, zurückkommen. Dr. Pl. spricht von jenen Gegenständen, als wenn es ganz neue Gedanken wären, die er selbst aus sich hervorbringe; und es ist auch offenbar, daß er sie als Selbstdenker nach seiner individuellen Gedankenreihe ausführt. Es muß ihm nur eine gewisse Classe von Schriften vor Augen gekommen seyn; und das ist freylich bey dem großen Umfang unserer Litteratur kein Wunder. Bey einiaen sehen wir auch wohl ein, wie er durch den Widerspruch und die Behauptungen anderer Gelehrten zu seiner Unständigkeit har können verleitert werden. Manche Gegenstände lagen auch vielleicht außer seinem Gesichtskreise; als was er von der Interpretation der alttestamentlichen Schriften als ganz neu wahrgenommen beibringt, S. 450 u. a. Bey andern, als über die Allegorie und die Gränzen ihrer Deutung, ist es uns noch weniger begreif-

lich; so auch S. 464 von Entstehung der Feste aus symbolischen Vorstellungen; über die ἱεροὶ λόγοι der Ägyptier. Zu der Stelle aus Aristoteles Metaph. XI. 8. (S. 541 f.) gehörte vor allen Dingen, die Gottheiten anzuzeigen, durch welche die Alten das καὶνρον ὄν ausgedrückt haben. Vieles, was hier vorkommt, muß genauer auseinander gesetzt und richtiger bestimmt werden, und ist auch schon bestimmt: z. E. der ursprüngliche Pelasgische Gottesdienst, und die erst hinzukommenden Philosophemata, in ädliche Mathemata geschält, von den Weisen. Einen glücklichen Blick fand Recensent in der Bemerkung des Uebergangs von der Natur, die mit Götterwesen und Götterkräften, die unmittelbar wirken, angefüllt sey, zu der Lehre von der Weltseele, S. 435 f. Der Verf. verspricht weitere Ausführung hiervon in dem nächst zu erwartenden Werke. Wir zweifeln an einer glücklichen Ausführung nicht, wenn er die Begriffe selbst gehörig absondert und scharf bestimmt, die Beweisstellen kritisch prüft und behandelt; wenn er sich kürzer faßt, nicht alles beweisen will, und das allgemein Bekannte und Zugegebene von dem zu Beweisenden absondert; wenn er endlich seinen Lieblingshypothesen nie traut, z. E. von esoterischer und exoterischer Religion; von Theokratie, die hier wieder, S. 241 f. zu sonderbarer Wortkrämeren führt, und endlich doch auf Wortspiel hinausgeht.

*l'ae. An.*

Paris.

Théorie des êtres sensibles, ou cours complet de physique, spéculative, expérimentale, systématique et géométrique, mise à la portée de tout le monde . . . par M. l'Abbé Para du Phantas. 1786. Diese zweyte Ausgabe ist mit einem

fünf-

fünften Bande vermehrt, der Rec. hat jezo nur die ersten vier in Händen; Jeder derselben beträgt viel über 500 Octav. mit einer Menge Kupfer. I. B. Allgemeine Eigenschaften der Materie, Bewegung, Kräfte, Mechanik. Es gebe eigentlich keinen Unterschied unter lebendiger und todtter Kraft, die Sache sey ein bloßer Wortstreit, weil todtte Kraft, ohne was Neues zu erhalten, lebendige wird, wenn die Hinderniß wegfömmt, die sie zurückhielt; da nun jedermann todtte Kraft durch Product aus Masse in Geschwindigkeit schätze, so scheine Leibnizens Meynung der Vernunft zuwider. (Richtig ist also bey Hn. V. todtte Kraft: Bestreben, Bewegung zu machen, das durch Hinderniß aufgehalten wird. Wie nun da sich Geschwindigkeit denken läßt, ist schwer zu sehen. Man schätz allerdings todtte Kraft: bey Gleichgewichte nach der Geschwindigkeit, die im ersten Anfange der Bewegung vorhanden seyn würde, wenn Bewegung entstände, und: bey dem Stöße nach der Geschwindigkeit, die am Ende der Bewegung vorhanden ist; beydemal giebt man der Wirkung todtter Kraft nur einen Augenblick; todtte und lebendige Kraft sind unterschieden, wie Augenblicke und bestimmte Zeit. In einen Stein, der auf einem Tische liegt, wirkt freulich eine Secunde lang die Schwere eben so, wie sie in ihn wirkt, wenn er eine Secunde lang fällt, aber bey dem Fallen sammeln sich die Wirkungen jedes Augenblicks, bey dem Liegen ist die Wirkung jedes Augenblicks den folgenden nicht mehr vorhanden. Einen Stein in der Hand von einem Thurne herunter tragen, ist gewiß eine andere Empfindung, als die Hand unterhalten, wenn der Stein vom Thurne herabfällt. Hr. V. bemerkt mit Recht, der Streit über das Kräftemaaß sey ein Wortstreit,

streit, aber wie er beweist, todte und lebendige Kräfte seyen eins, so ließe sich auch beweisen, einfache und zusammengesetzte Tinten seyen eins; er hat also selbst die Bedeutung dieser Wörter nicht wohl bedacht). Der I. B. fängt mit der Theorie der Erde an. Die Vorstellungen von ihrem vor-naligen Zustande erklärt Hr. P. für Romane, in so fern es nicht blos Schätze aus dem jetzigen sind. Die drei Naturreiche. Hydrostatik, Aerometrie, und dahin gehörige Gegenstände, als: Haarsröhren, Quellen, Edne, . . . III. B. Meteozen, Optik, Feuer, Electricität. IV. B. Astronomie, geometrische und phys. etc. Der V. enthält, wie am Ende des IV. gemeldet wird: die Theorie der neuen Entdeckungen. Daß in den ersten vieren die Physik mit Auschlusse des Chemischen, ziemlich vollständig vorgetragen worden ist, zeigt dieser Inhalt, dem Rec. scheint auch Hr. P. seine Gegenstände richtig und deutlich abzuhandeln. Erinnerungen bey einzelnen Stellen, wie die eine bengebracht, finden begreiflich hier in Menge nicht Platz.

Beckmann.

Ebendasselbst.

Observations pratiques sur les bêtes à laine dans la province du Berry. par le Chevalier de Lanerville. 265 Seiten in Octav. Diese schon 1786. gedruckten Bogen enthalten nur die gewöhnlichen Regeln der Schäferen auf die Provinz Berry angewendet, wo der Verf. selbst seit zehn Jahren eine ansehnliche Heerde unterhält. Er ist wider den Hordenschlaa, und will die Schaafe nachts beständig in Ställen haben, wobei er tadelt, daß man diese gar zu eng macht. Er dringt auf die Verbesserung der Race durch spanische und enalische Widder, und handelt am Ende ausführlich von Krankheiten der Schaafe.

---

Göttingische  
**U n z e i g e n**  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

66. Stück.

Den 26. April 1788.

---

*Gmelin*

Göttingen und Leipzig.

**M**agazin für allgemeine Natur- und Thiergeschichte, herausgegeben von E. F. A. Müller, D. Hon. Prof. Octav. Ersten Bandes erstes Stück. 1788. mit einem Kupfer, das den Schafal vorstellt, S. 112. Der Hr. D. bemüht sich, zur Verbreitung nützlicher und angenehmer Kenntnisse auch seinen Theil beizutragen, und gedenkt von diesem Magazin alle drei Monate ein Stück, also alle Jahre einen Band, herauszugeben. Dieses erste Stück ist ganz der Thiergeschichte gewidmet; es enthält die Abhandlungen des sel. Gündenseder und Hrn. v. Berchem über den Schafal und über den Steinbock, Gemse und Hausziege (die auch im Magazin für die Naturkunde Helvetiens steht), Boddacerr's Schrift von den zum thierischen Leben nothwendigen Thieren

U u u

ten bey verschiedenen Thieren, einige Geschichten, die Dankbarkeit der Hunde betreffend, Bruchstücke über die Geschichte des Salamanders, der doch einen Laut von sich geben soll, und etwas über das Wiederfäulen und die Verdauungswerkzeuge wiederfäulender Thiere.

*Haefner.*

Paris.

Nouveaux principes d'hydraulique . . . par M. Bernard. Directeur adjoint de l'Observatoire royal de la Marine de Marseille, de l'Acad. des Sciences de la même ville et de Lyon. 1787. 400 Quart. 3 Kupfert. Erzählung und Beurtheilung älterer Bemühungen macht den Eingang. I. Cap. hydrostatische Grundbegriffe, als bekannt nur erzählt. II. Grundlehren der Hydraulik. Zuerst, wie Wasser aus einem prismatischen Gefäße fließt, das im Boden eine Oeffnung hat, und immer voll erhalten wird. Dr. B. nennt fond absolu den Querschnitt des Gefäßes, und fond réel den Querschnitt weniger der Oeffnung. Der wirkliche Boden trägt einen Theil des Gewichtes des Wassers im Gefäße,  $\frac{1}{2}$  E.  $\frac{1}{2}$ , wenn er  $\frac{1}{2}$  des Absoluten beträgt, oder die Oeffnung  $= \frac{1}{2}$  des Querschnitts ist. Nun sind alle Wasserflächen gleich, und die Oberfläche ist horizontal, also wird die Bewegung des Wassers im Gefäße so seyn, als sie es frey durch eine Oeffnung, die dem absoluten Boden gleich wäre, von einer gehörig verminderten Schwere getrieben: durch die gegebene Oeffnung aber fließt es mit einer Geschwindigkeit aus, so vielmal größer, als die, mit welcher es durch den Querschnitt fließen würde, so vielmal die Oeffnung kleiner ist, als der Querschnitt. Diese Begriffe auf Rechnung zu bringen, betrachtet Dr. B. eine schiefe Ebene, deren Wasser



sich zur Länge verhält, wie der wirkliche Boden zum absoluten: Was auf ihr ein Körper zum Drucke auf sie anwendet, verhält sich eben so zu seinem völligen Gewichte, und die respective Schwere drückt die beschleunigende Kraft aus, welche das Wasser im Gefäße belebt, das Wasser längst der Ebene hinunter fallend, gehorcht der Schwere, die ihm übrig bleibt. Durch fernere Anwendung der schiefen Ebene kommt Hr. D. auf folgendes:  $b:y$  verhalte sich, wie wirklicher Boden zum absoluten,  $a$  sey die Wasserhöhe im Gefäße, die immer gleich erhalten wird:  $v$  die Höhe eines Cylinders, dessen Grundfläche die Oeffnung ist, und der das Wasser enthält, das in der Zeit ausläuft, in welcher ein Körper nach den Gesetzen der Schwere lothrecht durch  $a$  fällt, so ist  $v = a \sqrt{\frac{a \cdot b}{y}}$ .

Noch Niemand habe die Geschwindigkeit des ausfließenden Wassers aus Verbindung der Galiläischen Gesetze des Falles mit dem Sage herableitet, daß sich der Druck der obern Theile des Wassers auf die untern nach allen Richtungen gleich äußert. Die Richtigkeit seiner Auflösung bestätiget sich durch Uebereinstimmung der Erfahrung in den äußersten Fällen, und auch als eine physikalische Hypothese betrachtet, habe sie das Verdienst, die Ordnung der Wirkungen darzustellen, nachdem die Oeffnung größer oder kleiner ist. Wenn die Geschwindigkeit des ausfließenden Wassers gleichförmig, und der Höhe  $z$  zugleich gleich gesetzt wird, so findet sich  $z = a \cdot \left(1 + \frac{b}{y}\right)^2$ . Uebrigens hat

der Recensent für die mehrere Stunden, die es ihm gekostet, Hrn. D. Ausdrücke zu entwickeln und seine Schlüsse durchzudenken, nicht das Vergnügen

gnügen genossen, einzuzieh, wie aus den Lehren der schiefen Ebene der Ausfluß des Wassers durch eine Oeffnung folgt). Newtons, Mac Laurins, Joh. Bernoulli's Theorien. Hr. V. hielt in ein Gefäß, das unten eine Oeffnung hatte, aber immer voll erhalten ward, eine Röhre, die an beiden Enden offen war, und so weit als die Oeffnung. Das Wasser stand in ihr so hoch, als im Gefäße, auch wenn er sie ganz nah an die Oeffnung, nur nicht vertical über sie, hielt. Also hat das Wasser durch das ganze Gefäß einerley Geschwindigkeit, nur gleich an der Oeffnung ändert sie sich. Mehr artige Bemerkungen bey ausfließendem Wasser. Ohne die Gründe von Joh. Bernoulli's Theorie zu prüfen, dürfte man nur erinnern, daß derselben gemäß die Geschwindigkeit des Wassers bey vergrößerteter Oeffnung größer wird, und Wasser durch größere Oeffnungen höher springen müßte, allemal höher, als es gefallen ist: das ist gleichwohl wider die Erfahrung. (Joh. Bernoulli's Theorie beruht gleichwohl auf Gründen, denen man schwerlich Beifall versagen kann, wenn man sie sich so aus einander setzt, wie z. E. in Kästners Hydrodynamik geschieht ist; alle Schlüsse Joh. B. sind Rezensenten viel deutlicher, als Hr. V. Gebrauch der schiefen Ebene. d'Alambert, der Joh. Bernoulli so streng beurtheilt, stimmt doch in der Formel für den Ausfluß mit ihm überein: So wäre es doch wohl der Mühe werth, zu zeigen, was in Joh. Bernoulli's Schlüssen unrichtig ist. Auf die Consequenz läßt sich viel antworten: Ueber die Frage: warum Wasser nicht so hoch springt? hat Hr. Gregor. Fontana ein ganzes Buch geschrieben (S. A. 1776. 1035. S.), ohne in Bernoulli's Formel deswegen ein Mißtrauen zu setzen.

Gewöhn-

Gewöhnlich ist doch die Oeffnung für springendes Wasser klein, und da stimmt Hr. B. Formel mit Joh. Bernoulli's seiner überein, gleichwohl reicht auch bey diesen kleinen Oeffnungen Gefahrung von Theorie ab). Die gewöhnliche Frage vom Auslaufe aus Gefäßen, auch wenn sie sich ausleeren, von springendem Wasser u. d. g. Ueber den Ausfluß durch Seitenöffnungen fängt er mit folgenden Betrachtungen an: Man stelle sich ein rechtwinkeltres Parallelepiped vor, dessen Seitenflächen lothrecht sehn. Man nehme auf jeder Seitenfläche einen Raum, der den vierten Theil des Drucks leidet, den der Boden trägt: Rieft nun das Wasser auf einerley Art aus, wenn der Druck einerley ist, den es ausübet, so folgt, daß es durch diese vier Räume, wenn sie plöglich geöffnet werden, so frey ausfließt, als es ausfließt, wenn der Boden plötzlich wegfäme. Er sucht alsdann solche Räume, die mit Theilen des Bodens gleichen Druck leiden, auf mehr Arten anzugeben u. s. w. Nun aber glaubt er gezeiget zu haben, daß Ausfluß des Wassers sich nicht nach dem Drucke richtet, den es ausübt. Wenn zwey Prismen gleiche Grundflächen und Höhen haben, so leiden ihre Grundflächen gleichen Druck, aber der Ausfluß geschieht leichter aus dem, dessen Gestalt dem senkrechten näher kömmt. Solchergehalt hält Hr. B. das Angeführte freylich nicht für einen richtigen Grund, den Ausfluß durch Seitenöffnungen zu bestimmen. Er hat diese Bestimmung auf allerley Arten versucht, mit denen er den Leser verschont. Er vermuthet indessen, durch eine verticale Oeffnung, welche eine gewisse Verhältniß zu dem Theile ihrer Wand hat, der einen Druck aussteht, so groß, als der Druck auf den Boden ist, werde der Ausfluß auf eben die

Art geschehen, wie durch eine Oeffnung im Boden, welche eben diese Verhältniß zum Boden hätte, und so könne man seine Formel für den Ausfluß durch eine Oeffnung im Boden brauchen, ist sie hier unrichtig, so giebt sie zu viel. (Da man in der Seitenwand einen Raum, welcher so stark gedrückt wird, als der Boden, auf mehr Arten angeben kann, wie Hr. V. selbst erinnert, so müßte wohl auch die Lage der Oeffnung gegen den angegebenen Raum bestimmt seyn, die bloße Verhältniß macht es nicht aus; der Raum könnte im untern Theile der Seitenwand seyn, die Oeffnung nah an der Wasserfläche). Gegen die gewöhnliche Art, die Seitenöffnung in unzählige unendlich kleine Theile zu zerlegen, wendet er ein: so setzte man zugleich gegen eben den Boden die Oeffnung unendlich klein und in endlicher Verhältniß. Bewegung des Wassers in Canälen, Flüsse, Quellen, Regenbäche, Abhängigkeit, Geschwindigkeit, Wendungen, Wasserfälle, Vereinigungen der Flüsse; wie sie Materien mit sich fortführen und ihr Bette bilden, Aenderungen des Flußbettes, Austrocknung der Moräste, Brücken, Dämme, gegen stillstehendes und gegen bewegtes Wasser. Wasserräder, ober- und unterschlächtige, wo er es bei der gewöhnlichen Theorie bewenden läßt. Schriftsteller über diese Gegenstände sind von Hr. V. mit Prüfung ihrer Sätze gebraucht worden. Da in der Bewegung des Wassers noch so vieles unausgemacht ist, so verdient sein Buch Aufmerksamkeit, weil es immer zur Bekräftigung oder Berichtigung der bekannnten Lehren, zum Nachdenken darüber, Anlaß giebt, wenn man auch von Hr. V. eignen Behauptungen keine Ueberzeugung fände.

Gmelin.

Napfel.

Saggi fisici politici ed economici di Luig. Tar-  
gioni. 1786. Octav S. 448. Eine sehr vollständige,  
mit

mit ungemeyner Belesenheit in alten und neuen Schriften aller Völker (der Deutschen weniger, als anderer), die nur von irgend einer Seite seinen Gegenstand betreffen, entworfenen Abhandlung über die Wollviehzucht, mit besonderer Beziehung auf das Königreich Neapel, vornemlich das Land Puglia, und ausdrücklicher Bemerkung der Fehler, die daselbst in diesem so wichtigen Zweige der Land- und Staatswirtschaft vorgehen, des Schadens, den sowohl der Staat als die Unterthanen davon zu empfinden haben, und der mannigfaltigen Vortheile, welche andere Staaten von einer besseren Einrichtung genießen und genießen haben, und auch dieses von der Natur so vorzüglich gesegnete Land genießen könnte. Hr. L. zeigt, vornemlich aus Beispielen und dann aus Gründen, wie schädlich und unnöthig das Wandern der Schaafherden sey, wie zum Theil auch durch eine verbesserte Nationalerziehung selbst der untersten Classen vortheilhaftere Einrichtungen getroffen, und so viele jetzt müßige Hände nützlich beschäftigt, dem Staate brauchbar gemacht und erhalten werden können. Der erste Abschnitt beschreibet die nöthige Hülf, das Vieh wohl zu hüten, und die Mittel, die man in verschiedenen Ländern gebrauchet hat, die Racen zu verbessern, und die beste mögliche Wolle zu erhalten; der zweyte die Vortheile, die eine wohlfeilerichtete Volkserziehung auch für die Hirten und ihr Gewerbe haben könnte; der dritte den gegenwärtigen Zustand der königl. Schäfereyen in Puglia; der vierte die Mittel, sie dem König und dem Volke einträglicher zu machen; der fünfte die Mittel, den Armen aufzuhelfen, und die Bettler entweder bey den Schäferereyen, oder Wollenmanufacturen, oder andern Geschäften zu gebrauchen; und der sechste den Zustand der übrigen Erzeugnisse in den kön. Schäferereyen von Puglia.

Leipzig.

*Prüfung*

Leipzig.

Index musei Linckiani. oder kurzes Verzeichniß der vornehmsten Stücke der Linckischen Naturaliensammlung zu Leipzig. Octav. 2h. 1. In der Buchhandl. der Gelehrten. 1783. S. 297. 2h. 11. 1786. In der Wegangischen Buchhandl. S. 328. 2h. 11. 1787. S. 260. Der erste Theil dieses Verzeichnisses einer schon langet berühmten Sammlung, die der gegenwärtige Besitzer zum Verkaufe anbietet, ist in Linckischer Ordnung und ganz mit Linckischen Trivialnamen, denen noch der deutsche und das Vaterland des Thiers beigefügt ist, abgefaßt; unter den Schaalthieren sind mehrere, deren Linné nicht erwähnte, nach andern Schriftstellern in diesem Fache benannt; die Mineralien, unter welchen die Verfeinerungen den meisten Raum einnehmen, auch die Silbererze und Siesgelerden in großer Mannigfaltigkeit vorhanden sind, nach Wallerius geordnet. Die Gewächse und Gewächstheile im dritten Theil sind mehr materialistisch geordnet, doch sind die deutschen und Linckischen Trivialnamen beigefügt; so zuerst die Kräuter, dann Blumen, Beeren, Wurzeln, Holz und dergleichen. Auf dieses Verzeichniß folgt ein anderes von alten und neuen Kunstfachen, physischen und chemischen Werkzeugen. Zuletzt ein reiches Verzeichniß von Schriftstücken aus der Arzneikunst und ihren Hülfswissenschaften, Landwirtschaft, Gottesgelahrtheit, Münz- und Alterthumskunde; welchem endlich noch einige magische Manuscripte angehängt sind.

Verbesserung.

St. 17. S. 166 Z. 13 1. Anhang statt Anhang.



sche Werk in der Lehre von Zeitwörtern etwas zu kurz ist. Da bey der jetzigen Art zu studiren, man über den litterarischen Theil der hebräischen Grammatik eben so wenig, als über die Herme- neutik, eigne Vorlesungen zu halten pflegt, so hat der Hr. Prof. in den Prolegomenis die notz- wendigsten Sätze zur Geschichte und Pitteratur die- ses Theils der Gelehrsamkeit vorausgeschickt, und in dem kleinen Syntax aus Cassius das Brauch- barste ausgezogen. Die Lehre von Zeitwörtern, besonders von quadriliteris und quinqueliteris, hat er so deutlich zu machen gesucht, als es ihm möglich war. Da übrigens sowohl der sel. Died- richs, als der Hr. Prof. B. Zuhörer unsers Hrn. Hofr. Michaelis waren, so darf man sich nicht wundern, wenn sich in ihren Arbeiten Ueberein- stimmuna findet. Endlich ist allenthalben die zweckmäßigste Kürze beygehalten, damit auch der wohlfeile Preis das Werk zum Gebrauche der Schu- len nicht ungeschickt machen möchte. (Noch wol- len wir erinnern, daß in der Vorrede S. 2 per- poliendi für perpolendi zu lesen ist).

*Imelin.*

**Helmstädt und Leipzig.**

Darobst ist nun auch der Jahrgang 1787. von Hrn. Berggr. Crell's chemischen Annalen B. I. 574. II. 548. herausgekommen; es sind darin gegen 40 neue Schriften angezeiget, und oußer den Auszügen aus den neuen Schriften der Akademie zu Stockholm von 1785. und 1786., aus denen der Akademie zu Paris von 1780., aus denen der Gesellschaft der Aerzte dafelbst von 1780. und 1781., und denen der dänischen Gesellschaft von 1781., außer der Lebens- geschichte Bergman's, Scheele's und einigen un- tern Lesern sonst schon bekannten Schriften sowohl des letztern, als eines Kirwan, Achard, Dehne, Westrumb



Westrumb und unsern Hrn. Prof. Gmelin, 57  
eigene Abhandlungen enthalten. Hr. Ritter Lorenz  
sucht zu zeigen, daß Bittererde ein Bestandtheil des  
mineralischen Laugensalzes ist: durch öfteres Aus-  
glühen und Auflösen gereinigter Soda, wie Hr.  
Osburg, sowohl, als aus selbst bereitetem Glau-  
bersalze, durch Fälln vermittelst flüchtigen Laugen-  
salzes bezeugt er, Bittererde erhalten zu haben.  
Hr. Prof. Suchs hat mit Bitterröh, eisländischem  
Moose und der Gispflanze, auch mit dem Rück-  
stand von eisartigem Vitriolöl und einem voigtlä-  
ndischen Albest Versuche angestellt; die frischert  
Blätter des erstern gaben aus 2½ Pfunden 6½ Loth  
grünlichten, bröcklichten eingedickten Saft, der wie  
Schierlingsextract roch. In der Gispflanze fand  
er Spuren von Salpeter. Hr. Kirwan ist geneigt,  
die feste Luft für den Hauptstoff aller Säuren zu  
halten; er erklärt sich die Erscheinung, daß ent-  
zündbare und dephlogistisirte Luft durch ihre Ver-  
bindung mit einander zuweilen feste Luft bilden,  
so, daß sie bey geringerer Wärme nicht so viel  
von ihrer eigenthümlichen Hitze verlieren; bey  
unsern chemischen Versuchen zersehe sich wohl das  
Wasser nicht; eher durch Vegetation und Gäh-  
rung; Salpetersäure bestehe aus phlogistischer,  
dephlogistisierter und etwas fester Luft, wovon beyde  
letztere den größten Theil ihrer eigenthümlichen  
Wärme verlieren haben; fehle die letztere, so  
entstehe Salpeterluft; auch aus luftvoller Schmelz-  
erde lasse sich durch heftiges Feuer die feste Luft  
nicht austreiben. Der Hr. Ritter Thompson hat  
dadurch, daß er zu gleicher Zeit Wasser- und  
Quecksilberdämpfe durch eine glühende eiserne  
Röhre gehen ließ, Knallluft und Quecksilberkalk,  
und aus frischer Seide im Sonnenschein die reinste  
Lebensluft erhalten. Hr. la Nertherie zeigt, daß  
Xxx 2 der

der Kohlenstoff des Hrn. Bertholet ic. am Ende nichts anders, als Stahls Phlogiston ist, aus dessen durch spätere Entdeckungen berichtigter Lehre sich das Verbrennen und andere dergleichen Erscheinungen viel befriedigender erklären lassen; Kohle gebe, wenn sie in Lebensluft verbrenne, feste, und, was sie nach der neuern Lehre nicht thun sollte, phlogistische, Stahl und Eisen brennbare und feste, aber keine phlogistische Luft; Kohle verwandle nur, wenn sie glühe, Lebensluft in feste; auch bey dem Verbrennen des Schwefels und Phosphors entbinde sich Wasser, das die zurückbleibende Säure verdünne. Hr. Chabanon halte die Art, wie er die Matina sehr schön verarbeite, noch geheim, verspricht jedoch, sie zu beschreiben; damit werden zu Paris schon goldene Gefäße plattirt; auch der Abt Kochon und Hr. Janer verarbeiten sie mit arsenikalischem Mittelsalz und Salpeter. Hr. Proust erzählt, daß man in Peru Borax in Menge gefunden und zum Kupferschmelzen angewandt habe, daß die Oberfläche der Silbermünzen in dem versunkenen spanischen Schiffe Alcantara in Hornet; verwandelt gewesen, Gold aber unverändert geblieben sey. Hr. Chaptal bemerkt, daß Braunslein, wenn er aus einer Säure gefällt ist, Lebensluft begierig einlaugt. Hr. Professor Klaproth hat nun auch aus Wermeland wahren Wolfram und aus dem sogenannten Braunspat von Freyberg Braunslein, Eisen und Kalkerde erhalten; von vitriolischem Weinlein ganz reine Blutlauge schlage die Schwererde nicht nieder; der Hr. Professor erklärt sich das Gold, das Hr. de Morveau nach Lappels Art erhalten hat, sehr richtig aus dem Goldgehalt des salzburgischen Arseniks, den jener darzu nahm; in 100 Theilen des spröden blätterichten Glaserzes von Großvoigtsberg

berg fand er außer 1 Theil Bergart und 2 Theil Kupfer und Arsenik, 66½ Theile Silber, 10 Theile Spießglas, 5 Theile Eisen und 12 Theile Schwefel. Hr. Prof. Sibthorp hat in Sicilien, Sardinien, Griechenland und Kleinasien 300 neue Pflanzen gefunden, und die Namen vieler Pflanzen bey den Alten in der Volkssprache wieder gefunden. Hr. Zernbstädt findet die Meynung bestätigt, daß Appfelsäure nur unvollkommene Essigsäure sey, und erhielt die meiste und reinste Lebensluft (aus einem Pfunde 3884 Würfelsolle) aus Braunschtein, wenn er ihn mit Vitriolsäure aufschloß, die man nachher wieder daraus gewinnen kann. Queckextract, in Kupfer bereitet, enthält nach seiner Prüfung wirklich Kupfer; kristallischer Gallenstein Kalkerde, Zuckersäure und Harztheilchen; um aus Verfaß Phosphorsäure rein zu erhalten, rath er, das mineralische Laugenalz durch Vitriolsäure zu scheiden; der Kieselerde Braunschtein enthalte an fremden Theilen nur etwas Eisen, etwas Kalk- und Schwer: keine Bittererde; aus Hrn. Göttings Versuch folge noch nichts gegen seine Meynung von der Gährung, denn in dem einen Glase sey die gährungsfähige Flüssigkeit dem ganzen Dunstfreise, in dem andern höchstens 2000 Würfelsollen Luft ausgesetzt gewesen. Hr. Zeyer behauptet (so wie Hr. Piepenbring), noch in allen Weinsteinkrystallen Kalkerde gefunden zu haben (welches Hr. Schiller nur von demjenigen aus einer deutschen Fabrike zugiebt, da er in andern Thon gefunden haben will); seine mit einem durch Lebensluft aus Salpeter verstärktem Feuer angestellte Versuche hat er mit verschiedenen Eisen fortgesetzt, und erzählt hier den Erfolg davon; er hat auch zahlreiche Versuche mit Wasserdeley von Altenberg und der sogenannten Wäckerbiersäure ange-

angestellt, die er in zarten Spießchen erhielt; sie löste sich leichter, als Wolframsäure auf, wurde von den meisten Metallen und von allen Säuren, wenn sie darüber eintrockneten, blau, nur von Flußspatssäure grün, griff Laugeusätze und Erden an, schmolz noch, ehe der Tiegel alühte, und gab mit Schwefelblumen wieder Wasserbley; auch erhielt er daraus in einigen Versuchen Metallkörner, aber zu wenig, um sie näher zu prüfen. Mit eben diesem Wasserbley hat auch Hr. Usmann Versuche gemacht, deren Erfolg mit demjenigen der Heyerischen übereinkommt; aus dem Wolframskalk hat er noch keinen König erhalten können, und zweifelt daher an seiner Wirklichkeit. Auch hat ihn die Erfahrung zu seinen Vorschlägen von Eisenproben Verbesserung gelehrt; er schlägt die Lute mit Kohlenstaub aus, und setzt dem Erze weniger Kohlenstaub, aber desto mehr Fluß zu. Hr. Westrumb bezeugt, auch Holzkohle mit Laugeusatz gebrannt setze an Eisen Phosphorsäure ab; sie enthalte schon feste Luft und in gebundenem Zustande brennbare; jene entstehe oft erst unter unsern Händen; durch Abziehen über ungelöschtem Kalk bekam der Weingeist einen häßlichen Geschmack. Hr. Prof. Gren habe weder bewiesen, daß das Phlogiston die Luft bis in einen unendlich kleinen Raum zusammenbränge, noch daß es ohne Gewicht sey; was das Metall bey dem Verkalken an absolutem Gewicht zunehme, nehme es an eigenthümlichem ab; in hundert Theilen des vorgebliehen Kobolts von Mengersdorf in der Laufnig hat Hr. W. 50 Theile Braunsteinkalk, 20 Theile Kieselerde, 18 Theile Wasser, 13½ Theile Eisenkalk, 6½ Theile Alaunerde und 1 Theil Kupferkalk gefunden. Hr. Hofr. Trampel führt mehrere Gründe für die Gegenwart des Schwefels in der Mergel-

berger

berger Trinkquelle an. Hr. Piepenbring erwähnt des Schwefelwassers zu Großenenderf, das auch Verhalt in sich auflöst habe, und schlägt den Gebrauch der Kohlen bey brandigten Oelen und allen dergleichen Säuren, auch bey dem Eßig, zu ihrer Reinigung vor; Mineralwasser seyen sich keinen Tag gleich. Hr. Hauptmann Strouch erzählt mehrere Versuche mit der Blutlaug, aus welchen er schließt, daß ihr Gebrauch bey dem nassem Probieren sehr unsicher sey. Hr. Oberbergf. Tauwert beschreibt eine Kristallerzeugung, die sich unter seinen Augen mit Silbererzen ereignet hat, und mehrere elektrische Erfahrungen mit Mineralien, wovon einige während dem Versuch im Finstern leuchteten, und noch nachher stark und anhaltend phosphorescirt, andere eins oder das andere nicht thaten; ähnliche Versuche hat Hr. Hauptmann Haudius mit Quecksilber gemacht; es wurde stüchtig, durch den Schlag an das Glas fest gemacht, und verband sich mit Kupfer zum Amalgam. Hr. D. Richter bezeugt, auch ihm sey die Bereitung des Borax nach Baumé's Vorschrift nicht gelungen; die Unlöslichkeit einer radicalen Auflösung der edlen Metalle lasse sich nicht erweisen; auch sey diese zu ihrer Wirksamkeit nicht gerade nöthig; das Silber sey ein Hauptbestandtheil einer in zurückgetretenen Aus schlägen unterschieden wirksamen Gallischen Arznei; der Hr. D. liefert auch Beyträge zur Geschichte der Essentia dulcis, zu welcher, wenn sie auch nur die äussern Zeichen der Reichtheit haben soll, wirklich Gold, und an dessen Stelle kein Eisen genommen werden müsse. Von ihm leien wir hier auch einige Versuche mit der Galläpfeltinctur, um den zusammenziehenden Grundstoff kennen zu lernen; den gleichen Gegenstand hatte schon vor ihm Scheele und

und fast zu gleicher Zeit Hr. Kunsemüller, der in einer andern Abhandlung zu zeigen sucht, daß die Naphthæ eine phlogistisirte luftartige Säure in ihrer Mischung haben, bearbeitet; auch der Dampf von Galläpfeln, die in einem Tiegel gebrannt wurden, machte die Auflösung des Eisens schwarz; in verschlossnen Gefäßen erhob sich davon etwas von einem sehr leichten glänzend weißen Salze; auch durch Kochen erhielt er daraus eine flüchtige leicht schmelzende Säure, die sich schwer in kaltem Wasser, leichter in Weingeist, auflöset, mit Salpetersäure wahre Zuckerensäure; die Feuchtigkeit, die von dem durch Galläpfel aus Vitriol gefällten Saft durch Vitriolsäure ausgetrieben wurde, schlug wirklich, mit flüchtigem Laugenfalze versetzt, Eisen blau nieder; Hr. K. ist daher sehr geneigt, hier Phosphorsäure zu vermuthen. Auch Hr. D. Brugnatelli hat eine Pflanzen Säure, nemlich diejenige des Korks, untersucht; er hat sich dazu der Salpetersäure bedient, und sie der Zucker Säure sehr nahe verwandt gefunden; seine übrigen Aufsätze betreffen wieder die Chemie des Thierreichs; Kiesel, Bergkristall, Kalkstein, Messingfugeln wurden im Magen von Hühnern angegriffen, denen sie der Hr. D., in Leinwand eingewickelt oder in hölzernen Eplindern, beigebracht hatte, bey wiederfäuenden Thieren wirkte der Magensaft nichts auf Metalle und Kieselarten; die thierische Erde zieht die blaue Farbe des Lackmus- und anderer blauer Aufgüsse ganz in sich, von frisch bereitetem Fleischsaug und thierischen Feuchtigkeiten wurde sie roth; sehr lehrreich, auch für den Arzt, ist der Aufsat des Hrn. D. über den Bodensatz des Harns; der Bodensatz aus dem Harn mancher Kranken enthält Salzmia; sonst aber giebt er, auch wenn er mit Kalk gerieben wird, kein Zeichen eines flüchtigen Laugen-

Laugensalzes von sich; in warmem Wasser löst er sich auf; in der Wärme erfolgte auch einige Auflösung in Kaltwasser, feuerfestem Laugensalze und Selze; eine vollkommene in Kochsalz- und Salpetersäure; die letztere enthüllte eine wahre Zuckersäure daraus, die mit Kalterde gebunden war. Hr. D. leitet überhaupt den Satz von der Nahrung aus dem Gewächstreiche ab: Noch hat er Versuche über die Fäulung thierischer Theile in verschiedenen Luftarten angestellt; in brennbarer Luft gieng sie gar nicht, in fauler weit langsamer von statten, als in gemeiner. Hr. Graf v. Kazoumowski fand in der Gegend von Chautontaine schillernden Feldspat. Hr. Ritter Landriani macht nahe Hoffnung zur Erscheinung seines Werks über das Feuer; seine Erfahrungen sollen aber der Crawfordischen Lehre nicht günstig seyn. Hr. Morell hat in einem Pfunde vom Horniegelwasser  $3\frac{1}{2}$  Würfelzolle feste mit Schwefelberluft gemischte Luft,  $\frac{1}{2}$  Grane muriatisches, gleich vieles gemeines Bittersalz,  $2\frac{1}{2}$  Grane rohe Bittererde,  $1\frac{1}{2}$  Grane rohe Kalterde,  $8\frac{1}{2}$  Grane Selenit und  $\frac{1}{2}$  Grane Eisen gefunden; in einer Kälte von  $10^{\circ}$  unter 0 nach Reaumur sahe er die meisten ätherischen Oele in Kristallen angeschossen, die in der Wärme verschwanden. Hr. Hofmann aus Leer erhielt aus Schellfisch- und Stintgräten mehr Phosphorsäure, als man gewöhnlich von Knochen bekommt; die Lamettischen Goldtropfen bereitete er auch mit eisenhaltigen Salzmia Blumen; aus nicht gereinigtem Franzbrandywein und noch so vielem reinem starken Scheidewasser erhielt er gute Salpeterminerde; mit weit weniger Salpetersäure, als Hr. Dollfus vorschreibt, guten rothen Präcipitat. Hr. P. Lichtenstein zeigt, daß durch bloßes Abreiben über Braunstein

bey gelinder Hitze die Salpetersäure nicht ohne beträchtlichen Verlust entflammbar werden kann. Hr. Schiller lehret die eisenhaltigen Salmiakblumen durch Kochen des Wassers mit zwey Loth Salmiak und einer Auflösung von einem Scrupel Eisen in anderthalb Loth Salzsäure, und nachher erfolgendes Einfochen dieses Wassers, so wie Hr. Piepenbring durch Kochen der Eisenfeile mit zwölfmal so vielem Salmiak und der nöthigen Menge Wasser, durch Abdampfen des Wassers und Sublimiren des Rückstandes, bereiten: durch bloßes Kochen oder Digeriren des trocknen Blutes mit Pottaschenlauge konnte Hr. Sch. keine wahre Blutlauge erhalten: die Säure aus dem gereinigten Weinstein rath er durch bloße Vitriolsäure zu scheiden, welche sein Laugenfalz in vitriolischen Weinstein verandelt (welches doch Hrn. Zeyer, Bergr. Bucholz und Piepenbring nicht immer gelingen wollte); er nimmt auf vier Theile Weinstein, der in der nöthigen Menge kochenden Wassers aufgelöst ist, nur einen Theil weissen Vitriolbls; er giebt auch eine sehr gute Anleitung zu Pleppstücken; er zieht, um die Säure aus den Knochen auszuziehen, die Art, wozu man Salpetersäure nimmt, vor, und erzählt sein ganzes Verfahren. Hr. Thorspecken erzählt eine heftige Erhigung, die auf das Zugießen von Salpetergeist zu dem Rückstande von verflühter Salpetersäure erfolgte; er bemerkt, daß man den Goldschwefel des Spießglanzes schöner erhält, wenn man zu seiner Fällung Salpetersäure nimmt. Hr. Dir. Achard bemerkt, daß die Thiere bey der Begattung und bey dem Haschen nach ihrem Raube oder Futter Spuren von Elektrizität zeigen; Hr. Cavallo, daß Eisenfeile in dem Zeitpuncte des Aufbrauens mit Säuren stärker vom Magnet gezogen wird, als sonst;



sonst; Hr. Abt Mann, daß Anhäufung der Elektricität das beste Zeichen von der Trockenheit der Luft ist; Hr. Bennet hat ein neues Electrometer erfunden; wenn Wasserdämpfe positive Elektricität zeigen, zeigt das Wasser selbst, von welchem sie aufsteigen, negativ. Hr. Walker hat bloß durch Vermischung verschiedener Salze ohne Eis oft strenge Kälte hervorgebracht, die im April Quecksilber zum Frieren gebracht hat; man finde den Borax in gewissen Landten zwischen den Bergen von Tibet. Hr. Keir nimmt wahr, bey einer Schwere von 1,78 freire Vitriolöl am leichtesten. Hr. Kemler hat in mehreren sauren Pflanzensäften Zuckersäure und reine Weinsäure angetroffen. Hr. Prof. Sacquet erzählt einige Versuche, die er mit Quarzschiefer (einer schieferichten Gebirgsart, die Quarz zur Grundlage hat) von den illyrischen, rhätischen und norischen Alpen anstellt, oder vielmehr ihre Resultate. Hr. Münz. Anorre lehrte kupferne Metallten lactiren; der Lack besteht aus englischem Roth, das mit Terpentineist angemacht wird. Hr. Oberk. Wiegleb hat Hornschiefer (in dem Sinn des Hrn. Bergf. Voigt) vom Pferdekopf im Fuldischen zerlegt; zwen Loth davon hielten 5 Quentchen und 41 Grane Kieselerde, 1 Quentchen 55 Grane Maunerde und 17 Grane Eisen; von ihm kommt hier auch eine chemische Prüfung der Hornblende vor, die er sehr richtig durch ein mehr blätterichtes Gefüge und geringere Härte vom schwarzen Schörl unterscheidet; in einem halben Loth davon fand er 49 Grane Kieselerde, 20 Grane Kalkerde, 21 Grane Bittererde und eben so vieles Eisen; auch den Zirkon von Selan hat er zerlegt; ein Loth davon hielt 3½ Quentchen Kieselerde, 8 Grane Bittererde, 6½ Grane Kalkerde und 6 Grane Eisen. Hr. Lowig rath,

räth, den Essig zur Bereitung der Naphthe zuerst durch Frieren zu verstärken, dann etlichemal überzuziehen, den wässrichen Theil aber, der das erstemal dabey voran geht, bey der folgenden Destillation wieder zuzusetzen; so sondere sich eine äußerst feine Essignaphthe ab. Er zeigt auch, daß zur Bereitung der schwarzen Spieglanzinctur der Salpeter nicht ganz zerlegt seyn muß, wenn man nicht statt Weingeist verflühten Salpetergeist nehmen will; aus dem Rückstande von Hofmännischem Geiste erhielt er einen mit Säure übergesättigten vitriolischen Weinslein unter mancherley Gestalten. Hr. de Morveau äußert den sehr gerechten Wunsch, daß bey physikalischen Versuchen einerley Maas und Gewicht eingeführt wären, und zeigt, daß man in der Edinburgischen Schule die Lehre vom Phlogiston schon längst bezweifelte; er hofft, die Verwandtschaften der Körper noch mechanisch erklären zu können; auch er sah im Sonnenlicht die Lebensluft sich von entbrennbarter Salzsäure losmachen, und angefeuchtete Eisenfeile solche Luft einlaugen; auch Hr. Zugulo hat in Andalusien durch Arsenik vererztes Blei gefunden. Hr. Bergt. Köpfer bezeugt den Nutzen des Kalks als Zuschlag bey dem Schmelzen des Bleiglanzes, und des Inquicquens nach einem im Großen zu Joachimsthal gemachten Versuche. Hr. Hassenfranz versichert, phlogistische Luft sey ein Bestandtheil des flüchtigen Laugenfalzes; eine geringe Menge Phosphorsäure sey zwar der Erzeugung des Berliner Blaus nicht hinderlich; aber auch nicht dazu nöthig. Hr. Berthollet hat gezeigt, daß das Salz, welches entbrennbare Salzsäure mit Pottasche bildet, von Rückensalz sehr verschieden ist, und dem Salpeter näher kommt. Hr. Tromsdorf hat die Versuche seines sel. Vaters mit

mit dem Salze aus Sumachbeeren fortgesetzt; es bestätigt sich daraus, daß es wahrer Weinstein ist. Hr. E. V. Hofmann von Weimar hat ein von Kortholt sehr gepriesenes geheimes Arzneymittel und (doch nicht an der Quelle) das Wasser von Ludowa in der Grafschaft Glas untersucht; jenes hält er für eine Auflösung des Brechweinsteins in Wasser, mit Zucker versüßt; dieses enthielt im Pfunde 20 Grane mineralisches Laugensalz und 12 Grane Bittererde. Auch schon Hr. Prof. Weigel bemerkte bey dem Umschmelzen eines Harzfuchens zum Elektrophor ähnliche Erscheinungen, wie Hr. Prof. Storr bey geschmolzenem Schwefel. Hr. D. Dollfus hat auch aus Anisöl und Pfeffermünzenöl Kristallen erhalten, die er für Zuckersäure hält; aus Steinkohlen werde jetzt in England das Del sehr im Großen gewonnen, und zum Kohlenstein gebrauchet; auch beschreibt der Hr. D. die Chinatinde von St. Lucie, die er untersucht hat: sie enthalte mehr herben Stoff, als die peruvianische, keine flüchtige und sehr wenige Harztheilchen. Hr. Bindheim räth, um Gewißheit bey dem Gebrauche und bey der Bereitung des Brechweinsteins zu erlangen, die darinnen steckenden Spießglanztheilchen auszuscheiden und wiederherzustellen, sucht die Ursachen seiner ungleichen Wirksamkeit auf, und glaubt, daß bey genauer Befolgung der Vorschrift der Brechweinstein gleich wirksam ausfalle, man möge ihn aus Glas, oder Sackran, oder Algarotpulver bereiten; in dem Rückstande vom Hofmännischen Gettke fand er außer Eisen, Gips, Kalk- und Kieselerde, die er für zufällig anseht, flüchtiges Laugensalz, Essigsäure, brennbares Wesen und Vitriolsäure, aber keine Spur von Phosphorsäure. Hr. Hallen giebt  
eine

eine sehr kurze Art an, wie durch Zusammengießen des rauchenden Geistes mit Weingeist in Gefäßen, die unter kaltem Wasser sind, Salpeterminerde bereitet werden könne. Hr. Zecher erklärt das theure Hermannsche Salz für unrauen Salpeter. Hr. Hofr. Succow erzählt einige mit der Goldruthe und Sammitblume (*Tag. r. paul.*) angestellte Versuche, die von ihrem Gebrauche in der Färberey Nutzen versprechen. Hr. D. Gmelin zu Tübingen bezeugt gegen Hrn. Weddercop und Westrumb, daß ihm der Vorschlag des Hrn. Klügger, leichte Bittererde zu erhalten, im Großen sehr wohl ausgefallen sey. Hr. Köpfer versichert, auch wahres Glaubersalz wittere an vielen Schweizerbergen aus; er erwähnt einer neuen hochrothen Kristallart vom Gotthard, und giebt einige Nachricht von der sogenannten Adularia und dem Turmalin daher. Ein Ungenannter zeigt durch einige Versuche, daß völlige Zerlegung des Kochsalzes durch bloße Bleisäure auch auf dem nassen Wege unmöglich sey; ein anderer giebt vom Anquicken der silberhaltigen Schwarzkupfer zu Schmölzig, und noch ein anderer von den Amalgamationseersuchen zu Frenberg Nachricht; die dasigen Schwarzkupfer, die sehr bleich sind, verweigern es noch. Hr. Glendenberg ist noch nicht so glücklich gewesen, dem Mittelharze die ganze Schnellkraft des elastischen zu verschaffen. Hr. Lector Tychoen zeigt, daß, wenn der Zinkal fett sey, man ihn am besten vorher brenne, doch nicht, daß er schmelzt, um ihn nachher durch Auflösen und Anschleßen zu reinigen. Hr. Vicesberg, v. Trebra giebt von seiner Einrichtung zum Falten Anquicken im Kleinen, von den Vortheilen desselben, von der Feinheit des davon fallenden Silbers

Silbers und Kupfers Nachricht; auch Zombach hat er auf diesem Wege gemacht. Hr. Liphard giebt Anleitung zur Reinigung des Honigs, zur Erhaltung des Bienenbaums und zur künstlichen Bereitung des Eistermassers, und einige Nachricht vom kalten Chinaextract; aus faulenden Citronenschalen erhalte man mehr Del. Hr. Sries erzählt mehrere Versuche, die er zu Hütungswelken bei sehr strenger Kälte angestellt hat; es war mehrmalen gefroren. Hr. Reut. Laffus erwähnt der harten Würfelkristallen, die man neuerlich bei Lüneburg in Gips gefunden hat. Hr. D. Zahnemann findet außer andern Schwierigkeiten in der Art, das mineralische Laugensalz durch Pottasche aus Kochsalz zu scheiden, auch diese, daß sich der legte Theil des Epuloischen Salzes so schwer von jenem trennen läßt. Hr. D. Amburger erzählt seine Versuche und Bemerkungen mit Essig und andern Pflanzensäuren. Hr. Graf v. Lamberg von Flußpaterde, die man zu Kobela poiana in Ungarn entdeckt hat. Hr. Bergm. Geijer von weißem Brauneisenerze von Langbanshorra. Hr. Hofr. Hermann von einem durch Unvorsichtigkeit im Schlangeberge entstandenen Brande. Hr. Prof. Wincel von seiner Zerlegung des Kupfers in Nickel und Reifbley.

#### Mannheim.

*Kraeffner.*  
Schriften der kurfürstl. deutschen Gesellschaft in Mannheim. 1787. I. Band 306 Octav. II. 344 S. III. 292 S. Den Anfang macht ein Aufsatz Hrn. Anton Klein, kurfürstl. geh. Secretär und Rath, Prof. der Philosophie und schönen Wissenschaften, über den Ursprung der Aufklärung in der Vaterlandssprache. Es ist noch nicht

nicht gar zu lange, daß man in der Pfalz gute deutsche Schriftsteller zu lesen, und die Sprache zu verbessern angefangen hat. Die Verdienste der doctigen deutschen Gesellschaft, bey der Hr. Klein so thätig ist, sind hierin unverkennbar. Hr. Casimire Zeislin, Sr. päpstlichen Heiligkeit infultrirter Prälat, des hohen Maltheiser Ritterordens Kommenthur und des Vaterischen Großpriorats Vicarius generalis, über den gothischen Reichthum, welcher sich besonders in dem deutschen Drucke erhalten hat. Ebenderfelbe vom Ursprunge der deutschen Buchstaben. Auch derselbe von den ersten geschriebenen deutschen Werten, Handschriften, Vergleichung derselben mit dem Drucke, Wunsch einer gleichförmigen Schrift unter den europäischen Völkern. Hr. Leonhard Meißner, Prof. der Geschichte und Sittenlehre in Zürich, Hauptepochen der deutschen Sprache. Diese, von der Gesellschaft gekrönte, Preißschrift enthält viel gelehrte Sammlung und Untersuchungen zu der Geschichte der deutschen Sprache. Sie füllt auch noch den zweyten Band aus. Im dritten auch eine gekrönte Preißschrift von Hrn. Wilhelm Petersen, herzogl. Unterbibliothekar zu Stuttgart: Was sind die Veränderungen und Epochen der deutschen Hauptsprache seit Karl dem Großen, und was hat sie in jeder derselben an Stärke und Ausdruck gewonnen oder verlohren? Hr. G. Günther, Lehrer der schönen Wissenschaften am Mannheimer Gymnasium, über das Sonderbare der deutschen Höflichkeitssprache im Gebrauch der Fürsprecher. Es wird genug seyn, durch eine allgemeine Anzeige auf das viele Lehrreiche aufmerksam zu machen, das diese Bände enthalten.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

68. Stück.

Den 28. April 1788.

---

Göttingen.

*M. Canzler.*

**I**n Commission in der Zeitungs Expedition: Neue wöchentliche Nachrichten von neuen Landkarten, geographischen, statistischen, historischen, wie auch Handlungsbüchern und Sachen. 1788. Oktav. Erst. Jahrg. St. 1. bis 18. In keinem Fache der Litteratur ist seit etwa einem Jahrzehend die Erndte reicher gewesen, als gerade im geographisch-statistischen; und tagtäglich wird noch immerfort ausgesäet, so viel taubes Korn auch der kundige Einsammler unter der Frucht mit finden mag, und aussondern muß. Jenes alles läßt sich aus der allgemeinen Liebhaberey, und dem starken Hang für diese Gattung von Kenntnissen leicht erklären; allein die Fluth ist zu groß, als daß alle unsere bis jetzt vorhandene kritische Blätter, die alle Fächer der Litteratur so

99 viel

viel wie möglich erschöpfen wollen, auch bey diesem, zur Befriedigung des Publicums und zum Heil dieser Wissenschaften selbst, es thun können. Auf den Schwarm der Zeitschriften nehmen die wenigsten Rücksicht, und doch verliert sich in manchen elenden Producten dieser Art oft eine Perle, die des Aufbewahrens werth ist. Wie thätig der verehrungswürdige Hr. Oberconsistorialrath Büsching in seinen Wöchentlichen Nachrichten in dieser Hinsicht für das geographisch-statistische Fach sorgte, davon liefern die 15 Jahrgänge derselben die besten Beweise. Das Ende seiner Arbeit veranlaßte die von uns angezeigte, deren Titel alles angiebt, womit sich selbige beschäftigen wird. Der Hauptgegenstand derselben bleibt die geographisch-statistische Litteratur, von der, wenn das Publicum hülfreiche Hand darbietet, alles angezeigt, beurtheilt und der reine Gewinn bemerkt werden soll, so wie solches auch von den Hülfsmitteln derselben, den Landkarten, der Fall seyn wird. So viel sich thun läßt, werden aus den gangbarsten Zeitschriften auch die vorzüglichsten Schätze gehoben und bemerkt werden; aber wo dieser Insectenart auch ein Wort zu seiner Zeit gesagt werden muß, da unterbleibt es nicht, wie Proben zeigen können. Auch auf die vorzüglichsten Producte der historischen Litteratur wird Rücksicht genommen werden, und, um auch den eigentlichen Handelsmann so viel wie möglich zu befriedigen, so werden dann und wann eigends für ihn geschriebene Bücher, die oft dem Statistiker auch wichtig sind, mitgenommen werden. In den angebrachten Auszügen werden nur hervorstechende oder neue Sätze geliefert, und dahin wird vorzüglich gesehen, daß von jedem Buch Inhalt, Werth und Unwerth desselben, beides stets mit

Beweis



Beweisen belegt, vorgelegt wird. Um das Ganze der Form der Büschingischen wöchentl. Nachrichten so nahe wie möglich zu bringen, so werden fast jedem Stück kleine interessante geographisch-statistisch-historische Aufsätze vorgelegt, wie bereits vom Toback in Schweden, die Ausfuhrlisten von verschiedenen Orten u. d. m. geliefert worden. Erlaubte es der Raum der Blätter, so würde man bey manchen Sachen, besonders bey den Landkarten, umständlicher und ausführlicher seyn können, wozu vielleicht hinlänglicher Abzug mit Zulage eines halben Bogens ausser dem gelieferten ganzen, Anlaß geben könnte. Die am Ende des Jahres versprochenen Register verschiedener Art werden ihren großen Nutzen haben, und dann erst wird man ein treues und richtiges Urtheil über die ganze Arbeit und Ausführung des Plans fällen können.

#### Frankfurt und Leipzig.

*Heyne*

Auch folgende Schrift können wir nicht ganz übergehen: Charakteristik der alten Mystiken, für Gelehrte und Ungelehrte, Freymäurer und Fremde, aus den Originalschriftstellern. 1787. gr. Octav 432 Seiten. Es war zu erwarten, daß den Mystiken, die man für Schulen des reinen Deismus ausgab, und sie zu Quellen aller höhern Weisheit erhob, einmahl der Anfall begegnen würde, den sie in dieser Schrift erfahren: man ergreift das andre Extrem, und setzt sie auf ein bloßes Schauspiel von den elendesten Gaudelpossen herab. Dieses ließ sich desto leichter thun, weil man nur die Fußtapfen der Kirchenväter betreten und die christliche Dogmatik zu Hilfe nehmen durfte. So etwas hat der Verf. geleistet. Er gehet selbst, daß er die Citata beym Meursius u. a. zum Grunde gelegt habe. Eine sehr kritische und tiefe

Sprach- und Sachkunde findet man zwar nicht. Gleich auf der ersten Seite sucht man, unter den verschiedenen Bedeutungen von *Mysterium* die eigentliche und erste auf der dritten Stelle angeführt zu sehen. Indessen ist der Verf. der alten Sprachen auch nicht unkundig. Die Stellen, auf die er von *Mercurius* und andern verwiesen ward, hat er selbst nachgeschlagen, und weiter nachgesehen, also oft mehr bedacht, als seine Vorgänger mittheilten, und die sich auf den Geankand beziehenden Stellen übersezt, in wichtigen Fällen mit Bezeichnung der Worte des Originals. Ins Einzelne zu gehen, und über den Verstand und Gebrauch einzelner Stellen Bemerkungen zu machen, gehört zu einer Anzeige nicht. Man muß wenigstens gesehen, daß die Sammlung von allen den Stellen von den *Mysterien* weit brauchbarer ist, als die beim *Mercurius*; die Stellen werden nicht bloß excerptirt, sondern mit Erläuterung und Beurtheilung begleitet. Voran achet das Historische von den *Eleusinern*; der Verf. verwirft die willkürlichen Bestimmungen dessen, was in den kleinen und was in den größten *Mysterien* vorgegangen seyn soll. Allerdings waren die größten eine eigentliche Festeyer; nicht so die kleinen. Dann ist von S. 38 — 94 die Mythologie von *Ceres*, *Proserpina* und *Bacchus* eingebracht; freylich alles nach den gewöhnlichen unkritischen Begriffen, Vorstellungs- und Behandlungsarten; er bahnt sich auch eben hiedurch den Weg, nachher nicht bloß bey den *Eleusinern* zu bleiben, sondern alle *Mysterien* unter einander zu mischen. Besser wird folgendes ausgeführt: Die *Mysterien* waren weiter nichts, als Nachahmungen der Thaten, Begebenheiten und Schicksale einiger Götter; es wurden im Tempel zu *Eleusis* theatralische

tische Vorstellungen gegeben, eine Art von Oper, wo handelnde Personen auftraten und allerley Maschinen gebraucht wurden" (aller Wahrscheinlichkeit nach, wurde Manches nur erzählt S. 121); und nun folgen S. 103 die Stellen der Kirchenväter vom Clemens an, welche zeuaen, daß es eine sehr schändliche Oper war. Nicht nur bekräftigt der Verf. ihre Zeugnisse, wo sie etwas Nachtheiliges sagen, sondern er ist auch bemüht, das Gute, das sie sagen, zum Nachtheil auszulegen; eben so verfährt er, von S. 234 an, mit den Stellen, welche von wichtigen Wahrheiten handeln, die in den Mystereien vorgetragen worden seyn sollen; (unstreitig ist seine Erklärung und Beurtheilung oft richtiger, als die von andern, die in den Mystereien die abstractesten Lehren der Weisheit suchten, und, weil sie sie suchten, fanden). Und so läugnet der Verf. S. 378 geradezu ab, "daß in den Mystereien irgend einige auf Moral und natürliche Religion Bezug habende Lehren vorgetragen worden." Gefunde Uebersetzung und Urtheil legt der Verf. wohl dar; Er gesteht den Gegnern überall nicht mehr ein, als die Zeugenaussage ergiebt; rechnet das bloß Wahrscheinliche oder wohl gar bloß Mögliche vom Erwielenen sorgfältig ab. Der unpartheische Forscher verläugnet sich nicht, außer in so fern er mehr hinzubringt, als er soll. Begriffe der höhern Zeitalter müssen nicht nach christlicher Dogmatik geschätzt werden, und Mystereien konnten immer ein ehrwürdiges, schätzbares Institut seyn, wenn gleich die Lehren der Apostel darin nicht vorgetragen wurden. Aufklärung der gewöhnlichen Volksfabel mußte für jene Menschen so wichtig seyn, als uns andern religiöse Geheimnisse von ganz anderer Art; und wenn Vernunftlehren, auf die jeder nachdenkende Mensch

Mensch fallen konnte, eingeschäuft oder auch bildlich so vorgestellt wurden, daß sie sich tiefer den Gemüthern einprägten, so wäre man ungerecht, wenn man in so weit die Mysterien nicht gelten lassen wollte. Nun ist aber der Verf. bemühet, nicht nur alles Nächstheilige von den Mysterien zu sammeln, sondern auch das Gute und Nützliche, was von ihnen gemeldet wird, herabzumwürdigen, weil es doch keine Christusreligion war. Die Kirchenväter konnten wohl Zeugen für die Mysterien in ihrem Zeitalter, aber nicht für die Einrichtung seyn, welche vor ihnen alle die Jahrhunderte über gewesen war. Der Werth ihrer Zeugnisse ist auch nicht überall einer und derselbe: die Ausagen des Clemens von Alexandria werden von den meisten folgenden ausgeschrieben; und wie viel er zuverlässig sagen konnte, ist auch nicht deutlich, denn er wirft mehrere Mysterien durch einander; wäre er auch selbst ein Eingeweihter gewesen, so hätte er doch nur in einen eingeweihten gewesen seyn können; was er von der einen Art Mysterien wußte, mußte er nicht auf alle ziehen; es konnte gute und schlechte Mysterien geben; und so verhielt es sich auch. Unwidersprechlich ist es, daß der Hauptgegenstand aller Mysterien Anschauen räthselhafter Vorstellungen war; daß aber auch Unterricht hinzukam, läßt sich wiederum so geradezu nicht abläugnen, wenn sich gleich über die Art und Weise nichts Sicheres bestimmen läßt. Worauf alles bey der Untersuchung der Mysterien ankommt, ist vom Verf. fast durchgängig vernachlässigt worden: Erst, die Absonderung der ganz verschiedenen Arten und Satzungen; er hätte bloß bey den Eleusinen bleiben sollen. Zweytens, die Unterscheidung der Zeiten: schon ein wenig Nachdenken führt darauf, daß die

die Mysterien, insonderheit die Eleusinischen, nicht immer sich gleich bleiben konnten; sie waren ursprünglich alte Symbolik, aber gewiß nicht von tiefgedachten Dingen; wurden im aufgeklärtern Zeitalter mehr philosophisch; wurden verkünstelt; verdorren; verfielen; und zu den Zeiten der Kirchenväter konnten und mochten sie nun seyn, was sie wollten, so mußten weder die Stellen im Cicero und in andern Velttern, nach diesen erklärt, noch der Werth der Mysterien nach diesen Zeiten bestimmt werden; sie konnten ihren guten Nutzen für frühere Zeiten haben, und konnten längst aufgehört haben, gut und nützlich zu seyn.

#### Hannover.

*Kylicher.*  
 Im Verlag der Schmidtschen Buchhandlung:  
 M. J. Marx Ueber die Beerndigung der Todten.  
 1788. 52 S. in kl. Octav. Durch diesen an den  
 Hrn. Hofr. Marcus Herz in Berlin überscribenern  
 Brief suchet der V. seine schon sonst geäußerte Mey-  
 nungen über die Unschädlichkeit der bey der jüdi-  
 schen Nation hergebrachten allzufrühzeitigen Beer-  
 ndigung dem Publikum aufs neue vorzulegen; und  
 zwar dasmal noch mit der besondern Absicht, wie es  
 scheint, eine auch in diesen Blättern kürzlich (S. 356)  
 erwähnte Schrift zu widerlegen, und wo möglich  
 die dort vorgebragene Beweisgründe für die Ab-  
 schaffung dieses äußerst nachtheiligen auf Mißdeu-  
 tung einer Stelle der Bibel sich stützenden Herkom-  
 mens zu entkräften. In wie weit der doppelte End-  
 zweck erreicht worden sey, dürfte sachkundigen Lesern  
 nicht schwer fallen zu errathen. Der enge Raum  
 dieser Blätter verbietet Rec. eine weitläufigere Er-  
 örterung der hier aufgestellten Gegengründe, von  
 welchen einige nah an Sophisterey zu gränzen schei-  
 nen: aber das gesteht er aufrichtig, daß des Hrn.  
 Hof-

Hofmedic. Meinung nie die seinige werden wird, weil Kec. von der Schädlichkeit der frühzeitigen Beerdigungen eben so überzeugt ist, als davon, daß der V. den Einfluß der spätern Beerdigung auf die Lebenden viel zu hoch angeschlagen hat. Letzteres dürfte auch buchstäblich wahr seyn in Rücksicht auf die Krüderschaften und die ihnen bengelegten Einsichten und Kenntnisse, nach dem, was Kec. aus mündl. Versicherungen glaubwürdiger Augenzeugen hiers über bekant geworden ist.

*Inscher.*

#### Strasßburg.

Bey H. König: Th. Lauth, M. D. Anat. et Chir. P. P. O. *Nofologia chirurgica*. Accedit notitia auctorum recentiorum Platneri. In usum praelect. academicar. 1788. 141 S. in gr. Octav. Wenn Vortrag der Grundsätze der Wundarzneykunst folgte bisher der durch mehrere gelehrte Arbeiten rühmlichst bekante V. Platner's Anleitung; allein die nicht immer zweckmäßige Ordnung und die vielfachen Mängel und Lücken dieses sonst schätzbaren Handbuchs, in welchem freylich die seit 40 Jahren gemachten neuen Entdeckungen und Verbesserungen der ältern Lehren nicht benutzt werden konnten, erregten bey ihm den Entschluß, "*Elementa scientiam artemque chirurg. cam. nostrae aevi tradentia*" selbst auszuarbeiten. Damit aber seine Zuhörer bis zur Vollendung einer solchen in Jahren erst zu beendigenden Unternehmung nicht ohne Leitfaden seyn möchten, entwarf er diese chirurg. Krankheitslehre, deren Einrichtung und Vollständigkeit so ist, wie sie von einem mit den besten bewährtesten Schriftstellern der Kunst vertrauten Manne zu erwarten stand. Zur Grundlage für Vorlesungen scheint sie so bequem als zweckmäßig. Wegen die etwanigen Erinnerungen einer Unvollständigkeit, in der am Ende bengefügten Litterärnotiz der besten chir. Schriften seit Platner, verwahrt sich doch der V., wie Kec. dünkt, nicht befriedigend genug.